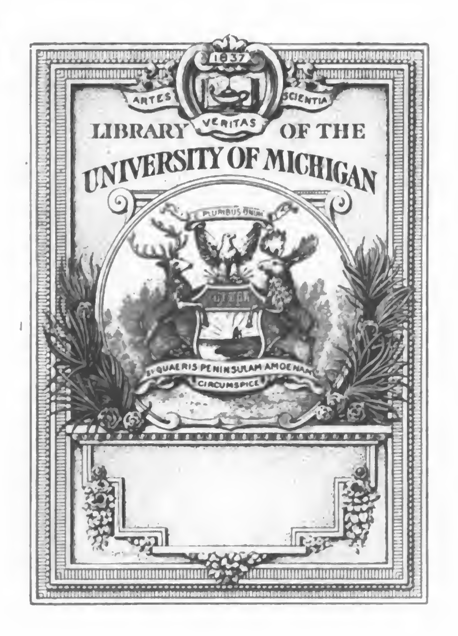
GESCHICHTE GRIECHENLANDS: TH. VON DER VOLLENDUNG DER OSMANISCHEN...

Gustav Friedrich Hertzberg






1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Geschichte Griechenlands

seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart.

Von

Gustav Friedrich Hertzberg,

außerordentl. Professor d. Geschichte a. d. Universität zu Halle.

Dritter Theil.

Von der Vollendung der osmanischen Eroberung bis zur Erhebung der Neugriechen gegen die Pforte. (1470 — 1821.)



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1878.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Geschichte Griechenlands von der Eroberung der Insel Euböa durch die Osmanen bis zur französischen Revolution. — 1470 bis 1788 n. Chr. (S. 1—264.)

Zweites Buch.

Geschichte Griechenlands von 1788 bis 1821 n. Chr.
(S. 265—473.)

Seite

Erstes Buch.

Geschichte Griechenlands von der Eroberung der Insel Euböa durch die Osmanen bis zur französischen Revolution. — 1470 bis 1788 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von der Eroberung der Insel Euböa durch die Osmanen bis zur Eroberung von Morea durch die Venetianer. (1470—1684.)

I.

Mit der Eroberung des Peloponnesos und der Insel Euböa durch die Osmanen hatte sich für das griechische Volk in analoger Weise ein historischer Zeitraum vollendet, wie vor 1615 Jahren durch die von der Hand des Mummius vollzogene Niederwerfung des achäischen Bundes für die alten Hellenen. Wie damals den letzten Ausläufen der alten klassischen Zeit für die griechische Welt ein mehrhundertjähriges in gewissem Sinne geschichtsloses Zeitalter folgte, so hatte jetzt die blutige Faust der Osmanen dem griechischen Mittelalter ein Ende gemacht, und eine neue „geschichtslose“ Zeit eingeleitet, aus welcher endlich in unserem Jahrhundert ein verjüngtes „neugriechisches“ Volk hervorgehen sollte. Aber die lange Zeit, während deren die Griechen der Hoheit der Pforte unterworfen gewesen sind, hat mit jener der römischen Herrschaft nur wenig Ähnlichkeit gehabt; weit eher noch nach Seite der Leiden, die mit jeder Fremdherrschaft verbunden zu sein

pflegen, als nach der helleren Seite hin. Das Absterben des historischen Lebens und das Aufgehen der griechischen Geschichte in die eines mächtigen, von einer fremden Nationalität getragenen Militärstaates wiederholt sich allerdings seit der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts für die Stämme griechischer Zunge zwischen dem Sangarios und dem ionischen Meere. Aber das Griechenland der neueren Zeit hat kein Zeitalter erlebt, wie Asia und Achaja in den Blüthetagen der jüngeren Sophistik und in der „goldenen Zeit" der Imperatoren. Und wie grauenhaft weit bleibt doch das Maaß und die Art der Durchsetzung des Türkenthums mit den Griechen hinter der wunderbar folgenreichen Berührung zwischen Römern und Hellenen, ja selbst hinter der zwischen Persern und Hellenen zurück. Die Geschichte der Griechen, die Sache im engsten Sinne genommen, ist für die Zeit von 1470 bis zu dem Auftreten des Ali-Pascha Tepeleni in der That nur selten etwas mehr als ein „weißes Blatt". Was nach dieser Seite für die Zustände des griechischen Volkes im türkischen Reiche, für ihre kirchlichen und Gemeinde-Verhältnisse, für ihre litterarische Thätigkeit, zuletzt auch für das allmähliche Emporkommen neuer Waffen- und Handelstüchtigkeit zu sagen ist, das fassen wir nachher in großen Umrissen zusammen. Zunächst aber knüpft sich der Faden historischer Erzählung noch an die Darlegung der Ereignisse, die mit der zweiten für die Griechen der neueren Zeit schicksalsvoll gewordenen Großmacht, nemlich mit Venedig zusammenhängen.

Die furchtbare Katastrophe von Negroponte war doch nicht dazu angethan, die Energie der venetianischen Kriegspartei zu brechen. Friedensversuche, die in der That während der nächsten Jahre gemacht wurden, scheiterten noch immer an der Unvereinbarkeit der gegenseitigen Forderungen. Es wurde aber für Venedig zunächst ein Vortheil, daß der Sultan Mohammed II. sehr bald in Asien in einen kolossalen Krieg mit jenem persischen Machthaber Usunhasân verwickelt wurde, welcher, der natürliche Verbündete der Venetianer und aller Gegner der Pforte, seit Anfang des Jahres 1472 dem

Padischah sehr gefährlich zu werden begann. Erst des Sultans Sieg bei Terdschan (26. Juli 1473) entschied endgiltig über Kleinasiens Schicksal; und noch bis 1478, wo der persische Gewaltherrscher starb und sein Reich zerfiel, mußte der Osten sorgsam beobachtet werden. Aber schon seit 1474 konnte Mohammed II. seine beste Kraft wieder gegen den Westen wenden.

Bis dahin hatten die Venetianer sich allerdings lebhaft gerührt. Die Republik schloß nach dem Fall von Euböa nicht nur mit Usunhasân, sondern auch mit den Rittern von Rhodos und dem Pabst Sixtus IV. eine feste Kriegsallianz, an der sich auch Neapel betheiligte. So konnte (1471) der tapfere und bewährte Pietro Mocenigo 85 Kriegsschiffe unter seinen Befehlen versammeln. Doch gewannen die Venetianer immer nur zur See einige Vortheile. Mochten die Offiziere der Republik jetzt immerhin in den ihnen noch gebliebenen Theilen des Peloponnes, wo sie jetzt gegenüber 60 türkischen festen Plätzen nur noch achtzehn Schlösser behaupteten, griechische Milizen (Armatolen) bilden und denselben gleichen Rang mit den italienischen Truppen verleihen, so blieb man auf dieser Halbinsel immer nur auf einige Streifzüge beschränkt, die man aus den Ringmauern der Festungen und von den lakonischen Gebirgen herab gegen die osmanischen Besitzungen versuchte. Dagegen vermochte Mocenigo allerdings durch seine Seezüge die übrigen Besitzungen der Republik in der Levante zu retten und zugleich den Osmanen manchen empfindlichen Schlag beizubringen. Nur daß damals, wie noch später bis zu der Morosinischen Verheerung des athenischen Parthenon, nur allzuviele dieser glücklichen Vorstöße der Venetianer und anderer Abendländer, mit Einschluß zahlreicher Corsarenfahrten, den größten Schaden immer der griechischen Küstenbevölkerung in dem Bereiche des osmanischen Reiches thaten, die dadurch allmählich materiell immer tiefer heruntergekommen ist. So kreuzte Mocenigo seit 1471 im ägäischen und im pamphylischen Meere, eroberte und zerstörte 1472 nach heftigem Kampfe mit einer türkischen Heerschaar die Stadt

Smyrna und plünderte das asiatische Gestade gegenüber der Insel Chios, bis nordwärts nach Attalia. Und 1473 vermochte der kühne Sicilianer Antonio sogar das Zeughaus von Gallipoli mit allen daselbst aufgehäuften Vorräthen durch Feuer zu zerstören, fand dabei freilich sammt seinen Begleitern selbst den Tod.

Aber mit dem Jahre 1474, wo der Seeheld Mocenigo nach der Heimath zurückkehrte, um dann zum Dogen erhoben zu werden, nahm Mohammed II. den Krieg in Europa in großem Style wieder auf, und zwar derart daß die Wagschale der Venetianer bald immer höher emporgeschnellt wurde. Die Hauptkämpfe wurden jetzt in Albanien ausgefochten, wo im Mai 1474 der türkische Beglerbeg Suleiman-Pascha, ein bosnischer Renegat, die Angriffe gegen das durch Antonio Loredano vertheidigte Skutari eröffnete. Glücklicherweise hatte die Republik jetzt die Freundschaft der Mailänder und Florentiner gewonnen, auch die alten Beziehungen zu Montenegro wieder fester geknüpft. Nun konnte der heldenmüthige Loredano die Stadt Skutari mit solcher Ausdauer vertheidigen, daß die Osmanen endlich im August ruhmlos abziehen mußten. Auch Kroja verleibte die Republik ihren albanesischen Besitzungen damals förmlich ein. Pausirte der große Krieg im Jahre 1475, wo der Sultan die genuesischen Colonien von Kaffa bis Tana erobern und ruiniren und die Krim annektiren ließ, — wo ferner die Raubzüge einer osmanischen Flotte im Archipel die bisher von einem Zweige der in Chios herrschenden maonesischen Giustiniani regierte Insel Ikaria zum Anschluß an die Ritter von Rhodos bestimmten, so sahen die Venetianer dafür 1476 wieder ihr Gebiet stärker bedroht: Koron und Modon durch die Osmanen in Morea, Lepanto durch ein Complott innerhalb der Mauern dieser Stadt, und Kroja durch das Vorgehen der türkischen Krieger gegen dieses Bollwerk. Und mit dem Jahre 1477 ging der Sultan immer wuchtiger auf sein Ziel los. Ein osmanisches Heer unter Suleiman-Pascha wälzte sich unter furchtbaren Verheerungen gegen Lepanto und gegen des venetianischen Clienten Leonardo III. Tocco

Insel Leukadia. Gelang es hier dem tapferen Helden Antonio Loredano, die Feinde abzuwehren, so plünderten nicht nur 130 türkische Schiffe im Sommer desselben Jahres auf Chios und Naxos, sondern osmanische Truppen brachen sogar in Italien auf dem Landwege ein und verwüsteten in den Flußgebieten des Tagliamento und der Piave alles Land mit Feuer und Schwert, bis die Republik sich der Räuber mit Aufgebot der letzten Kraft erwehrte. Den Hauptstoß aber richtete der Sandschak von Albanien, Ahmedbeg, gegen Kroja. Nun wurde zwar der hier commandirende Venetianer Pietro Vetturi durch Francesco Contarini von Skutari her entsetzt; aber auf dem Rückmarsche fand der letztere durch einen Hinterhalt seinen jähen Untergang. Und nun brach das Jahr 1478 Venedigs Energie im Widerstande. Denn jetzt wandte sich die türkische Flotte nicht bloß raubend gegen die Inseln der Johanniter, verheerte namentlich Kalymnos, Leros und Nisyros, sondern ihre wilden Banden erschienen auch abermals verwüstend am Isonzo, und in Albanien trugen die Heere der Pforte es endlich davon. Kroja mußte am 15. Juli kapituliren; die Stadt wurde jetzt in das türkische Bollwerk Akhissar verwandelt, — den Einwohnern, die freien Abzug erhalten sollten, wurde die Capitulation selbstverständlich nicht gehalten. Während dann die übrigen albanesischen Schlösser rasch nach einander fielen, concentrirte sich alle Kraft des Sultans wie der Republik auf die erneute Belagerung von Skutari, wo der Stand der Dinge mit jeder Woche für Venedig hoffnungsloser wurde.

Da nun die Republik der Pforte zur Zeit völlig isolirt gegenüberstand; da ihr Handel und ihre öffentlichen Einkünfte arg geschmälert waren, und nun auch noch eine Seuche die Hauptstadt selbst heimsuchte, so entschloß sich Venedig zu einem schmählichen und verlustvollen Frieden, der endlich am 25. Januar 1479 zu Constantinopel geschlossen wurde. Venedig mußte sich entschließen, nun auch Skutari zu räumen und behielt in Albanien nur Durazzo und Antivari, in Mittelgriechenland nur noch Lepanto, während der Herzog

von Leukadia der Willkür der Pforte preisgegeben wurde. In Morea ward nun auch die Maina abgetreten, und in dem ägäischen Meere die Insel Lemnos, während das Herzogthum Naxos mit in den Frieden eingeschlossen wurde. Die Einwohner von Skutari sind später auf Kypros angesiedelt worden. Für die in dem osmanischen Reiche verkehrenden Kaufleute und die zollfreie Ein- und Ausfuhr ihrer Waaren sollte die Republik der Pforte die jährliche Abgabe von 10,000 Dukaten bezahlen, ein venetianischer Bailo in Stambul geduldet werden. In dem Archipel behauptete Venedig namentlich die Inseln Tinos und Mykonos, die seit 1472 dem Duca von Kreta zugewiesen waren, und — bis 1718 im Besitze der Republik geblieben — vorzugsweise italienischen Typus angenommen haben. Wegen der Grenzen der bei Venedig verbleibenden peloponnesischen Festungen Nauplion, Monembasia, Koron und Modon mit Zonklon wurde noch eine nähere Regulirung vorbehalten.

Die türkischen Waffen ruhten aber auch nach diesem neuen großen Erfolge noch nicht. Vielmehr knüpften sich an diesen venetianischen Krieg unmittelbar noch einige weitere Vorstöße der osmanischen Politik. Einerseits nemlich wollte der Padischah sich an den chiotischen Maonesen dafür rächen, weil dieselben während des jetzt endlich abgeschlossenen Krieges aus alter Freundschaft gegen die Venetianer denselben stets rechtzeitige Nachricht von den Rüstungen der Osmanen gegeben hatten. Daher warf sich im Sommer 1479 eine gewaltige türkische Flotte auf die schöne Insel, verübte die schrecklichsten Verheerungen und schleppte mehr als tausend Chioten als Sklaven fort. Als daher im folgenden Jahre 1480 die Osmanen gegen Rhodos auszogen, kauften die Giustiniani von Chios ihre Insel durch Zahlung von 10,000 Goldstücken von einer neuen Plünderung frei. Es gelang ihnen dieses aber um so eher, weil der Sultan eben damals seine volle Kraft gegen den verhaßten Staat der christlichen Ritter auf den Inseln an Kleinasiens Südwestecke richten wollte. Mohammed II. hatte 160 größere und kleinere Fahrzeuge aufgeboten und ein Landheer von 100,000 Mann

nach der karisch-lykischen Küste marschiren lassen. Aber die unüberwindliche Ausdauer, Tapferkeit und kriegerische Gewandtheit des Großmeisters Pierre d'Aubusson widerstand allen, durch eine furchtbare Artillerie unterstützten Angriffen, welche der osmanische Feldherr Mesih-Pascha mit seiner gewaltigen Übermacht seit dem Frühjahr 1480 gegen die Hauptstadt der Ritter auf Rhodos versuchte. Nachdem ihm auch der große Sturm am 28. Juli mißlungen war, mußte der türkische Heerführer sieglos nach Stambul zurückkehren.

Glücklicher waren dagegen die Osmanen im griechischen Westen gewesen. Gleich nach Abschluß des Friedens mit Venedig nemlich sollte auch der letzte fränkische Dynast auf griechischem Boden niedergeworfen werden, nemlich der Herzog von Leukadia. Leonardo III. Tocco hatte zu solchem Vorgehen dem Sultan nach mehreren Seiten hin ausreichende Handhaben geboten. Der ihm von der Pforte auferlegte jährliche Tribut von 4000 Dukaten und das Ehrengeschenk für türkische Sandschaks, die in Joannina oder Arta erschienen, waren neuerdings von ihm nicht mehr gezahlt worden, und seine Stellung zu Venedig hatte der Pforte ebenfalls nicht gefallen. Jetzt, wo die schwer bedrängte Republik es verabsäumt hatte, ihn mit in den Schutz des Vertrages von Stambul aufzunehmen, beschloß der Sultan rasch zuzugreifen. Kedük-Ahmed, der Pascha von Vallona, mußte im Sommer 1479 mit 29 Kriegsschiffen gegen Herzog Leonardo III. zu Felde ziehen. Ohne Mühe eroberte er Vonizza und Leukadia. Auch Kephalenia mußte sich bald ergeben, und Zante konnte auch durch die wüthende Gegenwehr des tapferen Capitäns Pietro del Broglio nicht gerettet werden. Das Schicksal der Inseln war türkisch: was nicht zu entkommen vermochte, um sich nach den venetianischen Besitzungen in Morea zu retten, wurde zum Theil niedergemetzelt, zum Theil in die Sklaverei nach den Inseln der Propontis abgeführt.

Leonardo III., dessen Sturz wegen seiner tyrannischen Herrschaft bei seinem Volke wenig Bedauern erweckt hatte, war mit seiner Familie zuerst nach Neapel, dann nach Rom

geflüchtet, wo ihm die Curie ein Jahrgehalt von 2000 Dukaten aussetzte. Aber selbst Italien schien nicht länger vor den Osmanen sicher bleiben zu sollen, die sich jetzt anschickten, die Erbschaft der alten byzantinischen Kaiser auch in Unteritalien einzuziehen. Denn der Pascha Kedük-Ahmed überschritt im folgenden Jahre mit seiner Flotte das ionische Meer, erstürmte (26. Juli 1480) Otranto und verübte hier die durch Mohammed II. seinen Kriegern jetzt obligatorisch gemachten blutigen Infamien, um dann weithin das Gebiet von Brindisi, Lecce und Tarent zu verwüsten. Die Wechselfälle des Krieges, den jetzt König Ferrante (Ferdinand) von Neapel gegen die Pforte versuchen mußte, kamen nur den Venetianern zu Gute, die zur Zeit, auch abgesehen von ihrer alten Gegnerschaft zu Neapel, im bitteren Groll über die Unthätigkeit des Abendlandes während ihres letzten Krieges, nur die derbste Nützlichkeitspolitik gegenüber der Pforte kultivirten. Allerdings wurden sie schon im Jahre 1480 durch Suleiman, den osmanischen Sandschak von Morea, wieder mit neuen Gewaltthätigkeiten bedroht, weil die abschließende Grenzregulirung (S. 8) hier keine Fortschritte machte. Es handelte sich dabei namentlich um das feste Schloß Thermisi bei Nauplion, um die dort bestehenden Salinen, um die in Nauplion geborgenen schkypetarischen Flüchtlinge aus Damala und Phanarion; ferner um Abertokastron und Vatika, welche Plätze Mohammed II. als Dependenzen des ehemaligen Despotates Misithra für sich in Anspruch nahm. Darüber aber empörten sich, aufgeregt durch den mit seinen Leuten aus Koron ausgerückten Armatolenkapitän Korkodeilos Kladas, die Slawen und Griechen im Taygetos (im Herbst 1480), hieben weit und breit auf beiden Seiten des Gebirges alle Türken nieder, gewannen 29 Castelle und drohten, nunmehr den König Ferdinand von Neapel als König von Morea zu proklamiren, dem sie gegen Venetianer und Osmanen ihre Hand bieten wollten: das erste selbständige Auftreten des aus Slawen und Hellenen als kraftvolles Mischvolk zusammengewachsenen neuen Stammes der Maniaten der neueren Geschichte. Unter

diesen Umständen näherten sich Venetianer und Osmanen einander, und im April 1481 wurde der Friedensvertrag von Constantinopel erneuert und das streitige Gebiet der Republik belassen. Die Türken hatten mit Übermacht und wüsten Greueln die Maniaten wieder überwältigt. Kladas war im April 1481 auf neapolitanischen Schiffen nach Neapel entkommen [1]). Als nachher nach Venedig die Kunde kam, daß des vertriebenen Herzogs Leonardo III. Bruder Antonio Tocco in demselben Jahre 1481 mit neapolitanischer Unterstützung und Hilfe katalanischer Söldner die Inseln Zante und Kephalenia wieder erobert und die osmanische Besatzung vertrieben hatte, da reizte dieser Gewinn nur die Eifersucht der Republik. Sie machte von diesen Dingen im April 1481 der Pforte Anzeige und ließ, kurz entschlossen, Zante durch ihre messenischen Castellane in Besitz nehmen [2]).

Ein erträgliches Verhältniß zwischen Venedig und der Pforte wurde jetzt aber um so eher möglich, weil der furchtbare Würger Mohammed II., mitten unter gewaltigen Rüstungen zu einem neuen Rhodischen Feldzuge, zur Freude aller Welt endlich am 3. Mai 1481 im Feldlager bei dem kleinasiatischen Gebise, nur erst 52 Jahre alt, an einer Krankheit starb. Der neue Sultan, Bajesid II. (1481—1512), der des blutigen Vaters zerschmetternde Kraft nicht geerbt hatte und gleich nach seiner Thronbesteigung erst noch einen Thronkrieg in Asien mit seinem Bruder Dschem zu bestehen sich genöthigt sah, konnte nicht hindern, daß die Neapolitaner sofort (Mai 1481) die Stadt Otranto wieder eroberten, wo sie nun ihrerseits der osmanischen Besatzung die Capitulation nicht hielten, sondern dieselben großentheils zu Rudersklaven machten. Weil Bajesid aber auch persönlich ein Mann von friedlicher Sinnesart war, so trat er sofort zu Venedig in die besten Verhältnisse; mit der Republik wurden am 12. Januar 1482 neue Verträge geschlossen, die namentlich ihrem Handel sehr zu Gute

1) Sathas, Ἑλλὰς τουρκοκρατουμένη, p. 37 sqq.
2) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 161.

kamen. Und als Prinz Dschem endlich zu den Johannitern nach Rhodos sich begab, schloß der Sultan im Mai 1483 mit dem Orden einen Frieden ab, in Folge dessen Dschem der Obhut, oder vielmehr der Gefangenschaft des Großmeisters anvertraut wurde. Erst als verschiedene Befreiungsversuche dem Orden die Bewachung des Prinzen zu schwer machten, ließ ihn der Großmeister (1489) nach Rom führen, wo Dschem als Gefangener der Curie lebte, bis ihn endlich unter dem Drängen von Stambul her bei dem romantischen, in letzter Linie der Levante geltenden, Feldzuge des Königs Karl VIII. von Frankreich nach Italien das Gift des Pabstes Alexander VI. tödtete, an welchem der Prinz am 24. Februar 1495 zu Neapel starb.

Die Gefahr, welche in Dschems Existenz unter den Franken bis zu seinem Ende der Pforte drohte, hielt auch ihrerseits das Schwert des Sultans dauernd in der Scheide zurück. Darüber kam namentlich Venedigs Macht auf griechischem Inselterrain allmählich wieder empor. Jener Antonio Tocco hatte seine neue Stellung auf Kephalenia arg gemißbraucht. Aus der Insel wurde ein Piratennest; der Prinz übte gegen Christen wie gegen Osmanen Raub, Gewaltthat und Mord. Als über dieses Treiben durch Theodor Paläologos aus Kephalenia im Februar 1483 bittere Klagen nach Venedig getragen wurden, beschloß die Republik, hier einzuschreiten. Zehn Kriegsschiffe erschienen vor der Insel. Nun erhob sich das Volk im April 1483 gegen Antonio und tödtete ihn im offenen Kampfe, die Venetianer aber nahmen die Insel in Besitz. Darüber grollte nun freilich der junge Sultan. Indessen, die venetianische Diplomatie arbeitete in Stambul mit solcher Geschicklichkeit, daß wenigstens der Versuch des Hauses Tocco, gegen erhöhten Tribut die Inseln von der Pforte zurückzugewinnen, scheiterte. Venedig angehend, so entschloß sich der Sultan nur dazu, durch abschließenden Vertrag vom April 1485 die Insel Zante gegen einen jährlichen Tribut von 500 Dukaten abzutreten. Kephalenia mußte dagegen der Pforte zurückgegeben werden, der es die Republik erst nachher

im Jahre 1503 abgewonnen hat [1]). Da die Venetianer für Zante und die messenischen Städte ihren Tribut pünktlich zahlten, so gab es Bajesid II. auch zu, daß die Republik ihre levantinische Stellung wieder gewaltig stärkte, indem sie 1489 durch die Erwerbung des Königreiches Kypros aus der Hand der venetianischen Fürstin Katharina Cornaro, der kinderlosen Wittwe, reichen Ersatz für das verlorene Negroponte fand.

Die aus Griechenland vertriebene Dynastie der Tocco setzte ihr Titularprätendententhum noch bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts fort und trat, in der Person des erst gegen 1499 verstorbenen Leonardo III. mit neapolitanischen Lehen reichlich ausgestattet, wieder in die Reihen des neapolitanischen Adels zurück, aus denen sie einst hervorgegangen war [2]). Die Schkypetaren aber in Albanien, die der Hauptsache nach bis tief hinein in das siebzehnte Jahrhundert in Masse bei der christlichen Religion verharrten, entziehen sich unserer Betrachtung nunmehr für lange Zeit.

II.

Sultan Bajesid II. hatte trotz seiner verhältnißmäßig friedlichen Politik doch immer auf der Nordgrenze seines Reiches die alte Gegnerschaft gegen Rumänen, Magyaren und Südslawen im Auge behalten, und nach einer kürzeren Zeit magyarisch-kroatischer Kämpfe (1492—1495) auch über die Moldau (1497) seine Herrschaft ausgedehnt, dabei zugleich den Polen sehr bedeutenden Schaden zugefügt. Hatte der phantastische Plan des französischen Königs Karl VIII., seinen Abenteurerzug nach Neapel (1494 und 1495) in weiterem Verlaufe noch zu einem neuen, auf Sturz der Pforte und Herstellung eines griechisch-fränkischen Reiches (vgl. Bd. II, S. 578) gerichteten Kreuzzuge zu erweitern, mit dem raschen Niedergange

1) Hopf a. a. O. S. 161 u. 166.
2) Ebend. S. 162 und „Chroniques gréco-romanes“, p. 530.

der neuen französischen Herrlichkeit in Italien sein schnelles Ende erreicht: so knüpfte sich an die moldauisch-polnischen Vorstöße der Osmanen dagegen sehr bald die Bildung einer Coalition gegen die Pforte, bei welcher Ungarn und Polen mit Litthauen im Vordergrunde, England und Frankreich im Hintertreffen standen. Ernstlich ins Gefecht kamen aber außer den Magyaren nur die Venetianer, die mit Geld und diplomatischen Künsten (1500) sich namentlich den Magyaren näherten, weil zur Zeit zwischen ihnen und der Pforte wieder ein Krieg ausgebrochen war, der ihren griechischen Besitzstand erheblich schmälerte.

Der Tod Dschems (S. 12) hatte die Lage der Pforte natürlich sehr erleichtert. Nun gab man in Stambul mehrfach dem unwahren Gerüchte Gehör, als habe die Republik Karls VIII. türkenfeindliche Pläne gefördert. Seit 1497 hatte es ernstliche Reibungen zwischen Venedig und dem Pascha von Skutari gegeben, die im Jahre 1498 auf anderen Punkten sich fortsetzten, während bereits die Forts bei Lepanto armirt wurden. Luigi Giorgio hatte auf ein türkisches Schiff gefeuert; noch mehr, bei Nauplion wurden 500 Osmanen durch 200 schkypetarische „Stradioten" der Republik niedergehauen.

Da Bajesids II. Sühneforderungen nicht erfüllt wurden, so rüstete er ein großes Heer und eine starke Flotte gegen die griechischen Besitzungen der Venetianer aus. Schon 1498 verheerte der Corsar Kamoghi die Inseln des ägäischen Meeres. Im Jahre 1499 aber führte der Beglerbeg von Rumelien das Landheer gegen Lepanto, wo er am 22. Juli erschien. Der Kapudanpascha Daûd dagegen griff die venetianische Flotte in der Nähe von Modon bei der Insel Sapienza an und schlug (28. Juli) den Admiral Antonio Grimani. Die Verwüstung von Zante und das Vordringen der osmanischen Flotte nach Lepanto war nicht aufzuhalten, der Fall dieser Festung (26. August) ließ nicht lange auf sich warten. Es kam dazu, daß die Osmanen auch Dalmatien verheerten und bis zum Tagliamento vordrangen. Gern hätte die Republik

nun mit der Pforte Frieden geschlossen; aber die Forderung des Sultans, Nauplion, Koron und Modon abzutreten, konnte ohne Kampf nicht genehmigt werden. Venedig rüstete also noch einmal mit voller Energie; leider auch diesmal vergeblich. Am 17. April 1500 zog Bajesid II. persönlich mit dem Beglerbeg Sinân-Pascha nach Morea und griff Modon und das benachbarte Schloß Rampano mit wüthender Energie an. Während einer Zeit von fünfundvierzig Tagen schlugen sich beide Gegner zu Wasser und zu Lande mit furchtbarer Erbitterung. Endlich am 10. August gelang es den Janitscharen, Modon mit Sturm zu nehmen. Die Bürger steckten die Stadt selbst in Brand. Der letzte venetianische Proveditore Antonio Zentani fiel im Kampfe. Der Bischof der Stadt und mehr als der dritte Theil der Einwohner wurden erschlagen. Der Sultan gebot nachher, die verödete Stadt wieder zu bevölkern; jede größere Gemeinde der peloponnesischen Halbinsel sollte je fünf Familien zur Bildung der neuen Bürgerschaft abgeben. Am 15. August kapitulirte dann auch Zonklon (Navarinon), und Koron folgte sofort diesem Beispiele. War es dem Sultan also gelungen, die ältesten Colonien der Venetianer in Griechenland an sich zu reißen, so mißglückte dagegen ein Versuch auf Nauplion. Mehr aber, der auf Grimani's Nachfolger Trevisani nunmehr folgende venetianische Generalkapitän Benedikt Pesaro verfolgte von Zante aus mit Glück die nach den Dardanellen zurückkehrende Flotte des Sultans, ließ durch seine griechischen Reiter (Stradioten) in Kleinasien, auf Tenedos und Lesbos plündern, gewann das bereits verlorene Aegina zurück, und vermochte sogar mit spanischer und neapolitanischer Hilfe die Insel Kephalenia zu erobern. Damit war wenigstens ein neuer Stützpunkt für die Republik im ionischen Meere gewonnen. Außerdem aber siedelten die Venetianer in der verödeten Insel die griechischen Flüchtlinge aus Lepanto und dem bisher italienischen Messenien in Massen an. Andererseits ist das bisher griechische Megara in dem weiteren Verlaufe des Krieges als ein Hauptplatz türkischer Magazine von der

venetianischen Flotte schwer heimgesucht, in seinem Wohlstande für immer erschüttert, und seitdem der albanesischen Besiedelung eröffnet worden.

Bedeutendes vermochten aber die Venetianer doch nicht mehr auszurichten. Ihre guten Beziehungen zu Spanien und Rhodos, ihre (13. Mai 1501) mit Rom und Ungarn formell abgeschlossene Allianz, und andere diplomatische Arbeiten im Abendlande vermochten ihre Macht doch nicht ausreichend zu stärken, um auch 1501 Größeres zu erzielen. Die momentane Wiedergewinnung von Zonklon, vergebliche Angriffe auf Lesbos, auf Euböa, der Verlust von Durazzo, und wieder (26. April 1502) der Verlust von Butrinto und (30. August 1502) die Eroberung von Leukadia durch Venedig, bezeichnen den weiteren Gang. Inzwischen hatten einerseits der Druck der transdanubischen Allianz und andererseits direkte Unterhandlungen Venedigs mit der Pforte den Sultan zum Frieden geneigter gemacht. Der magyarische Friedensschluß vom 20. August 1503 kam auch der Republik zu Gute, die ihren Vertrag mit Bajesid II. endlich am 6. Oktober dieses Jahres endgiltig abschloß. Freilich mußte sie auf Durazzo und Lepanto, wie auch auf Messenien verzichten, behielt aber die Inseln im ägäischen Meere und Zante mit Kephalenia, während Leukadia, dessen Einwohner nach Ithaka übersiedelten, im Jahre 1504 zurückgegeben wurde [1]).

Seit dieser neuen fühlbaren Abschwächung der venetianischen Machtstellung war in der Levante für längere Jahre Ruhe, die nur durch die immer wiederkehrende Piraterie des muhammedanischen wie des abendländischen Corsarenthums unterbrochen wurde. Die beiden Mächte, unter deren Reibung das griechische Volk zerstampft wurde und verarmte, Venedig und die Pforte, waren anderweitig beschäftigt. Für die Republik der Lagunen begann die harte Zeit, wo die

1) Vgl. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 76. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 167 f. Sathas l. c. p. 59—72.

Entdeckung der transatlantischen Erdtheile und die Verlegung der Wege des Welthandels nach dem atlantischen Ocean langsam aber unrettbar die merkantilen Quellen ihres Reichthums und ihrer Kraft versiegen ließen. Ganz unmittelbar aber drückte auf den durch die levantinische Fehde erschöpften Staat, der seit 1482 wieder versucht hatte, für die griechischen Verluste in Italien sich zu entschädigen, der schwere Krieg mit der sogenannten Liga von Cambray (1509—1516), also mit der Allianz, welche der Pabst, Frankreich, Kaiser Maximilian I. von Deutschland, und Spanien gegen Venedig geschlossen hatten, und die daran weiter sich knüpfenden italienischen blutigen Kämpfe. Sultan Bajesid II. dagegen sah auf der Ostgrenze seines Reiches in dem persischen Schahinschah Ismail, dem Gründer der Sofi-Dynastie, der sich als Usunhasans Nachfolger fühlte, einen neuen gefährlichen Feind für die Pforte emporwachsen. Als dann schließlich 1511/12 sein jüngerer Sohn Selim I. mit Hilfe der Janitscharen den Vater zur Abdankung genöthigt hatte und Bajesid am 26. Mai 1512 gestorben war, zeigte sich Selim, den zunächst blutige Kämpfe mit seinen Brüdern in Anspruch nahmen, sehr bereit, die guten Beziehungen zu Venedig fortzusetzen. Später aber war er viel zu sehr mit seinen persischen und ägyptischen Feldzügen beschäftigt, um die Venetianer belästigen zu wollen. Auch als Selim, an kriegerischem Ungestüm und Glück, aber auch an Beutegier, Grausamkeit und Vernichtungswuth der echte Enkel des gräßlichen Mohammed II., im Spätsommer 1517 seine orientalischen Feldzüge siegreich beendigt hatte, galt sein Sinnen nicht einem Kriege mit dem italienischen Abendlande, sondern der endlichen Vernichtung der heldenmüthigen Johanniter auf Rhodos, deren Existenz mitten in dem maritimen Centrum des osmanischen Reiches den Sultanen allmählich immer unerträglicher erschien. Nicht davon zu reden, daß die Art der Kriegführung der Ritter (wie im Falle günstiger Erfolge auch die der Venetianer) völlig nach Art der Türken in Griechenland und in den übrigen christlichen Ländern

sehr wesentlich auf Abführung massenhafter türkischer Gefangenen als Sklaven gerichtet war.

Solche Erwägungen und die Klagen der türkischen Kaufleute über die empfindliche Störung des Handels zwischen Stambul und dem Delta des Nil, der Asiaten über die Raubzüge der Ritter und der griechischen Corsaren auf ihren Inseln, veranlaßten endlich den Sultan Selim I., große Rüstungen gegen die Rhodiser anzustellen. Als aber dieser Machthaber am 21. September 1520 in dem Lager zu Tschorli (Tzurulon) an der Pest starb, fiel die Herrschaft seinem fünfundzwanzigjährigen Sohne Suleiman (II.) „dem Prächtigen" zu (1520—1566); einem jungen Manne, der zwar nicht den Blutdurst seines Vaters theilte, aber an Kriegs- und Eroberungslust den gewaltigsten seiner Vorgänger gleichkam, und zugleich neben anderen großen Eigenschaften als ein Staatsmann ersten Ranges auftrat. Und diesem sollte nur allzubald auch Rhodos zufallen. So schwach Venedig zur Zeit auch war, der neue Sultan wollte bei seinen Plänen gegen die Magyaren und die Johanniter durch die Flotte der Republik nicht gehindert werden. Daher wurde sofort der freundschaftlichste Verkehr angeknüpft, dann auch am 11. Dezember 1521 der alte Vertrag erneuert, der den Handel und Besitzstand der Venetianer in Griechenland und den des Hauses Crispo von Naxos garantirte; als Tribut zahlte die Republik andauernd für Zante 500 und für Kypros 10,000 Dukaten. Auch wurden manche Erleichterungen für den Handel gewährt und ein Zusammenwirken gegen die levantinische Piratenwirthschaft in Aussicht genommen. Darüber hatte Venedig ruhig zugesehen, wie Suleiman im Jahre 1521 durch Eroberung der magyarischen Südfestungen, namentlich Belgrads, die Thore Ungarns erbrochen. Und man sah weiter ruhig zu, als nun der große Krieg gegen Rhodos ausbrach, und im Mai 1522 Mustapha-Pascha 300 Schiffe aus den Dardanellen, Suleiman durch Kleinasien ein Heer von 100,000 Mann nach der Insel der Ritter führte. Auf Rhodos, wo der tapfere Großmeister Philipp de Villiers de l'Isle Adam gegen die am

24. Mai gelandeten Osmanen den Kampf bestand, entspann sich nun ein furchtbarer Festungskrieg, in welchem die Ausdauer und die Übermacht des Sultans, der 100,000 Mann dabei verloren hat, endlich über den Heldenmuth der Ritter den Sieg davontrug. Als alle Werke unhaltbar geworden, jede Aussicht auf Entsatz geschwunden war, kapitulirte der Großmeister am 21. December 1522. Mit Rhodos fielen auch die übrigen Inseln des Ritterstaates und das Schloß Budrun (Bd. II, S. 444) in die Hände der Osmanen. Am 1. Januar 1523 räumten die Johanniter die Insel, um zunächst nach Kreta überzutreten. Den Griechen auf Rhodos wurde Sicherheit der Person, des Eigenthums, des Glaubens, dazu für fünf Jahre Steuerfreiheit gewährt; auch sollte kein Rhodier zum Corps der Janitscharen gepreßt werden dürfen. Die letzteren, die schon damals sehr stark dahin neigten, Prätorianer-Manieren zu entwickeln, ließen sich freilich sehr wider Suleimans Willen fünf Tage nach der Übergabe einen rohen und scheußlichen Einbruch in die Stadt zu Schulden kommen. Tausend griechische Familien wanderten von Rhodos nach Kreta aus.

Seit dieser neuen Katastrophe wurde Griechenland für mehrere Jahre den europäischen Interessen entrückt, um so mehr, als die türkischen Heere in den nächsten Jahren ihre Waffen tief nach Ungarn hinein, endlich (1529) selbst bis vor die Thore von Wien trugen. Venedig wenigstens hielt sich völlig stille. Und erst die Versuche des römisch-deutschen Kaisers Karl V., durch seinen Admiral, den berühmten genuesischen Seehelden Andreas Doria, wie auch der Johanniter, durch Kämpfe im Mittelmeer die Türken für ihre Einfälle in die Donauländer einigermaßen zu bezahlen, führten über den Peloponnes noch einmal großes Elend herauf. Es wiederholte sich hier unter türkischer Hoheit für das griechische Land wieder das Schicksal, wie es die alten Hellenen zur Zeit der Diadochen und wieder unter den Römern im letzten Jahrhundert v. Chr. so oft erfahren hatten. Der Kaiser hatte bereits 1526, beziehentlich 1530, den aus Rhodos vertriebenen

Johannitern die Insel Malta als neuen Sitz überwiesen; sie sollten nach wie vor ihren Krieg gegen Osmanen und Corsaren führen. Ihre schon gegen das Jahr 1525 eingeleiteten, durch eine griechische Partei und einige mißvergnügte Türken auf Rhodos veranlaßten Versuche, diese Insel zurückzugewinnen, waren mißlungen. Im April 1529 hatte die Pforte die Kunde von dem Bestehen einer Verschwörung auf Rhodos erlangt; viele Griechen und Moslims, die mit Recht oder Unrecht für compromittirt galten, waren zur Rache getödtet worden.

Nun aber faßten die Johanniter unter griechischer Anregung den Plan, sich des durch die Osmanen sehr stark befestigten Modon in Messenien zu bemächtigen und hier wieder auf hellenischem Boden sich festzusetzen. Es gelang in der Festung Einverständnisse zu gewinnen. Als aber nach langwierigen Vorbereitungen ein Geschwader der Johanniter von sechs Galeeren mit einigen Hunderten tüchtiger Krieger unter dem Admiral Salviati, dem sich etwa vier kleinere Schiffe mit einer Anzahl Griechen angeschlossen hatten, von Malta her bei Sapienza angekommen und in der Nacht vom 2. zum 3. September 1531 in den Besitz der meisten Werke von Modon und der Stadt selbst gelangt war: da hielten es die Truppen der Ritter, anstatt die Janitscharen aus den letzten Forts zu vertreiben, für zeitgemäß, die Stadt zu plündern. Und als nun in aller Eile ein Theil der in der Nachbarschaft kantonirenden osmanischen Truppen, welche der Sandschak von Morea zum Zweck des Krieges in Ungarn für den Sultan gerüstet hatte, zur Gegenwehr herbeieilte, räumte Salviati noch am späten Abend des 3. September die Stadt. Bald nachher aber wurden auf Grund der nun zweifellos klar gewordenen Zettelungen zwischen den Johannitern und den Griechen von Rhodos der griechische Metropolit dieser Insel, Euthymios, und mehrere der angesehensten Bürger von den Türken hingerichtet [1]).

1) Sathas l. c. p. 89—102.

Als nun aber im Jahre 1532 der Sultan drohend seine Waffen wieder gegen Wien zu tragen sich anschickte, dabei aber durch das Schloß Günz in Nieder-Ungarn sich unerwartet zähe aufgehalten sah, schickte Kaiser Karl V. den großen genuesischen Admiral Andreas Doria gegen die türkische Flotte aus; dabei sollte auch Griechenland angegriffen und leider auch das griechisch-albanesische Volk des Südens zur Empörung aufgestachelt werden. Am 6. August 1532 segelte Doria mit 80 Schiffen, mit denen sich ein päbstliches Geschwader und die Galeeren der Johanniter vereinigten, nach den griechischen Gewässern ab. Während die Venetianer unter Vincenzo Capello sich bei Zakynthos vorsichtig neutral hielten, die Osmanen aber bei Euböa kreuzten, warf sich Doria auf das stark verschanzte Koron. Die Griechen und Schkypetaren des Peloponnes geriethen in gewaltige Bewegung. Diese wuchs, als Doria ein furchtbares Bombardement gegen Koron eröffnete und endlich bei seinem vierten Sturme in die Stadt eindrang. Als auch ein Entsetzungsversuch von Misithra her abgeschlagen war, übergaben die Türken von Koron am 22. September die noch behaupteten Kastelle, die nun von dem spanischen Commandanten Mendoza mit 2000 Mann besetzt wurden. Nun segelte Doria nordwärts, bombardirte und eroberte Paträ, wo natürlich auch die griechischen Quartiere geplündert wurden, und nahm weiter auch die Schlösser der sogenannten kleinen Dardanellen (Rhion und Antirrhion) ein. Das Volk aber in Morea griff jetzt weit und breit zu den Waffen und metzelte die Osmanen nieder. Nur allzubald sollten die Meuterer wieder von der rächenden Hand der Pforte getroffen worden. Denn Doria, der noch weiter an der Nordküste des Peloponnes bis Korinth hinaufgefahren war, mußte wegen des Einbruchs der schlimmen Jahreszeit nach Italien zurückkehren. Und nun konnten die Osmanen an den Peloponnesiern ungehindert Rache nehmen, viele tödten und noch viel mehre aus dem Lande vertreiben. Und weiter schickte der Sultan den Pascha von Semendria mit einem Landheere, den Luftibeg dagegen im Frühling

1533 gegen Koron. Noch einmal nöthigte Doria's Erscheinen die Osmanen zu Anfang August von dieser Stadt bis nach Andrussa zurückzuweichen. Aber der inzwischen erfolgte Friedensschluß zwischen Suleiman und den Habsburgern machte die Lage der Spanier in Koron, die gegen Räumung der Stadt protestirten, haltlos. Als ihr neuer Führer Macika, der sich in Vorstößen nach Messenien und Lakonien versuchte, bei Andrussa gefallen war, und bald nachher der Sultan den als Corsaren gefürchteten griechischen Renegaten Khaireddin Barbarossa, der bisher in tunesischen Diensten sich furchtbar gemacht hatte, an die Spitze seiner Flotte stellte, mußte Koron geräumt werden. 5000 Einwohner, großentheils Schkypetaren, wanderten mit aus und zogen, noch vielfach durch Hunger und Seuchen decimirt, nach Neapel [1]).

Einstweilen wurde nun Suleiman durch einen großen Krieg mit Persien beschäftigt. Als er aber im Januar 1536 siegreich aus Oberasien nach Stambul heimgekehrt war, sollte Karl V. für seine politischen Beziehungen zu Persien gestraft werden. Es kam zur Allianz zwischen der Pforte und Frankreich, und bei der entschiedenen Tendenz des Sultans, jetzt den Kaiser des Abendlandes wesentlich zur See anzugreifen, sollte in erster Linie Venedigs Seemacht zertrümmert werden, die im Falle einer Verbindung mit Andreas Doria den Osmanen leicht gefährlich werden konnte. Zum Schaden der Venetianer hatten damals zwei einflußreiche Freunde der Republik bei der Pforte ihren Untergang gefunden. Khaireddin und andere türkische Machthaber stachelten den Groll des Sultans gegen die Republik, die man jetzt beschuldigte, den Kaiser gegen die Pforte gehetzt zu haben. Nachdem bereits zahlreiche Conflikte durch Piraterieen veranlaßt waren, brach Suleiman den Frieden mit Venedig endlich gewaltsam. Im Sommer 1537 wurden alle Güter und Waaren der in dem türkischen Reiche weilenden Venetianer mit Beschlag belegt.

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 169. Sathas p. 102—110.

Dann aber zog der Sultan nach Epirus und schlug zu Vallona sein Hauptquartier auf. Nun mußte der Großwessir Ajas-Pascha am 26. August von Paramythia und der Küste bei Butrinto aus mit Hilfe der türkischen Flotte nach Korfu übersetzen. Der Angriff der Osmanen auf die Stadt scheiterte an deren unüberwindlichen Werken nach zehn Tagen vollständig, und nach acht weiteren Tagen mußten sie die Insel ganz räumen. Aber während dieser achtzehn Tage hatten ihre Streifschaaren die infamsten Verheerungen angerichtet, das offene Land mit Feuer und Schwert verwüstet, die Kirchen zerstört, und viele Tausende der Einwohner als Sklaven fortgeschleppt [1]).

Zur Rache wegen des Mißerfolges bei Korfu richteten die Osmanen jetzt ihre Waffen und ihre Bestialität gegen andere mittelbare und unmittelbare Besitzungen der Republik. Damals erhielt Kasimbeg, zur Zeit Sandschak von Morea, den Befehl, (gegen Mitte September) sich gegen Nauplion und Monembasia zu wenden. Khaireddin aber wandte sich über Paros nach Parga und Prevesa, verwüstete Kephalenia, Zante und Cerigo, und eilte, als die venetianische Flotte zum Schutze von Dalmatien und Korfu auslief, nunmehr die venetianischen Inseln des ägäischen Meeres mit 100 Segeln in scheußlichster Art heimzusuchen. Zuerst fiel das blühende Aegina. Die Stadt wurde nach wüthender Gegenwehr erstürmt und völlig zerstört, die Männer ermordet, 6000 Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt. Die Insel war noch lange nachher vollkommen menschenleer; erst viel später siedelten sich wieder albanesische Bauern an, deren Abkömmlinge jetzt in dem südlichen Theile wohnen; sie hat sich bis heute nicht wieder von jener Heimsuchung erholt. Dann kam die Reihe der Heimsuchung an die unmittelbar venetianischen Inseln Skyros und Patmos, ferner an Jos, Therasia und Antiparos und andere Inseln, die

1) Finlay p. 83. Hopf, Bd. 86, S. 170. Sathas p. 112 bis 118.

damals dem Alessandro Pisani (gestorben 1550) gehörten [1]), an Astypaläa [2]), dessen letzte Herren Francesco II. (gestorben 1554) und Nicolò V. Quirini (gestorben 1616) waren; und an Keos [3]), welches damals Paolo und Luigi Premarini in Gemeinschaft mit Januli VI. Gozzadini inne hatten. Doch gelang es dem Paolo Premarini, im folgenden Jahre die Insel wieder an sich zu bringen. Tinos, welches auch in die Hände der Osmanen fiel, wurde bald nachher von Kreta aus wieder befreit. Dagegen griff Khaireddin nun auch Naxos an. Der armselige Herzog Giovanni IV. Crispo (s. unten) mußte seine Zuflucht in dem Kastell Gimoglia suchen. Noch einmal gelang es (12. November), gegen einen Tribut von 5000 Dukaten das klägliche Herzogthum zu behaupten. Das hinderte aber nicht, daß die schöne Insel Naxos greulich verheert und aus derselben für mehr denn 25,000 Dukaten Beute fortgeschleppt wurde. Nun ging es nach Paros. Der damalige Inhaber dieser Insel (s. unten), Bernardo Sagredo, schlug sich tapfer, hielt sich selbst nach dem Verluste von Agusa in der Burg Kefalo mehrere Tage mit Heldenmuth. Aus Mangel an Munition mußte endlich kapitulirt werden; das Leben retteten die Einwohner dadurch freilich, aber die Insel wurde greulich verheert und das Volk theils in die Sklaverei, theils zur Dressur für den Janitscharendienst fortgeführt; (noch im December 1537) [4]). Während unter dem 1. December 1537 der Herzog von Naxos einen berühmt gewordenen Klagebrief an den Pabst Paul III. und die Fürsten der Christenheit richtete, in welchem er für sich als „den Nachkommen des Salustius Crispus“ Mitleid erflehte, zugleich eine genaue Schilderung der Greuel der Osmanen gab [5]), war also

1) Vgl. hier auch Hopf in seinen „Veneto-byzantinischen Analekten“, S. 408—420.

2) Ebend. S. 477 f.

3) Ebend. S. 451.

4) Vgl. Hopf, Geschichte der Insel Andros, S. 125.

5) Vgl. auch E. Curtius, Naxos, S. 25 f.

auch Paros gefallen, und Venedig mochte nun zusehen, ob und wie den Inseln noch geholfen werden konnte.

Der Winter gebot einstweilen weiteren Raubfahrten der Osmanen Einhalt. Darüber fand die Republik Zeit zu Unterhandlungen. Die Kriegspartei unter Antonio Cornaro setzte es durch, daß mit Kaiser Karl V. und mit Pabst Paul III. ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen wurde. Eine starke Flotte unter dem Admiral Capello sollte sich mit Andrea Doria vereinigen. Hilfstruppen wurden nach Nauplion geschickt und Kasimbeg zur Aufhebung der Blokade genöthigt. Aber auch das Jahr 1538 brachte den Venetianern nur Unheil. Denn die Flotte des grimmen Khaireddin stach bald genug wieder in See. Nun suchte Crusino III. von Andros seine Insel durch einen Tribut von 35,000 Aspern oder 1000 Dukaten zu sichern, den er alljährlich am 1. März dem Bey von Negroponte zu entrichten hatte [1]. Andros blieb nun freilich geschützt, wie auch die dem Herzog von Naxos gehörigen Inseln. Dagegen eroberte Khaireddin Skiathos, wie auch Skopelos. Als hier der tapfere Commandant Girolamo Memo in schändlicher Weise gegen den Willen Khaireddins ermordet wurde, erlitt der Mörder wenigstens eine harte Strafe. Dann aber wurde Seriphos dem Tommaso Michieli [2] entrissen, Tinos zur Zahlung von jährlich 5000 Dukaten Tribut genöthigt, am 17. Juli auch Cerigo wieder geplündert. Dann wandte sich Khaireddin gegen Kreta. War diese Insel (Bd. II, S. 601) schon in dem Kriege des Jahres 1469 durch die Osmanen geplündert worden, so warf Khaireddin jetzt bei Mylopotamo Truppen ans Land; indessen scheiterten seine Angriffe auf Rethimo. Dann landete er wieder bei Suda, verheerte die Umgegend und zerstörte den Flecken Ampikorna. Dagegen scheiterten die Versuche, die großen Plätze Kanea und Kandia zu erobern, an der Tapfer-

1) Vgl. Hopf, Geschichte der Insel Andros, S. 126 ff.; „Griechenl. im Mittelalter", Bd. 86, S. 170.

2) Vgl. Hopf, Analekten, S. 440 f.

keit der Venetianer vollständig [1]). Nun aber eroberte Khair-eddin die Insel Karpathos [2]), segelte nach Modon und schickte sich an, der Flotte des Abendlandes zu begegnen, welche Ende August bei Korfu sich sammelte und sich endlich gegen das nunmehr von dem türkischen Admiral mit 122 Segeln gedeckte Prevesa wandte. Es war ein Unheil, daß Doria als Genuese nur wenig Interesse für einen Krieg zeigte, der hauptsächlich zu Gunsten der Venetianer geführt wurde. Die Seegefechte bei Prevesa (Ende September) fielen zu Ungunsten der Christen aus, und letztere mußten zusehen, wie selbst Zante bedroht, und Castelnuovo in Dalmatien von den Türken genommen wurde.

Unter diesen Umständen sehnte sich Venedig nach Beendigung des Krieges, zumal auch Karl V. und Frankreich einander zu nähern begannen. Die Unterhandlungen mit der Pforte führten allerdings zum Ziele; aber der Friedensschluß des 2. Oktober 1540 war schimpflich genug. Denn Venedig mußte nicht nur eine Kriegssteuer von 300,000 Dukaten an den Sultan bezahlen: die Republik sah sich jetzt auch genöthigt, die letzten peloponnesischen Besitzungen, nemlich Nauplion und Monembasia, an die Pforte abzutreten. Damit war nun endlich der Peloponnes vollständig in die Hand der Osmanen gekommen. In dem ägäischen Meere behauptete Venedig außer Kreta nur noch die Inseln Tinos und Mykonos. Alle Inseln, welche Khair-eddin den italienischen kleinen Dynasten entrissen hatte, blieben bei der Pforte; nur die Herren von Andros und Naxos (dieser mit Naxos, Milos, Santorini und Syra) wurden vorläufig noch als Klientelfürsten des Sultans geduldet [3]).

1) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Thl. IV, S. 625 f.

2) Vgl. Hopf, Analekten, S. 494 f.

3) Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 170, und Sathas l. c. p. 119—126.

III.

An diese neue Erschütterung der venetianischen Machtstellung in der griechischen Welt reiht sich nunmehr die klägliche Geschichte des Unterganges der letzten italienischen Dynasten in dem ägäischen Meere, soweit deren Schicksale bisher noch nicht berührt worden sind. Anknüpfend an das früher (Bd. II, S. 597 ff.) in dieser Richtung Mitgetheilte, bemerken wir, daß in dem bedeutendsten der italienisch-griechischen Inselstaaten, in dem Herzogthum Naxos, das Haus Crispo sich bis zur Vernichtung aller christlichen Selbständigkeit im ägäischen Meere erhalten hat. Der Herzog Jacopo III. (1463—1480) hinterließ bei seinem Tode nur zwei Töchter, so daß ihm jetzt sein Bruder Giovanni III. (1480—1494) als Herrscher folgte. Der gewaltsame Zug in dieser Familie kam bei diesem Manne sehr scharf zu Tage. Hatte Herzog Jacopo III. noch 1476 die Töchter seines Oheims Antonio mit Gewalt aus dem Besitze der Insel Syra, ihrer Apanage, verdrängt, — jetzt folgte Giovanni III. diesem schnöden Beispiele, indem er Jacopo's Tochter Fiorenza, die am 22. December 1479 mit dem Venetianer Domenico Pisani vermählt worden, ihrer Mitgift, der Insel Santorini, noch im Jahre 1480 mit brutalster Gewalt beraubte. Es bedurfte des kräftigsten Einschreitens der Republik Venedig, bis Giovanni III. mit Ende des Jahres 1487 sich endlich bereit finden ließ, Fiorenza's Ansprüche mit Geld abzukaufen. Weiterhin verschlimmerte sich die Lage des Herzogthums durch die übermächtige Wucht der Osmanen und die ewigen Reibungen zwischen den Crispi und der Pforte wegen der beiderseitigen wiederholten Piraterieen andauernd, obwohl die Republik Venedig die Herzöge von Naxos wiederholt in die Friedensschlüsse mit der Pforte aufzunehmen nicht versäumte. Da jedoch die Herzöge nichts Rechtes mehr zum Schutze der Inseln thaten, wurde das Volk verstimmt und verdrossen; und da nun Giovanni III. persönlich durch Härte und Grausamkeit sich verhaßt machte, so brach

endlich im Jahre 1494 auf Naxos ein Aufstand aus. Der Herzog wurde am 1. Juli erschlagen. Da er keine legitimen Nachkommen hinterließ, so nahm die Republik das Herzogthum vorläufig unter ihre eigene Verwaltung und verlieh es endlich zu Anfang des Jahres. 1500 einem (1483 geborenen) Bastard des Giovanni III., Namens Francesco (III.), der nun die Herrschaft bis zu Anfang des Jahres 1518 führte. Nach seinem Ableben erhielt sein Sohn, der uns schon bekannte Giovanni IV. (1518—1564), die Regierung.

Das Haus Sommaripa dagegen hielt sich nur mühsam auf seinen Inseln, die nach dem Falle von Negroponte (1470) von den Türken ebenfalls schwer mitgenommen worden waren; derart daß damals auf Andros nur noch 2000, auf Paros nur 3000, auf Antiparos nur 100 Menschen wohnten. Als der Dynast von Andros, Herr Crusino II. (1468—1500), unter dessen Regierung der letzte lateinische Bischof von Andros, „der Mönch von Andros", wegen frechen Mißbrauches seines Amtes als Beichtvater zur Unzucht mit adeligen Nonnen, durch die venetianische Signorie 1484 abgesetzt worden war, endlich starb, riß sein Bastard Nicolò I. die Herrschaft an sich, die er bis zu seinem Tode (1506) behauptete. Da er keine Kinder hinterließ, so fiel jetzt die Insel an seinen Oheim Francesco, der aber schon 1507 auf Grund der Klagen anderer Prätendenten durch die Republik abgesetzt wurde, welche nunmehr die Insel bis zum Jahre 1514 sequestriren ließ und endlich einem anderen Sohne des zweiten Crusino, Namens Alberto, die Herrschaft zutheilte. Der Sohn dieses Dynasten war jener Crusino III., der seit 1523 in Andros regierte und sich 1538 nur mit Mühe von der osmanischen Verheerung loskaufte.

Auf der Insel Paros endlich führte seit 1462 des Crusino I. (Bd. II, S. 597) Sohn, des Domenico von Andros Bruder, Nicolò I. die Regierung. Dieser treffliche alte Herr, unter dessen verständiger Leitung die Insel allmählich wieder eine gewisse Blüthe erlangte, starb endlich 1505. Als sein

Sohn Crusino II. 1518 kinderlos aus dem Leben schied, und nun mehrere Machthaber, namentlich Herzog Giovanni IV. von Naxos, auf die Erbschaft Ansprüche erhoben, theilte die Republik die Insel Crusino's Schwester Fiorenza zu, die damals (1520) Wittwe des Mitbesitzers von Cerigo, Giovanni Francesco Venier war, und nun Paros sofort ihrem Sohne Nicolò II. Venier abtrat. Als auch dieser 1531 kinderlos starb, entstanden neue Erbstreitigkeiten, die Venedig 1536 dahin schlichtete, daß Paros an Nicolò's Schwester Cecilia fallen sollte, welche sich 1531 mit dem trefflichen Venetianer Bernardo Sagredo (S. 24) vermählt hatte. Wir sahen aber, wie dieser Dynast sein Paros schon im folgenden Jahre an die Osmanen verlor [1]).

Aus der wüsten Blutzeit des Khaireddin und aus den harten Verlusten der Republik in Morea, in Folge deren nicht wenige Peloponnesier nach Hydra und Spetzä und Zante, nicht wenige Insulaner nach Kreta übertraten, — hatten sich also nur noch Andros, Keos, das Herzogthum Naxos, und endlich die genuesische Maona auf Chios gerettet. Auch diesen Inseln aber brach nach Verlauf von 26 Jahren der Tag an, wo sie von der Macht der Osmanen verschlungen werden sollten. Von bedeutsamen Dingen weiß die Geschichte dieser Jahre nicht zu erzählen. Auf Andros ist der Dynast Crusino III. schon im Jahre 1540 gestorben. Ihm folgte sein Sohn Giovan Francesco, während seine Tochter Cecilia die Gattin des Erbherzogs von Naxos wurde. Auf Naxos dagegen war der Herzog Giovanni IV. durch die Erschütterung der venetianischen Macht so übermüthig geworden, daß er allen Vorstellungen der Republik zum Trotze unter Zustimmung der Pforte schon im Jahre 1541 das Haus Premarini aus Keos verdrängte, die Insel annektirte und nur einen Theil derselben den Gozzadini überließ. Da er

1) Hopf, Analekten, S. 403—412. „Geschichte von Andros", S. 112—128. „Griechenland im Mittelalter", Bd. 86, S. 164 ff. „Chroniques gréco-romanes", p. 482 sqq.

der Pforte seinen Tribut regelmäßig zahlte, so blieb hier das Verhältniß vorläufig ungetrübt; nur daß in dem Herzogthum wie auf Andros die Nothwendigkeit, eben diesen Tribut dem Lande abzugewinnen, allem Anscheine nach zu manchen Erpressungen führte, welche die Stimmung der griechischen Unterthanen gegen die fränkischen Herren böse verbitterten. Von Giovanni's Kindern hatte seine Tochter Taddea den Dynasten von Andros, Giovan Francesco, geheirathet. Sein Sohn Jacopo (IV.), des letzteren Schwager, folgte dem Vater im Jahre 1564 auf Naxos.

Die Giustiniani auf Chios hatten seit der greulichen türkischen Plünderung des Jahres 1479 sich andauernd im Besitze ihrer Insel behauptet. Die von der Maona eingeführten Institutionen [1]), die allerdings als wesentlich die Italiener angehend uns hier nicht berühren, blühten noch immer. Die Insel, auf welcher (mit Ausnahme der als Ackerknechte arbeitenden griechischen Leibeigenen) auch die Griechen sich erträglich standen, war noch immer durch ihre Mastixwälder und als letztes genuesisches Handelsemporium in der Levante wohlhabend. Reich und wohl angebaut, schon damals die Heimath schöner und anmuthiger Frauen, durch die humane Gewohnheit der Maonesen, jährlich 1000 Christensklaven aus türkischer Gefangenschaft frei zu kaufen, wie auch entlaufene Sklaven bei sich anzusiedeln, selbst in dieser Zeit an Einwohnerzahl wachsend, so daß die Insel immerhin gegen 120,000 Seelen zählte: so war Chios selbst noch seit 1540 eine Oase angenehmer Verhältnisse in der verfallenden griechischen Inselwelt. Aber auch dieser Insel nahte endlich das Verderben. Noch hatte der französische Einfluß, der seit 1540, seit dem Erlöschen der venetianischen Macht, in der Levante das Übergewicht zu gewinnen begann, den Chioten eine Zeit lang sich nützlich bewiesen. Allmählich aber reifte

1) Vgl. alles Detail bei Hopf in dem oft citirten Artikel „Giustiniani“ in der „Allgem. Encyklopädie“, Sekt. I, Bd. 68, S. 326 ff. v. Zeißberg, Kleinere Geschichtsquellen Polens im Mittelalter (1877), S. 41 ff.

bei dem unersättlichen Sultan Suleiman der Plan, auch der reichen Mastixinsel (die Genua schon 1558 diplomatisch preisgegeben hatte), wie auch des Herzogthums Naxos und des venetianischen Kypros sich zu bemächtigen. Schon 1564 wurden bedeutende Rüstungen angeordnet zu diesem Zwecke, die dann aber gegen Malta verwendet wurden. Als nun aber der Angriff auf die neue Residenz der Johanniter völlig gescheitert war, gab Suleiman dem Zureden seines Großwessirs Mohammed-Pascha, Chios anzugreifen, um so lieber Gehör, weil einerseits die zur Zeit von Schulden gedrückte Maona mit ihrem Tribut von jetzt 14,000 Goldstücken seit 1564 in Rückstand geblieben, andererseits ein entlaufener Sklave des Großwessirs nicht ausgeliefert worden war. So erschien denn der Kapudan-Pascha Piali am 14. April 1566 mit 80 Galeeren vor Chios, landete zu Passaggio, lief ohne Widerstand in den Hafen der Hauptstadt ein, nahm durch schnöden Verrath die Behörden derselben sammt dem Haupte der Maona, dem Podestà Vincenzo Giustiniani, gefangen und ließ nun (15. April) die Janitscharen in die Stadt einbrechen, die energisch plünderten und frevelten. Die Kirchen wurden theils verwüstet, theils in Moscheen verwandelt, mit den Griechen eine erträgliche Kapitulation abgeschlossen, die Maonesen aber nach Stambul geschleppt, wo man die jungen Leute, die nicht zum Islam übertreten wollten, scheußlich mordete. Die Erwachsenen wurden zuerst nach der Krim geführt und erhielten erst durch französische Vermittlung 1567 ihre Freiheit wieder. Chios aber sank unter türkischer Herrschaft bald genug in Elend, obwohl nicht in dem Grade wie das (Bd. II, S. 596) früher verlassene Samos, welches die Türken erst wieder von Lesbos aus neu kolonisirt hatten [1]).

Als Piali aus Chios nach Stambul zurückkehrte, fand er einen neuen Großherrn. Suleiman war in der Nacht vom 5. zum 6. September 1566 in dem Lager vor Sigeth in

1) Hopf a. a. O. S. 323—326. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 89 sqq. Sathas p. 129.

Ungarn gestorben, und nun regierte sein Sohn Selim II. (1566—1574), der freilich an Thatkraft hinter dem Vater weit zurückstand, aber zur Zeit noch über einen genialen Großwessir, den Bosniaken Mohammed Sokolli, verfügte. So blieb die erobernde Richtung der Pforte zunächst noch in vollem Gange. Die erste neue Eroberung war nur ein Spiel. Die Griechen von Andros und Naxos — letztere klagten laut über die Ausschweifungen und Grausamkeiten des Herzogs Jacopo — führten nemlich bei Selim II. über ihren fränkischen Herrn Beschwerde. Um sich zu rechtfertigen, eilte Jacopo IV. im November 1566 mit reichen Geldsummen nach Stambul. Aber das half ihm nicht. Er wurde in Stambul verhaftet und erhielt erst nach fünf Monaten seine Freiheit wieder. Und während dieser Zeit, noch im Jahre 1566, ließ Sultan Selim durch Piali die Inseln des Archipelagus für die Pforte annektiren. Das Herzogthum Naxos mit allen seinen Dependenzen, dazu die Insel Keos (S. 29), wie auch der Besitz der Gozzadini auf Siphnos und Thermia, und die Insel Andros, — sie alle wurden jetzt ohne besondere Gewaltthätigkeiten ihren bisherigen italienischen Beherrschern entzogen und auf Grund von Verabredungen wie zu Chios dem osmanischen Reiche einverleibt. Mit Ausnahme von Kreta und den ionischen Inseln war jetzt die italienische Flagge gänzlich aus den griechischen Gewässern verdrängt [1]).

Die neu annektirten Inseln kamen noch nicht unmittelbar unter türkische Verwaltung, sondern erhielten zunächst — einen jüdischen Herzog. Juan oder João Miquez war der Name eines Juden, der nach zwangsweisem Übertritt zur katholischen Religion zur Zeit Suleimans aus Portugal sich nach Stambul wandte, wo damals nicht wenige portugiesische Juden, durch Religionsdruck vertrieben, ihre Zuflucht suchten. Miquez kehrte in Stambul zum Judenthum zurück, heirathete

1) Vgl. Curtius, Naxos, S. 27 u. 40 ff. Hopf, Analekten S. 451. „Geschichte der Insel Andros", S. 128 f. „Griechenland im Mittelalter", Bd. 86, S. 171, und „Chroniques gréco-romanes", p. 482 sqq. Finlay p. 92.

ein schönes, reiches Judenmädchen, seine Cousine, mit welcher er aus Portugal entwichen war. Es gelang ihm bald, die volle Gunst des Thronerben Selim zu erwerben, dessen Geldverlegenheiten und üppiger Genußsucht er mit Gewandtheit zu schmeicheln wußte. Schon 1558 ein Mann von großem Einflusse in Stambul, scheint er nachher bei der Bewegung der Griechen gegen die fränkischen Dynasten im Archipelagus 1566 selbst die Hand mit im Spiele gehabt zu haben. Sicher ist, daß auf seinen Wunsch der Sultan Selim auf die Klage der Griechen hin sofort diesen seinen jüdischen Liebling an Stelle des Crispo und des Sommaripa zum Herzog von Naxos und den anderen Kykladen erhob. Eine Stellung, für welche der mächtige Hofjude, der byzantinische Rothschild dieses Zeitalters, dann eine erhebliche Pachtsumme (14,000 Dukaten) an die Pforte zu zahlen hatte. Die Inselgriechen protestirten umsonst gegen die Ernennung eines Juden zu ihrem Beherrscher. Auch der depossedirte Herzog Jacopo IV., der nach Entlassung aus seiner Haft von Stambul nach Rom sich begab, beschwor den Pabst Pius V. und die Republik Venedig zunächst vergeblich, ihm sein Erbgut wieder zu verschaffen. Günstigere Chancen für die vertriebenen italienischen Dynasten schienen erst einige Jahre später eintreten zu sollen. Der jüdische Herzog, seit dieser Zeit als Herr der Kykladen in der Geschichte dieser Tage gewöhnlich „Don Joseph Nasi" genannt, kam nicht selbst nach seinem neuen Besitzthum, sondern ließ dasselbe durch einen Gouverneur, den spanischen Hidalgo Dr. jur. Francesco Coronello, verwalten, dem es übrigens gelang, sich durch seine Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit sehr beliebt zu machen. Der neue Herzog selbst, so sagte man ihm nach, und so verhöhnte ihn auch sein bitterster Gegner, der stolze Großwessir Mohammed Sokolli, hatte nur Interesse für den Weinzehnten, den ihm die an trefflichen Reben reichen Inseln des Herzogthums lieferten [1]), nemlich 15,000 Skudi, von denen der Sultan 2000 Dukaten erhielt. Es bedurfte in-

1) Curtius, Naxos, S. 43 u. 44 f.

dessen doch noch eines neuen Krieges, um die Pforte in dem Besitze des ägäischen Meeres dauernd zu sichern.

Die erobernden Tendenzen waren, wie wir oben sagten, auch unter Selim II. in Stambul noch nicht zur Ruhe gekommen. Als einen Hauptgegner betrachteten die Osmanen noch immer den venetianischen Staat. Miquez vor Allen, der theils durch persönliche Rancune, theils durch seine unersättliche Habsucht zur Gegnerschaft gegen die Republik gestachelt wurde, trieb den Sultan, in dessen Rathe sein Wort nur allzuviel galt, zum Kriege mit Venedig. Sein Hauptziel war, auch die Krone der reichen Insel Kypros zu erlangen, deren Besitz wegen ihrer feurigen Weine auch dem versoffenen Sultan besonders wünschenswerth erschien. Verschiedene Reibungen mit den Venetianern bei Tinos leiteten den muthwillig gesuchten Streit ein. Endlich forderte Selim rund und nett unter Drohungen die Abtretung von Kypros. Als die Republik dieses schmähliche Begehren unwillig ablehnte, erklärte die Pforte den Krieg, und am 1. Juli 1570 führte Piali 360 Schiffe und (unter dem grimmigen Lala Mustapha) 50,000 Mann und 2000 Pferde nach der schönen griechischen Insel. Venedig suchte mit Eifer abendländische Verbündete zu gewinnen. Aber ehe Pabst Pius V. und Spanien nachdrücklich helfend eingreifen konnten, fiel die eine der kyprischen Hauptfestungen, Nikosia, am 9. September 1570 unter schrecklichem Blutvergießen in die Hände der Osmanen. Die Hauptfestung Famagusta, welche die Republik, obwohl noch neuerdings durch einen Arsenalbrand in ihrer Aktion gelähmt, mit frischen Streitkräften versehen hatte, hielt sich mit 7000 Mann unter dem tapferen Commandanten Marcantonio Bragadino bis zum 1. August 1571. Mustapha-Pascha brach selbstverständlich die geschlossene Kapitulation. Bragadino wurde nach der durch Sultan Mohammed II. in den türkischen Kriegsbrauch eingeführten, jetzt wieder erneuerten Gewohnheit lebendig geschunden und geviertheilt, Famagusta aber mit Scheußlichkeiten heimgesucht, wie sie selbst in der osmanischen Schandgeschichte nicht sehr häufig sind. Diese Infamien wurden wenigstens einigermaßen

dadurch gestraft, daß die endlich um dieselbe Zeit unter dem Oberbefehl des spanischen Prinzen Don Juan d'Austria zu Messina sich vereinigende spanisch-italienische Flotte am 7. Oktober 1571 in der furchtbaren Seeschlacht bei Lepanto einer osmanischen Armada, welche auf Kreta und auf den ionischen Inseln Verheerungen angerichtet hatte, eine entsetzliche Niederlage beibrachte; 130 Schiffe und 30,000 Mann waren für die Türken verloren. Leider wurde der gewaltige Sieg nicht entsprechend benutzt, weil unter den verbündeten Mächten selbst weder rechtes Zutrauen noch nachdrückliche politische Entschlossenheit bestand. Daher konnte Venedig auch die nebenher gewonnenen kleinen Vortheile nicht behaupten. Es hatte nemlich unter Mitwirkung des Generalkapitäns Quirini im Oktober 1570 das Haus Gozzadini die Inseln Siphnos und Thermia wieder erlangt; auch Naxos scheint momentan besetzt worden zu sein. Herzog Jacopo IV. seinerseits schenkte am 6. Januar 1571 sein Herzogthum der Republik und wollte für den Fall der Eroberung nur der Lehensmann Venedigs sein, dessen Flotte noch gegen Ende 1570 Syboton genommen hatte. Aber das Jahr 1572 verstrich unter unbedeutenden Seezügen, Mohammed-Pascha wurde im ägäischen Meere wieder Herr, unruhige Bewegungen der Griechen am Parnassos, in der Maina und auf anderen Punkten, die durch die Kunde von der Lepantoschlacht hervorgerufen worden waren, wurden grausam unterdrückt, die Metropoliten von Paträ und Thessalonike lebendig verbrannt, — und Venedig mußte am 7. März 1573 jenen schimpflichen Frieden schließen, in welchem es Syboton wieder räumte, Kypros abtrat, eine schwere Kriegssteuer zahlte und sich anheischig machte, nunmehr den Tribut für Zante auf 1000 Dukaten zu erhöhen. Nur die Gozzadinis behielten ihre Inselchen (sammt Kimolos, Polykandros, Gyaros, Sikinos) gegen Tributzahlung an die Pforte, welche dieselben erst 1617 gänzlich an sich riß. Naxos dagegen blieb den Türken, beziehentlich dem jüdischen Herzoge. Alle Bemühungen des Herzogs Jacopo IV., die Insel endlich durch direkte Unterhandlungen bei Selims II. Sohne und

Nachfolger Murad III. (1574—1595) zurückzuerlangen, scheiterten, und so starb der letzte Crispo endlich im Jahre 1576 vor Jammer zu Pera. Die Inseln des Herzogthums aber wurden unmittelbare Besitzungen der Pforte seit Don Nasi's Tode, der am 2. August 1579 erfolgte [1]).

Jetzt also der Pforte direkt untergeordnet, wurden die Inseln des Archipelagus (mit Ausnahme einiger, die der Favorit-Sultanin zufielen) nunmehr unter den Kapudan-Pascha gestellt und durch einen Sandschak und einen Kadi verwaltet. Ihr Loos gestaltete sich aber sehr erträglich. Denn schon im Jahre 1580 gewährte ihnen Sultan Murad III. ein sehr günstiges Privileg, in Folge dessen sie vieler Freiheiten theilhaftig wurden. Den Einwohnern blieben ihre municipalen Einrichtungen, ihre alten Gebräuche und Rechtsgewohnheiten gewahrt, die Primaten behielten das Recht der freien Wahl ihrer Verwaltungsbehörden; kein Türke sollte die Inseln betreten und sich auf denselben ansiedeln, die Bewohner aber durften frei Kirchen und Klöster bauen, und ihren Gottesdienst bei Glockenklang feiern. Der Kapudan-Pascha lief nur einmal jährlich mit seiner Flotte bei Paros an, um den ihm daselbst dargebrachten bestimmten, durch Selbstbesteuerung der Gemeinden aufzubringenden Tribut der einzelnen Inseln in Empfang zu nehmen. Abgesehen endlich von dem Weinzehnten hatten die Bewohner einiger Inseln die Verpflichtung, ein bestimmtes Quantum ihnen eigenthümlicher Produkte jährlich nach Stambul zu führen. Sultan Ibrahim hat später (nach 1640) das Patent mit einigen unwesentlichen Modifikationen erneuert [2]).

Die lateinische Bevölkerung hat nach der osmanischen

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 171 f. u. 173. „Chroniques gréco-romanes", p. 482 sqq. „Geschichte von Andros", S. 129 f. Curtius, Naxos, S. 28 f. u. 41 ff. Finlay p. 92 sqq. Sathas p. 166 sqq.

2) Hopf, Analekten, S. 420 u. 518—523. „Griechenland im Mittelalter", Bd. 86, S. 172 u. 189.

Besitzergreifung die Inseln nicht verlassen, ja sogar nachmals (s. unten) nach der Eroberung von Kreta durch die Osmanen noch von dort aus Zuwachs erhalten. Diese lateinischen Elemente bestanden aus dem Nachwuchs der zur Zeit der italienischen Dynasten auf diesen Inseln angesiedelten italienischen Einwanderer; aus Griechen, die bisher zur römischen Kirche übergetreten waren; namentlich aber aus dem zahlreichen italienischen Adel, der nun seit nahezu drei Jahrhunderten hier feste Wurzeln geschlagen hatte, und im Laufe der folgenden Zeiten noch mehrfachen abendländischen Zuwachs erhielt. Hauptsitze dieser lateinischen Bevölkerung von geschichtlicher Bedeutung bis zur Entstehung des neugriechischen Königreiches in unserem Jahrhundert waren und blieben (nicht sowohl Andros, wo indessen zur Zeit der türkischen Annexion noch immer ein lateinisches Bisthum bestand, welches auch neben dem bald nachher neu eingerichteten griechischen bis tief hinein in das siebzehnte Jahrhundert blühte [1]), als vielmehr) Santorini und Naxos. Auf Santorini wurde die römische Kirche andauernd (und zwar bis auf den heutigen Tag) durch einen lateinischen Bischof repräsentirt. Von venetianischen Geschlechtern findet man (nachdem im Laufe der folgenden Jahrhunderte 225 katholische Familien theils ausgestorben, theils durch Annahme der griechischen Religion zu Griechen geworden sind) die Barbarigo, Ghisi, Venier, Basegio, Manolessio und Zane; von früheren Inseldynasten entsprossen die Crispi, die katalanischen da Corogna (Nachkommen der ehemaligen Herren von Siphnos, jetzt das angesehenste Geschlecht auf Santorini), die de Lenda (Delendas), d'Argento (neben den griechischen Argyri), Sirigo und Gavalas (Nachkommen der früheren Archonten von Rhodos); von anderen Lateinern die de Cigala (aus welchem Hause Carlo Antonio durch den deutschen Kaiser Rudolf II. in den Grafenstand erhoben wurde), die da Leonassa, de Mata, Rosso, Alafonsos, des Aulps (Alpis), und einige, wie die

1) Hopf, Geschichte der Insel Andros, S. 130.

Langadas, Romikos, Saris, deren Herkunft etwas zweifelhaft ist [1]).

Auf Naxos, wo sich allmählich die meisten der lateinischen Edelleute sammelten, wo außer den venetianischen Patricierfamilien auch zahlreiche Bürgergeschlechter sich hielten, die während des Mittelalters aus anderen Theilen Italiens zu Handelszwecken hier sich angesiedelt hatten, sind nach und nach nicht wenige der italienischen Geschlechter erloschen; so die Loredano, die Sanudo (diese 1739), Calba, Malatesta, Sforza Castri (diese 1844). Einige, wie die Cocco und Basegio, wurden Griechen. Unter den noch vorhandenen Familien, zu denen die noch aus der herzoglichen Zeit stammenden Rocca, Girardi und Grimaldi, die erst Ende des sechszehnten oder Anfang des siebzehnten Jahrhunderts aus Kreta eingewanderten Barozzi, die erst 1690 aus Frankreich eingewanderten, jetzt im Mannesstamme erloschenen, Raimond de Modène, und die ebendaher erst 1744 über Rußland eingewanderten Lastic de Vigouroux gehören, — nehmen noch immer den ersten Platz ein die seit der Annexion von Andros nach Naxos übergesiedelten Sommaripa. Nur daß in der Gegenwart der frühere Reichthum des in viele Linien zersplitterten Geschlechtes sich wesentlich verringert hat. Soweit nicht einige der lateinischen Familien es allmählich vorzogen, griechisch zu werden, blieb das lateinische Element auch hier streng römisch-katholisch, immer unter der Obhut der seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts als Schutzmacht der römisch-katholischen Kirche in der Levante auftretenden Krone Frankreich. Seit 1626 haben die Jesuiten, jetzt (seit 1783) unter dem Namen der Lazaristen, und seit 1635 die Kapuziner in Naxos ein Kloster. Die Zahl der römischen Katholiken auf Naxos betrug 1835 aber nur noch 300, auf den Inseln des alten Herzogthums überhaupt 1859 nur etwa

1) Vgl. Hopf, Analekten, S. 421 f., wo auch die Liste der lateinischen Bischöfe von Santorini von 1565—1856 angegeben ist; und „Griechenl. im Mittelalter", Bd. 86, S. 173 u. 184.

600 Seelen. Unter den ehemals herzoglichen Inseln hielten sich auf Syra und Milos (wie auf den noch längere Zeit venetianisch bleibenden Tinos und Mykonos) ebenfalls viele lateinische Geschlechter, die aber großentheils „in Armuth versunken oder im Elend ausgegangen sind“ [1]).

Das innere Leben dieser bisher fränkisch gewesenen Inseln gestaltete sich keineswegs überall behaglich und friedlich. An und für sich freilich waren die Bewohner dieser Inseln nicht gerade ungestümer oder tapferer Natur; im Gegentheil galt bei den Osmanen, denen diese Inselgriechen gern auswichen, Schüchternheit als ein so hervorstechender Zug ihres Charakters, daß man die Inseln, namentlich die Kykladen, spottweise „Tauschan-adoleri“, d. h. Haseneilande, zu nennen pflegte [2]). Das hinderte aber durchaus nicht, daß nicht zwischen Griechen und Franken unter osmanischer Hoheit die bitterste Gehässigkeit sich entwickelte. Während auf Santorini wenigstens in den späteren Jahrhunderten zwischen den beiden Stämmen und Confessionen ganz erträgliche Beziehungen sich ausgebildet haben, war auf der Hauptinsel Naxos davon keine Rede. Der alte Haß zwischen griechischen und lateinischen Primaten der Insel erbte fort von Geschlecht zu Geschlecht. Mit grimmiger Erbitterung blickten die Lateiner auf der Burghöhe der Hauptstadt auf die Griechen der Unterstadt,

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 172 f., und siehe dazu außer den oft citirten genealogischen Übersichten über die Familien des italienischen Adels in den Beilagen zu seinen „Chroniques gréco-romanes“ noch die „Geschichte der Insel Andros und ihrer Beherrscher“, S. 130 ff. und „Analekten“, S. 421 ff. Curtius, Naxos, S. 31 ff. und L. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres, Bd. I, S. 27, der auch angibt, daß nach der Eroberung von Rhodos durch die Osmanen (S. 19) die Curie den Sitz des dortigen lateinischen Erzbischofs nach Naxos verlegte und ihm die damaligen Güter der Johanniter auf dieser Insel zuwies.

2) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, 2. Aufl., S. 578 f. und vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 200. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 33.

über welche sie einst zu gebieten gehabt hatten, und denen sie nun unter osmanischer Hoheit gleichgestellt waren. Den Griechen allein gaben sie es Schuld, daß man der Pforte unterthan, daß das Haus der Crispi gestürzt worden. Dagegen ließen es die Griechen die lateinischen Familien oft bitter fühlen, daß dieselben ihre alte Macht eingebüßt hatten und nun mit jenen zusammen nur Sklaven des Sultans waren. Daher hielt man auf beiden Seiten mit höchster Schroffheit an der kirchlichen Trennung fest. Die Lateiner verfolgten namentlich solche Geschlechter mit glühendem Hasse, die von der römischen zur anatolischen Kirche übergetreten waren. Sie erzielten in Rom die Erlaubniß, Geschwisterkinder unter einander verheirathen zu dürfen, um nur nicht ihr Blut mit dem verhaßten griechischen mischen zu sollen. Die ihm untergebenen griechischen Landleute aber erbitterte der lateinische Adel bis zur Zeit des neugriechischen Befreiungskrieges durch zähes und eigensinniges Festhalten an veralteten Feudalgebräuchen und Zwangspflichten, und pflegte dabei in dem Verkehr mit seines Gleichen eine steife Grandezza und eine Neigung zu grotesken Schnörkeln. Nur wenn ein türkisches Schiff sich zeigte, wetteiferten hier Griechen und Lateiner mit einander in sklavischer Unterwürfigkeit [1]).

Der erbitterte Gegensatz zwischen Griechen und Lateinern führte endlich am Ausgange der hier behandelten Periode noch einmal zu einer schauerlichen Tragödie. Im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts war weitaus der mächtigste griechische Primat auf Naxos der stolze Konstantin Kokkos aus dem venetianischen Patriciergeschlecht der Cocco, welches vollständig griechisch geworden war. Kokkos gefiel sich oft in arger Verhöhnung der lateinischen Primaten und stieß endlich hart zusammen mit deren damaligem Führer, Francesco Barozzi, dessen Geschlecht aus Kreta nach Naxos übergesiedelt war. Dieser Edelmann war mit einer

1) Vgl. Hopf, Analekten, S. 422; Curtius, Naxos, S. 34, und Roß a. a. O. S. 26.

Tochter des französischen Consuls Crusino Coronello (der seine Abkunft auf Don Joseph Nasi's Statthalter zurückführte) vermählt und hatte durch seine Schwäger Germano und Jacopo Coronello und Crusino Sommaripa, wie auch durch die Pflege einer Anzahl ergebener Diener auf der Insel eine sehr starke Stellung gewonnen. Die Schmähungen, mit denen Kokkos seine Gemahlin öffentlich überhäufte, reizten ihn zur Wuth, und er beschloß mit seinen Verwandten und Dienern den verhaßten Griechen zu ermorden. Als Kokkos am Sonntage den 22. März 1687 von seiner Villa in dem Dorfe Potamia ohne Begleitung nach der Hauptstadt Naxos heimreiten wollte, lockte ihn des Barozzi griechischer Diener Chomatianos auf einen Weg, wo ein Hinterhalt bereitet war. Ein Diener des Barozzi schoß den Kokkos nieder, und nun hieben Barozzi und seine Schwäger ihr Opfer mit Beilen in Stücke. Die Griechen der Insel waren natürlich über diese Blutthat furchtbar empört, und es wandte sich das Haus Kokkos zunächst an die Führer einer im Hafen von Nio liegenden Flotte der Venetianer, die damals (s. unten) ihren vorletzten großen Türkenkrieg führten. Barozzi wußte aber durch Geldgeschenke eine Ahndung Seitens der zur Zeit wieder im ägäischen Meere dominirenden Macht seiner Landsleute zu verhindern. Darüber entbrannte auf Naxos die Vendetta mit korsischer oder maniatischer Gluth. Da Barozzi der Rache der Familie Kokkos entgangen war, so ließ die letztere durch ihre Banditen seinen Schwiegervater, den alten Consul Crusino Coronello, auf der Rückkehr von seiner Villa Fasolia bei Drymalia erschießen. Diesen zu rächen, sah sich die Wittwe, Anna Caterina Coronella (gestorben 1717), nach einem hilfreichen Freunde um. Als nun 1690 der Malteser Johann Franz de Raimond de Modène (S. 38) aus Avignon bei einer Kreuzfahrt mit einer Fregatte der Johanniter nach Naxos kam, machte er der Wittwe des ermordeten Consuls seinen Besuch, verliebte sich in deren schöne Tochter Caterina und gab sich zum Werkzeuge der Familienrache her. Er ließ aus seiner Fregatte die Kanonen aus-

schiffen, und griff dann die Kokkos an, die sich in dem eine Meile von Naxos entfernten, unter ihrem Patronate stehenden Kloster Ipsili bei Eucharaes verschanzt hatten. Als nach kurzer Zeit die Kokkos auch diesen Posten räumten und die Flucht in das Gebirge nahmen, schickte Raimond sein Schiff und sein Ordenskreuz nach Malta zurück, heirathete die junge Caterina Coronello, und begründete auf Naxos ein neues mächtiges Geschlecht. Den Frieden endlich zwischen den Häusern Kokkos und Barozzi stellte wieder her die schöne Tochter des ermordeten Konstantin Kokkos, die — zur Zeit des Sturmes auf Ipsili nur erst vier Jahre alt — als Jungfrau dem reichen und glänzenden Bernardo Barozzi (dem Sohne des Francesco, der einst ihren Vater getödtet) die Hand reichte und durch ihre Klugheit und Liebenswürdigkeit die feindlichen Familien zu versöhnen verstand. Echt türkisch ist aber der Schluß dieser griechisch-fränkischen Episode. Denn eben dieser treffliche Barozzi wurde um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch seinen Reichthum der Pforte verdächtig. Man lockte ihn nach Stambul, folterte ihn auf das Grausamste, verbannte ihn 1754 nach dem öden Leros, und erlaubte ihm endlich nur, als Bettler auf dem Boden von Naxos zu sterben [1]).

IV.

Mit der Annexion der Inseln des ägäischen Meeres und der Insel Kypros durch die Pforte wird für mehr denn hundert Jahre die griechische Geschichte immer öder und leerer. Sie zeigt uns nur noch einige für die Griechen nachtheilige Berührungen auswärtiger Mächte mit der Pforte, einige hoffnungslose Bewegungen griechischer Gebiete gegen die Osmanen, endlich aber die greuliche Katastrophe der Republik Venedig auf Kreta. Summarisch jene isolirten Ereignisse zusammenzufassen, so stand gerade Venedig seit dem Abschlusse

1) Hopf, Analekten, S. 422—426.

seines letzten Friedens dauernd in guten Beziehungen zu der Pforte und that Alles, um seinen levantinischen Handel, der ohnehin bei der seit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eingeleiteten Veränderung der großen Linien des Welthandels langsam abzunehmen begann, nicht so bald wieder durch Krieg mit der Pforte gestört zu sehen. Es war auch gelungen, mit Murad III. den Frieden 1575 einfach zu erneuern, und mit seinen Nachfolgern Mohammed III. (1595—1603), Ahmed I. (1603—1617) und Mustapha I. (1617—1618), wie auch mit Osman II. (1618—1622) freundschaftliche Verhältnisse zu erhalten. Im Jahre 1605 hatte man sogar neue Handelsvortheile zu erlangen vermocht, die auch bei Erneuerung des betreffenden Vertrages 1618 und 1619 bestätigt wurden. Im Einklang mit dieser friedlichen Politik wurde dann auch jeder Versuch zur Aufreizung von Unterthanen der Pforte unterlassen, unter Anderem 1602 Anträge zum Übertritt in die venetianische Klientel, wie sie aus Albanien kamen, freundlich aber bestimmt abgelehnt [1]).

Es wäre für die Griechen nur vortheilhaft gewesen, hätten sich auch die übrigen Mächte des Abendlandes, so lange sie nicht mit durchschlagendem Nachdrucke eine wirkliche Befreiung derselben in Angriff nehmen konnten oder wollten, auf eine solche friedliche Politik beschränkt. Davon war aber keine Rede, um so weniger, als seit Selims II. Zeit die Macht und Schwungkraft der Osmanen, die endlich auf der Landseite an der deutschen und an der persischen Kraft ihre Schranken gefunden hatte, unter den schwachen Sultanen der folgenden Jahrzehnte nach des großen Wessirs Mohammed Sokolli Tode (1579) fühlbar zu schwinden begann. Daher wurde von Seiten mehrerer Mächte im Mittelmeer es für längere Zeit üblich, durch Seezüge nach den Küsten des osmanischen Reiches die Pforte zu beunruhigen. Solche Kreuzfahrten und Küstenplünderungen aber, denen sich dauernd die private Piraterie zugesellte, ruinirten in der

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 173 f.

Regel den Wohlstand und den Handel griechischer Unterthanen des Padischah [1]), und reizten andererseits wieder die unruhigsten Elemente unter den Griechen zu lokalen Aufständen, welche zur Zeit doch nur zu schweren Racheakten Seitens der Osmanen führen konnten.

In solcher Weise wurde 1578 ein Aufstand der Kyprier [2]), im Jahre 1583 eine unruhige Bewegung im Archipelagus niedergeworfen [3]). Als wieder 1585 Griechen und Schkypetaren in Akarnanien und Epirus unter Theodor Bua Grivas, Pulios Drakos und Malamos meuterten, und die Akarnanen die Türken in Bonitza und Xeromeron niederhieben, die Epiroten aber Arta einnahmen und auf Joannina marschirten: da trieben die türkischen Commandanten von Makedonien und Thessalien die Epiroten schnell genug auseinander. Grivas dagegen wurde von dem Pascha von Naupaktos geschlagen und starb an seinen Wunden auf Ithaka [4]). Dagegen plünderten 1595 die Spanier in Morea und verbrannten Paträ, was die Pforte unsinnigerweise durch Vertreibung aller unverheiratheten Griechen aus Stambul rächte [5]), während eine Flotte des Großherzogs von Toscana, Ferdinand I., unter dem Admiral Orsino bei einer Kreuzfahrt im Archipelagus auch Chios angriff, dabei aber 500 Mann verlor und nur die gewaltsame Mißhandlung und Vertreibung der meisten lateinischen Familien aus Chios durch die Türken veranlaßte [6]). Spanische Schiffe wandten sich dagegen 1601 gegen die Küsten der Maina, eroberten Passava, und verheerten Kos [7]).

1) Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 104 sqq.

2) Sathas l. c. p. 178.

3) Hopf, Geschichte der Insel Andros, S. 130.

4) Sathas p. 178 sq.

5) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 174. Finlay p. 106. 122.

6) Finlay p. 90 sq. Sathas p. 184.

7) Hopf, Bd. 86, S. 174. Finlay p. 122 sq.

Weitaus am consequentesten wurden die griechischen Küsten durch die Malteser angegriffen. Ein Geschwader dieser Ritter verheerte 1603 abermals das unglückliche Paträ und plünderte 1604 die von ihren Vorfahren so lange besessene Insel Kos. Während 1606 toskanische Schiffe bis nach Kypros vordrangen, verheerten die Malteser 1609 die Küsten von Karamanien, 1610 mit sicilianischen und spanischen Schiffen Kos zum zweiten Male. Im Jahre 1611 aber griffen sie mit aller Macht Navarinon an; als das mißglückte, erzwangen sie bei Kenchreä die Landung, eroberten Korinth und schleppten 500 Gefangene fort, während die Flotte von Toskana 1612 die Citadelle von Kos erstürmte und 1000 Gefangene machte [1]). Und so setzten sich diese und ähnliche Angriffe noch lange fort, freilich ohne irgend welchen nachhaltigen militärischen Vortheil. Auch die kühne That der Malteser im Jahre 1620, die Erstürmung der moreotischen Festung Castel Tornese (Bd. II, S. 128), erzielte nur die Zerstörung einer Masse hier aufgehäuften türkischen Kriegsmaterials [2]).

Die beständigen Bewegungen christlicher Schiffe an den Küsten des Peloponnes und wiederholte Aufreizungen Seitens des Abendlandes hatten nun aber allmählich auch die kriegerischen Bewohner des Taygetos, die hellenisch-slawische Mischbevölkerung, die jetzt immer ausschließlicher Maniaten oder Mainotten genannt wurden, in Bewegung gebracht. Als nun gegen das Jahr 1612 ihnen bekannt wurde, daß ein Abkömmling der Paläologen — Herzog Carlo I. Gonzaga von Nevers, der von weiblicher Seite her von den Paläologen von Montferrat abstammte — sich mit phantastischen Plänen auf das byzantinische Reich trug, setzten sie sich mit ihm in Verbindung. Ungewarnt durch das Mißlingen eines völlig sinnlosen Aufstandes, den 1611 ein [abgesetzter] Bischof Dionysios von Trikkala mit Hirten und Bauern gegen die Türken in Joannina versucht hatte, schickten der Bischof Niketas von Zygos und mehrere mächtige Häuptlinge zwischen der Burg Mani und

1) Hopf a. a. O. Finlay p. 123 sq. Sathas p. 195 sq.
2) Hopf a. a. O. Finlay p. 111 sq. 127. Sathas p. 222.

Kalamata einen Unterhändler an den Herzog nach Rom, und boten ihm (gegen Ende 1612) die Herrschaft über Morea an; sie stellten nur die Bedingung, daß die griechische Religion in ihrem Lande unangetastet bleiben sollte. Nevers suchte nun bei der Curie, in Florenz, in Frankreich, bei den Spaniern und Maltesern Geld und Krieger für seine Pläne zu gewinnen. Er schickte den Herrn von Chateau-Renault als seinen Agenten nach Morea und versprach, mit 15,000 Mann zu kommen, wie auch Waffen für 20,000 Griechen mitzubringen. Er trat mit dem Bischof Neophytos von Mani, mit dem Metropoliten Chrysanthos Laskaris (später mit Dionysios) von Lakedämon, der auch in Nauplion Verbindungen hatte, in lebhaften Briefwechsel. Die Verschwörung griff auch nach Albanien hinüber, gewann auch bei Bischöfen und Häuptlingen der südslawischen Provinzen der Pforte Boden. Geschehen aber ist in Wahrheit nichts! Die Osmanen, die den Maniaten durchaus nicht trauten, ließen 1614 durch den Kapudan-Pascha die festen Plätze rings um deren Gebiet möglichst stark besetzen und zwangen sie seit dieser Zeit, den Kharadsch regelmäßig zu bezahlen. Die Verhandlungen aber mit Nevers dauerten noch längere Jahre fort. Briefwechsel mit jenen peloponnesischen Bischöfen, ferner (1618) auch mit Metrophanes von Monembasia und Gabriel von Naupaktos, Berechnungen aller Streitkräfte und Aufnahme der eigenen Hilfsmittel der Griechen zur Befreiung des Landes, wiederholte Versuche des Herzogs, sich in Europa Unterstützungen zu verschaffen, — damit schleppte sich die Sache bis 1619 hin. Als endlich doch fünf von Nevers gesammelte Schiffe durch Brand zu Grunde gegangen waren, wurde die Sache des Herzogs und der Maniaten um so hoffnungsloser, weil inzwischen jener entsetzliche deutsche Krieg ausgebrochen war, der für dreißig Jahre das Interesse des gesammten Abendlandes von der Peripherie Europa's nach dessen in Blut und Flammen sich selbst zerfleischenden Centralländern lenkte [1]).

1) Sathas p. 196 — 222. Finlay p. 126 sq. 134. Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 174.

Über den großen Kämpfen zwischen der römischen und der protestantischen Welt auf dem ungeheuren Kriegsschauplatze zwischen Dorpat und Dijon, zwischen Stralsund und dem Veltlin ist die griechische Welt in Europa für lange vergessen worden. Erst mit dem Sommer 1645, wo die Pforte ihre Hand nach Venedigs letzter Besitzung, nach Kreta ausstreckte, wurde mit Einem Male wieder das Interesse des Abendlandes energisch für das wilde Treiben auf einer fernen griechischen Insel erweckt.

Seit den Zeiten des Khaireddin Barbarossa hatte Venedig die herrliche Insel Kreta von den Osmanen im Ganzen ungestört behauptet. Die Geschichte dieses Landes während des sechszehnten Jahrhunderts bewegte sich hauptsächlich in zwei Richtungen. Es kommen einerseits in Betracht die grauenhaften Kämpfe der Republik mit dem trotzigen Reste unabhängiger Griechen, darunter die Sphakioten, andererseits die energischen Versuche eines großen Staatsmannes, die venetianische Verwaltung auf der Insel von Grund aus zu reformiren. In erster Hinsicht beginnen seit Beginn des sechszehnten Jahrhunderts die Sphakioten eine ähnliche Rolle zu spielen und zwar bis auf den heutigen Tag, wie im Peloponnes die Mainotten bis zu der festeren Begründung des neugriechischen Königreiches. Unter allen griechischen Kretern hatten ihren nationalen Charakter am reinsten erhalten die Bewohner des südwestlichsten Theiles der Insel, die tapferen und räuberischen Gebirgsbewohner der unzugänglichen Höhen und der südlichen Abhänge der „Weißen Berge", des Gebietes südlich von Kanea und der berühmten Hochebene von Omalo. Die Sphakioten, die Bewohner des Gebirgsdistriktes von Sphakia, der seinen Namen von einer Stadt und Burg an der Südküste führte, schöne, kriegerische, tapfere Griechen, galten wie die alten Kreter noch immer als tüchtige Bogenschützen und wußten schon jetzt auch das Feuergewehr mit vielem Geschick zu gebrauchen. Berühmt war die Gewandtheit, mit welcher Männer, Weiber und Kinder die steilsten Berge zu erklettern verstanden. In Haltung, Tracht und Waffen von den übrigen Bewohnern der

Insel verschieden, pflegten sie beständig bewaffnet zu gehen. Bart und Haupthaar wurden lang getragen. Die Kleidung bestand in einem weiten Kamisol, welches vorn und hinten nachlässig herabhing, und in großen, weit hinauf reichenden Stiefeln, die mit Riemen an dem Gürtel befestigt waren und niemals abgelegt wurden. Als Waffen führten sie vorn im Gürtel einen langen Dolch; an der einen Seite nach griechischer Weise ein kurzes Schwert, an der anderen einen Köcher mit Pfeilen, und auf der Schulter den Bogen. Diese rauhen Gebirgshirten, die mit Vorliebe bei ihren Heerden in Höhlen und Felsenklüften schliefen, waren indessen bei aller Rohheit doch in der Hauptsache fügsam, wenn man sie zu leiten und zu behandeln verstand, und sobald sie nicht durch übertriebene Forderungen Seitens der Venetianer oder durch Fehden der Archonten gereizt wurden [1]). Ihre Neigung zu abgeschlossener Selbständigkeit und Unabhängigkeit und ihr Widerwille gegen die hohe venetianische Besteuerung hatte es aber dahin geführt, daß zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, als die durch die damaligen Fehden mit der Pforte beschäftigten Machtmittel der Republik auf Kreta zeitweise schwächer waren, die Griechen von Spakia, Selinos und Rhiza (mit dem Gebiete bis hinab in die Ebene von Kanea) sich verbanden und in trotziger Unabhängigkeit nur noch griechischen Archonten, nicht mehr unmittelbaren venetianischen Beamten gehorchen wollten. An die Spitze stellten sie die mächtigen Häuptlinge Pateropulis von Sphakia und namentlich den Georg Gadhanole von Krustogherako, welcher letztere das Volk gegenüber der Republik vertrat.

Die Venetianer ertrugen diesen Stand der Dinge aber nur mit Unwillen und waren sehr darauf aus, diese neue Selbständigkeit wieder zu knicken. Als nun (die Chronologie

1) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Thl. IV, S. 644ff. Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. II, S. 538f. 548. Bernhard Schmidt, Das Volksleben d. Neugriechen, Thl. I, S. 10 u. 14.

ist nicht sicher zu ermitteln [1])) nach einiger Zeit Georg Gadhanole für seinen Sohn Petros bei dem Venetianer **Francesco Molini** zu Alikianu bei Kanea um die Hand seiner schönen Tochter warb, so wurde diese Bitte freilich bewilligt. Molini aber und die Venetianer in Kanea benutzten mit tückischer List die Hochzeitsfeier, um mit 1700 Mann und 150 Reitern die Gadhanoles, die mit 350 Genossen und 100 Frauen erschienen waren, als Alles berauscht dalag, gefangen zu nehmen. Die Gadhanoles und die angesehensten ihrer Genossen wurden aufgeknüpft, die übrigen Griechen in vier Haufen getheilt und zu Kanea, Apokorone, Theriso und Krustogherako aufgehangen, letzteres zerstört, dann aber das Schreckenssystem fortgesetzt. Denn nunmehr erschien in Kanea der venetianische Proveditore Cavalli mit greulichen Blutaufträgen. Eine Anzahl angesehener griechischer Familien, die sich in Fotigniaco bei Murnies, etwa 1½ Stunde von Kanea, versammelt hatten, wurden verhaftet. Die Ortschaft wurde zerstört; dann sind zwölf angesehene Griechen aufgeknüpft worden, während man vier Damen, die guter Hoffnung waren, vor allem Volke mit großen Messern die Frucht aus dem Leibe schnitt. Als diese viehische Scheußlichkeit kaltblütig vollzogen war, wurde verkündigt, „so werde es allen ergehen, die nicht der Republik Venedig gehorchen wollten; ausrotten werde man sie bis auf die Kinder im Leibe der Mutter!“ Die übrigen Gefangenen wurden nach Kanea getrieben, wo man sie theils tödtete, theils in die Sklaverei führte. Dann aber drangen die venetianischen Soldaten sengend und brennend gegen die Sphakia vor, so weit es möglich war. Die noch vorhandenen Häuptlingsfamilien wurden für vogelfrei erklärt,

1) Nach **Pashley**, Travels in Crete, T. II, p. 150 sqq. Vgl. **Finlay** l. c. p. 100 sqq. und v. **Löher**, Kretische Gestade, S. 100—105. Es ist möglich und nicht unwahrscheinlich, daß die Gewaltthaten des Cavalli, deren Pashley hernach gedenkt, mit denen (s. unten) des Jahres 1571 identisch sind. **Zinkeisen** a. a. O. S. 540 f.

ihr Eigenthum für verfallen. Wahrhaft infam aber war es, daß die Republik — der schlechtesten Frevel römischer Triumvirn nicht unwerth — jedem verfehmten Griechen Pardon bot, wenn er nach Kanea komme und das Haupt seines Vaters, Bruders, Vetters oder Neffen bringe! Nur der Mord des Sohnes wurde nicht verlangt.

Mochte nun auch immerhin die Verwaltung des ruhigen Theiles der Insel Kreta verständig und ergiebig sein, so fällt doch durch die Anwendung solcher Mittel, wie wir sie eben kennen lernten, ein wahrhaft abscheuliches Licht auf die Politik der Venetianer. Natürlich blieb bei den unterdrückten Griechen ingrimmiger Haß zurück, und die Vertheidigung der Insel gegen gelegentliche Angriffe der Osmanen oder auch nur mohammedanischer Corsaren wurde immer schwierig, sobald die venetianischen Behörden auf Kreta einmal nur auf ihre eigenen Kräfte und auf die zweideutige Hilfe einheimischer Milizen angewiesen waren. Hatte die Republik sich endlich 1562 entschlossen, in den kretischen Gewässern ein starkes Geschwader dauernd zu erhalten, so gab der Versuch, die griechischen Bauern während des Krieges in Kypros (S. 34) zum Galeerendienst zu zwingen, den Anstoß zu Aufständen bei Rethimo und in der Sphakia, die um so gefährlicher wurden, weil die Meuterer bereits daran dachten, sich mit der Pforte in Verbindung zu setzen. Noch gelang es 1571, diese Bewegungen mit furchtbarer Härte zu dämpfen. Aber der Verlust von Kypros, die Nothwendigkeit, nun Kreta unter allen Umständen zu behaupten, bewog jetzt den Senat von Venedig, den vielbewährten Giacomo Foscarini als General-Proveditore des Königreiches Candia mit ausgedehnten Vollmachten zu umfassenden Reformen nach Kreta zu schicken. Dieser ausgezeichnete Mann, der seine Aufgabe mit großem Sinne und in liberalem Geiste in Angriff nahm, versuchte nun (1574—1577) namentlich [1]) eine den veränderten Zeitumständen entsprechende Umgestaltung des Lehenswesens, die

1) Vgl. Zinkeisen a. a. O. S. 629—723.

Herstellung eines Heerbannes, die neue Regulirung des Verhältnisses aller Stände der Insel, die Beschützung des griechischen Volkes gegen die Übergriffe der Feudalherren und der Beamten, und die verständige Hebung der öffentlichen Einkünfte der Insel. Foscarini wußte namentlich durch verständige Behandlung die Sphakioten zu versöhnen und mit ihnen (22. September 1575) einen Vertrag abzuschließen, in Folge dessen die Sphakia seitdem einer der ruhigsten Bezirke der Insel blieb. Die stolzen, schönen, hochgewachsenen Sphakioten sind seit dieser Zeit ein bevorzugtes Glied des Inselvolkes geblieben. Sie haben auch später sich niemals mit den Osmanen vermischt, ja selbst den Verkehr mit den Städten gemieden. Ihre Töchter verheiratheten sie wohl an Griechen des Niederlandes, litten aber nicht, daß ein Niederländer sich bei ihnen einheirathete. So ist es geschehen, daß noch heute ihr Stamm durch blondes Haar, blaue Augen und blühende Gesichtsfarbe sich auszeichnet, wogegen bei den übrigen Kretern die braune Farbe mehr oder weniger vorherrscht [1]). Viel schwieriger war es für Foscarini, die Zustände des Adels zu reformiren, welcher übrigens einerseits nicht nur eine Menge geborener Griechen in seiner Mitte zählte, sondern auch andererseits fast völlig gräcisirt war, griechische Sprache, Sitte, Brauch, und auf dem Lande vielfach auch die griechische Religion angenommen hatte, dabei in zahlreichen Fällen in Dürftigkeit und Unbildung versunken war. In der Hauptsache hat Foscarini freilich nicht viel ausrichten können. Bei allem Wohlwollen (das sich nur den von ihm tödtlich verabscheuten Juden verschloß), bei der entschiedensten Neigung, das hochbegabte griechische Element auf der herrlichen Insel zu heben, besser zu stellen und dadurch der Republik zu sichern, dabei auch die Wehrkraft, namentlich der dominirenden italienischen und griechischen Klassen neu zu ordnen und zu stärken, mußte er doch das Meiste der Zukunft überlassen. Und so beliebt er sich persönlich auch gemacht hatte, so konnten

1) Vgl. B. Schmidt a. a. O. S. 14.

doch seine Reformen nach seiner Rückkehr aus Kreta nach Venedig nur zum kleinsten Theile sich behaupten. Schon zehn Jahre später fühlte sich das griechische Landvolk von dem lateinischen Adel und den Beamten wieder schwer gedrückt, die Unordnung in der Verwaltung war schlimm, und der griechische Klerus schürte den Haß des Landvolkes gegen die Venetianer: die Stimmung reifte hier immer mehr einer Sehnsucht nach dem osmanischen Joch entgegen. Die Auswanderung nach Stambul nahm eine unerhörte Ausdehnung an. Pest (1593), Erdbeben (wie namentlich 1595), Hungersnoth (wie 1596) und bleibender Druck der Steuern wirkten in dieser Richtung nicht minder zerstörend. Kreta hatte noch um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts 271,489, noch zu Foscarini's Zeit 219,000 Einwohner gehabt; 1627 war ihre Zahl schon bis auf 192,728 gesunken. Die Lage der Insel war überhaupt nicht sehr günstig, als die Pforte den vierundzwanzigjährigen Krieg um Kreta 1645 jäh und überraschend begann.

Der Friede, den Venedig auch mit den Sultanen Mustapha I. (1622—1623) und Murad IV. (1623—1640) erhalten hatte, wurde durch Ibrahim (1640—1648) endlich wieder gebrochen. Der Kapudan-Pascha Jussuf, ein dalmatinischer Renegat, welcher die Republik glühend haßte, gewann den schwachen Sultan für den Gedanken, wegen eines Zusammenstoßes zwischen venetianischen Schiffen (1639) und muhammedanischen Corsaren in der Adria an der Republik Rache zu nehmen. Schon wurden Rüstungen angestellt, als ein Zwischenfall den Krieg jäh entzündete. Maltesische Kreuzer hatten im September 1644 bei Karpathos ein mit Mekka-Pilgern besetztes türkisches Geschwader, dabei mehrere vornehme osmanische Familien, wie auch der Kislaeraga des Serails und die Amme von Ibrahims Sohne, gekapert und ihre Beute in dem kretischen Hafen von Kalismene oder Kalolimunion geborgen. Der Kislaeraga war selbst im Kampfe gefallen. Jetzt richtete sich des Sultans voller Zorn auf Venedig, welches leichter zu beschädigen war, als das gefürchtete Malta. Im Divan wurde Kreta nun noch heftiger als bisher als Rückzugsplatz aller christlichen

Corsaren und aller griechischen Flüchtlinge aus den Provinzen der Pforte bezeichnet, die Existenz der Venetianer auf Kreta als eine Schmach für die Pforte beklagt. Und während kolossale Rüstungen getroffen wurden, suchte man die Republik durch das Vorgeben zu täuschen, daß der drohende Krieg den Maltesern gelten solle. Venedig aber, obwohl es die Gefahr kommen sah, war doch zunächst nur auf seine eigenen Kräfte und Rüstungen angewiesen. So konnte denn der Kapudan-Pascha am 30. April 1645 ungehindert aus den Dardanellen auslaufen, seine Flottensoldaten bei Chios und Karystos sammeln, zu Thermisi in Argolis neue Landungstruppen an Bord nehmen, endlich zur Vollendung der Ausrüstung nach Navarinon segeln. Nun erst (1. Juni) erfolgten feindselige Akte Seitens der Pforte gegen Venedig, und bald erschien die türkische Flotte unter Jussuf-Pascha, 84 große und viele kleinere Schiffe mit 80,000 Mann, vor Kreta, um bei Cap Spada am 23. Juni anzulegen und am anderen Tage in der Nähe von Kanea die Armee auszuschiffen. Da die Hauptmasse der venetianischen Flotte unter Francesco Molino und Girolamo Morosini noch bei Korfu lag, der General-Proveditore Andrea Cornaro aber auf Kreta nur über 3500 Mann und 200 Pferde verfügte, die Lehensreiterei und Landmiliz höchst unzuverlässig, die Stimmung der meisten Griechen aber der Republik entschieden abgeneigt war, so konnten die Osmanen sofort Kanea mit aller Macht belagern. Die venetianische Flotte eroberte freilich bald nachher Paträ mit Ausnahme der Burg, plünderte und zerstörte die Stadt. Aber Kanea, wo sich der treffliche Proveditore Antonio Navagiero ausgezeichnet tüchtig schlug, mußte — da die tapferen Maniaten des Taygetos, die sich zur Hilfe erboten, keine Schiffe zur Überfahrt hatten — am 19. August ehrenvoll kapituliren. Die Türken hatten 30,000 Mann verloren.

Jussuf-Pascha verwandelte sofort die drei Hauptkirchen von Kanea in Moscheen. Als er aber nach Stambul zurückkehrte, wußten ihn seine Gegner auf Grund seiner enormen Verluste

und der für Venedig „viel zu günstigen“ Kapitulation, die er bewilligt, zu stürzen; ja der erbitterte Sultan ließ ihn im vollen Zorne im Januar 1646 enthaupten. Nur daß Ibrahim, den namentlich die Zerstörung von Paträ empört hatte, vom Frieden mit Venedig nun erst recht nichts hören wollte. Zunächst immer nur durch die kleineren Staaten Italiens unterstützt, und darauf hingewiesen, mit allen nur möglichen Mitteln Geld zu machen, Schiffe und Truppen in Frankreich, Holland und Deutschland zu miethen, mußte Venedig mit alter Zähigkeit den Krieg fortsetzen, der allmählich auch über den Archipelagus und Dalmatien sich ausbreitete. Die Sache stellte sich dann so, daß die venetianische Flagge zur See allerdings in der Regel das Übergewicht behauptete, während zu Lande die Osmanen es davontrugen. Auf Kreta machte es sich gar sehr bemerkbar, wie leicht hier die griechischen Bauern für die Pforte zu gewinnen waren. Hatten die kretischen Auswanderer in Stambul die Osmanen ausreichend über die Lage der Dinge auf der Insel und in deren festen Plätzen unterrichtet, so wurde es während des langen Krieges auf Kreta den osmanischen Heerführern gar nicht schwer, die griechischen Bauern, denen sie ihre Produkte für die Armee abkauften, zur ruhigen Fortsetzung ihrer ländlichen Arbeiten zu veranlassen. So wurde es möglich, daß die Osmanen, auch wenn sie durch die venetianische Flotte oder durch den Winter wiederholt Monate lang von der Verbindung mit Stambul abgeschnitten waren, aus der Insel selbst die Mittel zu ihrem Unterhalte ziehen konnten. Die Hauptmomente des langen Krieges um den Besitz der Insel Kreta, soweit derselbe für unsere Darstellung in Betracht kommt, sind nun diese. Während es im Laufe des Jahres 1646 den Venetianern nirgends gelang, ihren Gegnern erheblichen Abbruch zu thun, und die rohe Plünderung der Inseln Paros, Milo und Sifanto sogar die Griechen des Archipels bitter gegen die Republik verstimmte, nahm Hussein-Pascha am 20. Oktober die Stadt Rethimo mit Sturm. Cornaro und der Proveditore Molino fanden dabei den Tod. Die

Citadelle mußte am 10. November kapituliren. Ein glänzender Seesieg bei Porto Raphti an der attischen Küste (27. Januar 1647), bei welchem leider Tommaso Morosini fiel, und sehr erhebliche Vortheile der Venetianer in Dalmatien in diesem und dem folgenden Jahre hinderten nun allerdings nicht, daß der energische Hussein-Pascha 1647 die kretische Messarea eroberte und die Blokade der Hauptstadt Candia begann, während dann auch der größere Theil des Ostens von den Osmanen okkupirt wurde. Um die Stadt Candia drehte sich seitdem der große Kampf hauptsächlich. Der treffliche Generalkapitän Battista Grimani, der 1647 das ägäische Meer völlig beherrscht hatte, fand leider (21. März 1648) durch einen furchtbaren Orkan mit vielen Schiffen bei Psara seinen Untergang; aber Leonardo Mocenigo ersetzte ihn würdig, und vertheidigte im Frühjahr und Sommer 1648 die Stadt Candia gegen die energischen Angriffe der Osmanen mit Löwenmuth und so glücklichem Erfolge, daß Hussein endlich im November sich nach Rethimo zurückziehen mußte.

Die Revolution in Stambul, durch welche im August 1648 der Sultan Ibrahim aus dem Wege geräumt und sein siebenjähriger Sohn Mohammed IV. (1648—1687) auf den Thron erhoben worden war, führte jedoch nicht zu dem unter solchen Umständen in Venedig erwarteten und erstrebten Frieden. Die Staatsmänner der Pforte bestanden auf Abtretung der gesammten Insel Kreta und setzten daher den Krieg um so lieber fort, weil sie hofften, durch kriegerische Erfolge das Volk der Hauptstadt mit ihrer Herrschaft auszusöhnen. Zunächst aber machten die türkischen Waffen keine Fortschritte. Die Osmanen auf Kreta rückten in ihren Angriffen auf Kreta keinen Schritt vorwärts, und zur See behaupteten die Venetianer entschieden die Oberhand, freilich ohne die Zuführung frischer Truppen aus Stambul nach Kreta dauernd verhindern zu können. Vor Allem glänzend war der Seesieg, den Mocenigo am 10. Juli 1651 zwischen Paros und Naxos über die Flotte des Kapudan-Pascha Hosambegsade Ali davontrug. Nachher schleppte sich bei der verworrenen

Lage in Stambul und bei der Erschöpfung der Republik der Krieg noch mehrere Jahre ohne größere Ergebnisse hin. Nur daß die griechischen Inseln und Küsten der Pforte vielfach von den Venetianern ausgeraubt, auf des Hussein klugen, durch die kretische Geistlichkeit inspirirten Rath dagegen Seitens der Pforte den Kretern ein eigener Metropolit mit sieben Suffraganen (1653) bewilligt wurde. Als nachher der venetianische Generalkapitän Lorenzo Marcello im Juni 1656 mit seinem Tode einen großartigen Seesieg in den Dardanellen erkauft hatte, der zunächst zur Eroberung von Tenedos und Lemnos führte, erhob der junge Sultan den genialen Albanesen Mohammed Köprili (15. September 1656) zum Großwessir, der nun eine Reihe großer Minister eröffnete und bald genug im Stande war, bei den Osmanen den alten kriegerischen Geist, Nationalgefühl und fanatisches Ungestüm wieder zu erwecken, durch kräftige Reformen in der Verwaltung, im Heer- und Seewesen neue Ordnung herzustellen und den Venetianern schwere Gefahren zu bereiten, obwohl nun allmählich Seitens des Abendlandes der Republik erhebliche Hilfe geleistet wurde. Freilich konnte Lazaro Mocenigo eine neue türkische Flotte unter Topal-Mohammed 1657 anfangs noch einige Zeit aufhalten; aber sein Tod in einem Gefechte in den Dardanellen führte noch in demselben Jahre zu dem Verluste von Tenedos und Lemnos. Und nun nahm für längere Zeit die venetianische Kriegführung wieder einen nur defensiven, wesentlich unentschlossenen Charakter an, während an Stelle des tapferen Hussein nunmehr Mustafa-Pascha vor Candia erschien. Die Plünderung der Insel Pathmos durch venetianische Kriegsschiffe (1659) verdarb den Ruf ihrer Flagge, die Besetzung mehrerer Inseln, wie Naxos und Paros, war ohne bedeutende Folgen, und ein noch vor Ablauf desselben Jahres durch Mazarin geschicktes französisches Hilfskorps unter Almerico d'Este und Gremonville leistete so wenig Erfolgreiches, daß (1660) ihr Abzug wie eine Erleichterung erschien. Die Eroberung von Skiathos durch die Flotte hatte natürlich nur wenig zu bedeuten.

Lähmte nun für die nächsten Jahre der gleichzeitige Krieg der Pforte mit Ungarn und Österreich die Energie der Osmanen in dem kretischen Kriege, so gelang es doch auch der Republik trotz aller Anstrengungen nicht, in Stambul einen für sie annehmbaren Frieden zu erzielen. Und als erst die Pforte (1664) mit Österreich Waffenstillstand geschlossen hatte, drängte der Sultan, dessen Lieblingsgattin, die Mutter seines erstgeborenen Sohnes, eine Griechin aus Rethimo war, seinen Großwessir Ahmed Köprili, Candia um jeden Preis zu nehmen. Daher wurden während des Jahres 1665 enorme Rüstungen angestellt, von Smyrna, Salonichi, Negroponte und namentlich von Morea aus Truppen und Kriegsmaterial in Massen nach der Insel geführt. Und im November 1666 erschien der Großwessir selbst von Zeitun aus vor Candia. Nun that freilich auch Pabst Clemens IX. Alles, um Venedig Hilfe zu schaffen. Aus Frankreich kamen Subsidien und Freiwillige; aber eine Rettung war nicht mehr zu erzielen. Allerdings gestaltete sich der letzte Kampf um Candia zu einem wahrhaft großartigen Belagerungskriege. Der französische General Marquis de Ville, ein Abkömmling der alten Villehardouins, den die Republik seit 1665 an die Spitze ihrer Truppen gestellt hatte, war zwar sehr tüchtig, mußte sich aber doch schon im Frühjahr 1666 hinter die Wälle von Candia zurückziehen. Hier nun hat er neben dem Generalproveditore Antonio Barbaro (seit Anfang 1668 durch Bernardo Nani ersetzt) und dem Generalkapitän Francesco Morosini seit Ende Mai 1667 gegen die 70,000 Mann des Großwessirs heldenmüthig gefochten. Als de Ville dann im Mai 1668 die Insel verließ, trat der Hugenotte St. André de Montbrun an seine Stelle, dem Catterino Cornaro als General-Proveditore zur Seite stand. Aber die Zahl der Vertheidiger schwand immer mehr dahin, obwohl von Zeit zu Zeit neue französische Freischaaren eintrafen. Als endlich am 12. Mai 1669 unter Josias von Waldeck 3300 Braunschweiger und Lüneburger landeten, und Ludwig XIV. im Juni 1669 etwa 8000 Mann unter dem Herzoge von Navailles und dem

Herzoge von Beaufort nach Candia abschickte, war es zu spät. Die Osmanen hatten Candia durch ihr Geschütz bereits in einen Steinhaufen verwandelt. Catterino Cornaro war im Mai gefallen. Der Herzog von Beaufort, der am 19. Juni landete, fand am 25. Juni bei einem Ausfalle den Tod. Navailles wurde am 25. Juli geschlagen und verließ am 20. August Candia, wo Graf Waldeck am 8. August bereits gefallen war. Mit nur noch 4000 Mann schlug Morosini noch einmal am 24. August einen furchtbaren Angriff der Osmanen zurück. Die Festung war aber nunmehr in solchem Zustande, daß Morosini sich am 27. August entschloß, mit dem Großwessir Frieden zu machen. Am 6. September 1669 kam der Vertrag zu Stande, vermöge dessen die Venetianer nun endlich Candia räumten (27. September). Die Republik trat Kreta an die Pforte ab, behielt nur die Plätze Suda, Spinalonga, Karabusa, die Inseln Tinos und Mykonos, wie auch ihre neuen dalmatinischen Eroberungen. Ebenso natürlich die ionischen Inseln; für Zante blieb der alte Tribut an die Pforte, jetzt euphemistisch „Pension" genannt, bestehen. Als kostbare Reliquie hatten die aus Candia abziehenden Venetianer das Haupt des heiligen Titus nach den Lagunen mitgenommen [1]).

Damit waren, die wenigen noch im Besitze der Republik befindlichen griechischen Eilande ausgenommen, die letzten Reste der politischen Schöpfungen des lateinischen Kreuzzuges ausgetilgt, zugleich auch mit Ausnahme eben dieser venetianischen Inseln und der Abkömmlinge der Griechen in Unter-Italien, die gesammte griechische Nation unter der Herrschaft der Pforte zusammengefaßt. Die Pforte vervollständigte ihren Sieg nach dieser Richtung, indem sie noch im Jahre 1670 auch die Maniaten überwältigte. Diese tapferen Bergbewohner hatten während des kretischen Krieges sich wieder völlig unabhängig gemacht, den

1) Vgl. Zinkeisen a. a. O. S. 730—1000. Finlay l. c. p. 127 sqq. Sathas l. c. p. 222—300.

Venetianern vielseitige Hilfe geleistet, dabei auch Kalamata geplündert, und namentlich als Corsaren sich den Osmanen sehr lästig gemacht. Ein Versuch, sie 1667 zu bändigen, war mißglückt. Nun griff Ahmed Köprili zu kräftigeren Maßregeln. Einerseits wußte er sich der wilden Parteiungen unter den mächtigen Häuptlingen der Maina mit Glück zu seinem Vortheile zu bedienen. In jener Zeit rangen namentlich zwei mächtige, zu Vitylos angesessene Clans in diesem Hochlande um die Hegemonie, die Stephanopuli und die Jatraer (oder Medici). Ein Verwandter dieses letzteren Clans, Liberios oder Liberaki Geratschari, war durch den Michael Lemithakis, der zu den Stephanopuli gehörte, seiner Braut (einer Tochter des Giacomo Jatros) beraubt worden. Seitdem bestand erbitterte Fehde zwischen beiden Clans. Inzwischen fiel Liberaki als Corsar in die Hände der Osmanen, die ihn für längere Zeit zum Galeerensklaven machten. Jetzt aber gab ihn der Großwessir frei und gewann ihn für das Interesse der Pforte. Mit reichen Mitteln ausgestattet, kehrte Liberaki nach seiner Heimath zurück und zog durch das Gold des Großwessirs seinen Clan, mit dem er nun die Gegenpartei befehdete, auf die Seite der Osmanen, deren Agenten außerdem den Maniaten das Recht, sich der Kirchenglocken bedienen zu dürfen, Befreiung von dem Knabenzins, Herabsetzung des Kharadsch auf die Hälfte, und Fernhaltung türkischer Ansiedler von ihrem Lande versprachen. Als endlich Candia gefallen war, schickte Ahmed Köprili 1670 von Chios aus eine bestimmte Aufforderung an die Maniaten. Sie sollten Amnestie erhalten und nicht genöthigt sein, die bisher unbezahlten Kopfsteuern nachzuliefern: aber unterwerfen müßten sie sich auf jeden Fall. Dann aber erschien sein Feldherr Kesy-Ali-Pascha mit einer starken Flotte und 6000 Mann, zerstörte die Piratenflotte der Maniaten von Porto Quaglio und Tzimova, und schickte sich an, mit systematischer Klugheit die gesammte Maina militärisch zu umschnüren. Das rauhe Gebiet der südlichsten Maniaten, die Schluchten und Felsennester von Kakobunia (spottweise Kakobulia genannt), das Gebiet südlich

von Tzimova, sollte nicht unmittelbar angegriffen werden. Hier begnügte sich der Pascha, bei Porto Quaglio ein Fort anzulegen. Dagegen wurden die wohlhabenden und an Produkten reichen nördlichen Kantone der alten Ezeriten und Melinger, die südöstliche Seite des Taygetos mit Marathonisi und die Westseite zwischen Tzimova und der messenischen Grenze (Exo-Mani und Zarnata) fester gefaßt. Die Osmanen besetzten die Häfen von Marathonisi, Vitylos und Armyros, wie auch die Schlösser Passava, Kelepha und Zarnata, ohne sich jedoch auf Vorstöße in das Gebirge einzulassen. Dabei kam dem Pascha die Freundschaft mit Liberaki sehr zu Statten, dessen Clan zu Vitylos und auf anderen Punkten die Stephanopuli befehdete. Da der von der Pforte begehrte Kharadsch nur etwa die Höhe von 1500 Pfund St. betrug; da der Druck der Pforte nur leicht war, die osmanischen Kriegsschiffe zu Tzimova und Porto Quaglio dagegen die maniatischen Corsaren im Zaume hielten, so fügte sich das maniatische Volk zur Zeit in das ungewohnte Joch. Nur der Anhang des Clans der Stephanopuli, die sich durch Liberaki zu hart verfolgt fanden, und ein Trupp anderer Maniaten zog es vor, jetzt die alte Heimath zu verlassen und nach dem Abendlande auszuwandern. War um 1672 eine große Schaar nach Apulien gezogen, so verließen am 3. Oktober 1673 etwa 750 Personen des Clans der Stephanopuli Vitylos, um sich nachher in Corsika anzusiedeln [1]).

Bei solcher Lage der Dinge waren es demnächst nur noch einige tapfere Corsaren, welche den Seekrieg gegen die Pforte fortsetzten. Abgesehen von den Johannitern (von denen wir S. 41 für das Jahr 1690 bei der Geschichte von Naxos speziell den Raimond de Modène kennen lernten), so kommt hier zunächst ein Savoyarde in Betracht, der Marquis

1) Über die Maniaten siehe jetzt Finlay l. c. p. XI u. 134—138. Sathas l. c. p. 307—310 und Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 185. Aus der älteren Literatur siehe noch die verständige Kritik verschiedener Angaben aus dem 17. und 18. Jahrhundert bei Manso, Sparta, Bd. III, Thl. 2, S. 144. 148 ff. 162 ff. 165. 168 ff.

de Fleury, der 1673 mit zwei Kriegsschiffen von Marseille auszog, um Naxos zu erobern. Derselbe lag im Hafen von Paros und knüpfte mit den Naxioten heimliche Verbindungen an. Nun aber griffen die Venetianer zu, die auf Grund des letzten Friedens gegenüber der Pforte verpflichtet waren, keine Piraten im Archipel zu dulden. Als Fleury nun reine Freibeuterei trieb, fiel er bei Paros in venetianische Hände, wurde in den Lagunen vor Gericht gestellt und entging nur durch die Verwendung des französischen Hofes einem schmählichen Tode [1]).

Nicht lange nachher unternahm einen ähnlichen Ritterzug der tapfere Provençale Hugo de Creveliers, „das Urbild von Byrons Corsar". Dieser Ritter hatte sich seit seinem zwölften Jahre in der Levante bewegt, die Zustände und die Menschen der griechisch-türkischen Welt genau kennen gelernt. Hugo war mit dem maniatischen Kapitän Liberaki in Verbindung gekommen, der seinerseits jetzt wieder der türkischen Freundschaft satt war. Im Einverständnisse mit diesem zweideutigen Mann sammelte er ein Geschwader zur Befreiung der Griechen, landete in der Maina und begann hier eine der türkischen Festungen zu belagern. Der Versuch mißlang indessen, weil die Maniaten schließlich die Provençalen im Stiche ließen. Kapitän Liberaki, der seit dieser Zeit abermals gegen die Osmanen als Pirat auftrat, fiel später in deren Hände und wurde für längere Jahre wieder als Galeerensklave in dem Bagno von Stambul festgehalten. Creveliers dagegen wandte sich von Morea nach dem Archipelagus, eroberte Paros, machte es zu seinem Standquartiere und beherrschte seit 1676 das ägäische Meer. Zwanzig mit Italienern, Griechen und Slawen bemannte Schiffe standen ihm zu Gebote, mit denen er Petra auf Lesbos eroberte, die Inseln des Archipelagus und manche Küstenstädte wie Megara brandschatzte oder sich tributär machte. Er kam aber völlig unerwartet im Hafen von Astypaläa um, als (1678)

1) Curtius, Naxos, S. 29. Hopf a. a. O. S. 177.

einer seiner Diener aus Privatrache die Pulverkammer seines Flaggenschiffes anzündete [1]. Nutzen hatte den Griechen auch dieser Corsar nicht gebracht; denn die Inselgriechen waren immer genöthigt, sobald fremde Krieger, früher die Venetianer, jetzt die Corsaren, bei ihnen festen Fuß faßten und Gelder erhoben, auch noch den Tribut an die Pforte zu zahlen. Entweder nachträglich, wenn die Herrschaft der Pforte wieder befestigt war, oder freiwillig, aus kluger Vorsicht und Geschmeidigkeit [2]. Der letzte türkenfeindliche Corsar in dieser Zeit war der Grieche Johannes Kapsi, der sich 1677 zum Gebieter der Insel Milo (Melos) machte, aber schon 1680 gefangen genommen und vor dem Serail aufgeknüpft wurde [3]. Andererseits war wieder während der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Lepanto ein Sitz gefürchteter mohammedanischer Corsaren. Damit erreichen wir aber bereits die Zeit, wo die Republik der Lagunen sich anschickte, die Waffen noch einmal und zwar siegreich gegen die Osmanen zu erheben. Scenen, zu deren Schilderung uns nun erst eine Übersicht über die Lage der Griechen unter der türkischen Herrschaft führen soll.

V.

Wir bemerkten seiner Zeit, daß seit der Eroberung von Adrianopel durch die Osmanen die Geschichte der griechisch-fränkischen Staatenwelt bis zu deren vollständiger Verschlingung durch die Politik der Pforte vielfache Analogien darbietet mit der Geschichte der letzten selbständigen Hellenen seit ihrer ersten Berührung mit Rom bis zur Zerstörung von Korinth durch Mummius. Aber auch die Geschichte der griechischen Nation unter der Herrschaft der Pforte, wenigstens

1) Curtius a. a. O. S. 29 f. Hopf, Bd. 86, S. 177. Sathas l. c. p. 310. Finlay l. c. p. 124.

2) Vgl. Finlay l. c. p. 132.

3) Hopf S. 177.

bis zu der demnächst zu erzählenden Eroberung des gesammten Peloponnes durch die Venetianer, zeigt nicht geringe Ähnlichkeit mit jener der Hellenen unter der Hoheit der Römer, überwiegend freilich nach den Schattenseiten. Genau wie die Geschichte der Hellenen während des letzten Jahrhunderts der römischen Republik zu den dunkelsten Blättern in den Annalen dieser Nation zählt, so ist die Geschichte des griechischen Volkes seit dem Auftreten des furchtbaren Sultans Mohammed II. bis zum letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts abermals ein düsteres Nachtgemälde, nur selten durch einen Lichtblitz belebt. Man muß jedenfalls eine weltgeschichtliche Perspektive von ungeheurer zeitlicher Entfernung nehmen, um sich zu der Beobachtung zu erheben [1]), daß die Unterwerfung und Zusammenfassung der gesammten griechischen Nation (mit Ausnahme des ionischen Splitters) unter osmanische Hoheit gewissermaßen den Griechen die Möglichkeit gerettet habe, als eine einheitliche Nation sich bis auf die Gegenwart zu erhalten. Richtig ist bei dieser Bemerkung allerdings die Thatsache, daß die allmähliche Vernichtung aller fränkischen Herrschaften auf dem Boden des alten Romanien die zertrümmerte griechische Nation schließlich wieder zu einer ungetheilten Masse gemacht hat, die jetzt in ähnlicher Weise durch die eiserne osmanische Umrahmung zusammengehalten wurde, wie seit der Eroberung auch Vorderasiens einst die alten Hellenen durch die römische. Aber für die Beseitigung der abendländischen Fremdherrschaft und für das Aufhören der zerstörenden Fehden zwischen den vielen griechisch-fränkischen Klein- und Feudalstaaten hat die griechische Nation einen furchtbar schweren Preis zu zahlen gehabt. Von der Zeit Mohammeds II. bis zur Vertreibung der Venetianer aus Kreta ist es den Griechen des Mittelalters nicht so gut geworden, wie einst den besiegten Hellenen während der fünfundachtzig Jahre nach der Zerstörung Korinths

1) Vgl. die etwas optimistisch gefärbte Auffassung in dem Buche von Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands seit 1453, Thl. I, S. 2.

und wieder von der Schlacht bei Aktium bis zu den Gothenkriegen des dritten Jahrhunderts. Unsere bisherige Darstellung hat überreichlich zu zeigen gehabt, daß auch die Unterwerfung unter die Herrschaft des Halbmondes der aus tausend Wunden blutenden griechischen Nation keine Ruhe, keinen Frieden gebracht hat. Ihr Schicksal während der langen blutig dunklen Nothzeit seit dem Falle von Constantinopel und seit der Zermalmung der Moreoten und Negropontiner durch Mohammed II. bis zum Abzug Morosini's aus den Ruinen von Candia war dasselbe, wie einst jenes der Hellenen in der Schreckenszeit von dem Blutvergießen des großen Mithridates bis zur Zerstampfung des Peloponnes durch Marcus Antonius vor den welthistorischen Septembertagen von Aktium. Vergessen worden ist allerdings in Westeuropa für zwei Jahrhunderte die Existenz eines griechischen Volkes. Aber die Griechen hatten nicht das Glück, von ihren osmanischen Herren und von den feindlichen Nachbarn vergessen zu sein. Mit Ausnahme der Maniaten, der Sphakioten und (s. unten) der allmählich auftretenden Klephten und Armatolen ist für die eben geschilderte Zeit von einem selbständigen Auftreten der Griechen keine Rede. Desto intensiver waren die Leiden, welche den Griechen die endlosen Kriege zufügten. Diesem unglücklichen Volke, soweit es nicht auf den ionischen Inseln unter der Flagge von San Marco, in Stambul unmittelbar unter den türkischen Kanonen, in Trapezunt durch seine ferne Lage, in den inneren Provinzen durch die Entfernung vom Meere geschützt wohnte, wurde vielfach nicht einmal die bescheidene Wohlthat zu Theil, zurückgedrängt von allem aktiven Antheil an der Politik der Zeit wenigstens in seinem nunmehr für mehrere Jahrhunderte lediglich communalen Dasein seinen Wohlstand wiederherstellen zu können. Für die ganze bisher geschilderte Zeit wurde durch die niemals aufhörenden Fehden bald der Corsaren aller Zungen des Mittelmeeres, bald der Johanniter, bald der Venetianer und anderer Mächte, jede Küste und jede Insel des griechisch-türkischen Orients mit chronischer Regelmäßigkeit durch die Schrecken der Verwüstung, der Plünderung und des

Menschenraubes heimgesucht. Die Folgen waren die theilweise Verödung und vieljährige Verarmung vieler Inseln und ausgedehnter Küstenstriche, das Abströmen der Bevölkerung theils in die größeren Städte, theils in das innere Land, das langwierige Erlahmen der kaufmännischen und gewerblichen Thätigkeit, das Zurückdrängen der Masse der Griechen auf ein ziemlich eintöniges Bauernleben. Erhöht aber wurden diese Leiden dadurch, daß die Osmanen nicht allein sehr oft in der Lage sich befanden, die griechischen Küsten, Inseln und Halbinseln zur Basis ihrer Feldzüge zu machen, sondern auch völlig nach altrömischer Weise in den Provinzen die Mittel fanden, durch deren rücksichtslose Ausbeutung ihre oft enormen Verluste wieder zu ergänzen. Abgesehen von finanziellen Erpressungen und von dem „Knabenzins", dessen wir noch später zu gedenken haben, wurde es namentlich bei Verlusten im Seekrieg ihnen gar nicht schwer, durch Heranziehung der Mittel Griechenlands sich immer wieder schnell genug mit Kriegsmitteln zu versehen. Abgesehen von ihrer aus den Anfängen ihrer Machtentwicklung stammenden Organisation haben die Osmanen eigentlich auf byzantinischem Boden so gut wie gar nichts Neues geschaffen, vielmehr einen guten Theil der uralten byzantinischen Einrichtungen einfach übernommen, ins Türkische umgeprägt, oft auch nur einfach übersetzt; höflicher ausgedrückt, sie folgten sehr häufig in derselben Weise wie die alten Rhomäer nur der Aufforderung der natürlichen Verhältnisse, in welche sie als Erben der letzten Paläologen eintraten. In dieser Richtung waren unter Anderem für den Frieden die Provinzen gehalten, nach altbyzantinischer Methode einen Theil ihres Getreides zur Verproviantirung von Stambul abzuliefern, für den Krieg aber die Inseln Rhodos, Milos, Santorini, Chios, Kypros, die Halbinsel Morea, Lepanto, die Inseln Santa Maura, Negroponte, Lesbos, Andros und Syra, Naxos und Paros, Samos, wie auch Lemnos, je nach ihrer Bedeutung genöthigt, eine bestimmte Anzahl von Kriegsschiffen zu stellen; eine Zahl, die allerdings nicht zu allen Zeiten dieselbe blieb. Um die

Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stellten Rhodos vier, Chios sechs, Kypros sieben, Morea nur drei solcher Fahrzeuge [1]).

Die schwere Last des osmanischen Druckes, die Fremdherrschaft überhaupt wurde aber für die Griechen, sobald nur erst der blinde Haß gegen die Lateiner einigermaßen verraucht war, namentlich deßhalb so unerträglich, ließ namentlich deßhalb niemals eine prinzipielle Wendung zum Besseren zu, weil es eben eine Art der Herrschaft war, welche sich selbst dazu verurtheilt hatte, ewig eine Fremdherrschaft zu bleiben. Auch die römische Republik hatte einst die lebensvollen griechischen Staaten unter eine strenge Fremdherrschaft gebeugt; aber damals fehlte zwischen den Culturstaaten diesseits und jenseits der Adria die trennende und unübersteigliche Mauer der Religionsverschiedenheit. Und nachher lag es gerade in der Nivellirungspolitik des Kaiserthums, allmählich vor Allen die Hellenen in den Kreis des immer weiter sich ausbreitenden römischen Bürgerthums aufzunehmen. Völlig anders ist die Politik der Pforte gewesen. Erst dem Jahre 1877 ist es vorbehalten geblieben, die phantastischen Ideen eines osmanischen, über alle Stämme und Glaubensgenossenschaften des großherrlichen Reiches ausgedehnten Staatsbürgerthums und einer für die bunte Welt dieses Reiches ausgespannten parlamentarischen Verfassung vor der erstaunten Mitwelt in Scene gesetzt zu sehen. Bis dahin aber ist es mit wenigen Ausnahmen, die der hohen Diplomatie, der Regierung einiger christlichen Provinzen, und schließlich der Gegenwart angehören, das Princip der Pforte gewesen, die Herrschaft der osmanischen Race, beziehentlich den Mohammedanern ausschließlich vorzubehalten, und keine andere Verschmelzung mit der herrschenden Race in Aussicht zu nehmen, als jene, durch welche nach der Sinnesweise der Völker auf der Balkanhalbinsel die neuen Elemente vollständig in dem Osmanenthum aufgingen, nemlich durch Übertritt zum Islam.

1) Finlay l. c. p. 118.

Sobald nicht Perioden oder Momente des Fanatismus kamen, wo das Feuer aus der Jugendzeit des Islam wieder aufloderte und man mit Gewalt bekehrte, ließen aber die osmanischen Sultane, denen ohnehin der massenhafte Übertritt slawischer und schkypetarischer Christen zur Religion des Propheten nicht immer lediglich vortheilhaft erschienen ist, die durch Predigt des Islam nicht zu gewinnende christliche Masse, die auszurotten weder möglich noch nützlich war, als einen Staat in ihrem Staate mit minderem Rechte fortbestehen. Dieses „Recht“ bestand darin, daß diese Christen, hier also die Griechen, als „Ungläubige“, als Unterworfene, als Sklaven existiren durften und für das geschenkte Leben dem Herrscher Tribut zu zahlen hatten. Damit aber entstand jenes Verhältniß, welches im neunzehnten Jahrhundert seine Früchte trägt. Der Osmane will nur herrschen und besteuern, im Detail dagegen die Unterthanen der Pforte nicht einmal regieren. Die Völker des Sultans zerfallen in zwei völlig geschiedene Massen. Die eine ist der Krieger- und Herrenstand, welcher das Reich zusammenhält. Die andere, die zu ewiger Abhängigkeit bestimmte, durch die Religion so scharf als möglich von den Moslims getrennte, ist ganz und gar auf ihr eigenes inneres Leben verwiesen, steht mit der Pforte nur durch den Knabenzins und durch den Kharadsch in Verbindung, und kann nur, eben einige Ausnahmen abgerechnet, durch Abfall vom Christenthum an dem türkischen Staatswesen Theil nehmen. Hieraus hat sich der Zustand entwickelt, der den Gegensatz zwischen Griechen und Osmanen schließlich unversöhnlich gemacht hat. Es ist freilich wahr, daß auch innerhalb des Islam die Verschiedenheit zwischen Osmanen, Bosniaken und Schkypetaren noch heute unter Umständen sich bemerkbar macht; nicht minder wahr, daß das eine mächtige Moment der Gegenwart, die elementare Gewalt des Nationalitätsprincips, in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts griechisch-gläubige Südslawen, Bulgaren, Rumänen und National-Griechen in einer früher nicht für möglich gehaltenen Weise auseinander treibt. Nichtsdestoweniger bleibt es bis

gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eine Thatsache, daß auf der Balkanhalbinsel seit dem Falle von Constantinopel für beinahe vierhundert Jahre Religion und Nationalität vollkommen zusammenfielen, und daß noch heute auf dieser Seite die Motive liegen, die bis auf die allerjüngste Zeit alle politische Entwicklung der christlichen Unterthanen der Pforte nur im Abfall von der Herrschaft des Sultans gipfeln ließen, und welche nach aller bisherigen Erfahrung eine wirkliche Aussöhnung zwischen den Völkern des Großherrn wahrscheinlich für immer unmöglich machen.

Der Doppel-Organismus nun, in welchem die Griechen unter der osmanischen Herrschaft sich bewegten, war dieser. Die türkische Umrahmung, in welche die Griechen von Europa sich gespannt sahen, folgte den alten Formen des Landes, wie nahezu allezeit seit den Tagen, wo Roms Statthalter in Thessalonike und Korinth geboten, — obwohl die Pforte im Detail der politisch-militärischen Gliederung im Laufe der Jahrhunderte wiederholt Veränderungen vorgenommen hat. Die Osmanen (welche geographisch nur Morea und Rumelien, dieses das Festland im Norden von Korinth, unterscheiden) stellten von Anfang an dem Großwessir in ihren europäischen Eroberungen den Beglerbeg oder Generalstatthalter von Rumelien zur Seite, der unmittelbar unter der Oberaufsicht eben des leitenden Großbeamten der Pforte ebenso fungirte, wie für die asiatischen Provinzen der Beglerbeg von Anatolien. Als auch das Herzogthum Athen und Morea, endlich auch Euböa in die Hände der Osmanen gefallen waren, stand der rumelische Beglerbeg zu Sofia in analoger Weise an der Spitze der Balkanhalbinsel, wie vor langen Jahrhunderten in dem ausgehenden römischen Reiche der Präfekt von Sirmium, nachher von Thessalonike, an der Spitze der illyrischen Präfektur; nur mit dem Unterschiede, daß die Pforte die spätrömische Trennung der Militärgewalt von der Civilgewalt nicht kannte, nur daß Dank ihrem System das militärische Element weitaus das überwiegende war. Es sind denn auch wesentlich militärische Gesichtspunkte, nach denen das Gebiet

des rumelischen Beglerbegs, von welchem jedoch die (Bd. II, S. 569) dem Kislaer-Aga zugewiesene Stadt Athen ausgenommen war, provinziell zerlegt erscheint. Die Sultane hatten nemlich bei ihrem Volke ein höchst eigenthümliches Lehenssystem eingeführt. Jedes neu eroberte Land war sofort „nach Fahnen und Säbeln" in eine Menge Lehen vertheilt worden. Dadurch sollten die neuen Provinzen sofort einen Stock wohlsituirter türkischer Einwohner erhalten, die zugleich jeden Augenblick das stehende Heer der Pforte verstärken konnten. Jede der neuen türkischen Provinzen wurde organisirt als ein Militärbezirk oder Sandschak, und stand unter dem „Obersten der Fahne", dem Sandschak oder Sandschakbeg, der den Befehl über die angesiedelten Lehensreiter führte. Die Lehen zerfallen in größere (Siamet) und kleinere (Timar, diese mit einem Ertrag bis zu 20,000 Asper, wovon je 60 auf einen Thaler kommen). Man hat berechnet, daß aus einem Siamet etwa funfzehn, aus einem Timar aber zwei Reiter gestellt werden konnten. Es waren aber diese Lehen ohne Adel und zugleich ohne eigentliche Erbfolge der Söhne der Timarli. Allerdings sollte in der Regel nur ein geborener Timarli wieder mit einem Timar bedacht werden, aber vor den Zeiten des Verfalles war es Gesetz, daß der Sohn eines Timarli bei dem Ableben des Vaters nur erst ein kleines Lehen erhielt, und sich dann allmählich durch Verdienste als Reiter oder Sipahi zu besserer Lage emporarbeiten sollte. Dieses eigenthümliche feudale System hatte Sultan Bajesid I. auf altgriechischem Boden zuerst gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Makedonien und Thessalien in großem Umfange eingeführt. Murad II. hatte es weiter über die auf Kosten des Hauses Tocco (Bd. II, S. 457 u. 533) in Akarnanien und bei Arta gemachten Eroberungen ausgedehnt. Mohammed II. aber verbreitete es über das übrige Mittelgriechenland und Morea.

Damit war das eigentliche Griechenland in einer viel festeren und planmäßigeren Weise türkisch-feudal umspannt, als früher zur Zeit der lombardischen und französischen Ritter-

herrschaft. Auf Griechenland kamen nun südlich vom Olymp nach der vollständigen Erschütterung der venetianischen Herrschaft durch den Verlust von Euböa sechs Sandschaks. Es waren nemlich Morea mit etwa 109 Siamets und 342 Timars, Negroponte mit 12 Siamets und 188 Timars, Thessalien (Neopaträ und Trikala) mit 60 Siamets und 344 Timars, Lepanto mit 13 Siamets und 287 Timars, Karlili (Arta oder Prevesa, Aetolien und Akarnanien) mit 11 Siamets und 119 Timars, und Joannina mit 62 Simats und 345 Timars. Dadurch wurde es möglich, von Anfang an aus diesen Provinzen etwa 7250 Sipahis zu ziehen. Die Inseln, soweit dieselben der Hoheit des Kapudan-Pascha zugewiesen waren und sich viel besser standen, als die Griechen des Festlandes, hatten dagegen bestimmte Schiffskontingente zu stellen (S. 65); auf einigen Sporaden war aber das Lehenssystem ebenfalls zur Durchführung gelangt. So sind auf Lesbos 4 Siamets und 83 Timars, auf Rhodos dagegen 5 Siamets und 71 Timars gebildet worden. Als endlich die Insel Kreta erobert worden war, bildete die Pforte die Sandschaks Candia mit 8 Siamets und 1400 Timars, Kanea mit 5 Siamets und 800 Timars, und Rethimo mit 4 Siamets und 350 Timars. Der Sandschakbeg oder, wie wir uns geläufiger ausdrücken, der Pascha stand nun an der Spitze seiner Provinz als Befehlshaber seiner Militärmacht; zugleich aber war er der oberste Justiz- und Verwaltungsbeamte in seiner Provinz, hatte die Polizei zu handhaben, über die öffentliche Sicherheit zu wachen und dafür zu sorgen, daß die Steuern richtig und regelmäßig eingeliefert wurden. Das Detail der osmanischen Verwaltung lag dagegen nicht in seiner Hand. Sein Gebiet zerfiel nemlich wieder in eine Reihe kleinerer Provinzen, welche unter seiner Oberaufsicht von türkischen Gouverneurs regiert wurden, die man gewöhnlich Woiwoden oder Beys, auf dem mittelgriechischen Festlande auch wohl Unterbaschi zu nennen pflegte. Der Woiwode von Athen wurde durch den Kislaer-Aga ernannt. Der Woiwode, der von dem Pascha

ernannt wurde, hatte über das Eingehen der Steuern und anderer fiskalischer Einkünfte zu wachen und für die Vollziehung der richterlichen Urtheile Sorge zu tragen. Er war zugleich gewöhnlich der Pächter der Einkünfte des Pascha's, wie überhaupt der öffentlichen Einkünfte, was ihm die Gelegenheit zu zahlreichen Erpressungen nur allzuoft bot. Als exekutives Personal war ihm eine Anzahl osmanischer Gensdarmen unter einem Bulukbaschi zur Verfügung gestellt. Vervollständigt wurde die osmanische Bureaukratie durch den Kadi, den türkischen geistlichen Richter, welchen einer der beiden Oberrichter in Stambul, der Kadiasker für Europa (beziehentlich später der Mufti), ernannte. Der Kadi hatte seinen Sitz im Hauptorte der Provinz des Woiwoden. Zu seiner Competenz gehörten alle Civil- und Handelssachen, wenn sich die Parteien an ihn wendeten; er hatte ferner die Strafgerichtsbarkeit und die Polizei zu leiten [1]).

Morea, den alten Peloponnes, der stets als ein großes Paschalik behandelt worden ist, theilten die Osmanen in 23 kleinere Provinzen oder Gerichtsbarkeiten ein. Der Sitz des Pascha's hat mehrfach gewechselt. Bis zur völligen Austreibung der Venetianer aus der Halbinsel scheint das Generalcommando abwechselnd in Korinth, Leondari oder Misithra sich befunden zu haben, wurde aber seit 1540 bleibend nach Nauplion verlegt. Während des siebzehnten Jahrhunderts dagegen war Paträ die Hauptstadt der Halbinsel. Die arkadische Stadt Tripolitza, welche seit Beginn der osmanischen Herrschaft auf Kosten von Nikli und Muchlion und der Überreste von Tegea und Mantineia zur ersten Stadt des östlichen Arkadiens (eine Stunde nordwestlich von den Ruinen von Tegea) emporwuchs, ist erst seit Vertreibung der Venetianer aus Morea (s. unten) zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zur peloponnesischen

1) Vgl. L. Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. u. 17. Jahrhundert, S. 6 ff. Finlay l. c. p. 4 sq. u. 21 sq. Hopf, Bd. 86, S. 189. v. Maurer, Das griechische Volk vor und nach dem Freiheitskampfe, Bd. I, S. 60 ff. 69. 83 f.

Centralstadt gemacht worden. Die Provinzen von Morea waren: Nauplion, Argos, Korinth, Tripolitza, Hag. Petros, Paträ, Vostitza, Kalavryta, Gastuni, Arkadhia, Navarinon, Modon, Koron, Andrussa, Kalamata, Phanarion, Karitena, Leondarion, Monembasia, Misithra, Bardunia und das Doppelgebiet der Maina [1]). In Mittelgriechenland waren unter anderen Orte wie Lepanto, Salona, Arachova, Livadia, Theben, Talanti, Megara u. a. m. Sitze von Woiwoden und Kadis.

Solcher Gestalt war der militärisch-administrative Rahmen unter der osmanischen Herrschaft, in welchem die Griechen sich jetzt bewegten. Damit waren nun aber überaus schwere Lasten auch in völlig friedlichen Zeiten verbunden. Auf ihnen lastete zuerst der Kharadsch, die türkische Kopfsteuer, durch welche nach den Grundsätzen des Islam die „ungläubigen" Unterthanen des Padischah sich von Jahr zu Jahr das Recht, überhaupt zu existiren, erkauften. Diese Last, ein Real oder Silberdukaten für die verheiratheten und ein halber Real für die unverheiratheten Mitglieder der Familien, traf principiell alle männlichen Einwohner der unterworfenen Provinzen. In der Praxis blieben davon frei die Knaben unter zehn Jahren, die Greise, die Geistlichen, endlich Dank der nach dieser Richtung humanen Art des Orients die Blinden, die Lahmen und die Krüppel. Bei noch immer 250,000 Christen in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zahlte damals Morea jährlich 167,000 Realen Kopfsteuer [2]). Dazu traten nun aber noch andere höchst wuchtig lastende Abgaben sehr verschiedener Art, die für mehrere Menschenalter in sehr charakteristischer Weise das Schicksal der griechischen Bevölkerung

1) Vgl. v. Maurer, S. 61 u. 83. Hammer, Osmanische Geschichte VI, S. 183. L. Ranke (in Bd. II der „Historisch-politischen Zeitschrift" 1835), Die Venetianer in Morea, S. 433 u. 502. Curtius, Peloponnesos, Thl. I, S. 234. Bursian, Geographie von Griechenland, Thl. II, S. 221.

2) Vgl. Ranke, Die Venetianer in Morea, S. 435. Finlay l. c. p. 26 (vgl. „History of the greek revolution", vol. I, p. 22).

beeinflußt haben. In dem Reiche des Sultans galt der Grundsatz des türkischen Rechtes, daß der Großherr der wahre Eigenthümer von allem eroberten Grund und Boden sei. Davon waren nur jene Inseln des ägäischen Meeres ausgenommen, die durch Vertrag, beziehentlich ohne Kampf unter die Herrschaft der Pforte gekommen waren. Thatsächlich aber hatten die Sultane bei der Eroberung von Griechenland nur das in ungeheurer Ausdehnung vorhandene, wirklich herrenlose, beziehentlich durch die Eroberung selbst herrenlos gewordene, Grundgebiet in Anspruch genommen. Dadurch entstanden nun — immer die meisten Inseln des ägäischen Meeres ausgenommen, wo sich das Griechenthum in alter Art behauptete — in Griechenland höchst eigenthümliche Verhältnisse. Die von der türkischen Krone thatsächlich okkupirten Grundstücke wurden theils als Siamets und Timars vergeben, theils als Vakufs den neu gegründeten Moscheen verliehen, theils auch als Domänen in der Hand der Krone zurückbehalten. Gegenüber dieser Ausbreitung des Osmanenthums auf dem griechischen Grund und Boden vermochte sich jedoch das griechische Element recht wohl zu behaupten, und allmählich bei seiner numerischen Überlegenheit auch in die neuen Verhältnisse sehr geschickt einzuleben. Einerseits behaupteten sich doch auch abgesehen von den Besitzungen der Klöster und von den principiell besser gestellten Inseln, auf vielen Stellen Griechenlands griechische Grundbesitzer auf freiem Eigenthum. Nicht nur in Euböa und Attika vermochte sich ein Stamm freier griechischer Bauern zu erhalten; in noch ausgedehnterem Grade fand das in mehreren jener Landschaften statt, die dann im neunzehnten Jahrhundert der Hauptheerd des neugriechischen Befreiungskrieges geworden sind. Allerdings unter sehr bunten Modifikationen; aber doch in den meisten Theilen des alten Landes der Hellenen, namentlich im Peloponnes, in einem großen Theile von Mittelgriechenland, in Epirus (hier in der Hauptsache allerdings nur bis auf Ali Tepeleni) und im südlichen Makedonien. Es hielten sich nemlich theils einzelne größere griechische

Grundbesitzer; noch andere wußten sich seit dem Verfalle der strammen osmanischen Zucht nach des großen Suleiman Tode durch mancherlei Mittel sogar in den Besitz von Timars einzuschleichen. Vielfach gab es ganze Dörfer, man nannte sie Kephalochoria, wo gar keine Türken wohnten oder Besitzungen hatten, und wo nun Häuser und Grundstücke lediglich den Bauern gehörten. Ihrer großen Mehrheit nach waren die griechischen Bauern so gestellt, daß sie als Pächter das Leben fortsetzten, welches ihre Ahnen in der französischen und paläologischen Zeit als Hörige der fränkischen und griechischen Barone geführt hatten. Sie erschienen als Pächter auf den Gütern der Moscheen und der Klöster; auf den Lehensgütern der Sipahis, sobald und soweit diese nicht selbst als Ackerbauern thätig waren; auf den großen Gütern (Zugoletia oder Tschiflicks) bedeutender in dem Lande angesiedelter türkischer und griechischer Grundherren. Dadurch entstanden sehr bunte Rechtsverhältnisse. Die Bauern, die in solcher Weise als Pächter auftraten, waren nicht mehr Hörige oder Leibeigene, hatten das Recht der Freizügigkeit, waren aber oft genug nur angesiedelte Tagelöhner. Oft gestaltete sich die Sache so, daß die Bauern ein großes Dorf besaßen (welches freilich sehr häufig nur aus wenigen Häusern bestand), ohne daß die rings anschließenden Grundstücke ihnen gehörten; zuweilen waren sie aber auch im Besitze einiger kleinen Grundbesitzungen.

Noch andere Verhältnisse entstanden, weil die Griechen das Recht gewannen, von einem Sipahi unangebaute Grundstücke zu kaufen, um dieselben zu bebauen. Der Ertrag von Wein- und Baumpflanzungen, welche griechische Bauern unter Zahlung einer bestimmten jährlichen Abgabe auf einem Vakuf oder Tschiflick angelegt hatten, gehörte den Ansiedlern und konnte von ihnen unter denselben Bedingungen vererbt und verkauft werden. Andererseits konnte man sich vor Confiskation schützen, indem man sein Grundeigenthum formell als Vakuf einer Moschee oder einem Kloster vermachte und dafür jährlich eine bestimmte Abgabe an die betreffende heilige Corporation zahlte.

Auf allen diesen bäuerlichen Verhältnissen lastete nun aber ein Fluch, der auch heute noch nicht ganz von diesem Lande genommen ist, nemlich jene heillose Art der Besteuerung, die in der Abgabe des sogenannten „Zehnten" bestand. Es war nicht bloß die schwere Last der Abgabe je nach Umständen des Zehnten, aber auch des achten, des fünften, ja selbst des dritten Theiles vom Ertrage der Güter, was diese Steuer so verderblich gemacht hat, die übrigens auch die türkischen Einwohner, sobald sie nicht Lehensgüter besaßen, traf. Der größte Übelstand liegt darin, daß die Abgabe wiederholt an Mittelsmänner verpachtet, und daß sie in natura erhoben wurde. In einer Zeit eingeführt, wo Griechenland verarmt, zertreten und von baarem Gelde entblößt war, ist sie anfangs als vergleichsweise milde aufgefaßt worden. Sie ist dann im Laufe der Jahrhunderte mit den Sitten der Griechen so sehr verwachsen, daß der Widerwille der Griechen gegen Steuerzahlung in baarem Gelde nach der Vertreibung der Osmanen aus Griechenland, wie seiner Zeit den Venetianern (s. unten), so noch in unserem Zeitalter dem Übergang zu einer rationellen Besteuerung die stärksten Schwierigkeiten bereitet. Das Schlimmste aber ist, daß diese Steuer und die Art ihrer Erhebung der griechischen Landwirthschaft den größten Schaden gethan, vor Allem den Antrieb zu neuen produktiven Anlagen, die nicht sofort von einem Jahre zum anderen Früchte tragen können, in bedenklicher Weise gelähmt, endlich auch der freien Verfügung des Grundbesitzers über sein Gut und dessen Bewirthschaftung erheblich Abbruch gethan hat. Denn dahin wirkte die fiskalische Praxis, daß kulturfähige Grundstücke eines Privatmannes, die sieben Jahre lang unangebaut liegen blieben, konfiscirt und anderweitig verkauft werden konnten. Der Zehnte, der auf den Siamets und Timars den Sipahis als Kriegssold zufiel, wurde allmählich seit dem Verfalle des alten osmanischen Lehenssystems auch unmittelbar durch den Sultan an türkische Großen verliehen. Der griechische Bauer aber hatte, wo er nicht auf den Lehensgütern arbeitete, außer der Abgabe des Zehnten an den Staat nun noch seinen Pacht-

zins (oft ein Drittel des Ertrages) an den Grundherrn zu zahlen, außerdem aber noch manche lästige Frohnden zu leisten [1]).

So erdrückend solche finanzielle Lasten auf dem durch die osmanischen Kriege und die Corsarenzüge schwer genug heimgesuchten griechischen Volk lasteten, so wuchtete doch noch entsetzlicher auf der unglücklichen Nation der abscheuliche Knabenzins, dessen bereits mehrfach gedacht worden ist. Das mit entsetzlichem Raffinement ersonnene schändliche System der Gründer der osmanischen Macht, aus der Blüthe der den Sultanen unterworfenen christlichen Völker heraus Massen von Knaben zu rekrutiren, durch welche einerseits die Zahl der Mohammedaner unablässig vermehrt, andererseits unaufhörlich die prachtvolle stehende Kriegsmacht der Pforte ergänzt und ein treffliches Material für die Beamten des Großherrn gewonnen werden sollte, hat seit dem Falle der letzten Paläologen bis tief hinein in das siebzehnte Jahrhundert schwer auf den Griechen gelastet. Nur Constantinopel, Rhodos, ein Theil der Inseln, und bis zu einem gewissen Grade auch Athen waren von dieser grausamen Blutsteuer frei geblieben, von der sich allerdings auch manche Städte durch große Summen freizukaufen vermochten. In Griechenland aber erschien also alle fünf Jahre die gefürchtete Zeit, wo der Nation ein Stoß ins Herz versetzt wurde, wo ein Menschen-Zehnte erhoben wurde, der mit Ausnahme weniger Punkte dem Volke allemal die hoffnungsvollste Blüthe der männlichen Jugend knickte und das Land mit abscheulicher Sicherheit moralisch entwaffnete. Kleine Abtheilungen türkischer Krieger, jede unter ihrem Hauptmann, jede mit einem besonderen Ferman ausgerüstet, zogen in den griechischen Provinzen von Ort zu Ort. Wo sie ankamen, versammelte der Gemeinde-

1) Vgl. v. Maurer, S. 44 ff. 152 — 160. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 3 f. Finlay p. 29 sqq. (und „History of the greek revolution", vol. I, p. 15 sqq.). Ranke, Die Osmanen, S. 71 ff. und „Die Venetianer in Morea", S. 446 ff.

vorstand (s. unten) die Einwohner mit ihren Söhnen. Der türkische Offizier hatte dann die Aufgabe, alle jungen Leute (durchschnittlich den jedesmal fünften Theil), die vor anderen schön und stark, die vorzugsweise intelligent oder sonst begabt waren, von dem siebenten bis zu den mannbaren Jahren als Sklaven des Sultans auszuheben und nach Stambul abzuführen. Wer in dieser Weise als junger Mensch seine Heimath verlassen mußte, war für die griechische Nation und die anatolische Kirche für immer verloren. Denn diese ausgesuchte Jugend wurde nun in wohlbemessener strenger Zucht zu guten Mohammedanern erzogen, und in reiferen Jahren theils dem Corps der Janitscharen, theils den besoldeten, an der Pforte selbst dienenden Sipahis zugetheilt, theils im höheren Staatsdienste verwendet [1]). Dieses also waren die schweren und regelmäßigen Lasten, welche mit wenigen Ausnahmen die Griechen unter türkischer Hoheit zu tragen hatten. In Griechenland waren es, wie wir sahen, nur die Maniaten, die sich auf ihrem Gebiete mit Ausnahme des Kharadsch dieser türkischen Plagen zu erwehren vermochten; in der Zeit nach Abschaffung des Knabenzinses haben sich auf Kreta nachher die Sphakioten eine analoge halbfreie Stellung zu gewinnen gewußt.

Wir lernten bisher die Art und Weise kennen, in welcher die Osmanen das griechische Volk beherrschten. Wir zeigen nun, daß innerhalb dieses eisernen Rahmens die griechische Nation gewissermaßen einen Staat für sich bildete, welcher sein selbständiges Leben hatte und die zerstreuten Glieder der weit zersprengten Rhomäer fast noch fester zusammenhielt, beziehentlich wieder zusammenschweißte, als es zur Zeit der alten byzantinischen Kaiser geschehen war: derart daß den Griechen wenigstens die nationale Zukunft gerettet worden ist. Die Momente, die hier den Ausschlag gaben, waren die griechische Kirche und die griechische Gemeindeverfassung. Wir haben früher erzählt, daß Mohammed II. in

1) Ranke, Die Osmanen, S. 8 ff. Finlay, p. 12 sq. u. 45—50.

seinem Stambul dem griechischen Patriarchen eine höchst bedeutsame, rechtlich anerkannte Machtstellung verliehen hat. Die kluge Politik dieses Padischah ist in der That von außerordentlichem Erfolge begleitet gewesen. Der hohe Klerus der anatolischen Kirche ist in der That für mehrere Jahrhunderte ein sehr wesentlicher und sehr nützlicher Faktor der osmanischen Macht gewesen. Der Gedanke des Sultans war es, die griechische Nation durch ihren höheren Klerus zu beherrschen, zum Gehorsam gegen die Pforte zu gewinnen; der Patriarch mit den höheren Klerikern haftete dem Großherrn gewissermaßen als Bürge für die Treue des griechischen Volkes. Dafür war nun dem Patriarchen eine höchst ausgedehnte geistliche Herrschaft und ein gewichtiges Maß tiefgreifender bürgerlicher Gerechtsame eingeräumt. Geographisch dehnte sich der geistliche Machtbereich des Patriarchen von Constantinopel in den älteren Jahrhunderten der osmanischen Herrschaft allerdings ungleich weiter aus, als heutzutage. Die Kirche von Constantinopel hat gerade unter der Oberhoheit der Pforte Resultate erzielt, welche den Byzantinern selbst während ihrer kräftigsten Zeit immer unerreichbar geblieben waren. Die Ansprüche in Constantinopel auf die unbezweifelte Suprematie innerhalb der anatolischen Kirche sind jetzt endlich unbestritten; auch die Oberhirten von Alexandrien, Jerusalem und Antiochia standen jetzt tief unter dem „ökumenischen“ Patriarchen von Constantinopel, der allen griechisch Gläubigen als das sichtbare Haupt ihrer Kirche galt, der selbst den Osmanen als „Petriki-Rum“ das Haupt der großen griechischen Gemeinde in ihrem Reiche war. Mehr aber, das Patriarchat von Constantinopel machte gerade unter der türkischen Herrschaft die bedeutendsten Eroberungen auf slawischem Boden. Das große russische Volk im Norden der rumänischen Grenzen, wie es seit Jahrhunderten seine meisten Kulturelemente aus Byzanz gezogen, wie seine Dynastie (Bd. II, S. 579) durch Verbindung mit einer Tochter des letzten Paläologischen Despoten von Morea eine Art von „Rechtstitel“ auf Romanien erheirathet hatte, wie auch das griechisch-

gläubige Element in Polen, verehrte auch nach der religiösen Seite in der Kirche von Constantinopel seine heilige Mutterkirche. Dieses ging so weit, daß der ökumenische Patriarch geraume Zeit sogar den Metropoliten von Rußland, den Patriarchen von Moskau, zu ernennen hatte. Nur daß seit 1589 die russische Staatsgewalt sich das nicht mehr gefallen ließ, sondern veranlaßte, daß unter erheblichem Einfluß des Czaren der Patriarch von Moskau von der russischen Geistlichkeit gewählt wurde, während ebenfalls gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts in den russisch-polnischen Landen ein erheblicher Theil der griechisch-katholischen Christen sich mit Rom „unirte". Nichtsdestoweniger blieb die kirchliche Verbindung mit Rußland noch lange bedeutungsvoll genug; derart daß Constantinopel für die russische Kirche in Glaubensfragen die Rolle einnahm, wie die römische Curie bis auf diesen Tag für die Katholiken der gesammten Erde, daß noch 1642 fünf russische Bischöfe an einer byzantinischen Synode theilnahmen. Erst Peter der Große hat 1721 diese Verbindung bleibend zerrissen und unter Ausprägung des russischen Cäsaropapismus das russische Patriarchat durch die „heilige Synode" ersetzt. Dafür hatten auf osmanischem Gebiete die Patriarchen von Constantinopel, denen nur die serbische Kirche verschlossen blieb, nicht nur unter Zurückdrängung der Autorität der Kirche von Achrida, für die Walachei im sechszehnten, über die Moldau im siebzehnten Jahrhundert die Hoheit über die rumänischen Christen gewonnen, sondern namentlich auch von Anfang an die volle geistliche Herrschaft über die Bulgaren erlangt, die unter diesem Regimente bis zum Jahre 1870 von Constantinopel aus consequent gräcisirt worden sind, soweit der kirchliche Einfluß nur immer zu reichen vermochte [1]). Formell haben sich die Verhältnisse in der anatolischen Kirche so gestellt, daß der ökumenische Patriarch als ihr Haupt galt; im Range folgten ihm die Patriarchen von Alexandria, Moskau (so seit 1588) [2]),

1) Vgl. v. Maurer, S. 383—387. Mendelssohn-Bartholdy, S. 13f.

2) Vgl. auch Pichler, Cyrillus Lukaris und seine Zeit, S. 52ff.

Antiochia und Jerusalem. Auf osmanischem Boden waren außer den großen orientalischen Kirchenfürsten unmittelbar nicht von ihm abhängig (oder „autokephal") der Erzbischof von Kypros, der Abt des Sinaiklosters, und in Europa die Erzbischöfe von Achrida und Ypek (wie später auch der Vladika von Montenegro). Achrida und Ypek sind erst im achtzehnten Jahrhundert (s. unten) ihm unterstellt worden[1]. Das unmittelbare geistliche Herrschaftsgebiet des ökumenischen Patriarchen umfaßte die sämmtlichen christlichen Provinzen, die nicht unter den „autokephalen" Kirchenfürsten standen. Seine Diöcesen zerfielen in zwei Klassen, von denen die zwölf Erzbisthümer Cäsarea, Ephesos, Heraklea, Kyzikos, Nikomedia, Nikäa, Chalkedon, Derkos, Ternovo, Adrianopel, Thessalonike und Amasia die erste bildeten. Die Erzbischöfe dieser Diöcesen formirten mit dem Patriarchen in Stambul die heilige Synode, an welcher jedoch auch alle sonst in der Hauptstadt anwesenden Patriarchen und Erzbischöfe Theil zu nehmen das Recht hatten. Nur bei minder wichtigen Angelegenheiten konnte der Patriarch lediglich mit dem Beirathe der vier Erzbischöfe von Heraklea, Kyzikos, Nikomedia und Chalkedon die Entscheidung treffen. Dem Patriarchen mit seiner Synode war nun die nahezu unbeschränkte Gewalt über sein geistliches Herrschaftsgebiet verliehen. Neben seiner ökumenischen Würde zugleich Bischof von Constantinopel, Präsident der Synode, hatte er die Oberaufsicht über die sämmtlichen Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe seines Gebietes, wie auch über sämmtliche Kirchen und Klöster und deren ökonomische Verhältnisse. Er hatte das Recht, die Erzbischöfe und Bischöfe zu discipliniren, ein- und abzusetzen, ohne dafür Jemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Ihm stand das Strafrecht über den gesammten Klerus nach dem Ritus der Kirche zu. Er hatte theils allein, theils mit der Synode die etwa in der Kirche entstandenen Streitigkeiten zu entscheiden, die Kirchenzucht zu handhaben, und sprach den Kirchenbann aus. Endlich aber war er Protektor und Ver-

1) Vgl. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 448. 466—470.

treter aller Griechen bei der Pforte [1]). In dieser Gestalt, von einer überaus zahlreichen Beamtung umgeben, unter welcher namentlich der Groß-Logothetes oder Erzkanzler des patriarchalischen Thrones hervortrat (der von dem Patriarchen und der Synode aus der Zahl der Notablen auf Lebenszeit gewählt und von der Pforte bestätigt wird), von der Pforte mit dem Rang und Titel eines Pascha von drei Roßschweifen geehrt, war der Patriarch für die Griechen, hier speziell die Rhomäer gemeint, gewissermaßen der Nachfolger der byzantinischen Kaiser. Und so genoß er ein wirklich gewaltiges Ansehen und hielt die christliche Nation zusammen. Er sandte alle Jahre seine Exarchen nach den Provinzen, um von den Metropoliten die Gefälle des Patriarchats einzuziehen. Alle fünf Jahre brach er selbst auf, seine Diöcesen zu sehen, ihre Streitigkeiten zu schlichten und ihnen seinen Segen zu geben. Sein Ansehen war so groß, daß man sich in allen möglichen Verhältnissen auch des bürgerlichen Lebens an seinen Rath und seine Entscheidung wendete. Seine Hauptmacht beruhte bei den gläubigen Griechen eben auf seiner Stellung als das sichtbare Haupt ihrer Nation, trotzigen Naturen gegenüber auf seinem Rechte, die Excommunication auszusprechen. Denn namentlich in dem sechszehnten Jahrhundert glaubte man, daß der Leib eines von dem Patriarchen verfluchten Menschen in der Erde nicht verwese; so lange habe der Satan die Seele in den Händen, so lange könne das Band des Leibes nicht aufgelöst werden, bis der Patriarch den Bann wieder löse. [2]) Dazu kam, daß die anatolische Kirche auch über bedeutende materielle Mittel zu verfügen hatte. Durch Sultan Mohammed II. war ihr der Besitz der reichen Grundstücke

1) v. Maurer, S. 387 f. und vgl. Eichmann, Die Reformen des osmanischen Reiches, S. 19 ff. 23 ff.

2) Auf den ionischen Inseln erfand man im 18. Jahrhundert das Mittel, sich durch erkaufte Gegenexcommunikationen vor den Wirkungen der dort oft gemißbrauchten Excommunikation Seitens des dortigen „Protopapa“ zu schützen. Grasset St. Sauveur, Die ehemaligen venetianischen Besitzungen an der Küste von Griechenland; übersetzt von Sprengel, S. 21 f.

garantirt worden, welche sich zur Zeit des Unterganges der Paläologen in geistlicher Hand befanden. Die Freigebigkeit aber, die Opferwilligkeit; zum Theil auch (vgl. S. 74) die politische Nothlage vieler Christen vermehrten diese Besitzungen im Laufe der Jahrhunderte wiederholt. So konnte es geschehen, daß unter Anderem auf dem Gebiete, das gegenwärtig Königreich Griechenland genannt wird, (mit Ausnahme der jonischen Inseln) noch im Jahre 1835 der vierte Theil von Grund und Boden im Besitze der Kirchen und Klöster sich befand. So bezog aus solchen Kirchengütern vor der Vertreibung der Osmanen aus Morea die Kirche von Korinth ein jährliches Einkommen von 1500 spanischen Thalern (zu sechs Francs), die Kirche von Lakedämon etwa 800, die von Christianopolis 800, die von Santorini bloß an Wein etwa 1000 spanische Thaler. Dazu traten nun noch andere sehr bedeutende Einkünfte [1]). Dem Patriarchen fielen zu die Erbschaften der Erzbischöfe, Bischöfe, unverheiratheten Priester und Mönche, die Ordinationsgebühren der Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe, ferner die ihm als Bischof von Constantinopel zukommenden Stolgebühren, wie auch die jährlichen Steuern sämmtlicher ihm unterstellter Bischöfe. Dazu kam noch eine alle drei Jahre von jeder griechischen Familie zu erhebende Abgabe. Die Erzbischöfe und Bischöfe dagegen bezogen außer den ihnen aus den Kirchengütern zuströmenden Geldern noch andere höchst reichliche Einkünfte. Außer einer kleinen bestimmten jährlichen Abgabe an Geld und Naturalien von jeder Familie ihres Sprengels erhielten sie von den Laien für die geistlichen Amtshandlungen jeder Art sehr bedeutende Stolgebühren, desgleichen für die zum Abschluß von Ehen gegebene Erlaubniß. Sehr erhebliche Summen wurden ihnen für die Lesung der Messen, namentlich der Seelenmessen gezahlt, wie auch jährlich für sie zweimal kollektirt. Die Klöster, soweit sie nicht unter dem Patriarchen direkt standen (sogenannte Stauropigia), zahlten jährlich ihrem Bischof eine bestimmte

1) v. Maurer, S. 53f. 393ff. 398ff.

Steuer, während die Priester seines Sprengels außer einer sehr erheblichen Summe für ihre Ordination noch verschiedene Abgaben zu leisten hatten. Die Einkünfte waren so bedeutend, daß man im letzten Jahrhundert der osmanischen Herrschaft über Griechenland je nach ihren Einnahmen (die Revenüen von den Kirchengütern noch ungerechnet) die Bischöfe in vier Klassen theilen konnte, von denen die reichste auf ein Jahres-Einkommen von 80,000, die zweite von 60,000, die dritte von 40,000, die letzte immer noch von 25,000 türkischen Piastern geschätzt wurde.

Theuer genug mußte also die griechische Nation damals die Machtstellung und die glänzende Repräsentation ihres höheren Klerus bezahlen. Indessen wurde das im Allgemeinen gern ertragen, namentlich in Constantinopel. „Freudig sah man dort das hohe Kreuz, das, auf dem Patriarchion aufgerichtet, weithin im Lande und weithinaus in die See zu erblicken war. Das Patriarchion selbst, neben einer Marienkirche auf einer Anhöhe von Stambul, ein umschlossener Hof mit ein paar Bäumen, und die Wohnung des Patriarchen schien ein Heiligthum [1]). Vor seinem Thore ging Niemand vorüber, ohne die Brust mit der Hand zu berühren, sich zu beugen und im Weitergehen ein Kreuz zu machen. Man überredete sich, jene Kirche der Maria leuchte auch während der Finsterniß wie die Sonne. Man ging selbst bis zu einer unmittelbaren Verknüpfung dieser Dinge mit der Gottheit. »Wenn man Priester und Diakonen in ihren Sticharien und Orarien hervortreten, um den Thron umhergehen, die Köpfe zum Gebet neigen sehe, seien sie den Engeln Gottes gleich, wenn diese sich zu dem ‚Heilig ist Gott!' um den himmlischen Thron gestellt. Ja, mit Gott selbst auf seinem himmlischen Stuhle lasse sich der Patriarch vergleichen, der eine Person

1) Ganz genau erzählt, so wurde nach Okkupation (durch Mohammed II.) der Sophienkirche für den Islam das Patriarchion zuerst nach der Kirche der h. Apostel, aber noch in demselben Jahre nach dem Kloster der Allerseligsten Jungfrau, 1578 nach der Kapelle des h. Demetrios, 1603 nach der Kapelle des h. Georgios verlegt.

der Trinität, nemlich Jesum Christum, vorstelle auf seinem irdischen Thron. Das Heiligthum der Gebenedeiten, ein irdisches Paradies, habe Gott gemacht und nicht Menschenhand!«" 1)

Die Bedeutung des höheren Klerus für die Griechen war nun allerdings keineswegs auf die geistliche Stellung desselben beschränkt. Vielmehr verfügte derselbe mit dem Willen und der Zulassung der Pforte über ein sehr namhaftes Stück auch weltlicher Macht, nemlich auf Seite der Justiz. Noch in unmittelbarem Zusammenhange mit der geistlichen Amtsgewalt stand es, daß der griechische Episkopat alle Ehe- und Testamentsstreitigkeiten, gemäß den Bestimmungen des kanonischen Rechtes, lediglich vor sein Forum zog. Auf dieser Seite konnte von dem Spruche eines Bischofs nur an den Patriarchen und die Synode in Constantinopel appellirt werden 2). Außerdem aber übten die Bischöfe auch noch zum Theil allein, zum Theil mit den griechischen Primaten (s. unten) eine sehr bedeutende Gewalt in Civilstreitigkeiten unter Griechen aus. Nach der jetzt geltend gewordenen Ansicht war diese ihre Gewalt keineswegs bloß eine schiedsrichterliche, auf freiwillige Unterordnung der Parteien begründete; vielmehr 3) scheint es, daß die Osmanen, deren Padischah ja selbst geistliche und weltliche Macht in Einer Person verband, und deren Kadis zugleich geistliche und weltliche Richter waren, es nur natürlich fanden, wenn die griechischen Bischöfe neben ihrer geistlichen Competenz auch eine weltliche ausübten, und sich fortschreitend auf der Linie bewegten, wie sie seit der Zeit des Kaisers Andronikos II. Paläologos (Bd. II, S. 179 u. 265) und seines Enkels (1329) für die Beziehungen der Bischöfe zur Jurisdiktion giltig gewesen war. Seit dieser Zeit hatten die Bischöfe sehr bedeutendes Ansehen bei der Justiz gehabt, in einigen Provinzen

1) L. Ranke, Die Osmanen, S. 29 f.

2) v. Maurer, S. 94.

3) Vgl. Finlay, History of the byzantine and greek empires, vol. II, p. 524 sq. Eichmann a. a. O. S. 4. 14 f. 24 f. Heimbach, Griechisch-römisches Recht (Allgem. Encyklopäd., Sekt. I, Bd. 87, S. 37—40.

selbst bei den gerichtlichen Verhandlungen präsidirt. Wenn für die türkische Zeit die bischöfliche Jurisdiktion nur als schiedsrichterlich erscheint, so liegt dieses daran, daß die Parteien allerdings mit wenigen Ausnahmen das Recht hatten, falls ihnen die geistliche Entscheidung nicht gefiel, die Sache hier liegen zu lassen und den Proceß sofort vor den türkischen Kadi zu bringen und von diesem Recht zu nehmen. Praktisch machte sich die Sache aber in der Regel so. Der Patriarch in Stambul hielt an der Spitze eines Capitels von vornehmen Klerikern und angesehenen Laien wöchentlich zweimal Gerichtstag und entschied hier alle vor ihn gebrachte Civilrechtsstreitigkeiten, übte aber auch hinsichtlich der von Griechen in Ehesachen und in Bezug auf Abgaben zu kirchlichen Zwecken begangenen Verbrechen eine bedeutende Criminaljurisdiktion aus. In analoger Weise, obwohl mit viel beschränkterer Competenz in Strafsachen, übten in den Provinzen Erzbischöfe und Bischöfe unter Mitwirkung einer Anzahl von Geistlichen und Laien die Gerichtsbarkeit aus. Der Patriarch hatte nur auf Grund des Gehorsams, den die Anhänger seiner Kirche ihm zu leisten verpflichtet waren, ein gewisses korrektionelles Polizeirecht. Aber die Gewalt des kirchlichen und nationalen Zusammenhanges, die ungeheure selbständige Gewalt des hohen Klerus innerhalb der griechischen Nation, endlich die nur spät in ihrer lähmenden Wirkung abgeschwächte Macht der Exkommunikationsdrohung waren Mittel genug, um den Entscheidungen der geistlichen Richter bei den Griechen dauernd Nachachtung zu erzwingen.

Dazu kamen aber noch manche andere bedeutungsvolle Momente, welche der Stellung der Bischöfe ein solches Gewicht gaben, daß nicht leicht ein Grieche sich von ihnen lossagen mochte. Der Bischof war eben für die verschiedensten weltlichen Angelegenheiten der Rath und Beistand seiner Glaubensgenossen. Wollte ein Grieche einen Verkauf oder sonstigen Contrakt abschließen, so wandte er sich an seinen Bischof, ließ von ihm die Urkunde abfassen und zur größeren Beglaubigung mit unterschreiben. Sollte ein Minderjähriger einen Vormund haben, die Vormundschaft über die gesetzliche

Zeit hinaus verlängert werden, Rechnung von dem Vormunde abgelegt oder sonstiger Rath in Vormundschaftssachen ertheilt werden, so wandte man sich an den Bischof. Wegen Abfassung von Testamenten ging man zum Kanzler oder Notar des Bischofs. Es gab kaum eine Sache von Wichtigkeit, wegen der man sich nicht vorher mit dem Bischof berathen hätte. Endlich aber nahm der Bischof auch an den allmählich sich entwickelnden Gemeinde- und Bezirksversammlungen Theil und war der natürliche Vertreter des Volkes im Falle gerechter Beschwerden — gegen griechische Machthaber bei dem Woiwoden und gegen den Woiwoden bei dem Pascha [1]). Auf der anderen Seite stand es außer Zweifel, daß der Grieche in der Regel weit besser fuhr, wenn er sich bei der bischöflichen Entscheidung in Rechtsfällen beruhigte, als wenn er bei dem Kadi Recht suchte. Der griechische Bischof stützte sich bei seinen Entscheidungen hauptsächlich auf eine berühmte Bearbeitung des älteren byzantinischen Rechtes oder vielmehr auf ein Handbuch, welches aus dem Procheiron des Kaisers Basilios I., aus den Basiliken und aus den Novellen Justinians in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durch Konstantin Harmenopulos, seiner Zeit Oberrichter unter Johannes Kantakuzenos und Johann V. Paläologos in Thessalonike, hergestellt worden war und sich als Lieblingsbuch des Klerus in ausgedehntem Gebrauche erhielt. Daneben waren aber noch verschiedene andere Handbücher im Gebrauch, in denen bürgerliches und kanonisches Recht enthalten war [2]). Daneben aber galt, nicht bloß bei den Vorständen der allmählich sich ausbildenden griechischen Gemeindeverfassungen, vielfach auch das sogenannte Gewohnheitsrecht, welches keineswegs überall mit dem Harmenopulos übereinstimmte, welches auch der Weiterbildung unterlag, stellenweise auch, wie zu Syra (1695), zu Santorini zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts (1797), zu Naxos (1810) schließlich schriftlich kodificirt wurde. Obwohl nun die

1) v. Maurer, S. 95 f. Heimbach, S. 40.
2) v. Maurer, S. 104 ff. Heimbach, S. 40 u. 44 ff.

bischöflichen Gerichte mit Einschluß der nach dem Gewohnheitsrechte gefällten Entscheidungen selbstredend vielfache juristische Schattenseiten hatten; obwohl namentlich die geistliche Gerichtsbarkeit von dem nationalen Übel der Käuflichkeit sich durchaus nicht frei gehalten hat, so waren die damit verbundenen Mißbräuche doch noch lange nicht so schlimm, als jene bei der osmanischen Justiz. Der Proceß bei dem Kadi war sehr theuer, indem derselbe (unbesoldet wie er war) das Recht hatte, zehn Procent von jeder an ihn gebrachten Civilsache zu erheben. Und als erst seit Suleimans des Prächtigen Tode die osmanische Herrschaft moralisch zu verfallen begann, nahm einerseits die Käuflichkeit der türkischen Justiz überhand, wurde es auch für die Griechen immer bedenklicher, durch Prozesse vor dem türkischen Richter Reichthümer zu zeigen. Es galt im siebzehnten Jahrhundert für sicher, daß die bei türkischen Richtern geführten Prozesse zwischen zwei Griechen immer mit dem Ruin beider Parteien endigen müßten. Aber auch so war ein schlimmer Umstand nur selten zu vermeiden. Allerdings sollten im Falle von Civilprozessen zwischen Griechen, die bei dem Kadi geführt wurden, die türkischen Richter nach dem griechischen Rechte entscheiden. Aber die Zahl der gewissenhaften Türken, welche sich vor ihrer Urtheilsfindung die Mühe nahmen, das griechische Recht zu studiren, war nur gering. Viel öfter wandten sie kurz und gut türkisches Recht auf die Griechen an, und waren sogar in vielen Fällen gehalten, nur ihr türkisches Recht zur Anwendung zu bringen [1]).

Die Folge dieser Verhältnisse ist denn auch gewesen, daß die Tendenz des griechischen Episkopats, die türkischen Gerichtshöfe wenigstens in ihrer Beziehung zu den griechischen Unterthanen des Padischah „trocken zu legen“, die Griechen unter allen Umständen von einer Hinwendung zu den Kadis zurückzuhalten, in der Hauptsache vollständig vom Erfolge gekrönt worden ist. Und das in solchem Umfange, daß gar nicht selten sogar Türken bei Rechtsstreitigkeiten mit Griechen

1) Vgl. v. Maurer, S. 99 ff.

es vorzogen, bei dem griechischen Bischof Recht zu nehmen. Allerdings gestaltete sich auch nach Seite der Rechtspflege das Bild der griechischen Zustände ungemein bunt. Ganz und gar verdrängen ließ sich der Kadi und das türkische Recht allerdings auch in Civilsachen nicht. Es gab sogar einige Punkte in Griechenland, wie Modon, Kythnos und Negroponte, wo das türkische Recht die Oberhand gewann, wo es auf alle Rechtsverhältnisse der Griechen zur Anwendung gebracht wurde. Es gab auch verschiedene gerichtliche und außergerichtliche Handlungen, die vor den türkischen Richtern vorgenommen oder doch von ihnen bestätigt werden mußten. Der Kadi mußte die von den Griechen ernannten Curatoren oder Tutoren bestätigen. Ehekontrakte, Adoptionen, gewisse Käufe und Verkäufe mußten zu voller Giltigkeit von dem Kadi wenigstens bestätigt werden. Ebenso galt auf manchen Punkten für einzelne Rechtsfragen türkisches Recht; so zu Vostitza im Vormundschaftswesen und in Sachen von Servituten, in Argos in Bezug auf den Termin der Volljährigkeit u. s. w. In Milos, in Athen, in Misithra, in Messenien appellirte man nicht allzu selten von der Entscheidung der griechischen Behörde an die türkischen Gerichte. Im Großen und Ganzen aber dominirte in dem Rechtswesen das griechische Episkopat vollkommen, so sehr daß auf vielen Punkten, namentlich in Nauplion, in Lakonien und auf den meisten Inseln, die Bischöfe in den ausschließlichen Besitz der Civilgerichtsbarkeit gelangt waren. Auf mehreren Inseln, wie auf Poros, Salamis und Aegina u. a. m., kauften die Gemeinden im siebzehnten Jahrhundert bei dem Kapudan-Pascha die ihnen lästigen Stellen der Kadis und Woiwoden einfach aus [1]).

In dieser Weise ist durch die Kirche die griechische Nation dauernd zusammengehalten, gewissermaßen als eine Theokratie regiert, in ihrer Isolirung von der Durchsetzung mit dem osmanischen Wesen möglichst zurückgehalten und für

1) Vgl. v. Maurer, S. 81. 94. 98f. 112f. 139f. 148. 266. 277. 329. 338.

eine bessere Zukunft gerettet worden. Sorgte der türkische Druck an sich dafür, daß der alte Haß gegen die Fremdherrschaft niemals erlosch, so hielt der Bann der Kirche auch leichtblütigere Elemente davon zurück, sich etwa in den Provinzen durch Heirathen mit den Osmanen zu verbinden, d. h. unter ihnen aufzugehen. Es wird nicht zu bestreiten sein, daß nur auf diese Weise bei der Lage der Umstände zur Zeit des Unterganges der Paläologen Religion und Nationalität der Rhomäer vor vollständiger Auflösung gerettet werden konnte. Aber auch das kann nicht geleugnet werden, daß die höheren geistlichen Beherrscher der griechischen Nation unter türkischer Oberhoheit sammt der allmählich neu sich entwickelnden Aristokratie des Fanars — wie sie immerhin den Bestand ihres Volksthums gerettet haben — doch nicht die Elemente gewesen sind, auf welche nachmals die Erneuerung des griechischen Volkes sich gründen konnte. Nicht das war bei dem kirchlichen Regiment der Griechen in der Türkei das Schlimmste, daß bei der despotischen Natur des osmanischen Herrenthums wiederholt die Willkür der Pforte die garantirten Privilegien der Griechen durchbrach und mißachtete, daß bei dem Auflodern des leicht zu entzündenden muselmanischen Fanatismus bald die Organe der Regierung, bald die Masse der Moslims, wie wir es bis auf diesen Tag erleben müssen, zu grausamen Verfolgungen und Bedrückungen der Rhomäer sich fortreißen ließen; auch nicht einmal der schnöde Umstand, daß die griechischen Christen in Sachen ihrer Kirchenbauten einer unwürdigen Beschränkung unterlagen, nicht unähnlich den Plackereien, denen sich noch im achtzehnten Jahrhundert die Protestanten in manchen Theilen der Republik Polen ausgesetzt sahen: Zustände, die namentlich im siebzehnten Jahrhundert vielfach, wie in Argolis und Lakonien, zur Anlage von Höhlenkirchen führten. Dann allerdings verschaffte den Griechen erst der Friede von Kutschuk-Kainardsche 1774 das Recht, ihre alten Kirchen ohne alle Beschränkung repariren und neue erbauen zu dürfen. Bis dahin sollten neue Kirchen überhaupt nicht gebaut, die alten — und zwar unter den leidigsten Be-

schränkungen — nur erneuert oder reparirt werden [1]). Ein Verhältniß, welches selbstredend die Quelle der schmählichsten Chikanen und Erpressungen werden mußte. Im Princip hielten doch tüchtige Sultane, ehrenhafte Muftis, intelligente Großwessirs, welche die unermeßliche Wichtigkeit des griechischen Volkes für das osmanische Reich zu würdigen wußten, daran fest, die der anatolischen Kirche zugestandenen Rechte zu achten und zu beschützen. Das größte Übel war doch, daß in dem Fanar zu Constantinopel eine Reihe schlimmer Schattenseiten des Byzantinismus der späteren Zeiten des ausgehenden Rhomäerthums fortlebten. Nicht daß es dem griechischen höheren Klerus an griechischem Nationalgefühl gemangelt hätte. Nicht daß es der anatolischen Kirche an würdigen Häuptern gefehlt hätte. Aber die den Griechen gegenüber so mächtige und vielfach so gewinnbringende Stellung, und wieder gegenüber der Pforte die reale Machtlosigkeit einer äußerlich überaus glänzenden Stellung des Patriarchen und weiter des Episkopats erzeugte sehr bald höchst verderbliche Zustände.

Der erste böse Nachtheil wurde es, daß seit dem Sturze des Kaiserthums von Trapezunt (Bd. II, S. 583), in Folge dessen eine Menge vornehmer Laien und Kleriker aus der pontischen Residenz nach Stambul übersiedelten, in dem Fanar zwei Parteien sich bildeten, welche mit Ungestüm und mit allen Mitteln der Intrigue um den Besitz der neuen kirchlichen Fürstenkrone von Constantinopel stritten. Damit drang aber der Einfluß der Pforte auf die Besetzung des geistlichen Thrones der griechischen Welt und zugleich der verderbliche Unfug der Simonie in weitem Umfange in die Kirche ein. Der Wille der osmanischen Machthaber und das Geld wurden entscheidende Mächte in den höheren Schichten der anatolischen Kirche. Schon unter Mohammed II. war die stipulirte Exemtion des Patriarchen von Steuern wett gemacht worden durch ein Antrittsgeschenk, welches der Kirchenfürst bei der Übernahme seines Amtes der Pforte zu zahlen hatte, und welches

1) Vgl. v. Maurer, S. 381. 409.

nun Dank den fortdauernden Intriguen um die Besetzung dieses Postens sich fortlaufend steigerte. Damit verlor aber gar bald auch die Besetzung des Patriarchats ihren Werth. Theoretisch sollte der Patriarch durch die Synode mit Einschluß aller zur Zeit einer Vacanz in Stambul anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe gewählt werden. Die Wahl war das Ergebniß einer vorgängigen geheimen Berathung zwischen den einflußreichsten Mitgliedern der Synode und den Notabeln des Fanars. War dann die Zustimmung der in dem Vorhofe des Patriarchion versammelten Patriarchalbeamten, der Notabeln des Fanars und der Häupter der Gewerke erfolgt, so ertheilte die Pforte ihren Bestätigungsbrief, und der neu Gewählte erhielt den Patriarchenstab, den violett-blauen Patriarchenhut, die schwarze Kappe, den Mantel, das geblümte Untergewand und ein weißes Roß. Praktisch aber gestaltete sich die Sache so, daß bald auf Wunsch des Sultans oder Großwessirs, oder andererseits wieder mächtiger geistlicher und weltlicher, auf den Diwan einwirkender Parteien des Fanars, je nach Umständen die Synode von der Pforte her beeinflußt wurde, und daß ferner für die Ausfertigung des großherrlichen Berat im Voraus eine bestimmte hohe Geldsumme verabredet war. Das Übelste wurde nun, daß namentlich im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts die Sitte einriß, die Patriarchen immer nur wenige Jahre im Amte zu belassen. Spielte dabei nicht das griechische Interesse seine schmähliche Rolle, so war es oft genug der Wille der Pforte, der — sobald nicht offene Gewalt geübt, Patriarchen wie Bischöfe nicht ohne Weiteres auf „Hochverrath" angeklagt, abgesetzt oder getödtet wurden — die Synode ohne Mühe bestimmte, den Patriarchen (in der Regel „wegen schlechter Amtsverwaltung") abzusetzen oder zur Abdankung zu nöthigen. Weil aber bei solcher Jagd nach dem Patriarchat das Geld die Hauptrolle spielte, nachher auch wieder das Geld oft genug andere Plagen Seitens der Pforte abwehren mußte, so kam die böse Gewohnheit auf, nun auch wieder Seitens des Patriarchats Erzbisthümer und Bisthümer für Geld zu vergeben; damit lief parallel die Neigung mancher Kleriker, bei dem Pascha ihrer Provinz durch

analoge Mittel sich die Fürsprache in Stambul zu erkaufen, durch die man zur bischöflichen Würde emporzusteigen hoffte. Und für alle solche Geldopfer suchte sich dann der Bischof wieder an dem niederen Klerus und an der Laienschaft seines Sprengels zu entschädigen. Der letztere Umstand hat sehr wesentlich dazu beigetragen, in den slawischen Provinzen den griechischen regierenden Klerus bei dem Volke höchst unpopulär zu machen. Die Folge aller dieser Umstände war es natürlich, daß gar nicht selten Männer zu den höheren kirchlichen Stellen gelangten, die als würdig nicht angesehen werden konnten. Jedenfalls aber war dieses nicht die Art, um die Leitung der griechischen Hierarchie in die Hände von Männern mit unabhängigem Charakter zu bringen [1]).

Trotz des innigen Zusammenhanges der Griechen mit ihrer Kirche würde dieses Treiben die Anhänglichkeit der Nation tief erschüttert haben, wäre nicht die große Masse des niederen Klerus und theilweise auch der Mönche wacker, ehrenhaft und in dem intimsten Zusammenhange mit dem Leben des Volkes geblieben. Es gilt dieses namentlich von der Pfarrgeistlichkeit, den Papas, welche recht eigentlich die tröstende Seite der Kirche in der harten Lage des griechischen Volkes vertraten. Ihr Einfluß war am bedeutendsten nicht sowohl in den großen Centralplätzen, wo Massen von Griechen sich unmittelbar mit den Osmanen berührten, sondern in den Provinzen, auf dem Lande, wo in der Bauern- und Hirtenbevölkerung die Zukunft der Griechen verborgen ruhte, und in den kleineren Städten. Der griechische Geistliche, der in seiner Stellung nur selten von höherem Ehrgeize berührt wurde, war mit dem Volke durchaus verwachsen. Da bei den Papas die Heirath Regel war, blieb er allseitig mit den Gefühlen und Interessen der Nation in innigem Zusammenhange; da er

1) v. Maurer, S. 381 ff. Eichmann, S. 17 u. 20 f. 27—29. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 165 bis 174 176—178. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 468 f. Pichler, Cyrillus Lukaris, S. 15 ff. und Paul Trivier, Cyrille Lucaris (1877), p. 7 sqq. cap. I—V.

nur auf die Revenüen von dem eventuell vorhandenen Grundbesitz seiner Kirche, auf die mäßigen Stolgebühren und auf die milden Gaben an Naturalien von Seiten der Gemeinde angewiesen war, so galt für ihn die evangelische Armuth als Regel. Die Bildungsstufe der Papas war selten viel höher, als jene der besser situirten Bauern ihrer Gemeinden. Um als Weltpriester ordinirt zu werden, bedurfte es keiner nennenswerthen theologischen Ausbildung; auch die Kunst des Schreibens war unter ihnen nicht gar sehr verbreitet. Des Werktags trieben sie wohl ein Handwerk. Dafür gehörten sie ganz ihrem Volke an, theilten dessen Schicksal und Sinnesweise, dessen Leiden und Freuden in ganzem Umfange, sympathisirten mit ihm so vollständig als möglich, und waren in allen Dingen, bei denen man nicht erst den Bischof zu Rathe zu ziehen brauchte, seine Vertrauten. Das ging so weit, daß selbst die griechischen Klephten (s. unten) und Corsaren, hier namentlich die Maniaten, bei ihren Raubzügen gern einen Priester oder Mönch mit sich führten, der ihnen bei tödtlicher Verwundung oder nach vollbrachter That die nöthige Absolution ertheilen sollte. Wurzelte in diesem mächtigen Einflusse der Priesterschaft vorzugsweise die Widerstandskraft der griechischen Christen gegen die Verlockungen zum Übertritt zum Islam, so war andererseits freilich der in solcher Weise gepflegte Gesichtskreis kein sehr weiter, die religiöse Sinnesweise keine allzu ideale. Bei dem Drucke, unter welchem die griechische Nation fast aller Orten lebte, entfalteten sich ohnehin mehr nur passive Tugenden, mit Einschluß eines sehr festen und zähen Familiengefühles. Die schlimmen Eigenschaften, welche früher die ausgehende byzantinische Regierungsweise, dazu die vielfache Fremdherrschaft, nunmehr die osmanische Gewaltherrschaft bei den Griechen förderte, namentlich Tücke, Rachsucht, tiefe Unwahrhaftigkeit, bösartige Verstocktheit, dann wieder pfiffige Geschmeidigkeit, arge List, mit Einem Worte alle schlimmen Züge, wie sie lange und hoffnungslose Knechtschaft gerade bei alten Kulturvölkern zu erzeugen pflegt, konnten auch durch die Kirche nicht gezähmt werden. Wird immerhin den volks-

thümlichen Priestern nur Mangel an Bildung und bäurisches Wesen, nicht aber Mangel an christlicher Sittlichkeit vorgeworfen, so trug es doch während der dunklen Jahrhunderte seit dem Falle von Constantinopel und Morea bis zu den hoffnungsreicheren Tagen des achtzehnten Jahrhunderts auch innerhalb der wohlmeinenden kirchlichen Kreise vielseitig das äußere Kirchenthum davon. Aberglaube, strenges Festhalten an dem Cerimoniell und den Riten der anatolischen Kirche, und in weitestem Umfange von dem Patriarchion in Stambul bis nach Kreta und Kypros und Messenien die ausdauernd genährte Abneigung gegen den Islam, und fast noch mehr gegen das römisch-katholische Wesen (welches man um so mehr verabscheute, weil Franken und Venetianer in der Regel dem griechischen Klerus nicht einmal jene Concessionen machten, wie selbst die Pforte) begegnen uns hier allerdings als charakteristische Züge. Das Mönchthum endlich bildete eine sehr bunt zusammengesetzte Schaar. Ihre Lage war allerdings durchaus keine unbequeme. Ging ein Theil des Respekts, den die Moslims vor ihren eigenen Derwischen hegten, auch auf die christlichen Klosterbrüder über, so befanden sich andererseits die Klöster in der Regel im Besitze ausgedehnter Güter, welche in ähnlicher Weise wie jene der Kirche sich stets vermehrten und deren Rechtstitel die Pforte nicht anfocht. Die Klöster waren daher auch unter der osmanischen Herrschaft andauernd der Rückzugsplatz vieler weltmüder Menschen von Bedeutung, freilich auch zeitweise alter Piraten und Klephten, welche während ihrer letzten Lebensjahre hier ihre Sünden abbüßten oder vor der Ahndung der Justiz sich in das Dunkel der Kutte verbargen. Sie waren aber andererseits auch der Sitz ehrgeiziger Kleriker, weil aus ihren Reihen die höheren Würdenträger der anatolischen Kirche großentheils hervorgingen. Wo nun das Mönchthum nicht in Gestalt der einsamen Askese und des Eremitendaseins, sondern wie gewöhnlich in klösterlicher Gestalt auftrat, da überwog aber doch bei nur geringer Pflege der Wissenschaft und mönchischen Kunstübung, und neben der zur Routine gestalteten Andachtsübung die praktische Land-

wirthschaft, die vielfach ein einfaches und behagliches Leben ermöglichte, ohne jedoch die irdischen Leidenschaften aus den Reihen der Brüder bannen zu können. Neben der alten großen Mönchsrepublik auf dem Athos (deren jüngstes Kloster Stauronikita vor 1545 durch den Patriarchen Jeremias erbaut und fundirt wurde), welche alle Züge des griechischen klösterlichen Mönchthums in ihrem Bereiche vereinigte und bei bleibender Verbindung mit dem byzantinischen Patriarchat seit dem Falle der Paläologen namentlich an den griechisch-gläubigen Beherrschern der Walachei, der Moldau und Rußlands freigebige Wohlthäter fand, und als vorzugsweise heilig immer mehr das Ziel frommer Wallfahrten aus den nördlichen griechisch-gläubigen rumänischen und slawischen Ländern, wie auch gelehrter Reisender aus dem Abendlande wurde, und im siebzehnten Jahrhundert etwa 6000 Mitglieder zählte; neben den Gebirgsklöstern in Thessalien (Bd. II, S. 341) und dem peloponnesischen Megaspiläon war Griechenlands Festland und Inselwelt mit Klöstern und Eremitensitzen bedeckt, — ein Zug, welcher das Bild der geistigen Physiognomie der Griechenwelt unter türkischer Herrschaft entschieden vervollständigt [1]).

So bedeutsam nun auch die anatolische Kirche zunächst für die Erhaltung der griechischen Nationalität während mehr denn drei dunkler Jahrhunderte, schließlich auch für den Charakter der neugriechischen Erhebung gegen die Pforte geworden ist: die Hauptfrage war und blieb es doch bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, bis zu der Zeit, wo das osmanische Reich sich selbst auflösen und völlig kraftlos werden zu sollen schien, — lebten in der byzantinisch, französisch und italienisch vernutzten griechischen Nation, wie sie gliederweise von den Osmanen überwältigt worden war, wirklich noch Elemente, von denen in irgend einer besseren Zukunft eine politische Erneuerung der Nation erwartet werden konnte? Die Geschichte hat diese

1) Vgl. v. Maurer, S. 96 u. 403—415. Finlay, p. 180—183 (und vgl. „History of the greek revolution", vol. I, p. 12 sq.). Mendelssohn-Bartholdy, S. 14—17. Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 36—43.

Frage bejahend beantwortet. Nur durfte man sie nicht da suchen, wo bis zum Todestage des edlen Konstantin Paläologos die Centralsitze des Rhomäerthums gewesen waren. Dank der bunten Vorgeschichte der osmanischen Ausbreitung auf dem Boden Romaniens bis zum Abzuge der Venetianer aus Candia hatte die sociale und ethnographische Physiognomie der Griechen auf dem weiten Gebiete von Korfu und Zante bis nach Kypros und Trapezunt einen beinahe ebenso bunten Charakter angenommen, wie nur in den lebensvollsten Zeiten der alten Hellenen. Aber im Großen betrachtet, so reduzirte sich der Hauptunterschied unter den Griechen, über welche der Padischah gebot, doch immer auf den Gegensatz zwischen den vergleichsweise kernhaften, vielfach mit Wlachen und Schkypetaren durchsetzten Griechen zwischen dem Olymp und dem Cap Matapan; zwischen den ihrem Blute nach viel ungemischter erhaltenen, aber für die politische Erneuerung Griechenlands zur Zeit noch minder hoffnungsreichen Griechen der Inseln des ägäischen Meeres, und zwischen den neu aufblühenden großen städtischen Massen griechischen Volkes, namentlich in Constantinopel, welche letztere allmählich wieder eine Geschichte für sich gewannen.

Die große politische Bedeutung der Griechen von Constantinopel, namentlich der Fanarioten, beginnt allerdings erst seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und erst während des achtzehnten hat sich die tiefe Mißstimmung der verschiedenen christlichen Völker in dem Reiche des Sultans gegen diesen Zweig der griechischen Nation ausgebildet. Wir lernen später und bei der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts die große Bedeutung kennen und würdigen, welche trotz aller Anklagen auch die Fanarioten um die Wiedergeburt Griechenlands sich erworben haben. Sicher aber ist es allerdings, daß die in Stambul neu sich sammelnde griechische Gemeinde ihrer Natur nach nicht den historischen Beruf gehabt hat, der neue Mittelpunkt der künftigen griechischen Nation zu werden. Die unter Mohammed II., wie wir sahen, mit allen Mitteln neu zusammengetriebenen

griechischen Massen mochten immerhin bald genug in der wunderbaren Stadt am Goldenen Horn Wurzel schlagen und zu neuem Gedeihen gelangen. Es war auch nur natürlich, daß aus einigen alten byzantinischen großen Familien, aus dem nach Stambul geführten griechischen Adel von Trapezunt, aus großen griechischen Kaufleuten, aus der hohen Laienbeamtung, die sich um das Patriarchat gruppirte, allmählich eine neue fanariotische Aristokratie der Griechen sich herausbildete. Aber die Vertreter dieser Familien waren es nicht, bei denen der Gedanke einer Wiedererhebung der Griechen zuerst Wurzel schlug. Bei den Griechen Stambuls dominirte lange nur der völlig natürliche Gedanke, sich mit der osmanischen Welt auf möglichst leidlichen Fuß zu stellen und aus den Beziehungen zur Pforte und zu der anatolischen Hierarchie für sich möglichst erhebliche Vortheile herauszuschlagen: jene Sinnesweise, die den Fanar noch heute vielfach erfüllt. Es gab manche angesehene Familie griechischen Blutes, welche sich dem türkischen Wesen anzuschmiegen verstand, auf Sitten, Trachten und Lebensgewohnheiten der Osmanen einging, und im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts nicht mehr sich scheute, unmittelbar in die Dienste der Pforte zu treten. Wenn auch damals noch lange nicht in dem Umfange, wie in der althellenischen Zeit die Perser, wußten die Osmanen allmählich doch die geschäftliche Brauchbarkeit und geschmeidige Gewandtheit der gebildeten Griechen zu würdigen und zu verwenden. Zunächst wurde es üblich, solche Männer als fiskalische Agenten oder als Steuerpächter der Pforte zu verwenden. Wer damit den Handel verband, mit welchem auch auswandernde Griechen in Moskau und Antwerpen beschäftigt waren, konnte es bald zu großen Reichthümern bringen. Paläologen (Bd II, S. 578 f.) und Kantakuzenen in Stambul, Mamalen und Notaraden in Morea, Bataziden, Chrysoloren, Azanäer in den Häfen des schwarzen Meeres, traten in solcher Gestalt auf. Freilich war das immer ein sehr unsicheres Glück. Michael Kantakuzenos, ein reicher Handelsmann und erbarmungsloser, habgieriger Steuerpächter im sechszehnten Jahrhundert, von

seinen Landsleuten verwünscht und als „Sohn des Teufels“ geschmäht, übte durch seine Beziehungen zu dem mächtigen Großwessir Mohammed Sokolli und durch seine Schmiegsamkeit vor den Sultanen Selim II. und Murad III. lange den höchsten Einfluß aus. Aber obwohl er freigebig genug war und unter Anderem nach der Schlacht bei Lepanto (S. 35) der Pforte funfzehn Galeeren schenkte, stürzte ihn schließlich die Intrigue eines Gegners, eines Paläologen, der die Habsucht Murads III. auf den Krösus zu hetzen verstand. Auf Grund angeblicher Intriguen in der Moldau ließ ihn der Sultan am 3. März 1578 vor seinem eigenen Palast in Anchialos, wo Kantakuzenos die Salzpacht in der Hand hatte, aufknüpfen und seine Schätze confisciren. Noch lange beklagten griechische Lieder den Untergang des reichen „Herrn Michali“. Die Raubgier namentlich der späteren Sultane seit Suleimans II. Ausgang war allerdings die Klippe, an welcher Viele strauchelten; drückte sie doch auch allmählich immer schwerer auf die an sich so reiche Kasse des Patriarchats, die für Griechen und Türken wie eine sichere Deposital- und Creditbank galt, aber durch die Pforte schließlich in nahezu zermalmender Weise in Anspruch genommen wurde. Während aber die Fanarioten, überhaupt die Griechen in Stambul, sehr wohl in der Lage waren, sowohl durch Thätigkeit im türkischen Finanzdienst, wie als Industrielle, als Banquiers und — bei dem unter Entfernung der früher übermäßig drückenden genuesischen und venetianischen Concurrenz wieder erwachten Handelsgeist — als Kaufleute enorme Reichthümer zu gewinnen, welche der Osmane zu heben so leicht nicht die Geschicklichkeit besaß; während dagegen in Thessalonike neben der wenig zahlreichen türkischen Bevölkerung die Griechen seit Mohammed II. stark zurückgedrängt wurden durch die Einwanderung und Concurrenz der spanischen, durch Ferdinand den Katholischen und Isabella aus Granada vertriebenen Juden (von denen etwa 40,000 in Stambul, 20,000 in Thessalonike, viele andere in den übrigen Seestädten sich ansiedelten), — drang in dem siebzehnten Jahrhundert das griechische Element

in Stambul auch in die höhere Verwaltung ein, und zwar zunächst in Gestalt von Sekretären bei den verschiedenen türkischen Großbeamten. Ein entscheidender Schritt zur Hebung des griechischen Elementes in dieser Richtung erfolgte seit dem Falle von Candia. Die in dem diplomatischen Dienste der Osmanen bisher als Sekretäre und Dolmetscher gebrauchten Griechen waren doch immer nicht viel mehr gewesen als Sklaven. Nun aber hatte sich bei der Eroberung von Candia der Grieche Panajotakis Nikusios von Chios, der in Italien Medicin und Philosophie studirt hatte, dem Großwessir Ahmed Köprili, dessen Dolmetscher er war, sowohl durch persönliche Ergebenheit, wie durch außerordentliche diplomatische Geschicklichkeit so werth gemacht, daß für ihn nunmehr die neue offizielle Stellung eines Großdragoman der Pforte geschaffen wurde, die nunmehr die Griechen mit ihrer durchaus nicht ausgestorbenen Begabung für diplomatische Kunst wieder persönlich in die europäische Diplomatie einführte. Es hat sich hieran die Schöpfung einer ähnlichen Fanariotenstellung geschlossen: der eines Großdragoman der Flotte zur Seite des mit der Verwaltung der Inseln des ägäischen Meeres betrauten Kapudan-Pascha.

So bedeutungsvoll dieses nun auch für die Machtstellung der Fanarioten geworden ist, so liegt es doch auf der Hand, daß auf diesem Wege immer nur eine Art Ausgleichung zwischen einigen höheren Klassen der Griechen und ihren osmanischen Herren erreicht werden konnte, die an einer wirklichen Verschmelzung schließlich immer durch die Religionsverschiedenheit gehindert wurden. Die wirkliche Zukunft der Griechen als Nation beruhte dagegen auf der Bevölkerung der Länder südlich vom Olymp, wo die ungeheure Masse des Volkes jetzt ein Hirten- und Bauernleben führte, während in den Küstenstädten, durchmischt mit zahlreichen Türken und Juden, die griechischen Einwohner wieder in zwei Gruppen sich theilten. Die eine bestand aus den griechischen Beamten verschiedener Art in türkischen Diensten, die andere aus der Menge kleiner Leute, der Kaufleute, der Schiffer und

der Gewerbetreibenden, welche alle in den besseren Zeiten der türkischen Herrschaft — sobald nicht der Seekrieg und die Corsarenwirthschaft allen Verkehr zerstörten — mehrfach wieder zu Wohlstand und erträglichen Zuständen gediehen. Das gilt von Orten wie Athen und Livadia, wie selbst von dem so oft ausgeplünderten Paträ, von Gastuni und Lepanto [1]).

Die zukunftsreichen Elemente aber in diesen griechischen Provinzen hatte man auf zwei Punkten zu suchen; einmal nach der militärischen, dann aber nach der communalen Seite. Auch abgesehen von den Maniaten im Peloponnes hatte in Griechenland, wenigstens in Mittel- und Nordgriechenland, ein Theil der Bevölkerung das Recht behauptet oder wieder erlangt, die Waffen zu führen. Wir erinnern uns, daß doch nur Morea bei der Eroberung durch die Heere Mohammeds II. wirklich systematisch zerstampft worden war, daß dagegen die von Griechen bewohnten Landschaften zwischen dem Haliakmon und dem Isthmos von Korinth so grauenhafte Vernichtungsschläge wie eben Morea nicht erfahren hatten. In allen diesen Gegenden, die schrecklichen Kämpfe mit den Schkypetaren in ihrem Stammlande ausgenommen, hatte sich — gegenüber den im Vergleich zu Mohammed II. ungleich milderen Sultanen — in der Hauptsache die osmanische Herrschaft nicht an die Stelle selbständiger griechischer, sondern slawischer und italienischer gesetzt: der Hauptstoß hatte nicht die Griechen, sondern deren fremde Beherrscher getroffen. Weiter aber finden wir, daß in einem sehr erheblichen Theile der nord- und mittelgriechischen Kantone das Volk, jetzt nördlich von dem Isthmos gewöhnlich in Bausch und Bogen als „Rumelioten" bekannt, und vielfach mit gräcisirten Wlachen und Schkypetaren durchsetzt, ungleich kräftiger und kriegerischer geblieben war, als die seit Alters tief herabgedrückten Moreoten mit Ausnahme einiger albanesischer

1) Vgl. Finlay, p. 183—192 u. 293 sq. Ranke, Die Osmanen, S. 23 f. v. Maurer, S. 22 f. 91 f. Mendelssohn-Bartholdy, S. 6.

Stämme und der Maniaten. Die Osmanen fanden es viel schwieriger, als auf dem Peloponnes und allenfalls in Euböa, Attika und Böotien, in Rumelien überall einen bequemen Gehorsam zu erzwingen. Die Griechen am Olymp, auf den Grenzen von Epirus, in Phokis, Aetolien, Akarnanien — nicht zu reden von mehreren epirotischen Albanesenstämmen, wie namentlich die ewig unruhigen Chimarioten — fügten sich viel trotziger in das osmanische Joch, als die Moreoten. Diese Landschaften waren, um der ätolischen Raubfahrten der älteren Zeit nicht zu gedenken, seit den Zeiten des Sulla bis tief in die spätere römische Kaiserzeit hinein der klassische Boden für die Räuberei mit politischer Färbung gewesen. Diese Räuberei kehrte nun unter der osmanischen Herrschaft mit verstärkter Gewalt zurück. Die „Klephturie" wurde seit dem Unterliegen der Griechen bis zur Schlacht bei Navarin (in etwas veränderter Gestalt leider auch wieder unter König Otto) ein charakteristischer Zug in dem Volksleben der Griechen der neueren Jahrhunderte. Mißhandlung oder wirthschaftlicher Ruin durch die neuen Herren wurden von vielen Griechen gerächt, indem sie „in die Berge" zogen und von hier aus als Freibeuter, von den Sympathien des Volkes getragen, einen Privatkrieg gegen die Osmanen führten. Der Name eines Räubers, eines „Klephten" wurde für Jahrhunderte in diesen Ländern nahezu ein Ehrenname; mehr noch in Rumelien als gerade in Morea, wo jenseits der Gebirge der Maniaten das Klephtenthum nur selten einen höheren Aufschwung genommen hat. Die große Schwierigkeit, in Rumelien dieser unruhigen Elemente allezeit ohne große Anstrengungen Meister zu werden, bestimmte die Pforte schon ziemlich frühzeitig, hier ein anderes Verfahren einzuschlagen. Die Politik aller orientalischen Höfe seit der Zeit der Achämeniden bis auf diesen Tag hat mit der principiellen Strenge und systematischen Planmäßigkeit der modernen Staatswesen nur wenig gemein. Sobald es nicht möglich ist, durch ein paar zerschmetternde Schläge ein- für allemal Ruhe zu schaffen, verbietet es im Orient der politische Anstand keineswegs, mit Rebellen auf

gute Bedingungen hin sich zu verständigen. Die orthodoxe demokratische Correktheit der modernen Staatsanschauung, die jedes Ausnahmerecht schämig ablehnt, ist im Orient unbekannt. Wie die Pforte daher allezeit sich zu einem erträglichen modus vivendi gegenüber den Maniaten bequemt hat, so fand sie auch für Rumelien das Mittel, um die Griechen durch sich selbst zu beherrschen, und zwar hier nicht bloß durch die Geistlichkeit, sondern auch durch griechische Offiziere und Soldaten aus der Mitte der Nation, durch die sogenannten Armatolen.

Die Entwicklung und das Detail der griechischen Spezialgeschichte in dieser Richtung ist nur in seinen Umrissen bekannt. Der Name der Armatolen war schon ziemlich früh, obwohl anfangs in anderem Sinne, den Venetianern bekannt. Nachmals nannte man mit diesem Worte die griechischen Lokalmilizen in den moreotischen Colonien der Republik während des letzten Jahrhunderts ihrer Kämpfe mit der Pforte; aber auch die griechischen Milizen in Rumelien, wie sie sich auf Grundlage älterer byzantinischer Einrichtungen im Verlaufe der langwierigen thessalischen und epirotischen Fehden gegen die Paläologen, Katalanen, Serben und Angiovinen ausgebildet hatten, trugen diesen Namen. Diese Art Milizen, in Gestalt einer zahlreichen christlich-griechischen Gensdarmerie, rief die Pforte wieder ins Leben. Solche rumeliotische Armatolen bestanden schon zur Zeit, als Constantinopel türkisch wurde; ihre Blüthezeit aber fiel in den Ausgang des sechszehnten und während des siebzehnten Jahrhunderts, als die Janitscharen der Pforte anfingen lästig und gefährlich zu werden (s. unten), als man nicht ungern in den Albanesen und Armatolen eine Art Gegengewicht gegen jene trotzigen Prätorianer erkannte.

Es scheint doch, daß die Osmanen die griechischen Milizen von Anfang an in den rauhen makedonisch-thessalischen Grenzländern anerkannt haben, derart daß die kriegerischen Gebirgsbewohner in den Landschaften am Lakmon, am oberen Haliakmon, am Vardar, an den kambunischen Bergen und am

Olympos wie freie Leute unter der Hoheit des Sultans lebten, daß sie im Dienste des Sultans die Waffen führen, ihre eigenen Gemeindevorsteher wählen und selbst für die Aufbringung ihrer Steuern sorgen durften. Der zweite Hauptheerd des Armatolenthums wurde die Landschaft Agrapha, nemlich das rauhe Binnenland von Aetolien und die anstoßenden nördlichen Striche zwischen dem mittleren Acheloos, dem Beluchi (Tymphrestos) und den südwestlichen Gebirgen des thessalischen Peneiosgebietes, ein Land, wo sich die hier vorzugsweise kräftige mittelgriechische Bevölkerung von Durchsetzung mit Wlachen und Schkypetaren frei gehalten hatte. Agrapha führte sein Waffenrecht auf Sultan Mohammed II. zurück. Zuerst geduldet, dann systematisch durch die Pforte geordnet und begünstigt, ist, wie wir noch in dem Schlußkapitel dieses Bandes zu zeigen haben, das Armatolenthum wieder im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts Seitens der Pforte consequent geschwächt und zurückgedrängt worden. In seiner Blüthezeit aber dehnte sich dieses System von dem Axios (Vardar) und Haliakmon bis zu dem Golfen von Arta und Korinth aus. Die rumeliotischen Gebirgslandschaften waren in ursprünglich vierzehn, später zehn bis zwölf, dann wieder siebzehn Armatoliks gegliedert, die auf das makedonisch-thessalisch-epirotische Gebirgs- und Grenzland, auf Agrapha, Akarnanien und Phokis (im weitesten Sinne) und das Spercheiosgebiet kamen. An der Spitze dieser ausschließlich griechischen Krieger, die auf Kosten der Gemeinden unterhalten wurden, und über welche in nächster Linie der Provinzialpascha verfügte, stand nachmals der osmanische Dervendschi-Pascha, eine Nachbildung der altbyzantinischen Kleisurarchen; eine Stellung, die anscheinend nach byzantinischer Praxis mit der thessalischen Statthalterschaft verbunden, schließlich (s. unten) in der Hand des unseren älteren Zeitgenossen noch erinnerlichen furchtbaren Ali-Pascha von Joannina war. Die Armatolen-Geleite hüteten die Sicherheit ihrer Bezirke, dazu die großen Verbindungswege in diesen Theilen von Rumelien. So sollten sie im Norden die große Straßenlinie sichern, die sich als ein Theil der alten

Römerstraße von Dyrrhachion nach Thessalonike durch die Paßgegend bei Kastoria zieht. Ebenso stand unter ihrem Schutze die große Heerstraße von Larissa nach Monastir oder Bitolia in Pelagonia. Die Armatolen von Agrapha waren mit dem Schutze der Pindospässe zwischen Epirus und Thessalien betraut. Die christlichen Albanesen in Megaris, welche fünf große Dörfer, Derveno-Choria genannt, bewohnten, hatten die Verpflichtung, gegen Befreiung von verschiedenen Steuerlasten, mit ihrer auf 2000 Mann berechneten Mannschaft die über den Kithäron und die Geraneia führenden Pässe nach dem Isthmos von Korinth zu schützen.

Das Institut der Armatolen war für die Griechen werthvoll genug, indem es wenigstens einen Theil der Nation wehrhaft erhielt, mochten auch immer die Osmanen, als sie erst anfingen, dagegen ernsthaft mißtrauisch zu werden, vor der Anwendung gewaltsamer Schritte damit beginnen, diese Last für die Gemeinden zu steigern. Als freilich die Griechen sich dazu verstanden, die sonst aus Bauern, Jägern, Hirten und Maulthiertreibern sich ergänzenden Armatolen für Geld durch geworbene albanesische Söldner zu ergänzen, war der Weg gebahnt, Seitens der Pforte und ihrer Paschas dem Institut von innen her beizukommen. Andererseits diente es den Türken wiederholt dazu, gefürchtete Klephten aus Räubern in „zahme Klephten" zu verwandeln. Für einen großen Theil aber von Rumelien gewannen für Jahrhunderte die Führer ihrer Armatolen, wie sie im neunzehnten Jahrhundert den Generalstab der Befreiungsarmee abgegeben haben, mit ihrer gewöhnlich erblichen Würde eine hohe socialpolitische Bedeutung. Denn diese Chefs bewaffneter griechischer Milizen, rüstiger Pallikaren, die Odschaks oder Kapitäne oder Capitanis oder Protatoi, rissen vielfach nicht nur thatsächlich ein großes Maß von autonomer Macht gegenüber den Paschas und Woiwoden an sich. In ihrer Eigenschaft als anerkannte Schutzherren der polizeilichen Sicherheit und des öffentlichen Friedens in ihren Armatoliks repräsentiren sie auch für die Gemeinden Rumeliens die Seitens der Osmanen

den Griechen und in der Gräcisirung begriffenen Albanesen auf griechischem Boden gelassene Selbständigkeit in analoger Weise, wie in Morea und auf den Inseln die sogenannten Primaten [1]).

Dieser letztere Name führt uns hinüber zu der zweiten Erscheinung in dem Leben der Griechen unter türkischer Herrschaft, welche auf einen gesunden Kern hindeutete, der wenn immer in fernster Zukunft eine Erneuerung des Volksthums als möglich erscheinen ließ. Es ist nemlich nicht daran zu denken, daß die Griechen seit ihrer Unterwerfung unter den Halbmond lediglich in eine chaotische stumpfe Masse verwandelt worden wären, die außer der unmittelbaren Herrschaft Seitens ihres Episkopats eben nur durch die militärisch-polizeiliche Gewalt ihrer türkischen Herren zusammengefaßt worden wären. Die Sache steht doch erheblich anders. Seitdem Griechenland wieder begann, die Aufmerksamkeit und die lebendige Sympathie des gebildeten Europa auf sich zu ziehen, beobachteten abendländische Reisende, namentlich in Morea und auf verschiedenen rührigen Inseln des ägäischen Meeres die Existenz einer Gemeindeverfassung, welche in ihrer Einfachheit und soliden Anlage seiner Zeit viel bewundert worden, und erst seit der Präsidentschaft des Grafen Kapodistrias in unserem Zeitalter erheblichen Veränderungen unterworfen worden ist. Ihre Entstehung ist in Dunkel gehüllt. Sicher ist nur, daß die Osmanen, lange viel zu hochmüthig, um sich um das innere Leben der in der Regel verachteten christlichen Rajah zu kümmern; ohnehin nach orientalischer Herrenpraxis wenig geneigt, weiter nach dem inneren Leben der fremden Unterthanen zu forschen, sobald nur der Tribut richtig gezahlt, das Volk im Gehorsam erhalten wurde und Unruhen nicht

1) Vgl. „Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen" (nach Fauriel), Bd. I, S. 59 ff. v. Maurer a. a. O. S. 6 ff. 45 ff. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 22. 24—27. 37. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 190. Mendelssohn-Bartholdy, S. 4. 49. 54. Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. V, Thl. I, S. 73 ff.

zu befürchten standen, — der Ausbildung dieser Verfassung Hindernisse nicht in den Weg gelegt haben. Welcherlei communale Zustände die Griechen des Festlandes aus der fränkischen und paläologischen Zeit in Morea, aus der serbischen, unteritalischen und florentinischen Herrschaft in Rumelien, aus der Zeit ihrer letzten Herzöge auf den Inseln mitgebracht haben, ist mit Gewißheit nicht zu sagen. Sei es aber nun, daß altbyzantinische Erinnerungen, Kenntniß der municipalen Formen, wie sie namentlich Monembasia sich bewahrt hatte, hier den Ausschlag gegeben hat: sei es daß lediglich die Nothwendigkeit, sich durch inniges Zusammenschließen einigermaßen gegen den systematischen wie gegen den regellosen Druck der osmanischen Herrschaft zu wehren, die Griechen den naturgemäßen Weg zur Ausbildung ihrer Gemeindeverfassung hat finden lassen: jedenfalls finden wir dieselbe im sechszehnten Jahrhundert bereits in voller Thätigkeit und sehen auch, daß dieses municipale System bei den Insulanern des Herzogthums Naxos in Wirksamkeit steht, sobald sie unmittelbar unter die Hoheit des Kapudan-Pascha gekommen sind.

In dieser griechischen Gemeindeverfassung, die (bei verschiedenen Abweichungen des Details ihrer Organe in den verschiedenen Haupttheilen der griechischen Welt von Europa) am vollkommensten in Morea und auf einigen Inseln ausgebildet war, minder entwickelt in Rumelien erscheint, dominirten die Principien der allgemeinen Gleichheit und des allgemeinen gleichen Wahlrechtes. Bekanntlich kennt und anerkennt, wie Serbien und Norwegen, das heutige demokratische Griechenland keinerlei Adel. Abgesehen von dem alten italienischen Adel auf den Inseln des ägäischen Meeres, von den venetianisch ausgebildeten Feudalherren auf den ionischen Inseln, und dem im achtzehnten Jahrhundert neu sich bildenden fürstlichen Adel des Fanars, hatte die despotische türkische Fremdherrschaft überall die griechische Aristokratie mit und ohne feudale Färbung einfach eingestampft. Bei der allgemeinen Nivellirung seit Mohammeds II. Zeit war an Stelle der

ständischen Unterschiede unter den Griechen die allgemeine Gleichheit, freilich nur die Gleichheit der Knechte vor dem Sultanismus, getreten. Die neuen aristokratischen Elemente (s. unten) aber, die sich unter türkischer Hoheit inmitten der Griechen doch wieder bildeten, konnten zu einem wirklichen Adel mit social aristokratischer Stellung einfach darum nicht gelangen, weil sie ebenso gut wie der einfachste Bauer jeder beliebigen Strafe türkischer Justiz oder türkischer Willkür unterlagen, und zwar bis zur Kreuzigung, Pfählung und Bastonnade. Nichtsdestoweniger würde man sich täuschen, wollte man heutzutage — etwa Angesichts der Scenerie, wie sie das heutige Deutschland bei seinen allgemeinen gleichen Wahlen entwickelt — sich der Annahme hingeben, als habe die griechische Art der Wahlen irgend welche sociale Erschütterungen mit sich geführt oder bewußte demokratische Gesinnungen zum Ausdrucke zu bringen vermocht. Ganz im Gegentheil, die auch in Griechenland neu sich bildenden aristokratischen Elemente wurden durch diese Verfassung, nur eine der „nautischen" Inseln des achtzehnten Jahrhunderts ausgenommen, mit großer Regelmäßigkeit an die Spitze der Geschäfte geführt.

Praktisch hat sich die Sache aber so gestaltet. Gleichviel wann immer zuerst in Morea der neue Organismus der Gemeinden zu einiger Ausbildung gelangt war, so kam in ihm das Bestehen von zwei Elementen in der griechischen Laienwelt zu Tage. Neben der Masse der persönlich freien bäuerlichen Bevölkerung in allen Abstufungen des Besitzes bildete sich allmählich heraus die Klasse der sogenannten Primaten. Zu derselben gehörten in Morea (und in Rumelien, soweit hier nicht das Element der Kapitäne dominirte) neben einigen wenigen großen älteren Familien, die sich auch jenseits der venetianischen Festungen bei dem ersten Sturme des Osmanenthums behauptet hatten, namentlich größere Grundbesitzer und größere Pächter neueren Datums. Dazu trat nun aber eine Anzahl einflußreicher Griechen, die sich als fiskalische Agenten, als Dolmetscher, Sekretäre, Ärzte der großen in Morea an-

gesiedelten Osmanen eine neue Stellung erworben hatten. Diese Familien sind es, die auch bei der griechischen Gemeindeverfassung die dominirende Stellung behaupteten. Denn aus ihrer Mitte wurde von der gesammten erwachsenen männlichen Bevölkerung alljährlich die unterste griechische Obrigkeit durch Stimmenmehrheit gewählt. Die Wahl fand gewöhnlich im Frühling statt (auf dem Festlande gewöhnlich am St. Georgstage oder 23. April alten Styles); gewählt wurde in der Regel vor der Thüre der Kirche und unter Assistenz des Pfarrers. Die Ortsvorstände nannte man Demogeronten, Archonten, auch Geronten, Proëstoi; dieselben hatten dann als Einnehmer der Lokaleinkünfte, als Verwalter des vorhandenen Gemeindevermögens sowie des Gemeinwesens überhaupt zu fungiren. In ihrer Hand lag die Handhabung der Orts- und Feldpolizei. Auch hatten sie in ähnlicher Art wie die Bischöfe, soweit dieselben nicht die Jurisdiktion gänzlich an sich gezogen hatten, oder soweit man dieselben nicht behelligen wollte, bei civilrechtlichen Streitfragen zu entscheiden. Diese einflußreiche Stellung der Gemeindevorsteher und das Wahlrecht der Griechen wurde nur dadurch beeinträchtigt, daß die Wahlen zu praktischer Giltigkeit erst noch der Bestätigung durch die osmanische Behörde, nemlich durch den Kadi, bedurften. In den Städten fielen die Gemeindebezirke mit denjenigen der Pfarren zusammen. Hatte hier die Competenz der Gemeindevorstände nach Seiten der Kassensachen, der Kirchen, Schulen und Hospitäler noch eine größere Ausdehnung, so trat hier ihre richterliche Stellung gar sehr vor jener des Klerus zurück.

Auf diesem Fundamente baute sich nun aber in Morea noch eine weitere Organisation auf, die aber wohl nur sehr allmählich entstanden ist, nachdem für die Pforte der Besitz der Halbinsel als völlig ruhig, sicher und ungestört gelten konnte. Es wurde nemlich allmählich üblich, und mit diesem Organismus sind die Peloponnesier schließlich in die Erschütterungen der neugriechischen Erhebung eingetreten, — daß die osmanischen Woiwoden alljährlich die griechischen Ge-

meindevorstände ihrer Provinzen zu einer Zusammenkunft nach der Bezirkshauptstadt beriefen. Hier nun führte der Kadi den Vorsitz, und wurden die verschiedenartigsten Geschäfte vorgenommen. Abgesehen von manchen hier zu erledigenden civilrechtlichen Streitigkeiten hatte diese Versammlung ihre Zustimmung zu neuen Auflagen, welche der Provinzialrath (s. unten) vorschlug, auszusprechen und dieselben unter die einzelnen Gemeinden und Familien zu repartiren. Eine große Hauptsache war endlich die Ernennung mehrerer Mitglieder des Provinzialrathes. Die Versammlung nemlich erwählte durch Stimmenmehrheit zwei Primaten und einen Schatzmeister, die dann der Pascha in ihren Stellen zu bestätigen hatte. Der eine dieser Primaten wurde dem Kreise der osmanischen Einwohner entnommen und hieß Ayan; der andere dagegen war ein Grieche, gewöhnlich der angesehenste Mann des Bezirkes, zuweilen selbst der Bischof, und hieß in auszeichnendem Sinne der „Primate" oder Kodschabaschi. Diese Primaten oder Kodschabaschis nun sind es, welche in der griechischen Geschichte bis zur Regentschaft des Grafen Kapodistrias (und in ihren Nachkommen noch heute) eine so überaus bedeutsame Rolle gespielt haben. Sie bildeten mit den türkischen Ayanen den ständigen Provinzialrath des Woiwoden, in welchem die Ausführung der Befehle des Pascha's, sämmtliche Angelegenheiten der Provinz überhaupt, namentlich aber auch die immer neu dem Lande zugemutheten Lasten erörtert wurden.

Die Primaten im Allgemeinen und speziell wieder die Kodschabaschis sind nun für die Zustände auf Morea für mehrere Jahrhunderte höchst charakteristische Repräsentanten geworden. Man mag immerhin sagen, daß die Existenz und die Arbeit dieser griechischen Volksverfassung in erster Linie den Osmanen Vortheil gebracht, ihnen das Detail der Verwaltung abgenommen, die Last der Steuerwirthschaft auf griechische Schultern gewälzt hat. Nichtsdestoweniger blieb es von dauerndem Werthe, daß die Griechen die Praxis der Selbstverwaltung niemals aus der Hand ver-

loren und ihre municipale Thätigkeit in Stadt und Land sich bleibend bis zu der Zeit behaupten konnte, wo der Morgen der Freiheit, immerhin stürmisch genug, ihnen endlich wieder zu leuchten begonnen hat.

Diesen Vortheil hat die Nation freilich theuer genug zu bezahlen gehabt, und das Regiment der Primaten und Kodschabaschis hat mehrere keineswegs erfreuliche Seiten entwickelt. Die Machtstellung dieser Männer war freilich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch sehr bedeutend. Es war nur natürlich, daß diese Männer und Familien, sobald sie nur erst eine anerkannte Stellung gewonnen hatten, als die geborenen Vertreter ihrer Landsleute erschienen. Die gewöhnlichen Primaten wirkten mit, sobald ein Grieche einen Contrakt abzuschließen hatte, und unterschrieben denselben mit; auch bei dem Vormundschaftswesen hatten sie einen bedeutenden Antheil. Die größte Bedeutung aber gewannen doch die Kodschabaschis. Nach unten hin waren sie allerdings der Provinzialversammlung verantwortlich und konnten wegen schlechter Amtsführung von derselben bei dem Pascha verklagt werden. Es war aber doch das Gewöhnliche, daß man sie dem Pascha in ihrer Stellung zur Bestätigung wieder empfahl, ja selbst daß ihre Stellungen erblich wurden. Sie hatten aber auch bei allen Prozessen, die ein Grieche vor dem Kadi mit einem Türken führen mußte, und namentlich bei Kriminalprozessen des Kadi gegen Griechen deren Patronat zu führen. Sie konnten gegebenen Falles gegen Anordnungen des Woiwoden bei dem Pascha reklamiren, hatten auch eine erhebliche Autorität über die Bulukbaschis der Provinz (S. 71). Die Fälle waren gar nicht so selten, daß der Pascha auf Grund der Beschwerden solcher Kodschabaschis einen Woiwoden aus seiner Stellung entfernte. Der Pascha selbst, der auch sonst namhafte türkische und griechische, aus den Provinzen gewählte Primaten als eine Art Rath zur Seite hatte, der (von außerordentlichen Fällen und von Zusammenberufung aller Kodschabaschis abgesehen) jährlich zweimal in der Hauptstadt von Morea sich sammelte, sah sich oft genug in der

Lage, an die Meinung der zusammenberufenen Woiwoden und Kodschabaschis zu appelliren. Dazu kam noch ein Anderes, was die Situation der größeren Griechen in ihrem Lande bedeutsam genug machte. Seit der Zeit nemlich, wo (S. 99) die Fanarioten als offizielle Großdolmetscher und Staatsminister der Pforte in Stambul fungirten, wurde einerseits auf deren Vorschlag von der Centralregierung dem Pascha ein Grieche als Dolmetscher beigegeben, durch dessen Hand also alle wichtigen Geschäfte liefen. Andererseits aber wurde es üblich, daß zwei oder drei einflußreiche moreotische Primaten ständig in Stambul sich aufhielten, wo sie, auf das Patriarchat gestützt, die Interessen ihres Landes bei der Pforte persönlich vertraten.

Man hat nicht mit Unrecht die Primaten die wahren Regenten von Morea unter der türkischen Herrschaft genannt. Ihre Stellung brachte aber für sie und für die Griechen viel Bedenkliches mit sich. Diskretionär im höchsten Grade, wie sie natürlich war, konnte sie jedenfalls schlimm gemißbraucht werden. Die Herrschaft der Sultane und Paschas war allzu orientalisch gewaltsam, das Glück der griechischen wie der türkischen Großen namentlich unmittelbar in der Nähe der Machthaber viel zu unsicher, als daß nicht die Schmiegsamkeit und die intriguante Natur des späteren Rhomäerthums gerade bei dieser Klasse von Griechen, verantwortlich wie sie den osmanischen Behörden für die Einziehung der Steuern aus ihren Bezirken waren, vielfach sich hätte in analoger Weise ausbilden müssen, wie bei den Fanarioten. Weiter, auf die großen Primaten des Peloponnes vererbte sich der zwieträchtige Geist der alten griechischen Barone oder Archonten der Paläologenzeit. Dieses wurde für die türkische Periode die Quelle zahlloser Intriguen an dem Hofe des Paschas, wie in unserem Jahrhundert der Ausgangspunkt der endlosen inneren Kämpfe, Wahlschlachten und an Australien erinnernden constitutionellen Ministerwechsel der heutigen Griechen von Athen. Endlich aber, was nach oben an Schmiegsamkeit nöthig wurde, brachten die Primaten nur allzu sehr nach unten wieder ein.

Hatten sie doch Dank ihrer Stellung eine so überaus entscheidende Macht über das gesammte Wohl und Wehe, namentlich aber über die materielle Lage so vieler ihrer griechischen Landsleute. In ihrer einflußreichen Stellung, oft genug durch einen kleinen Hofstaat von Sekretären, Ärzten und Priestern umgeben, haben sie daher im Großen und Ganzen keineswegs einen besonders günstigen Namen in der Geschichte Griechenlands während dieser Periode sich erworben; was natürlich nicht ausschließt, daß nicht wenige dieser Machthaber wackere, patriotische und wohlmeinende Männer gewesen sind, wie uns das später die Zeit zeigen wird, wo aus der Masse der Griechen die interessanten Charakterköpfe der Revolutionsführer unseres Jahrhunderts entgegenspringen.

Nicht in dem Maße gegliedert wie in Morea, aber der Hauptsache nach doch analog standen die Verhältnisse auf den Inseln des ägäischen Meeres. Die eigenthümliche Färbung der Zustände auf Hydra und Spetzä wird erst da zu erörtern sein, wo diese bisher wenig bevölkerten Inseln als aufblühende neue Gemeinden uns begegnen werden. Sonst ist nur zu sagen, daß auf der Masse der italienisch gewesenen Inseln die Klasse der Primaten sich normaler entwickelt hatte, als in Morea. Hier sind es die größeren griechischen und fränkischen Grundbesitzer, letztere bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit zäh festgehaltener feudaler Unterlage. Diese nun wählten ebenfalls alljährlich zu Anfang des Frühjahres ihre Gemeindevorstände, die — je nach der Größe der einzelnen Orte an Zahl sehr verschieden — ebenfalls Proëstoi, noch häufiger Archonten, in Aegina und Milos Epitropoi oder Vecchiardoi (in Tinos später Geronten) heißen. Auf Chios, Milos und anderen Inseln wurde auch den abgegangenen Vorständen des je letzten Jahres (häufig auszeichnend „die Alten" oder Vecchiardi genannt) noch ein Antheil an der Verwaltung eingeräumt. Die Ortsvorstände der Inseln hatten in ausgedehnter Weise mit der Finanzwirthschaft ihrer Gemeinden, mit Einschluß des türkischen Tributes, zu thun. Die lokalen Einnahmen bestanden hier in Zöllen und

Zehnten, ein allfälliges Deficit deckte man durch außerordentliche Umlagen, welche die Ortsvorstände nach Verhältniß des Vermögens auf die steuerpflichtigen Gemeinden vertheilten. Die Justiz war analog geordnet, wie in Morea. Der Kadi, der hier noch etwas mehr zurückgeschoben, theilweise (S. 88) selbst ausgekauft wurde, war in Civilsachen durch die Gerichtsbarkeit der Archonten und Bischöfe nahezu trocken gesetzt. Die durch den Kapudan-Pascha ernannten Woiwoden hatten dieselbe Stellung wie in Morea. Allmählich aber, namentlich seit den letzten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, nahm die Sache einen für die Griechen noch günstigeren Charakter an. Der Dragoman der Flotte, selbst ein Grieche, wurde einerseits die Instanz, an welche die Inselgriechen von den Sprüchen der Archonten appelliren konnten. Andererseits verschaffte sein Einfluß den Inseln viele Erleichterungen auf Kosten des türkischen Elementes. Man stellte es mehr und mehr den Wünschen der griechischen Bevölkerung anheim, ob sie einen Woiwoden (der dann die Einkünfte des Kapudan-Pascha pachtete, zuweilen auch die Stellung des Kadi übernahm) zu haben geneigt waren, und ernannte nicht selten zu diesem Amte einen Griechen. Selbst das Amt des Kadi, der auf den Inseln auch an die Mitwirkung der Archonten gebunden war, wurde zuweilen in griechische Hände gelegt. Analog gestellt waren die der jedesmaligen Favoritsultanin zugetheilten Inseln, wie Andros (und später Tinos), welche diese Damen durch eigene Agas verwalten ließen.

Am unvollkommensten war das griechische Gemeindewesen in Rumelien ausgebildet, obwohl auch hier die in Morea uns begegnenden Grundzüge wiederkehren. Gegenüber dem System der Woiwoden und Kadis mit der untergeordneten türkischen Beamtenhierarchie dominirte allerdings in den durch griechische Armatolen gehüteten Landstrichen der rumeliotischen Paschaliks (bis zur theilweisen moslemitischen Durchsetzung derselben im achtzehnten Jahrhundert) die Macht der griechischen Capitäne. Wo aber die Griechen nicht militärisch organisirt erschienen, hatte sich die Gemeindeverfassung ebenfalls aus-

gebildet. Neben den in Athen von sechs zu sechs Monaten wechselnden Epitropoi oder Vecchiardoi (d. i. Alten) fand man aller Orten die Demogeronten oder Archonten, die hier aber oft ganz einfach auch nur Primaten, oder selbst für jede Gemeinde Kodschabaschis genannt wurden. Die Ernennung der Kodschabaschis für den Provinzialrath erfolgte durch eine Versammlung von Primaten, welche die Gemeinden zu diesem Zwecke gewählt hatten. Die Mitglieder des Provinzialrathes, denen es freilich in den rumeliotischen Paschaliks seltener, als in Morea (und gar auf den Inseln) gelang, arge Belastungen des Landes direkt abzuwehren, waren gewöhnlich für Lebenszeit im Amte, ihre Stellung oft erblich, seltener nur für zwei oder drei Jahre ernannt. Eine Vertretung in Stambul dagegen hatten sich die Rumelioten nicht zu schaffen vermocht [1]).

Fassen wir Alles zusammen, so muß man sagen, die Griechen unter der osmanischen Herrschaft wurden hauptsächlich durch ihre Kirche, durch ihre Sprache und durch den Gegensatz zu den Osmanen zusammengehalten, und behaupteten verschiedene Elemente, auf welchen in Zukunft unter günstigen Verhältnissen eine Art von neuer Selbständigkeit sich erbauen konnte. Sonst aber war die Lage der Griechen, wie wir sahen, je nach ihren Ständen, je nach den einzelnen Landschaften, und je nach den Jahrhunderten eine wesentlich verschiedene. Im Ganzen genommen nicht in der Art unerträglich, wie man sich das oft gedacht hat, mehrfach an die Lage unter der alten Perserherrschaft erinnernd, war sie in der Regel grundsätzlich besser als jene der Christen in christlichen Ländern jener Zeit, welche nicht die Confession der Majorität theilten, oder gar der Juden und Moriskos in Spanien. Am härtesten unmittelbar nach der Eroberung

1) Vgl. v. Maurer, S. 8 ff. 54 ff. 62—70. 76—89. 92. 97. 98. 102. 130. Finlay, Greek revolution, vol. I, p. 13 sq. 16 sqq. 29 sqq. (und „Greece under othoman and venetian domination", p. 351 sqq.). Eichmann, S. 35 ff. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 189. Mendelssohn-Bartholdy, S. 4 ff.

empfunden; auf manchen Punkten bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts und darüber hinaus gerade durch die Angriffe des Abendlandes auf die griechischen Uferlande des türkischen Reiches dunkel genug gestaltet, — war doch die Gesammtlage der Griechen unter dem Halbmonde so lange mehrfach wohl geeignet, sich durch privaten Wohlstand für die Abhängigkeit zu entschädigen, als zu Stambul selbst ein imposantes, kräftiges und solides Regiment geführt wurde. Als das aber nach des großen Suleiman Ausgang aufhörte; als die Osmanen selbst im Civil- und Heerwesen zu entarten begannen, und die bessere Zeit großer Pfortenminister nur noch leidliche Episoden zu schaffen vermochte, da kamen auch alle jene Momente gar sehr zu drückender Geltung, welche immer wieder die grundsätzliche Unversöhnlichkeit zwischen moslemitischer Herrschaft und dem Griechenthum ans Licht zogen. Nach Seite der Religionsverschiedenheit hin wird wiederholt die Kirche schweren Erpressungen ausgesetzt, erlaubt sich die Volkswuth zeitweise entsetzliche Ausschreitungen, bleibt der Grieche doch immer — mit Ausnahme des allmählich sich entwickelnden diplomatischen Dienstes, der Finanzbeamten, der Sekretäre, der Dolmetscher und der Fanarioten — von der Theilnahme am höheren Staatsleben entfernt. Von gesicherter persönlicher Freiheit ist doch in einem Staate keine Rede, wo einerseits selbst die herrschende Race der despotischen Willkür der Sultane und der Paschas unterliegt, wo andererseits für diese herrschende Race wirklich bindende Schranken gegenüber der Rajah nicht bestehen; so sehr daß bei Kriminalfällen das Zeugniß des Christen gegen den Moslim keine Geltung hatte, daß bei wachsender Entartung die alte persische Herrensünde der Wollust in erhöhter Wildheit zum Vorschein kam, schöne Mädchen und Knaben die beliebte Beute, das jagdbare Wild für türkische mächtige Frevler wurden. Damals bildete sich bei den Griechen die verderbliche Sitte aus, ihre jungen Töchter möglichst früh zu verheirathen, weil die Türken keine Frauen in ihre Harems zu nehmen pflegten. Der grausamen Strafen und Hinrichtungen sei nur nebenbei

gedacht. Nach Seite des Wohlstandes endlich drückte ein doppeltes Übel. Einerseits die jeden Augenblick eintretende Möglichkeit, neben der zerstörenden Art der Erhebung des Zehnten immer neue außerordentliche Lasten gefordert zu sehen, auch von der regellosen Erpressung türkischer großer und kleiner Machthaber abgesehen. Andererseits die Planlosigkeit und die „Zufallsnatur" des Despotismus, die keiner neuen nützlichen Schöpfung eines tüchtigen Griechen oder Türken Dauer und sorgsame Pflege sicherte, vielmehr den thörichtsten Schlägen gegen alte oder neue Quellen des Wohlstandes Thür und Thor öffnete. Nimmt man nun noch hinzu die bereits geschilderten Schattenseiten des Regimentes der griechischen höheren Kleriker und der Primaten, so wird man leicht sich vorstellen dürfen, daß mehrere Menschenalter hindurch, die Armatolen, Klephten und Maniaten, die Insulaner und die Athener allenfalls ausgenommen, über dem Leben der Griechen des türkischen Reiches ein wahrhaft bleierner Himmel ausgebreitet lag.

Die Folgen solcher Zustände sind leicht zu bemessen. Auf der einen Seite an vielen Punkten die starke Neigung — wie einst in den gothischen, hunnischen und slawischen Sturmzeiten die alten Hellenen gethan —, in Massen nach Stambul überzusiedeln, wo sich bis 1590 eine griechisch redende Bevölkerung von mehr denn 100,000 Seelen wieder gesammelt, und wo man immer noch am ersten Schutz und Gedeihen zu finden die Aussicht hatte. Selbst aus Attika strömte wiederholt die Bevölkerung nach dem Bosporus ab [1]). Weiter aber kam in vielen Theilen des Landes alle höhere produktive Thätigkeit und aller Fortschritt zum Stehen. Längere Zeit pflegt in Perioden langsamen Verfalles (die anfangs viel behaglicher zu sein pflegen, als die allezeit mit vielen socialen Unbequemlichkeiten begleitete wirthschaftliche Blüthe), namentlich der Bauer, der keinen ausreichenden Absatz findet, seine Produkte zu verzehren, bis allmählich bei

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 189.

zunehmendem Verschwinden aller Unterlagen und Förderungsmittel nützlicher Thätigkeit, und bei dem Mangel aller Mitwirkung der Staatsregierung zu ernsthaften Verbesserungen Verarmung, Verödung und Verkümmerung des Bodens grell genug zu Tage treten. Die Osmanen thaten eben so gut wie gar nichts für Brücken, Straßen, Kanäle und dergleichen, und so steuerte auch das innere Griechenland auf vielen Punkten dem Verfall entgegen.

Der Charakter aber des Volkes wurde dabei natürlich nicht besser. Wir kennen das klassische Urtheil der Venetianer über die — Albanesen wie Rhomäer — der Waffen entwöhnten, unter ihren Lasten endlich nahezu stumpf gewordenen Moreoten des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts. „Durch keine Belehrung“, sagte ein scharfer Beurtheiler [1]), „lassen sie sich von dem Gewohnten abbringen. Sie fürchten immer betrogen zu werden. Alles und Jedes erweckt ihnen Verdacht, aber in demselben Maße denken auch sie auf nichts als Betrug. Wenden sie sich an die Staatsgewalt, so sollte man im ersten Moment schwören, sie hätten das vollkommenste Recht von der Welt; in der Regel aber ist es Alles Falschheit und erlogenes Wesen. Nur auf Gewinn denken sie: das ist das Erste, das Einzige, wozu der Sohn vom Vater angewiesen wird. Sie leben armselig, denn sie bilden sich ein, der Erwerb hänge mehr davon ab, daß man sich schlecht nähre, als von Fleiß und Thätigkeit. Nur so viel arbeiten sie, als es die unvermeidliche Nothwendigkeit gebietet. Wer es irgend vermag, läßt das Land lieber bauen, als daß er selbst Hand anlegen sollte.“

Es war aber nur natürlich, daß gerade die besten und intelligentesten der Griechen die harten Übelstände der Fremdherrschaft — denn die blieb es doch immer, trotz aller Selbstregierung durch Klerus und Primaten — am drückendsten empfanden; viel mehr als die Slawen und Schkypetaren, die unter denselben Nachtheilen litten. Mochte auch immer die

1) Grimani bei L. Ranke, Die Venetianer in Morea, S. 439 f.

griechische Volkssprache seit der osmanischen Eroberung möglichst tief in Verfall gerathen, so blieb doch der lebendige Zusammenhang mit der älteren Litteratur erhalten: und nun lastete die Erinnerung an die herrliche Vorzeit der alten Hellenen und an die besten Zeiten der Kaiser von Byzantion mit erdrückender Schwere gerade auf den edelsten Gemüthern, die niemals aufhörten, auf jede Regung im Abendlande zu achten, die nur irgend auf Befreiungspläne zum Besten der Griechen hinzudeuten schien. Charakteristisch aber ist es immer, daß Dank der ganzen Entwicklung der griechischen Nation seit Arkadius alle Hoffnungen und Wünsche der nach Erneuerung des Volkes sich sehnenden Griechen mit der Antike, mit Athen und Sparta, nichts mehr zu thun haben. Dafür steht jetzt im Vordergrunde die anatolische Kirche und das verlorene christliche Constantinopel. Und die Klage um dieses verlorene Paradies, die Klage um den letzten kaiserlichen Paläologen und die goldene Stadt am Bosporus geht von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die neugriechische Litteratur, bis dann in unserem Zeitalter die griechische Realpolitik und der neu erwachte Gegensatz zwischen Slawen und Griechen innerhalb derselben Kirche die Stadt Konstantins des Großen anscheinend für immer außerhalb der griechischen Hoffnungen gestellt haben [1]. Im Ganzen aber ist für die Zeit bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch das geistige Niveau des Griechenthums und seine litterarische Produktivität möglichst tief gesunken.

Die neugriechische Vulgärsprache, von der Geistlichkeit nicht begünstigt, verwilderte zunächst immer mehr, nunmehr auch den Einwirkungen des schul- und alphabetlosen Albanesischen ausgesetzt. Der lebhafte Zusammenhang mit den gelehrten Griechen der Emigration in Italien und Westeuropa, die sich allerdings bis zum achtzehnten Jahrhundert consequent fortsetzte, erlosch doch auch allmählich. Das Studium der

1) Vgl. Ellissen, Analekten, Thl. IV, Abth. 2, S. 147. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 85 f. und „La prise de Constantinople“ (118 Verse); franz. u. griech. edirt (1876) von Le Grand.

Alten wurde immer spärlicher betrieben; mit der fortschreitenden Ausbreitung der Osmanen auch in den venetianischen Besitzungen im Peloponnes gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts (S. 15) erlosch auch der noch in Misithra fortlebende Rest der Schule Plethons [1]). Gelehrte Studien auf griechischem Boden unter der Herrschaft des Halbmondes wurden außer der Patriarchenschule in Stambul nur selten systematisch betrieben. Peloponnesische, chiotische, ionische, kretische Jünglinge mußten ihre höheren Studien schon in Italien machen, um tiefere Bildung sich erwerben zu können, während dagegen wenigstens die Insel Kreta, so lange sie noch unter der Herrschaft Venedigs stand, trotz der vielen Leiden des griechischen Landvolkes, immer noch bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein eine Menge gelehrter Griechen erzeugte, welche mit hohem Eifer die Alterthumswissenschaft pflegten. Aus eben dieser Insel ging dann auch jener Vincenz Kornaros von Sithia hervor, welcher in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts das berühmte national-romantische Epos „Erotokritos" (10,000 „politische" Reimverse in fünf Büchern) verfaßt hat. Ebenso jener Athanasios Skleros, welcher den Untergang der venetianischen Herrschaft auf Kreta poetisch beschrieben hat. Während auf dem Festlande die prosaische litterarische Produktion des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts nach Seite der Geschichte meist in Schöpfung mönchisch gefärbter Chroniken gipfelte, Athen aber doch in seinem Theodosios oder Theodoros Zygomalas (Sohn des Johannes Zygomalas von Nauplion), der seit 1580 an der Spitze der Patriarchenschule in Stambul stand, zeitweise einen sehr tüchtigen Lehrer besaß, der dann auch als Protonotar des Patriarchats, anschließend an Laonikos Chalkokondylas die türkisch-griechische Geschichte von 1391 bis 1578 beschrieb; während Athen, trotz seines auffallend verderbten Dialektes wenigstens noch in der Volksnatur einen Rest der alten griechischen Grazie und die Pflege einer sangbaren Lyrik sich

1) Vgl. Ellissen (Ausgabe der „Neära") a. a. O. S. 29.

erhielt, sonst aber (zur venetianischen Zeit noch Nauplion und die ionischen Inseln ausgenommen) überall höhere Bildung in Verfall gerieth oder nur noch von Einzelnen gerettet wurde, auch litterarische Schätze in Vergessenheit geriethen (die nicht immer so glücklich gerettet wurden, wie um 1600 bei einem großen Brande die des Klosters Megaspiläon) — stand es wenigstens auf einigen Inseln besser. Nach Überwindung der türkischen Zerstörungen bei der Eroberung hatten namentlich Lesbos und Lemnos sich erholt. Chios aber, obwohl lange nicht mehr so blühend, wie einst unter der Maona, war doch durch die Pflege seines im kaiserlichen Harem hoch geschätzten Mastix, durch seinen allmählich reich entwickelten Handel mit seinen vielen Produkten wohlhabend geworden, und unter der Theilnahme einer gebildeten Bevölkerung Sitz wie Heimath nicht verächtlicher wissenschaftlicher Studien, bekanntlich auch die Geburtsstätte des berühmten Leo Allatius (geboren um 1586) [1]).

Wir zeigen in den nächsten Kapiteln dieses Bandes, wie seit den letzten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts und während des achtzehnten nach dieser wie nach anderen Richtungen hin in Griechenland eine wesentliche Besserung eingetreten ist. Eine erhebliche Besserung für die Lage der Griechen ging aber schon früher von der Pforte selbst aus; nemlich die Abschaffung des schrecklichen Knabenzinses. Es hing dieses mit der Ausartung der Janitscharen zusammen. Das diabolische System, auf welchem dieses Corps begründet war, hatte doch eine erhebliche Lücke. Wie für die Grenzlegionen der älteren römischen Kaiserzeit während ihrer Dienstjahre erkannte das System der Pforte für die Janitscharen keine rechtsgiltige Ehe an: das wurde auf die Dauer unhaltbar. Die Janitscharen erzwangen endlich schon unter dem großen Suleiman das Recht, sich zu verheirathen. In schnellem

1) Vgl. Ranke, Die Osmanen, S. 25 ff. und namentlich die Übersicht bei Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 23 bis 95.

Fortschritte nöthigten sie bei seiner Thronbesteigung Suleimans Nachfolger Selim II. die Berechtigung ab (1566), ihre Söhne in ihre Reihen aufnehmen zu dürfen. Unter Murad III. (1574—1595) kam es dann dahin, daß gegen alle uralte Praxis nun auch Türken und andere Moslims aus allen Nationen des Islam in wachsender Menge in das alte Renegatencorps eingestellt wurden. Und unter Ahmed (1603—1617) kam es bereits dahin, daß die einzelnen Janitscharen, wenn sie im Lande umher, wenn sie an den Grenzen lagen, Gewerbe zu treiben und sich dem Handel zu ergeben anfingen. Ruinirte diese Veränderung einerseits die soldatische Brauchbarkeit der Janitscharen, so kam sie dafür den Christen zu Gute. Die Janitscharen selbst waren seit der Zulassung ihrer Söhne zum Dienste nicht sehr geneigt, neue zahlreiche fremde Knaben zu ihrem Corps zuzulassen; und seit der Aufnahme massenhafter geborener Moslims in diese Truppe boten die Türken den Christen selbst gern die Hand, gegen ein Stück Geld die Aushebung der christlichen Kinder praktisch abzustellen, zumal die zunehmende Entvölkerung des offenen Landes es wünschenswerth machte, die Verringerung der Einwohner möglichst zu vermeiden. Daher wurde dann zuerst unter Murad IV. (1623—1640) gegen Ende seiner Regierung (1638) der Knabenzins abgestellt. Ganz hat die Pforte damals doch noch nicht darauf verzichtet, obwohl sie nun auch anfing, die Christen unter den Albanesen in dem osmanischen Heeresdienst zuzulassen. Noch einmal im Jahre 1676 wurden 3000 christliche Knaben zum Heeresdienste der Janitscharen ausgehoben, dann durch die Verordnung vom Jahre 1685 der Knabenzins bleibend abgestellt [1]).

Damit wurde der Rajah überhaupt, speziell aber den Griechen, ein großer Vortheil gewährt. Nun erst konnte wieder von einem Aufblühen der physischen wie der moralischen

1) Vgl. Ranke, Die Osmanen, S. 69. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 194 sqq. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. V, Thl. I, S. 37.

Volkskraft die Rede sein, seitdem nicht mehr die besten jugendlichen Kräfte der Nation ihr für immer entfremdet wurden. Wie aber die Dinge in Griechenland einmal lagen, wirkte die Abstellung des Knabenzinses hier zuerst am fühlbarsten zurück auf den Aufschwung des Klephtenthums. Ein großer Historiker macht mit gewohntem Scharfblicke darauf aufmerksam, daß der erste Klephte, den die Lieder der Neugriechen preisen, noch in dem siebzehnten Jahrhundert seine wilde Laufbahn eröffnet. Es war der berühmte Christos Milionis, der seinen zweiten Namen von der langen Flinte (Milionion), führte, der er sich zu bedienen pflegte, und, in dem nördlichen Akarnanien zu Hause, namentlich den Osmanen von Arta gefährlich wurde. Christos fiel endlich bei Armyros in dem akarnanischen Kanton Valtos im Zweikampfe mit einem ihm befreundeten Moslimen, Namens Soliman, den der Dervenaga Muchtar gegen ihn ausgeschickt hatte (gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts). Ihm folgte der Akarnane Bukowallas (mit seinem wilden Eidam Johannes, des Stathas Sohn), der unter Anderem bei Kerassowo glückliche Kämpfe gegen des später so berüchtigten Ali-Pascha von Joannina Vater Veli, den Bey von Tepeleni, bestand [1]).

Es hat jedoch bis zum letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts gedauert, ehe die Kämpfe der Klephten und endlich auch der Armatolen mit den osmanischen Machthabern die Theilnahme auch des Abendlandes erweckten. Vorher war Griechenland im Großen der europäischen Welt bereits wieder näher gerückt worden: einmal für dreißig Jahre durch eine neue Wendung der großen Politik, nachher aber durch den endlich wieder bemerkbaren merkantilen und geistigen Aufschwung der allmählich sich wieder erhebenden Nation. Bis zum Falle von Candia war allerdings der geistige Zusammenhang zwischen Griechenland und dem Abendlande immer dünner

1) Ranke, Die Osmanen, S. 70 und vgl. das Buch: „Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen" (nach Fauriel, Bd. II, S. 7 ff.

geworden, sobald wir von jenen Griechen absehen, die in Italien studirten und in Europa Stellungen gefunden haben. Allerdings sind wohl briefliche Verbindungen zu gelehrten Zwecken angeknüpft worden zwischen einigen griechischen Patrioten und Gelehrten mit namhaften Männern der europäischen Welt, auch jenseits der romanischen Staaten des Westens. So unter Anderem zwischen Philipp Melanchthon und Antonios Eparchos in Korfu, wie (1559) zwischen jenem großen Freunde Luthers und dem Patriarchen Joasaph II., wie auch mit dem Diakon Dimitrios Mysos an der Hauptkirche zu Salonichi [1]).

So hatte der gelehrte protestantische Tübinger Professor Martin Crusius (Kraus) in dem letzten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts durch seinen Briefwechsel mit Zygomalas und anderen griechischen Gelehrten (1576 — 1578) Griechenland für das gebildete Deutschland gleichsam neu entdeckt, d. h. er hatte für seine deutschen Zeitgenossen urkundlich festgestellt, daß noch immer ein griechisches Volk, wenngleich in sehr gesunkenem Zustande und bei tiefem Verfalle der Bildung, ja daß selbst noch ein Athen wirklich existirte, mitten unter den zum Theil nicht mehr verstandenen, aber immerhin noch erheblichen Resten des griechischen Alterthums. Manche Griechen suchten sogar in Tübingen damals ihre Bildung [2]). Und wieder stand 1652 der Athener Leonard Philaras im Briefwechsel mit dem Engländer Milton und hätte durch denselben gern die Sympathien der englischen Republik für Griechenland erweckt [3]). Neben den Beziehungen einzelner Griechen zu Melanchthon und Milton; neben dem durch Martin Krause's und Andreä's jungen Freund Stephan Gerlach (Kaplan bei David von Ungnad, des Kaisers Max II. Gesandten in Stambul)

1) Vgl. v. Maurer, S. 18. 424. Nicolai, S. 49. 86. Pichler, Cyrillus Lukaris, S. 33. Paul Trivier, Cyrille Lukar., p. 35 sqq.

2) Vgl. v. Maurer, S. 18. 424 f. Michaelis, Der Parthenon (Text), S. 56. Wachsmuth, Die Stadt Athen im Alterthum, Bd. I, S. 63. De Laborde, Athènes aux XVe, XVIe et XVIIe siècles, tom. I, p. 55 sq. Nicolai, S. 47 f. 59. Gervinus, Bd. V, Thl. 1, S. 114. Pichler, S. 34 ff. Trivier, p. 35—40.

3) Vgl. Gervinus, Bd. V, Thl. 1, S. 26. Nicolai, S. 43.

bei dem Patriarchen Jeremias II. angestellten Verbindungsversuche Augsburgischer Confessionsverwandten seit 1574/5, giebt es endlich auch wenigstens eine starke Spur davon, daß die gewaltige geistige Bewegung, wie sie in ganz Europa westlich von der Adria, den Karpathen und der Düna durch die Reformation hervorgerufen worden ist, einigen Gliedern der anatolischen Kirche nicht völlig fremd blieb. Der Hauptsache nach bewegte sich allerdings das innere Leben der Griechen nur in der Abwehr hier des Islam, dort des Papismus, und zwar so, daß die eigentliche Schärfe des Gegensatzes immer gegen das lateinische Dogma und Kirchenthum gerichtet blieb. An Velleitäten im Sinne einer Annäherung der Griechen an Rom hat es freilich nicht ganz gefehlt; noch 1480 hatte der Patriarch Maximos ein dieselbe betreffendes Schreiben an den venetianischen Dogen Giovanni Mocenigo gerichtet [1]. Praktische Folgen haben dieselben aber zu keiner Zeit gehabt. Aber auch die Donner des welthistorischen Kampfes zwischen Wittenberg und Rom, und der helle Schlachtruf des Calvinismus in Frankreich, in Schottland und anderen Ländern des Westens, sind nur in dumpfen Tönen innerhalb des Bereiches der griechischen Kirche unter dem Schatten der osmanischen Herrschaft vernommen worden [2]. Wirklich Boden schien der Calvinismus hier nur einmal zu gewinnen, und zwar zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, als der hochgesinnte und hochbegabte Kyrillos Lukaris (geboren 1572 zu Candia), ein Mann von freierer Sinnesweise, der auch für die Pflege der neugriechischen Vulgärsprache Sympathie hatte, in toleranter Haltung hervorleuchtend, und von den reformatorischen Ideen lebhaft berührt, den Thron des Patriarchats inne hatte. In erster Linie kam es ihm darauf an, die wissenschaftlichen Bildungsquellen des Abendlandes der

1) Thomas, Eine griechische Originalurkunde zur Geschichte der orientalischen Kirche (München 1853), und Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 162.

2) Einer Schrift des zelotischen Wandermönchs Pachomios Rhusanos aus Zante gegen Luther in des Reformators eigener Zeit gedenkt Nicolai, S. 49.

griechischen Kirche nutzbar zu machen. Er hatte daher noch als Erzbischof von Alexandrien (1602—1621) den auf dem Athos gebildeten jungen Metrophanes Kritopulos aus dem makedonischen Berrhöa (nachmals zu Stambul Protosynkellos) zu neuen Studien nach Deutschland und England geschickt. Nur daß für einen solchen Mann die Zeit noch nicht reif war. Seine theologische und litterarische Thätigkeit überhaupt, die Berufung des, wie er selbst, in Padua philosophisch gebildeten, calvinistisch angefärbten Atheners Theophilos Korydaleus zum Scholarchat in Stambul, die Anlage einer, auch durch die englische Gesandtschaft unterstützten Druckerei in Stambul (1627) und Ähnliches riefen eine leidenschaftliche Gegnerschaft hervor. Theils Seitens der griechischen Orthodoxie, theils Seitens der Jesuiten, die 1583 begonnen hatten, hier und in der Levante festen Fuß zu fassen. Der Rückhalt, den Lukaris (1621—1638 Patriarch in Constantinopel) an den Gesandtschaften Englands und Hollands gefunden hatte, wie auch sein Appell an das Nationalgefühl der Griechen und an die Gebildeten seiner Nation vermochten ihn auf die Dauer gegen die zuletzt auf politische Verdächtigung hinauslaufenden Intriguen seiner Gegner nicht zu schützen. Er ist wiederholt entfernt, verbannt, wieder nach Stambul berufen, endlich auf Grund der Anklage seines Feindes und Nachfolgers, des Erzbischofs Kyrill Kontari von Berrhöa, als Hochverräther gegen die Pforte am 27. Juni 1638 hingerichtet, seine Lehre und Arbeit durch die Synode am 24. September 1638 mit dem Anathema belegt worden [1]).

Außer solchen Beziehungen hatten sich indessen noch andere allmählich entwickelt. Seit dem Niedergange der venetianischen Macht in der Mitte und in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hatten die Hoffnungen des griechischen Volkes angefangen, sich auf das Reich der glaubensverwandten Russen zu richten [2]). Schon 1576 entging es

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, S. 23. Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 37. Nicolai, S. 43. 49 f. 52. 67. 91. Pichler, S. 37—180. 215 ff. Trivier, p. 42—77. 133 sq.

2) Vgl. Sathas, Griechenland unter türkischer Herrschaft, S. 177 f.

den klugen venetianischen Beobachtern nicht mehr, daß der künftige Hauptgegner der Pforte in dem großen Slawenreiche des Nordostens heranwachse, und daß dieser bei den Slawen und Griechen der Balkanhalbinsel zu passender Stunde auf starke und werkthätige Sympathien werde rechnen können. Unmittelbar fühlbar machte sich dagegen der französische Einfluß, der seit der Zeit des Königs Franz I. am Bosporus für lange Zeit der dominirende war, und zugleich zuerst wieder seit dem Aufhören der lateinischen Herrschaft auf dem griechischen Festlande und auf den Inseln jenseits des noch bestehenden venetianischen Machtgebietes der römisch-katholischen Mission die Wege ebnete. Es sind zuerst die Jesuiten, welche seit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts von ihren Missionen zu Stambul, Salonichi, Smyrna, Chios und Naxos aus auf die griechische Welt erheblichen Einfluß zu gewinnen anfingen [1]).

Die alte geistige Hauptstadt der Hellenen, Athen, sah ebenfalls 1645—1658 eine Mission der Jesuiten auf ihrem Boden. Athen war seit dem Ausgange der Acciajuolis gleichsam „durch eine chinesische Mauer" von dem Abendlande getrennt gewesen und, wie gesagt, wenigstens für das germanische Europa erst durch jenen Tübinger wieder entdeckt worden. Erst seit dem siebzehnten Jahrhundert kamen wieder einzelne Europäer als Besucher nach Athen, ohne daß es ihnen jedoch immer gelang, Eintritt in die Akropolis zu erhalten; am ehesten noch, wenn sie französische Gesandte, oder durch Frankreich gedeckt, oder doch Consuln einer großen europäischen Macht waren. Einem der 1645—1658 in Athen, nachher in Negroponte, thätig gewesenen Jesuiten, dem Pater Babin, verdankte man bekanntlich später (1672) einen vortrefflichen und interessanten Bericht über das damalige Athen und seine noch vorhandene Sehenswürdigkeiten. Als 1658 die Jesuiten ihre Mission aus Athen nach Negroponte verlegten, folgten ihnen in der Stadt des Kekrops französische Kapuziner,

1) Vgl. Nicolai, S. 50.

die (1669) ihr Kloster, wo alle fränkischen Fremden Aufnahme fanden, an das Denkmal des Lysikrats anbauten und namentlich durch ihre archäologischen Studien für das Abendland interessant geworden sind. Freilich hat da ihre geringere wissenschaftliche Vorbildung zu manchen seltsamen Irrthümern Veranlassung gegeben. Am seltsamsten war es, daß sie sich ganz unbedenklich der in Athen und auch sonst in der griechischen Welt mit höchster Zähigkeit verbreiteten volksthümlichen Anschauung hingaben, derzufolge der Parthenon in christlicher Zeit zuerst dem „unbekannten Gott" geweiht gewesen sein sollte. Wollten doch diese Kapuziner sogar die Inschrift „ἀγνώστῳ θεῷ" am Tempel gefunden haben, — ein reines Phantasiegebilde. Den Irrthum enthüllte bereits der erste der vielen europäischen Reisenden, die dann seit 1675 immer zahlreicher Athen und Griechenland zu besuchen anfingen, nemlich der Arzt und ausgezeichnete Antiquar Dr. Jakob Spon zu Lyon. Leider war aber Spon (1676) auch der letzte gebildete Antiquar, welcher den Parthenon noch in seiner vollständigen Schönheit gesehen hat. Denn die Zeit stand unmittelbar bevor, wo ein furchtbarer Krieg die Existenz der Osmanen in Europa bedrohte, ihnen noch einmal Morea entriß, zugleich aber schweres Verderben über Athen brachte [1]).

1) Vgl. De Laborde l. c., tom. I, p. 46—256. Michaelis, Der Parthenon (Text), S. 56—61. Wachsmuth, Die Stadt Athen im Alterthum, Bd. I, S. 62—79 u. 745 ff. Zu bemerken ist noch, daß die Propyläen bereits eine Zerstörung erlitten hatten. Die Türken hatten hier ein Pulvermagazin untergebracht, in welches im Jahre 1656 ein nächtlicher Blitz einschlug. Eine furchtbare Explosion sprengte die nahe gelegene Wohnung des damaligen Aga Isuf in die Luft und zugleich einen großen Theil der Propyläen, zerschmetterte die Architrave sämmtlich, zerstörte zwei ionische Säulen und riß von allen übrigen die oberen Partien fort. Die griechische Legende faßte diesen nächtlichen Blitz auf als göttliche Strafe für den frevelhaften Plan Isufs, den Tag darauf eine kleine athenische Kirche zur Feier eines hohen türkischen Festes durch Kanonenschüsse zu zerstören. Vgl. Wachsmuth, S. 14. Mommsen, Athenae Christianae, p. 52 sqq. 58 sqq.

Zweites Kapitel.

Geschichte Griechenlands von 1684 bis 1718.

I.

Die Eroberung von Kreta durch die Osmanen trotz aller Anstrengungen der Venetianer und der Nachzügler der alten Kreuzfahrer hatte die Hoffnungen der Griechenwelt auf eine künftige Befreiung von dem Joche der Pforte so tief als nur möglich herabgedrückt. In der That erreichte die Neigung zum Abfall vom Christenthum seit jener Zeit ihren Höhepunkt. Übertritte zum Islam waren seit dem Falle von Stambul an sich nichts Seltenes gewesen. Die Renegaten hatten sich theils aus vereinzelten ehrgeizigen Christen rekrutirt, theils waren es ganze Familien, welche den erdrückenden finanziellen Lasten und namentlich dem greulichen Knabenzins entgehen wollten. Sehen wir ab von der Entwicklung bei den Bulgaren und bei dem bosniakischen Adel, so erfolgten auf der Balkanhalbinsel Übertritte zum Islam in größeren Massen erst im siebzehnten Jahrhundert. Allen voran stehen hier die Schkypetaren. Die zähen Bewohner des eigentlichen Albaniens hatten sich, sehr zahlreiche Ausnahmen hier nicht noch näher zu erörtern, einige Menschenalter hindurch gegen den Islam standhaft gewehrt. Endlich aber erlahmte weithin ihre Kraft. Namentlich der Adel und die sonst mächtigen Familien des Landes, gleichviel ob römisch- oder griechisch-katholisch, fanden es endlich ihren Interessen entsprechend, durch die Annahme des Islam ihre Stellung gründlich zu verbessern. Das will sagen, namentlich zur Zeit des deutschen dreißigjährigen Krieges wurde hier der Abfall vom Kreuze ziemlich allgemein. Die größeren albanesischen Familien traten dadurch ein in die herrschende Race,

in deren Rechte und Vortheile, die sie dann auch sonst gegenüber ihren christlichen Brüdern und niederen Klassen, wie gegenüber den Osmanen energisch wahrzunehmen verstanden haben. Bei der an Feindseligkeit grenzenden Geringschätzung, mit welcher die Schkypetaren bis auf diesen Tag nach Art des islamitischen Adels slawischer Abkunft in Bosnien auf die Osmanen zu blicken pflegen, wurde allerdings die Stellung dieser Albanesen dadurch erheblich stärker denn zuvor. Dieser Abfall zum Islam, der seit 1610 sich eingeleitet hatte, war um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts so weit vorgeschritten, daß man damals annehmen konnte, die Zahl der römisch-katholischen Christen in dem eigentlichen Albanien sei von 350,000 bis auf 50,000 gesunken; und das setzte sich tropfenweise noch bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fort, namentlich auf Kosten der römischen Katholiken, deren damals auch in Stambul nicht wenige abfielen [1]).

Viel ausdauernder als die Schkypetaren hielten die National-Griechen mit Einer bedeutenden Ausnahme am Christenthume fest. Auf dem althellenischen Festlande war die Zahl der angesiedelten Türken immer nur mäßig; namhafte Massen derselben fand man nur in Thessalien, wo seit dem sechszehnten Jahrhundert wie weiter im Norden, neben seldschuckischen Grundherren oder Koniaren, Koniariden, die aus Turachans Zeit stammten, auch die halbnomadischen Yürüken aus Kleinasien vielfach erscheinen. In Morea gab es nur zwei Punkte, wo eine den angesiedelten Osmanen stammfremde Bevölkerung in Massen den Islam angenommen hatte, und auch diese bestand aus eingewanderten Schkypetaren. Wir meinen nemlich die mohammedanischen Albanesenstämme in Lala und Bardunia. Auf den südlichen, das Alpheiosgebiet weithin beherrschenden, nach den Landschaften des mittleren Elis schauenden Theilen des Gebirges Pholoë nemlich kannte man im achtzehnten Jahrhundert die Albanesen von Lala, die hier noch zu Anfang der neugriechischen Erhebung sich hielten und den

1) Gervinus a. a. O. S. 27.

Osmanen eine starke Stütze in diesem Lande waren [1]). Die kriegerischen Einwohner des weit zerstreuten, durch mehrere feste Thürme der Primaten gedeckten Dorfes, 3000 Seelen stark, konnten 400 rüstige Krieger stellen. Noch viel bedeutender war der Stamm von Bardunia [2]). Mit diesem Namen bezeichnete man (nach einem alten byzantinischen Schlosse am Taygetos) ein ausgedehntes Gebiet in Lakonien, welches sich von Gorani und von den Quellen des nach Passava strömenden Bergwassers über die südöstlichen Abhänge und Vorhöhen des Gebirges Taygetos in der Richtung auf Marathonisi, Lewetsowa und den unteren Eurotas ausbreitet. Hier siedelten die wilden Bardunioten, die in vielen Stücken die Sitten und Gebräuche ihrer westlichen Nachbarn, der Maniaten, theilten. Wie die namhaften Familien der Maniaten, so besaßen die der albanesischen Bardunioten befestigte Schlösser oder Thürme, alle sehr eigenthümlicher Art. Eine solche Burg bestand aus einem drei bis vier Stockwerke hohen viereckigen Thurme, der verschiedene Wohnzimmer enthielt, und dessen flaches Dach mit runden Thürmchen an den Ecken und mit einer Brustwehr mit Zinnen und Schießscharten gekrönt war. An diesen Thurm stieß ein fest gebautes Wohnhaus, dessen Wände ebenfalls Schießscharten hatten. Den Hofraum oder Burghof, der eine Cisterne enthielt, umgab eine starke Mauer mit vorspringenden, zur Vertheidigung durch Kanonen eingerichteten Bastionen. Der Eingang war gewunden und hatte mehrere Thore. Die wilden Mohammedaner dieses Stammes, der bei etwa funfzig namhaften Familien (unter ihnen später sagen- und liedergefeierte Helden wie Amus-Aga und Mucktar-Bardunias) 2500 Krieger aufbringen konnte, lagen

1) Curtius, Peloponnesos, Thl. II, S. 44. Roß, Griechische Königsreisen, Thl. I, S. 178. „Reisen im Peloponnes" I, S. 110. Finlay, Greek revolution, vol. I, p. 36.

2) Vgl. Leake, Morea, vol. I, p. 189 sq. 264 sqq. Roß, Griechische Königsreisen, Thl. II, S. 213 ff. Finlay l. c. p. 36. Curtius a. a. O., Thl. II, S. 266. Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. II, S. 105. 132. 146.

oft genug in blutigem Hader mit den Maniaten, deren Vorfahren durch sie wahrscheinlich aus dem südlichen Eurotasgebiete verdrängt waren. Aber auch unter einander lagen die Agas von Bardunia oft genug in wilden Familienfehden, und plünderten gern nach Norden hin in dem flachen griechischen Lande. Als Gegner der Maniaten und türkisches Gegengewicht gegen dieses christliche Bergvolk scheinen sie aber erst im achtzehnten Jahrhundert höhere Bedeutung gewonnen zu haben. Wann sie aber in Morea sich angesiedelt haben, ist nicht sicher zu bestimmen; wahrscheinlich ist wohl, daß die Bardunioten schon seit dem funfzehnten Jahrhundert in ihren Sitzen wohnten und erst hier den Islam annahmen. Die Schkypetaren von Lala dagegen könnten eher schon als Mohammedaner, aber wohl erst im siebzehnten Jahrhundert, nach dem Pholoë gekommen sein.

Unter der im ethnographischen Sinne Griechen zu nennenden Bevölkerung des alten Landes der Hellenen hat der Islam nur auf Einem Punkte bedeutende und zwar bis auf diesen Tag empfindlich nachwirkende Erfolge erzielt, nemlich auf der Insel Kreta, wo nur die Sphakioten nach Art der Maniaten ganz unbelästigt sich durch ihre Primaten selbständig regierten. Bei den furchtbaren Kämpfen um Candia hatte der islamitische Fanatismus noch einmal einen gewaltigen Aufschwung gewonnen, während andererseits neben einer dünnen den Venetianern zugethanen Minorität die griechische Bevölkerung bei ihrer Abneigung gegen das schwere Joch der Republik dem Islam hier nicht jenen ausgiebigen Widerstand leistete, wie sonst die Masse ihrer griechischen Stammesgenossen, und theils der Gewalt, theils den vortheilhaften Lockungen zur Annahme des Glaubens der herrschenden Race in weitem Umfange nachgegeben hat. Waren die drei Hauptkirchen von Candia sofort nach der Eroberung zu Moscheen gemacht worden, so fehlte es nachher nicht an sehr ausgedehnten und sehr gewaltsamen Maßregeln der Osmanen, die kretischen Griechen zum „Glauben“ zu „bekehren“. Und die Zahl der Kreter auf dieser Insel, die theils mit Gewalt

zu „Türken“ gemacht wurden, theils durch freiwilligen Übertritt Ehre, Sicherheit des Eigenthums und mächtige Stellung neben den in Menge (S. 70) hier angesiedelten osmanischen Timarioten behaupteten, wuchs zusehends; so sehr daß zur Zeit der neugriechischen Erhebung auf Kreta die Mohammedaner entschieden in der Mehrheit waren. Daraus sind aber gerade auf Kreta ganz abscheuliche Verhältnisse zwischen den beiden Religionsparteien entstanden. Es gehört nur dem Anfang der Geschichte dieser Insel unter türkischer Hoheit an, daß die Männer „des mächtigen Clans der Kurmuliden zu Chusi in der Ebene Messarea, trotz ihres Übertrittes zum Islam, heimliche Christen und öffentliche Beschützer ihrer wahren Glaubensgenossen blieben“. Im Laufe der Zeit hat sich das Verhältniß zwischen den griechischen Muhammedanern und den griechischen Christen der Insel ebenso bösartig gestaltet, wie nur zwischen den moslemitischen und den griechisch-gläubigen Slawen in Bosnien und Herzegowina. Es wird in diesen Zuständen dadurch nichts geändert, daß noch lange der gewaltsam zum Islam bekehrte Kreter nur äußerlich „laut zu Allah betete, im Herzensgrund aber die Panagia anrief und Mohammed verfluchte“; auch das bessert die Beziehungen nicht, daß sich die griechischen Moslims der Insel in vielen Stücken ihre alten Bräuche behauptet haben. Denn wie sie in Tracht und Sitte nur wenig sich von den Christen unterschieden, auch die Frauen kaum den Schleier annahmen, so mochten die Männer dem trefflichen Weine der Insel nicht entsagen, und die Weiber — namentlich auf dem Lande — verzichteten nicht darauf, „wenn Kind und Kuh in Noth“, ihre Stoßgebete an die Panagia zu richten. Namentlich da, wo man nur, um den steten Erpressungen sich zu entziehen und sein Gut zu behalten, den Islam angenommen hatte, hat sich hinter der türkischen Maske noch vielfach (freilich in der Regel nur im Fastenhalten und Cerimoniell) das Christenthum erhalten. Nur daß noch jetzt kein christlicher Grieche ein moslemitisches Griechenmädchen heirathen kann, ohne seine eigene Familie tödtlich zu verletzen, während die türkischen

Kreter unbedenklich hübsche Christenmädchen nehmen (oder noch lieber rauben), so daß dann die Kinder dem Islam anheimfallen.

Von anderen Punkten, wo Griechen aller Stände in Menge zum Islam übertraten — abgesehen von zahlreichen einzelnen Fällen, die aus sehr verschiedenen Motiven hervorgingen —, ist nur noch ein Theil der Insel Euböa zu nennen. Im Ganzen aber rechnete man, daß zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts auf dem europäischen Gebiete der Pforte von der magyarischen Grenze bis zur kretischen Südküste etwa eine Million Muhammedaner lebten, die ihre Abkunft von christlichen Ahnen aller Stämme dieses Theiles des Reiches abzuleiten hatten [1]).

So schien es in der That, als sollte noch in der Zeit, wo die kriegerische Kraft der Osmanen nur noch ruckweise wieder belebt werden konnte, wo der Verfall ihrer alten Institutionen bereits recht sehr fühlbar wurde, wo zugleich im Halbkreise rings um das osmanische Reich im Abendlande neue Kriegsmächte emporwuchsen, im Inneren der Halbmond nun doch noch den nahezu vollständigen Sieg über das Kreuz davontragen. Und doch war der Moment bereits gekommen, wo die expansive Kraft des Osmanenthums entschieden zu ebben begann, wo der Islam endlich wieder Terrain verlor, wo das Griechenthum zu neuem Leben nach langem Winterfroste erweckt wurde. Dieses aber hing zusammen mit einer hochwichtigen Wendung der großen europäischen Politik.

Des gewaltigen Großwessirs Ahmed Köprili Nachfolger (seit dem November 1676) Kara Mustapha, der im Dienste der Köprilis emporgekommen war, aber bei dem Mangel bedeutender Eigenschaften in jeder Beziehung tief unter den großen Männern dieses Hauses stand, glaubte es mit der Hoffnung auf Erfolg wagen zu dürfen, den alten

1) Vgl. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 138 sqq.

Traum der stolzesten osmanischen Machthaber, die Zertrümmerung der habsburgischen Macht und die Eroberung von Wien zu verwirklichen. Sein Sultan Mohammed IV. (1648—1687), der den Krieg gegen die Christen für eine heilige Pflicht hielt, theilte seine Pläne vollständig. Der Großwessir aber, der durch einen solchen Erfolg zugleich sehr erhebliche innere Schwierigkeiten aus dem Wege schaffen wollte, eröffnete in der That, durch Frankreich ermuntert, durch magyarische Mißvergnügte gerufen, den Krieg gegen das Haus Habsburg im Frühling 1683. Als aber die ihrer Zeit weltberühmte Belagerung von Wien an der Tapferkeit der Besatzung und der Bürger, und an der rechtzeitigen Ankunft der polnischen und deutschen Hilfstruppen völlig gescheitert war (September 1683), da fiel des Großwessirs Haupt vor dem Zorne des Sultans, und es bildete sich eine mächtige Coalition, die nunmehr das seit der Schlacht bei Varna (Bd.II, S.521) verschollene Werk der Niederwerfung der Osmanen mit aller Macht in Angriff zu nehmen beschloß. Der deutsche Kaiser Leopold I. und König Johann Sobiesky von Polen gewannen mit Hilfe des Pabstes Innocenz XI. die Allianz der Republik Venedig, deren Flotte ihnen unentbehrlich war. Die Republik hatte sich nun zwar kaum erst einigermaßen finanziell von der gewaltigen Erschöpfung des Krieges wegen Kreta erholt. Aber der alte Heldengeist war in den Lagunen noch nicht erloschen; und da außerdem auch nach dem Jahre 1670 die Häkeleien mit der Pforte niemals ganz aufgehört hatten, so wurde es jetzt bei dem neuen Aufschwunge des kriegerischen Ungestüms der Christenheit gegenüber den Türken der Kriegspartei im Senate nicht schwer, die Mehrheit für sich zu gewinnen. Ihr Führer aber war der Held von Candia, der gewaltige, unter den Waffen ergraute, hochsinnige Held Francesco Morosini, der jetzt mit seinen Freunden die Kriegserklärung an die Pforte durchsetzte. Im Frühjahre 1684 wurde die Allianz, der „heilige Bund", mit dem deutschen Reiche und mit Polen geschlossen, am 15. Juli desselben Jahres in Stambul der Krieg förmlich erklärt,

Morosini aber, damals 66 Jahre alt, zum „General-kapitän des Meeres" ernannt.

Damit begann jener gewaltige Krieg, der Griechenland mit Einem Male wieder in den Vordergrund des europäischen Interesses stellte. Venedig hatte sich den kriegführenden Mächten hauptsächlich in der Erwartung angeschlossen, jetzt — wo die osmanische Hauptmacht in Ungarn, an der Donau, in der Moldau und Walachei auf das Stärkste durch Deutsche und Polen beschäftigt war — wenigstens einen Theil der schweren Verluste wieder gut machen zu können, welche der Republik durch ihre letzten unglücklichen Türkenkriege zugefügt worden waren. Und in diesem Sinne wurden gewaltige Rüstungen getroffen. Die Republik brachte durch die einschneidendsten, zum Theil gewagtesten Finanzmaßregeln bedeutende Geldmittel auf, mit denen sie dann während mehrerer Jahre namhafte Landheere aufzustellen vermochte. Da die eigenen Besitzungen der Republik nicht genug Soldaten aufzubringen vermochten, da auch die päbstlichen, toskanischen und maltesischen Schaaren für die großen Pläne Morosini's nicht ausreichten, so half sich der Senat durch Miethsverträge mit einer Reihe deutscher Fürsten, die nach einander der Republik für schweres Geld (à 200 Francs für den Mann) ganze wohlgeschulte Regimenter für den Krieg in Griechenland überließen. Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen, Sachsen, Würtemberger, Waldecker, Meininger haben in den nächsten Jahren ruhmvoll unter den Fahnen des heiligen Marcus gefochten. Schwieriger war es freilich für Morosini, sich dauernd mit diesen Truppen zu verständigen und (namentlich in Bezug auf die Führer) die durchgreifende Disciplin zu bewahren [1]).

1) Zu der Geschichte dieses Krieges vgl. Ranke, Die Venetianer in Morea 1685—1715, S. 417—431. Schwencke, Geschichte der Hannover'schen Truppen in Griechenland, 1685—1699. Pfister, Der Krieg von Morea in den Jahren 1687 und 1688. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa, Thl. V, S. 129—236. De Laborde,

Die Feindseligkeiten zwischen Venetianern und Osmanen hatten 1684 auf jenem Gebiete begonnen, wo die Republik auch in ihren letzten Kriegen immer mit Erfolg gestritten hatte, nemlich in Dalmatien. Morosini, dem der Senat volle Freiheit in seinen Bewegungen gelassen, hielt es indessen nicht für zweckmäßig, in Dalmatien eine neue „Terra ferma“ zu erobern, sondern erkannte es für wichtiger, vor Allem den Seekrieg energisch zu betreiben und namentlich als einträglichen Ersatz für Kreta jetzt seinem Vaterlande Morea neu und Negroponte zurück zu erobern. Er fuhr daher mit seiner Flotte an der Küste von Dalmatien vorüber, und wandte sich zuerst gegen das Corsarennest Santa Maura, welches am 8. August kapitulirte. Dann wurde Akarnanien geplündert. Endlich fiel am 29. September auch Prevesa nach nur achttägiger Beschießung.

Nun galt es, alle Kräfte gegen Morea zu richten. Hier eröffnete Morosini den Krieg im Jahre 1685. Sein Heer war jetzt durch italienische und deutsche Hilfstruppen (darunter zur Zeit 2400 Hannoveraner unter dem Obersten von Ohr) 8200 Mann stark. Während der Admiral Molino das ägäische Meer beobachtete, eröffnete Morosini im Juni den Kampf um Morea. Er rechnete stark auf die Hilfe der Maniaten, deren Häuptlinge ihm zugesagt hatten, sie wollten sich für Venedig erheben und die Provinz in Aufruhr bringen, sobald er mit starker Macht in Griechenland erscheinen würde. Als aber der venetianische Heerführer zu Anfang des Juli die Insel Sapienza erreicht hatte, kamen Botschafter der Maniaten mit leeren Händen zu ihm. Freilich hatten die Gebirgskrieger des Taygetos noch neuerdings dem Ismail-Pascha von Morea bei einem harten Zusammenstoße erhebliche Verluste beigebracht. Dafür aber hatte sich dieser Statthalter jetzt durch einen

Athènes aux XVe, XVIe et XVIIe siècles, tom. II, p. 67 — 254. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 205—233. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 177 ff. Sathas, Griechenland unter türkischer Herrschaft, S. 310—427.

grimmigen Vorstoß in das Land der Maniaten gerächt, viele Frauen und Kinder als Geiseln mitgeschleppt, die (S. 60) starken Zwingburgen des Landes stark mit Truppen besetzt.

Trotzdem ließ Morosini sich nicht abschrecken. Er führte jetzt seine Flotte gegen Koron und begann, diese starke Festung zu belagern. Die Armee, mit welcher Ismail-Pascha diese Stadt zu entsetzen suchte, wurde in mehreren Gefechten geschlagen, und nach einer Belagerung von 47 Tagen fiel Koron am 12. August unter einem schrecklichen Blutbade in die Hände der Eroberer. Nun hatte Morosini in Morea festen Fuß gefaßt. Koron wurde stark verschanzt; dann ging man, jetzt durch die Ankunft von 3300 Sachsen unter dem General Degenfeld verstärkt, weiter vorwärts. Das nächste Objekt war Kalamata, wo der Kapudan-Pascha in einem verschanzten Lager mit 6000 Mann und 2000 Spahis stand. Während der Vorbereitungen zum Angriff glückte es, das Schloß Zarnata, eine der Fesseln der Maina, zur Übergabe zu bestimmen (10. September). Gleich nachher wußte der General Degenfeld in kräftigem Vorstoße das türkische Lager bei Kalamata und diese Stadt selbst zu erobern: das Musketenfeuer der wohlgeschulten Sachsen und die Geschütze der Flotte hatten dabei vortrefflich zusammengewirkt. Nun räumten die Osmanen auch die Schlösser Kielapha (oder Kelepha) und Passava (S. 60). Die Maniaten fühlten sich wieder frei von der eisernen türkischen Umklammerung und traten zu Venedig über. Ihr gesammtes Gebiet erhielt wieder als „Braccio di Maina" seine eigenen Rettoren. Passava und das Schloß Kalamata wurden zerstört, Zarnata dagegen und Kielapha mit starken Besatzungen belegt. Dann führte Morosini Flotte und Heer in die Winterquartiere auf den ionischen Inseln.

Der Feldzug des Jahres 1686 brachte noch größeren Gewinn. Es wurde ein sehr erheblicher Vortheil für die venetianische Sache, daß es jetzt gelungen war, an Stelle des zu Morosini nur wenig stimmenden Generals Degenfeld einen Feldherrn ersten Ranges für das Landheer der Republik in

Griechenland zu gewinnen. Dieser hochbegabte Mann, der schwedische Feldmarschall Graf Otto Wilhelm von Königsmark, der dritte Sohn des im dreißigjährigen Kriege so berühmt gewordenen Generals Königsmark, war außerordentlich geschickt, die „kühnen Entwürfe Morosini's mit taktischer Wissenschaft, vorsichtiger und unerschrockener Ausführung zu unterstützen". Er erschien am 3. Mai zu Santa Maura mit namhaften deutschen Verstärkungen. Das venetianische Heer betrug jetzt 10,800 Mann (darunter 2900 Hannoveraner und 1500 Sachsen), konnte jedoch erst im Juni den Feldzug eröffnen. Der im Kriegsrath aufgeworfene Gedanke, Candia anzugreifen, wurde um so eher verworfen, weil inzwischen die Osmanen von Morea den Krieg im April eröffnet, die Maina angegriffen und das Schloß Kelepha blokirt hatten. Aus dieser Stellung wichen sie dann bei der Ankunft eines venetianischen Geschwaders unter Lorenzo Venier zurück. Bald erschien nun Morosini an der messenischen Küste und nöthigte (Pylos) Alt-Navarinon sofort zur Ergebung. Neu-Navarinon dagegen, welches die Osmanen zur Beherrschung der südlichen Einfahrt in die herrliche durch die Insel Sphakteria gebildete Bucht 1572 verschanzt hatten, wurde durch Sefer-Pascha tapfer vertheidigt. Als aber verschiedene Versuche des in Morea commandirenden türkischen Generals Ismail-Pascha, die Stadt zu entsetzen, scheiterten, nöthigten die türkischen Offiziere und Primaten ihren Commandanten zu kapituliren. Sefer-Pascha sprengte sich aber, ehe er die Kapitulation thatsächlich vollzog, mit den meisten der vornehmen Osmanen in die Luft. Gleich nach der Eroberung von Navarinon nahmen die Venetianer nach schwacher Gegenwehr (10. Juli) auch Modon, um sich nun nach der Ostseite des Peloponnesos zu wenden, wo Nauplion das Hauptobjekt ihrer Angriffe wurde. Königsmark landete am 30. Juli in Port Tolon, ostsüdöstlich von Nauplion. Sein geübter Blick erkannte sofort die große militärische Bedeutung des damals noch nicht verschanzten Felsenkegels Palamidi, welcher, ein peloponnesisches Gibraltar, auf 1000 Stufen von Nauplion

her zu ersteigen, nach drei Seiten schroff abfallend, die schmale Landenge dominirt, durch welche die Stadt mit dem inneren Lande verbunden wird. Diese Kuppe besetzte er also sofort. Aber obwohl er nun die blokirte Stadt völlig mit seinen Geschützen beherrschte, obwohl auch die osmanischen Truppen bei Argos in heißem Kampfe nach Korinth zurückgeschlagen wurden, machte Königsmark doch nur langsame Fortschritte. Dabei räumten die klimatischen Fieber in dem Lager bei Tirynth unter den deutschen Truppen entsetzlich auf. Erst als ein neuer Angriff der Osmanen auf dieses Lager am 29. August mit brillantem Erfolge abgeschlagen war, ergab sich Nauplion am 3. September.

Die Friedensvorschläge, welche die Pforte jetzt machte, wurden von den Venetianern abgelehnt. Sie sowohl, die auch während des Winters viel durch Seuchen zu leiden hatten, wie die Osmanen rüsteten mit aller Kraft für den entscheidenden Feldzug des Jahres 1687, bei welchem es sich um die nördlichen Küsten von Morea handelte. Außer anderem hatten die Türken auch die schmale Meerenge von Rhion, jetzt die „kleinen Dardanellen" genannt, durch Forts gedeckt. Dieser Stellung sammt der Stadt Paträ, in deren Nähe Mehemet-Pascha mit 10,000 Mann ein verschanztes Lager anlegte, galt der im Juli 1687 von Königsmark mit 7000 Mann (darunter viele Hessen und Schwaben) versuchte Angriff. Er landete am 22. Juli unweit Paträ an einer von den Türken für sumpfig gehaltenen Stelle, westlich von der Stadt. Nun eilte er, die Türken aufzusuchen, die ihm aber selbst entgegengingen. Am Morgen des 23. Juli kam es zur Schlacht, in welcher Königsmark nach hartem Kampfe entscheidend siegte, um sogleich das türkische Lager zu erstürmen. Da nun auch die Flotte die Meerenge von Rhion passirt hatte, so wich Mehemet-Pascha in wilder Eile nach Korinth zurück. Paträ, die beiden Kastelle an dem Sund von Rhion, wie auch das starke Lepanto ergaben sich sofort den Venetianern. Noch mehr, die Osmanen gaben jetzt auch Castel-Tornese, Salona, ja selbst Korinth auf, und wichen

in aller Eile theils nach Negroponte, theils nach Theben zurück, wo Mehemet-Pascha wieder eine feste Stellung einnahm. Als die venetianische Armee am 9. August vor Korinth erschien, fand sie die Unterstadt von den Einwohnern verlassen und niedergebrannt, und konnte die Akropolis einfach besetzen. Für so gewaltige Erfolge belohnte der Senat von Venedig die geworbenen Heerführer durch großartige Geschenke. Morosini aber erhielt außer anderen Ehren den stolzen Siegestitel „Peloponnesiaco", und seine Büste von Bronce wurde in dem Saal des Senats aufgestellt.

Leider aber sollte dieser Krieg auch Griechenland furchtbar beschädigen. Seit 1684 hatten die Osmanen in Morea jede Niederlage ihrer Waffen durch grausame Rache an irgendwie verdächtigen Griechen zu sühnen versucht. Und als sie jetzt allenthalben weichen mußten, kam es zu schweren Greuelthaten von beiden Seiten. Hatten von Anfang an in dem westlichen Rumelien verschiedene Klephten und Armatolen ihre Waffen gegen die Osmanen gerichtet, so erhob sich nach der Schlacht bei Paträ das griechische und albanesische Volk in Morea mit wilder Vertilgungswuth gegen alle Mohammedaner im Lande. An der Nordküste zerstörten die abziehenden Türken alle christlichen Ortschaften und schleppten viele Christen als Sklaven mit sich fort, während solche Moslims, die nicht über den Isthmos fliehen konnten, in aller Eile sich nach Misithra und Monembasia zurückzogen, wo allein noch die türkische Fahne wehte. Diese Umstände, wie auch die Überführung der mohammedanischen Besatzungen und Einwohner aus den bisher eroberten Plätzen nach anderen Punkten des osmanischen Reiches durch die Venetianer, erklären die entsetzliche Entvölkerung von Morea, die bei dem Abschlusse dieses Krieges so grell aus den Berichten der Zeitgenossen entgegenspringt. Aber Griechenland und Europa sollten bald noch über andere Schrecknisse zu klagen haben.

Morosini gedachte nach der Einnahme von Korinth seine große Eroberung zunächst militärisch so weit als möglich zu sichern und den Isthmos durchstechen zu lassen. Dieser

Plan erwies sich jedoch als unausführbar, und so begnügte man sich, wieder die Verschanzung der Landenge in Angriff zu nehmen. Freilich wäre es wohl besser gewesen, sich endlich von der alten Tradition der Isthmosvermauerung loszureißen und mit dem Ingenieur Vernada auf die alte Idee des Iphikrates und des Kleomenes III. zurückzugehen, nemlich einerseits den Weg zwischen Lechäon und Korinth zu verschanzen, dann die Schlucht zwischen Akrokorinth und dem Oneion zu sperren, endlich aber den östlichen Küstenpaß bei Kenchreä unwegsam zu machen [1]). Die Gedanken des „Peloponnesiaco" gingen aber noch viel weiter. Die Osmanen waren durch ihre letzte Niederlage gewaltig erschüttert worden. In dem gesammten Mittelgriechenland waren die unruhigsten Elemente mit Einem Male lebendig geworden. Klephten und Armatolen und die Bischöfe Philotheos von Salona, Hierotheos von Theben, Makarios von Larissa und Ambrosios von Euböa wurden die Träger der griechischen Bewegung gegen die Osmanen. In Epirus und Akarnanien, am Parnaß und im oberen Spercheiosgebiete wurden die Armatolen unruhig; hatten die phokischen Griechen bereits zur Gewinnung von Lepanto und Salona mitgewirkt, so vertrieben sie nun die Osmanen aus Lidhorikion und beunruhigten die bei Theben gelagerte Armee des Pascha von Morea. Die Maniaten in Morea dagegen eroberten Karitena und beunruhigten das lakonische Niederland.

Unter solchen Umständen schien es dem kühnen Morosini die rechte Zeit zu sein, mit aller Macht die Osmanen in Negroponte anzugreifen, um durch Eroberung dieser Festung nicht nur die reiche Insel Euböa für Venedig zurückzugewinnen, sondern auch die ganze Stellung der Osmanen in dem östlichen Mittelgriechenland unhaltbar zu machen. Königsmark wollte jedoch in dem Spätsommer diese wahrscheinlich sehr schwierige Unternehmung nicht mehr versuchen, sondern schlug einen Angriff auf Athen vor, dessen griechische Bürgerschaft bereits

1) Curtius, Peloponnesos, Thl. I, S. 15 f.

nach Paträ Gesandte an Morosini mit dem Ausdrucke ihrer Sympathien geschickt hatte. Der Generalkapitän war jedoch damit militärisch nicht einverstanden, sondern wollte dann nur noch vor der Beziehung der Winterquartiere eine auf Brandschatzung abzielende Demonstration gegen die Türken am Ilissos versuchen. Er führte daher seine Flotte am 18. August 1687 von Korinth um den Peloponnes, lief am 27. August bei der Maina an und veranlaßte die Osmanen von Misithra, die kurz zuvor den Commandanten von Zarnata mit 6000 Maniaten abgeschlagen hatten, nun ihrerseits zu kapituliren. Nur Monembasia verweigerte die Ergebung, und die Angriffe, welche der Admiral Venier mit zwölf Kriegsschiffen, durch zahlreiche Maniaten und Kytheräer unterstützt, versuchte, blieben ohne Erfolg.

Morosini seinerseits segelte nach dem saronischen Meerbusen, nahm am 13. September die jetzt durch albanesische Bauern bevölkerte Insel Aegina in Besitz, nahm am 20. September am Isthmos Königsmarks Truppen an Bord und lief in der Nacht zum 21. September im Peiräeus ein, wo dann am folgenden Morgen das Heer, jetzt etwa 10,000 Mann stark, ans Land gesetzt wurde. Die Osmanen in Athen hatten bereits nach der Schlacht bei Paträ sich unsicher gefühlt und daher für den Fall eines Angriffes, zum Schutze gegen die zahlreiche venetianische Artillerie, die Akropolis durch eine neue Batterie verstärkt. Zu diesem Zwecke brachen sie den Tempel der Nike Apteros ab, bauten auf dessen Fundamenten aus den Marmorblöcken die Bettungen für die Geschütze, und verlegten das Pulvermagazin in das Gewölbe unter der Cella dieses Tempelchens. Als nun die Venetianer wirklich am 21. September in dem Peiräeus ans Land stiegen, retteten die Türken in panischer Angst sich selbst, ihre Familien und Schätze hinauf zu der Besatzung auf die Burg, die bis dahin für unbezwinglich galt. Die Griechen der Stadt aber schickten den Erzbischof Jakob und seinen Klerus, dazu die vier angesehensten Primaten als Gesandte zu Morosini und versprachen ihm ihre werkthätige Unterstützung,

wenn er schnell in der Stadt einrücken und sie gegen die Osmanen in der Burg schützen werde.

Da beschloß man denn, Athen zu erobern, zunächst um gute Winterquartiere sich zu erkämpfen. Noch am Abend des 21. September rückte Graf Königsmark in die Stadt ein und setzte am folgenden Tage Alles in Bereitschaft, um die Akropolis beschießen zu können. Am 23. September eröffneten die venetianischen großen Batterien auf dem Musenhügel, dem Pnyx und dem Areopagos, wie auch von der Südseite her ihr Feuer, ohne jedoch erhebliche Wirkungen zu erzielen. Da nun auch die gegen die Felsen der Burg versuchten Minirungen ohne Erfolg blieben; da ferner die Gefahr bestand, durch die Osmanen von Theben her angegriffen zu werden, so sollte der Angriff mit erhöhter Kraft versucht werden. Man errichtete noch eine neue Batterie mit zwei Mörsern gegenüber der Ostseite der Burg. Noch immer ohne Erfolg. Da brachte ein Überläufer die Kunde, daß das gesammte Pulvermagazin der Osmanen sich im Parthenon befinde: die türkischen Heerführer seien des guten Glaubens, daß die Franken den herrlichen Bau schonen würden. Genau war die Botschaft freilich nicht; die Osmanen bewahrten nur den für jeden Tag allemal nöthigen Vorrath an Pulver in der Cella des Tempels. Aber auch die Deutschen und Venetianer dachten nicht an Schonung des durch alle Stürme der Weltgeschichte seit Perikles bis auf Morosini so wunderbar geretteten herrlichen Bauwerkes. Die Akropolis sollte unter allen Umständen fallen, und so richtete man jetzt die Bomben der östlichen Mörserbatterie gegen die Ostseite des Parthenon. Es war ein lüneburgischer Artillerie-Lieutenant — vor dem zornigen Schmerze der gebildeten Welt des Abendlandes ist nachher der Name dieses neuen Herostratos todtgeschwiegen worden —, der das traurige Glück hatte, am 26. September Abends 7 Uhr die unheilvolle Bombe zu lenken, welche nun endlich das türkische Pulver erreichte. „Mit furchtbarem Krachen flog der Meisterbau des Iktinos auseinander, dreihundert Menschen unter seinen Trümmern begrabend, große Marmor-

blöcke hoch durch die Luft bis hinab zu den Belagerern schleudernd."

Noch aber hielten die Osmanen aus. Als jedoch ein Vorstoß der bei Theben lagernden Armee am 28. September gegen die Belagerer durch Königsmark leicht abgewiesen wurde; als der Brand auf der Burg unaufhaltsam weiter wüthete, und der Commandant mit seinem Sohne gefallen war, zog man am Abend des 28. September die weiße Fahne auf. Am 29. September kapitulirten die Türken auf freien Abzug; am 4. Oktober verließen 3000 Menschen die Burg, um für die Abfahrt nach Smyrna zur Einschiffung nach dem Peiräeus geführt zu werden. Eine einzige Bombe, so rühmte man wohl, hatte eine bisher für unbezwingbar geltende Festung zur Ergebung genöthigt. Nur daß der Zorn und Schmerz Europa's auf diese kriegerische Großthat den dunkelsten Schatten warf. Nur daß in wahrhaft tragischer Weise Morosini's Glück mit dieser Scene zu Ende ging [1]).

Denn die Eroberung von Athen erwies sich sehr bald als militärisch völlig nutzlos, dieser Punkt als für die weiteren Kämpfe entschieden unhaltbar. Zunächst allerdings — denn Königsmark wollte von Morosini's Plan, nun doch noch auf das erschreckte Negroponte zu fallen, nichts wissen — legte man die deutschen Regimenter, Hannoveraner, Hessen, Würtemberger in die Stadt Athen in die Winterquartiere. Hier wurde durch ihren Feldkapellan Beithmann am 19. Oktober eine Moschee zur lutherischen Kirche gemacht. Aber der Aufenthalt zeigte sich als sehr unerfreulich. Abgesehen von den Vorstößen der Osmanen aus Theben und Negroponte, so trat Mangel ein, namentlich aber decimirte eine furchtbare Pest die deutschen Truppen in bedenklicher Weise. Es zeigte sich auch bald, daß die Eroberung dieses Punktes sehr unnütz gewesen war; denn man hatte nicht die Mittel, die Stadt

1) Das Detail über Athen siehe außer bei Laborde jetzt bei Michaelis, Der Parthenon, S. 61ff. Vgl. auch Wachsmuth, Die Stadt Athen, S. 15f. 79.

nach damals moderner Art zu befestigen, und besaß auch nicht Streitkräfte genug, um die Akropolis in der Art zu besetzen, daß diese Garnison nicht als völlig verlorener Posten hätte gelten müssen. Schon am 31. December 1687 mußte man sich mit der Idee, die Stadt und Burg wieder zu räumen, bestimmt vertraut machen. Selbst der Gedanke, Athen zu zerstören, tauchte damals im Kriegsrathe auf. Über solchen Berathungen verging das Frühjahr 1688. Endlich entschloß sich Morosini, die Burg nur zu entwaffnen, sonstige Zerstörungen aber zu unterlassen. Doch sollte aus Athen eine stolze Siegesbeute nach den Lagunen entführt werden. Da (im März 1688) der Versuch, den Poseidon und die beiden Pferde von Athene's Gespann aus dem Westgiebel des Parthenon auszubrechen bei der Unvorsichtigkeit der Arbeiter nur zur Vernichtung dieser herrlichen Skulpturen geführt hatte, so beschloß Morosini, eine Anzahl antiker Löwen aus Athen zu rauben. Er ließ nemlich eine Löwin aus Hymettischem Marmor von der Burg, einen anderen Löwen, auf dem Wege nach der Akademie belegen, und endlich einen jener beiden damals weltberühmten, nach welchen der Peiräeus den Namen Porto Leone erhalten hatte, ausheben. Sie hüten heute den Eingang zum Arsenal von Venedig [1]). Umsonst boten die Einwohner von Athen, 4000 bis 5000 (nach anderer Annahme 10,000) Seelen, große Summen an, wenn man eine Besatzung bei ihnen zurücklassen wollte. Da sie wegen ihrer energischen Sympathien für die Venetianer von den Osmanen Alles zu fürchten hatten, so blieb ihnen nichts übrig, als bei der Kunde von Morosini's Entschluß, Attika völlig aufzugeben, nun auch ihrerseits das Land zu verlassen. Als die durch die Pest auf die Hälfte zusammengeschmolzene Besatzung am 4. April 1688 Athen verließ, folgten ihr die jammernden Einwohner. Sie zerstreuten sich nach Korinth, Aegina, Salamis, nach dem östlichen Morea, nach dem Archipel und den ionischen Inseln. Am 9. April segelte die venetianische Flotte nach dem pracht-

1) Vgl. namentlich Wachsmuth a. a. O. S. 16 f. 747 u. 751.

vollen Hafen von Poros (Kalauria) ab, wo sie die nöthigen Verstärkungen zu dem Sommerfeldzuge abwarten sollte.

Athens Schicksal war nun kläglich. Nach dem Abzuge der Venetianer besetzten die Osmanen die Akropolis wieder und erneuerten die Festungswerke, bauten auch in die Cella des Parthenon (von dem doch immer mehr als zwei Drittel die Explosion überdauert hatten) eine kleine Moschee hinein. Die Unterstadt aber, die sie öde fanden, brannten sie zur Strafe für das Volk gänzlich nieder. Damit war das alte Athen, welches so viele Stürme überdauert, und nur einmal durch Leo Sguros vorübergehend einen ernstlichen Stoß erfahren hatte, zu den Todten geworfen. Die Ruinen der Stadt lagen drei Jahre lang wüste und öde da (1688—1690). Dieses ist bekanntlich „die faktische Unterlage" für die (früher Bd. I, S. 128 f. erörterte) Fallmerayer'sche falsche Annahme einer angeblich in das früheste Mittelalter fallenden „vierhundertjährigen Verödung" des Athenischen Stadtbodens. Erst nach drei Jahren gewährte die Pforte unter Mitwirkung des Patriarchen von Constantinopel den weitzerstreuten Bewohnern von Athen Amnestie und Erlaubniß zur Rückkehr. Allmählich entstand wieder am Fuße der Akropolis ein kleiner, häßlicher, sehr stark albanesisch gefärbter Ort, der erst wieder in dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts historisches Interesse gewonnen hat [1]).

Anders fiel Morosini's Loos. Der glänzende Sieger war sechs Tage vor der Abfahrt aus dem Peiräeus in der Heimath zum Dogen ernannt worden. Aber — mochte auch seit 1687 Rußland in die Reihe der Feinde der Pforte getreten sein, mochten auch die venetianischen Waffen in Dalmatien gute Erfolge erkämpfen, mochte auch in Stambul die Revolution toben (Sultan Mohammed IV. wurde nach dem Falle von Athen entthront und statt seiner sein Bruder Suleiman III. zum Padischah erhoben), mochten auch die Osmanen an der

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 178. Michaelis a. a. O. S. 67. Wachsmuth, S. 17 f. u. 722.

Nordgrenze eine Niederlage nach der anderen erfahren: für den neuen Dogen blühte kein Lorbeer mehr.

Morosini's Streitmacht war seit dem April 1688 bis auf 200 Segel, 30,000 Seeleute und 24,000 Mann Landtruppen (darunter 12,000 Mann frischer Hilfstruppen) vermehrt worden. Am 7. und 8. Juli verließ die Flotte den Hafen von Poros und wandte sich gegen Euböa. Die Osmanen hatten Negroponte auf das Stärkste verschanzt, mit 6000 Mann besetzt, dazu noch vor der Stadt ein verschanztes (durch 4000 Janitscharen der Garnison gehaltenes) Lager angelegt. Wider den besseren Rath Königsmarks, der zuerst die Verbindung mit Theben abschneiden und die Angriffe von der böotischen Seite her beginnen wollte, veranlaßte der Doge, daß (zwischen 12. bis 24. Juli) die Armee die Landung auf der Insel erzwang und von hier aus die Belagerung eröffnete. Nun gelang es zwar, nach Ablauf eines Monates am 30. August das verschanzte Lager zu erstürmen. Dagegen blieb Dank der durch das Fort Karababa gedeckten Brücke über den Sund die Verbindung der Stadt mit Theben immer offen, während Morosini's Heer durch Pest und Marschfieber in grausenhafter Weise decimirt wurde. Krankheit machte bald die meisten Stabsoffiziere dienstunfähig, zu allem Unheile starb Königsmark am 15. September, und zu dem letzten Hauptsturme am 12. Oktober auf die in Trümmer geschossene Stadt konnte Morosini nur noch 8000 Mann aufbringen. Als auch dieser Angriff mit 1000 Mann Verlust abgeschlagen war, gab Morosini die Belagerung auf; er hatte 20,000, die Osmanen nur 6000 Leute verloren. Tief entmuthigt ließ er (19/21. Oktober) das Heer abziehen und landete in der Bucht von Kastri (Hydra gegenüber) in dem südlichen Argolis (25. Oktober). Hier nun wurde das Heer aufgelöst, die furchtbar zusammengeschmolzenen deutschen Hilfstruppen nach ihrer Heimath zurückgeführt.

Es war in der That ein Glück für die Republik, daß sowohl ihre eigenen Waffen in Dalmatien, wie die ihrer nordischen Verbündeten in den Donaulanden andauernd den

Osmanen überlegen blieben. Denn mit seltenen Ausnahmen versagte sich ihnen seitdem in Griechenland das Kriegsglück. Morosini selbst hat im Jahre 1689 versucht, die letzte türkische Festung in Morea, nemlich Monembasia, mit Gewalt zu nehmen. Auch dieses gelang ihm nicht; dann nöthigte ihn der Zustand seiner Gesundheit, die Führung der Flotte aufzugeben (13. September) und nach Venedig zurückzukehren. Die Stellung als Generalkapitän war inzwischen auf des Dogen Veranlassung an den bisherigen Commandanten der venetianischen Truppen in Dalmatien, Girolamo Cornaro, verliehen worden, der bereits mit 2000 Mann dalmatinischer Soldaten in Griechenland erschienen war, nunmehr das Commando vor Monembasia übernahm, indessen nach einiger Zeit die Leitung der Blokade dem Antonio Molino übertrug und sich nach Nauplion begab. Im Frühjahre 1690 nahm er dann persönlich die Belagerung der stolzen Felsenfestung von der Landseite wie vom Meere her mit erhöhter Energie wieder auf; indessen war es doch hauptsächlich der Proviantmangel, durch den die Besatzung sich endlich genöthigt fand, am 10. August 1690 zu kapituliren. Am 12. August segelten die Osmanen aus Monembasia nach Kreta ab.

Das war nun wieder ein bedeutender Erfolg für die Republik; jetzt endlich war das gesammte Morea in ihrer Hand. Nun aber galt es, den kostbaren Besitz nicht nur neu zu organisiren, wie bereits seit einiger Zeit begonnen war (s. unten), sondern auch gegen die Angriffe der Pforte zu vertheidigen. Das hatte zur Zeit nicht geringe Schwierigkeiten. Denn seit 1688 stand das gewaltige Frankreich wieder in einem großen Kriege gegen das deutsche Reich und Österreich; die deutschen Reichsfürsten waren nicht mehr in der Lage, immer neue Regimenter nach dem menschenverzehrenden Griechenland zu schicken; der Druck der österreichischen Waffen auf die Osmanen an der Donau wurde für längere Zeit erheblich schwächer, während die Pforte (wo dann nach des Sultans Suleiman Tode am 23. Juni 1691 dessen Bruder Ahmed II. den Thron bestieg) seit der Ernennung des

Mustapha Köprili (November 1689) zum Großwessir mit Einem Male eine neue und sehr erhebliche militärische Kraft entwickelte. Die Osmanen waren durchaus nicht gesonnen, auf den Besitz von Griechenland so schnell zu verzichten. Zur Zeit allerdings der Verwüstung von Athen und des Kampfes um Negroponte sah es für sie schlimm genug aus. Denn auch in Mittelgriechenland waren ja die Osmanen auf das Gebiet zurückgedrängt, welches durch die Besatzungen von Livadia, Theben, Zeitun und Talanti noch gedeckt wurde. Nur daß in dem zur Zeit herrenlosen griechischen Gebiete zwischen Arta und Livadia durchaus wüste Zustände herrschten, derart daß zahlreiche Banden von türkischen und venetianischen (d. h. dalmatinischen und albanesischen) Deserteurs und Marodeurs das griechische Landvolk ungehindert plündern konnten. Es kam so weit, daß sich ein Chef solcher Banden, Namens Bossina, in dem ätolischen Karpenisi (am Südfuße der Bergpyramide des Veluchi oder Tymphrestos) festsetzen und von den Primaten der Umlande Tribut beziehen konnte, wofür er ihnen dann gegen Muhammedaner und Klephten Sicherheit gewährte. Da die Republik ihre Söldner nicht immer regelmäßig bezahlen konnte, so halfen alle Bemühungen Morosini's und der Armatolen zur Eindämmung des Übels nur wenig. Elias Damianowich konnte sogar in dem Städtchen Lidhoriki bei Salona eine ähnliche Herrschaft improvisiren, wie Bossina. Diese anarchischen Zustände erhielten aber eine starke Steigerung, als die Pforte, deren Reiter nach Morosini's Abzuge von Negroponte auch die griechischen Anhänger Venedigs auf Euböa hart geplagt hatten, den Versuch machte, nun ihrerseits Griechen gegen die Republik aufzubieten.

Man wandte sich nemlich noch im Jahre 1688 an jenen maniatischen Kapitän Liberaki Geratschari, der (S. 61) zur Zeit im Bagno zu Stambul als Staatsgefangener sich befand. Dieser zweideutige Abenteurer wurde jetzt in Freiheit gesetzt, zum „Bey der Maina“ ernannt und mit der Aufgabe betraut, die Griechen gegen Venedig aufzuwiegeln.

Nachdem er noch eine junge und reiche griechische Dame aus guter Familie geheirathet und nach wenigen Wochen wieder verlassen hatte, zog er zu Ende des Jahres 1688 mit 300 Mann nach Theben, wo er sich dem dort stehenden Heere von 10,000 Kriegern des Ismail-Pascha anschloß. Er versprach, 5000 Mann gegen Venedig aufzubringen. Dann versuchte er seine Anschläge zuerst bei den nach Aegina und Salamis entwichenen Athenern, bemühte sich auch die Banden von Lidhorikion und Karpenisi für die Pforte zu gewinnen, unterhandelte aber vor allen Dingen mit seinen Maniaten, die unter verlockenden Zusagen beredet wurden, die Hoheit des Padischah wieder anzuerkennen und sich gegen die Venetianer zu erheben. Morosini, der damals (1689) nur 11,000 Mann zu seiner Verfügung hatte, der zugleich Monembasia belagerte und die türkischen Kriegsschiffe im ägäischen Meere beobachten mußte, die damals unter Anderem 350 Griechen als Sklaven aus Salamis fortführten, kam durch diese Intriguen in nicht geringe Verlegenheit, obwohl es seinen Unterfeldherren gelang, einen Vorstoß der Osmanen von Theben und des Liberaki gegen Korinth abzuschlagen. Ein Angriff des Mainottenbey's, der nachher in Mittelgriechenland furchtbare Brandschatzungen erhob, auf Salona wurde ebenfalls, diesmal besonders durch rumeliotische Milizen und einige Venetianer glücklich abgewehrt. Es blieb zunächst vergeblich, daß Morosini, der 1657 den Liberaki aus der Taufe gehoben hatte, durch einen alten Kameraden des Bey's, Giovanni Dambi, der zu Liberaki nach Brachori geschickt wurde, denselben wieder für Venedig zu gewinnen sich bemühte.

Als Morosini nachher (S. 148) nach Venedig zurückgekehrt und Girolamo Cornaro, wie wir sahen, 1690 mit der Eroberung von Monembasia beschäftigt war, gelang es den Osmanen, einerseits die Freibeuter aus Lidhorikion und Karpenisi zu vertreiben und das ganze offene Land nördlich vom korinthischen Meerbusen bis zum Rayon von Lepanto zurückzugewinnen. Die Venetianer dagegen konnten keine

neuen Triumphe davontragen. Für sie war es ein Glück, daß der gewaltige Großwessir Mustapha Köprili am 19. August 1691 bei der Niederlage von Szalankemen seinen Tod fand, daß überhaupt seit dieser Zeit die Thatkraft der Osmanen wieder erlahmte. Denn auf ihren südlichen Theilen des ungeheuren Kriegsschauplatzes hatte freilich Girolamo Cornaro noch 1690 Kanina und Vallona in Epirus erobern können. Aber schon im September desselben Jahres war er zu Vallona am Fieber gestorben, und die epirotischen Plätze mußten schon im nächsten Frühjahr 1691 aufgegeben werden. Cornaro's Nachfolger, Domenico Mocenigo, konnte nicht hindern, daß die kretische Festung Grabusa oder Karabusa halb durch Verrath, halb durch Ohnmacht der schwachen Besatzung an den Pascha von Kanea verloren ging. Als Mocenigo nachher im Juli 1692 seinerseits in Kreta landete und Kanea bereits dem Falle nahe zu sein schien: da kam aus Morea die böse Kunde, daß die Osmanen verheerend in der Halbinsel eingebrochen waren.

Liberaki nemlich war inzwischen aus seinem Lager bei Megara mit 5000 Mann aufgebrochen und hatte die venetianischen Truppen am Isthmos, 2000 griechische Milizen, slawische, griechische, albanesische Söldner und 400 Reiter, auseinandergesprengt. Die venetianischen Reiter waren nach Nauplion geflüchtet. Der Proveditore Marino Michele hatte sich auf die Burg von Korinth mit 3000 Mann zurückgezogen. Nun aber zerstörte der Mainottenbey die verlassene Unterstadt Korinth. Und als der Seraskier Chalil-Chodscha-Pascha von Theben mit neuen 5000 Mann nachrückte, blokirte man Akrokorinth, verheerte in blinder Wuth alles Land bis vor die Thore von Nauplion und verbrannte Argos. Schon setzten sich die türkischen Reiter auch gegen Tripolitza, Kalavryta und Vostitza in Bewegung. Da kam die Nachricht, daß Mocenigo, der auf solche Botschaften hin sofort von Kanea abgelassen hatte, mit seiner Flotte, die 12,000 Mann und 800 Reiter führte, sich dem Peloponnes näherte. Sofort wich der Seraskier, nachdem er die Burg von Korinth siebzehn Tage

lang belagert hatte, aus Morea zurück. Gefangene nahm er nur wenig mit. Denn die Moreoten, taub gegen alle Anträge des Liberaki, hatten sich in Massen flüchtig nach den Gebirgen gerettet. Die Republik, die auch 2000 für Mocenigo compromittirte, jetzt mit ihm nach Morea ausgewanderte Kreter hier mit Grundbesitz ausstattete, dankte den beschädigten Moreoten ihre junge Treue durch verschiedene Steuererleichterungen, wie auch durch reichliche Unterstützung bei der Herstellung der zerstörten Ortschaften und der verwüsteten Felder und sonstigen Pflanzungen. Moreotische Schkypetaren machten dann einen rächenden Raubzug über den Isthmos hinaus bis nach Livadia. Als endlich Chalil-Pascha von Joannina noch zu Anfang Oktober desselben Jahres 1692 mit 6000 Mann sich auf Lepanto stürzte, fanden er und der auch hier erscheinende Liberaki in dem Commandanten Marco Venier einen höchst standhaften Gegner. Die Ankunft Mocenigo's, des Commandanten von Paträ, und des General-Proveditore der ionischen Inseln mit namhaften Streitkräften führte zu einer schweren Niederlage der Osmanen, die zugleich durch das Feuer der venetianischen Kriegsschiffe aus ihren Laufgräben vertrieben und durch einen kühnen Ausfall Veniers gewaltig erschüttert wurden.

Noch Bedeutenderes erwartete man in Venedig, als Ende Mai 1693 der greise Morosini noch einmal als Generalkapitän sich nach Griechenland einschiffte. Diese Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen. Denn der alte Held, der Ende Juni in Monembasia eintraf, sah sich auch jetzt nicht in der Lage, die Erfüllung seines Hauptwunsches, die Eroberung von Negroponte, zu erzielen. Seine Mittel reichten nur eben aus, den dauernd bedrohten Isthmos zu decken und die Werke der Inseln Aegina, Salamis, Hydra und Spetzä zu vervollständigen. Ein Seezug durch das ägäische Meer hatte gar keine Ergebnisse. Krank im Herbste nach Nauplion zurückgekehrt, hat er noch die Schanzen dieser Stadt und die des Isthmos nach Kräften verstärken lassen, um dann am 6. Januar 1694 sich zur ewigen Ruhe zu legen. Sein Nachfolger, Antonio Zeno,

noch mehr gereizt durch die Schroffheit der Pforte, die zu Anfang des Jahres 1694 die Zulassung venetianischer Kaufleute in ihrem Reiche auch unter neutraler oder befreundeter Flagge rundweg verboten hatte, wollte mit den ihm zugekommenen Verstärkungen einen entscheidenden Zug ausführen. Er kam auf den unglücklichen Gedanken, die Insel Chios zu erobern, obwohl diese Insel viel zu entfernt von Morea war, um dauernd behauptet werden zu können, und viel zu reich, der Pforte viel zu werthvoll, um nicht die Osmanen zur wüthendsten Gegenwehr herauszufordern.

Trotz dieser Bedenken setzte Zeno seinen Plan ins Werk. Nachdem er noch die Osmanen in Livadien durch einen Vorstoß über den Isthmos hinaus geschreckt hatte, bei welchem die Armatolen der Venetianer plündernd bis nach Livadia und Neopaträ vordrangen, zog er zu Anfang August mit 93 Segeln, dazu mit 8000 Mann und 400 Pferden unter dem deutschen General Baron Heinrich von Steinau gegen Chios aus. Vier Wochen später landete er auf der schönen Insel, wo die griechische wie die katholische Bevölkerung der Insel ihn mit großer Freude begrüßte. Mit nur 200 Mann Verlust erzielte Zeno binnen acht Tagen die Eroberung der ganzen Insel, hatte aber dann weder Muth noch Geschicklichkeit, die osmanische Flotte zu zerschmettern. Die Freude über diesen Sieg in Venedig wurde schnell genug gedämpft. Die Osmanen setzten in der That Alles in Bewegung, um die Venetianer aus Chios wieder zu vertreiben. Der neue Vorstoß allerdings, welchen Liberaki und der Seraskier von Megara und Theben aus gegen den korinthischen Isthmos versuchten, hatte wenig Wirkung. Zwar drangen die Osmanen wieder bis in die Gegend von Argos vor. Aber der drohende Anmarsch venetianischer Truppen aus Nauplion, Lakonien und Achaja, und ein Gefecht bei Petri in der Nähe des peloponnesischen Trikkala, in welchem nur mit höchster Mühe die Türken das Schlachtfeld behaupteten, nöthigten die letzteren zu baldigem Abzug aus Morea. Und nun setzten wieder die Venetianer theils von den ionischen Inseln, theils von Lepanto,

theils von Morea aus ihrerseits den kleinen Krieg in Mittelgriechenland fort, indem sie nach wie vor ihre slawischen, albanesischen und griechischen Söldner in den Stand setzten, sich auf verschiedenen Punkten mit rumeliotischen Armatolen in Akarnanien, Aetolien, Agrapha, Phokis und Böotien zu verbinden und die Osmanen zu belästigen. Aber dadurch wurde die schwierige Lage nicht gebessert, in welche Zeno sehr bald auf Chios gerieth. Gereizt und beschädigt, wie sie es durch den Verlust dieser Insel waren, rüsteten die Osmanen mit aller Macht zu deren möglichst schneller Wiedergewinnung. In Tschesme sammelte der Seraskier Gendsch-Mohammed-Pascha ein Heer von 100,000 Mann, in Stambul und in den Dardanellen rüsteten der Kapudan-Pascha Hussein und ein algerischer Seeheld, der Corsar Hasan Mezzomorto zahlreiche große Linienschiffe aus, welche den venetianischen Kriegsschiffen besser gewachsen sein sollten, als die gewöhnlichen Galeeren, und warben dann in Smyrna halb zwangsweise für hohen Sold Matrosen von holländischen und englischen Kauffahrern. Und während die Hilfsflotte aus den Lagunen durch Sturm und Winter in der Adria festgehalten wurde, knüpfte der Kapudan-Pascha mit einer Anzahl mißvergnügter orthodoxer Griechen auf Chios, die schon jetzt wieder lieber die Türken als die Lateiner als Herren sich wünschten, Verbindungen an. Am 8. Februar 1695 segelte Hussein von Smyrna gegen Chios aus; zwei mörderische Seeschlachten bei den Spalmadoren (9. und 18. Februar) fielen nicht zu Gunsten der Venetianer aus. Darüber verlor Zeno den Muth. Er räumte am 21. Februar in halber Flucht die Insel, begleitet von 500 lateinischen Chioten, die nachher in Morea bei Modon angesiedelt wurden. Die Osmanen wurden von den orthodoxen Griechen mit Jubelgeschrei aufgenommen, — der Jubel war freilich unzeitig. Zwar wurden vier vornehme Lateiner nunmehr hingerichtet, ihre Güter confiscirt, ferner der römisch-katholische Kultus auf der Insel verboten, die katholische Kathedrale zur Moschee gemacht. Aber die orthodoxen Griechen mußten doch an

die Pforte zur Abwehr der Plünderung, auf welche die türkische Armee sich umsonst gefreut hatte, die Extra-Steuer von 47,000 Pfund Sterling bezahlen.

Der unglückliche Zeno wurde nach den Lagunen abberufen und sollte vor Gericht gestellt werden, starb aber in der Haft. Sein Nachfolger wurde der tapfere und als Seemann ausgezeichnete Alessandro Molino, der aber alle Mühe hatte, mit seiner Flotte dem nunmehr als Kapudan-Pascha fungirenden Mezzomorto die Spitze zu bieten, welcher nemlich 1696 ganz entschieden theils die Insel Tinos, theils Morea bedrohte. Zwei glückliche Gefechte 1695 bei Chios, 1696 bei Andros, dann aber eine Niederlage (1697) bei Lemnos bezeichnen die Schicksale der Flotte unter diesem Generalkapitän. Sonst konnte auch er keine Fortschritte machen, die Hauptsache blieb die Behauptung von Morea. Die Osmanen hatten nemlich nach der Wiedergewinnung von Chios sich angeschickt, auch den Peloponnes zurückzuerobern. Während Molino also wenigstens nachher so glücklich war, Morea 1695 auf der Seeseite vor der türkischen Flotte zu schützen, machten Liberaki und der Seraskier Ibrahim-Pascha im Vorsommer 1695 wieder einen großen Einfall in das Innere der Halbinsel, jener mit 3000 Griechen, dieser mit 12,000 Türken. Liberaki sprengte die griechischen Milizen, welche den Isthmos hüteten, mit seinen Banden leicht auseinander, und drang dann verheerend bis nach Tripolitza, Leondari und Karitena vor. Der Seraskier dagegen marschirte wieder direkt gegen Argos vor. Hier zurückgewiesen, verschanzte er sein Lager, damals noch in der Hoffnung auf die Ankunft der türkischen Flotte im saronischen Golfe, und zog Liberaki an sich. Da nun sammelten General Steinau und der moreotische General-Proveditore Agostino Sagredo alle in Nauplion vorhandenen deutschen, slawischen und italienischen Truppen, und brachten ihm unter Anwendung höchst geschickter taktischer Bewegungen endlich bei Paläokastron zwischen Nauplion und Argos einen derben Schlag bei, durch welchen die Türken 700 Todte und 400 Verwundete verloren. Die Venetianer hatten nur 250 Mann eingebüßt. Jetzt trat

der Seraskier rasch den Rückzug nach dem Isthmos an, auf welchem ihm die nachdringenden Albanesen der Republik, vor denen er noch mehrere Hunderte an Todten und Gefangenen verlor, eine Menge Schlachtvieh, Proviant und Gepäck abnahmen. Dann verschanzte General Steinau im Sinne Vernada's die Hauptpässe des Isthmos durch eine Anzahl starker Wachthürme und Redouten, die dann auch weiteren Einbrüchen der Osmanen den Weg versperrten. Dazu glückte es endlich im Jahre 1696 dem Generalkapitän Molino, bei dem Entgegenkommen des Liberaki, diesen Mann für Venedig zu gewinnen. Zu Lepanto, wohin er übertrat, wurden die Verhandlungen abgeschlossen; er sollte venetianischer Ritter werden, ein standesgemäßes Einkommen erhalten, sowie für funfzehn Personen seines Gefolges Schutz und Unterhalt. Dazu ernannte ihn die Republik zu ihrem Kapitän in Rumelien. Als aber nachher ein Vorstoß gegen Rumelien versucht wurde, moreotische Albanesen bis nach Theben und Athen plünderten, und Liberaki gegen die Türken in Böotien von Salona her operirte, da wurde er durch den Commandanten Mohammed-Pascha von Livadia zurückgeschlagen, Salona selbst fiel wieder in türkische Hand. Nun kam der neue Ritter auf den Einfall, sich gegen Eurytanien, Epirus und Arta plündernd zu wenden. Am 27. August 1696 plünderte er diese wehrlose christliche Stadt, verbrannte die Kirche des Evangelisten Johannes. Die unglücklichen Einwohner flehten darauf hin die Venetianer Ende Oktober an, sich ihrer anzunehmen, die Stadt und Umgebung zu besetzen. Da ließ die Republik den Liberaki und seinen Bruder Georgios verhaften. Sie wurden zuerst nach Nauplion, dann nach Italien geführt. Georgios endete 1702 durch Selbstmord im Gefängnisse zu Palma, Liberaki aber verschwand in einem Kerker zu Brescia.

Trotzdem hätte der Krieg in Griechenland, wo nach Molino's Abberufung 1698 sein Nachfolger Jacopo Cornaro bei Lesbos ein hartes Seegefecht bestand, es hätten auch die venetianischen Erfolge in Dalmatien und Albanien nicht

vermocht, der Republik den ruhigen Besitz von Morea zu sichern. Nun aber drückten neuerdings die Erfolge der Österreicher und der Russen so stark auf die Pforte, daß Sultan Mustapha II. (seit 1695 seines Oheims Ahmed II. Nachfolger) sich endlich entschließen mußte, nach längeren Unterhandlungen auf jenen Frieden mit seinen sämmtlichen Gegnern einzugehen, der am 26. Januar 1699 zu Carlowitz unterzeichnet wurde.

Hier hatte die Pforte zum ersten Male seit ihrer Erklärung in Europa aufgehört, von Tributen zu reden. Sie unterwarf sich hier zuerst einer regelmäßigen Unterhandlung und erkannte zum ersten Male ein für Alle gleichmäßiges Recht an. Venedig aber behielt (neben einigen Erweiterungen seines Gebietes in Dalmatien und) neben seinen wenigen alten Besitzungen in dem ägäischen Meere, die Insel Aegina, das ganze Morea bis zum Hexamilion, dazu die Insel Santa Maura. Lepanto dagegen wurde geräumt, die Einwohner nach Morea verpflanzt. Prevesa und das Castell Antirrhion oder Schloß von Rumelien wurden geschleift, der alte Tribut für Zante an die Pforte kam jetzt endlich in Wegfall. Die Einwohner von Prevesa siedelten nach Santa Maura über. Die letzten nachträglichen Verhandlungen zwischen Venedig und der Pforte fanden am 15. April 1701 zu Stambul ihren Abschluß.

II.

Der Republik Venedig fiel nun die kolossale Aufgabe zu, ihre neue Provinz zu organisiren. Das war aber furchtbar schwer, mochten auch immer die Venetianer in Griechenland reiche Erfahrungen gesammelt haben. Man war sich sehr klar darüber, daß die Fehler von Kreta nicht wiederholt werden durften. Daß die Republik sich doch mit den Griechen verständigen konnte, zeigte das Beispiel der Insel Tinos, wie nicht minder das der ionischen Inseln. Hier hatte die venetianische Herrschaft sich vollständig eingebürgert. Hier

war allerdings von großen trotzigen Massen der Griechen, die zu Empörungen disponirt gewesen wären, keine Rede. Abgesprengt von ihrer Nation seit der Zeit des lateinischen Kreuzzuges, durch die venetianischen Waffen mit Erfolg gegen die Osmanen geschützt, erfreuten sich diese Inseln einer guten Verwaltung. Wenn man nicht unbesonnen alle feindseligen Schilderungen nachschreiben will, in denen sich nach der Vernichtung des venetianischen Staates französische Schriftsteller gefallen haben, so wird man sagen dürfen, daß die wirthschaftlichen Schattenseiten und das argwöhnische System der venetianischen Politik die Republik der Lagunen damals nicht gehindert haben, den ionischen Griechen ein ganz erträgliches Loos zu schaffen, namentlich auch nach der religiösen und ethnographischen Seite hin bei straffem Regiment und toleranten Grundsätzen die bunte Bewohnerschaft der Inseln in guter Ordnung zu erhalten. Auch der Wohlstand der Inseln blühte, und die namentlich während des sechszehnten Jahrhunderts eifrig in Aufnahme gebrachte Pflege der Korinthen erwies sich als sehr einträglich. Wir werden allerdings noch sehen, daß seit dem Verfalle Venedigs während des achtzehnten Jahrhunderts auch die Ionier im Gegensatze zu den übrigen Griechen sich mehrfach in absteigender Linie bewegen. Bis dahin aber hatten die Moreoten viel eher Grund, die venetianische der osmanischen Fremdherrschaft vorzuziehen. Am auffallendsten hatte sich die venetianische Art des Feudalismus auf diesen Inseln eingebürgert, die dann auch allein (neben dem späteren Fanariotenadel) mit einer Geburtsaristokratie in die späteren Bewegungen des demokratischen Griechenvolkes eingetreten sind. Hier war in der That ein förmlicher feudaler Adel organisirt; jede der Inseln führte, wie Venedig selbst und früher auch Kreta, ein eigenes „Goldenes Buch". Auf Korfu, wo allerdings die alten Familien aus der Zeit der Angiovinen ausgestorben waren, bestanden im achtzehnten Jahrhundert funfzehn Baronien, in der Hand theils einheimischer, theils venetianischer Adelsfamilien. Zu denselben gehörte (vgl. Bd. II, S. 472) das sogenannte Zigeunerlehen (Acingani), welches 1540 dem

berühmten Hellenisten Antonio Eparchos (S. 123) erblich verliehen wurde, aus dessen Hand es durch Heirath zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in die Hand der Familie Prosalendi kam. Die nachmals so berühmt gewordene Familie Kapodistrias war 1373 aus Istrien (aus dem alten Justinopolis) eingewandert; in den Grafenstand wurde (unter späterer Anerkennung Seitens der venetianischen Regierung) dieses Geschlecht 1689 durch den Herzog Karl Emmanuel von Savoyen erhoben. Auf Zante, wo die Regierung noch 1712 fanatische Ausbrüche der Volkswuth gegen die Juden mit Kraft zu bändigen hatte, bestanden zwölf, auf Kephalenia sechs Baronien. Cerigo's Grundbesitz verblieb bis 1797 größtentheils der Familie Venier und deren Verwandten, während ein Proveditore der Republik dort die Hoheitsrechte ausübte. Als Repräsentanten Venedigs erscheinen daneben der Bailo-Proveditore von Korfu und die Proveditoren von Zante, Kephalenia und Asso [1]).

Nach der Ausbreitung der türkischen Herrschaft über den griechischen und venetianischen Peloponnes erscheinen diese Inseln, namentlich Korfu, lange als Zufluchtsstätte flüchtiger griechischer Gelehrten, wie auch selbständig als Heimath von Trägern griechischer Wissenschaft und Dichtung, und als wichtige Vermittlungspunkte des griechischen mit dem italienischen Geistesleben. Brachte es die politische Verbindung mit Venedig von selbst mit sich, daß bis zum Untergange der Republik zahlreiche junge Ionier auf den oberitalienischen Universitäten ihre Studien machten, so brachten die Inseln ihrerseits auch zahlreiche Gelehrte hervor, welche sowohl während wie nach der Periode dem griechischen Namen Ehre machten, die durch die Ansiedlung der flüchtigen Rhomäer des funfzehnten Jahrhunderts im Abendlande charakterisirt wurde. So

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 184. 186. 187. 188 f. und „Die Einwanderung der Zigeuner in Europa", S. 19 ff. Mendelssohn-Bartholdy, Graf Johann Kapodistrias, S. 7 ff.

des Johannes Laskaris Schüler Christophoros Kontoleon aus Cerigo, Matthäos Devaris und Nikolaos Sophianos aus Korfu, welcher letztere bereits begann, die neugriechische Vulgärsprache durch Verbindung mit antiken Elementen zur Schul- und Schriftsprache zu erheben. So der schon mehrmals erwähnte Zeitgenosse Melanchthons, der korfiotische Hellenist, Dichter und Schriftsteller Baron Antonio Eparchos, dem sich neben zahlreichen anderen ionischen Männern der Kirche und der Wissenschaft, und neben den Dichtern (um 1530) Joannes Tsanes Koronäos (der in neugriechischer Sprache die erste neugriechische Epopöe, die Thaten des als Führer epirotischer Söldner im venetianischen Dienste seit 1495 bekannten Merkurios Bua Grivas von Korfu feiernd, schrieb) und Jakob Trivolis aus Korfu (1520—1550), Mitglied einer 1474 in das Goldene Buch aufgenommenen Familie, seinerseits 1541 griechischer Syndikus, 1545 Rath auf Korfu, der ebenfalls im Volksdialekte die Seezüge des Venetianers Tagiapieras gegen albanesische Piraten (1520) bei Korfu poetisch schilderte, — später die zahlreichen Jonier anreihen, welche der 1657 bis 1716 in Korfu blühenden, 1732 wieder erneuerten korfiotischen (ersten) neugriechischen Akademie degli Assicurati (τῶν Ἐξησφαλισμένων) ihre Kräfte widmeten.

Als die Venetianer in die Lage kamen, den inneren Zuständen von Morea ihre Aufmerksamkeit widmen zu müssen, als es sich nun darum handelte, dieses neue Besitzthum einerseits wieder zu geordneten Verhältnissen emporzubringen, andererseits für die Republik nutzbringend zu machen, war es allerdings unmöglich, das auf den ionischen Inseln angewandte System auch hier zur Geltung zu bringen. Der Zustand, in welchem Morea nach vollständiger Austreibung der Osmanen sich befand, war in der That furchtbar. Krieg und Seuchen hatten in diesem Lande entsetzlich aufgeräumt. Das zeigte sich

1) Vgl. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 39 f. 47. 49. 68 ff. 84 f. 87. „Histoire de Tagiapinos, succomite Vénitien“; poëme grec par J. Trivolis (E. Legrand, Paris 1875).

bei dem ersten offiziellen Versuche einer statistischen Erhebung. Die Republik, die hier bleibend Fuß zu fassen entschlossen war, hatte schon während des Krieges ihre Verwaltung organisirt. Morosini hatte zu Ende des Jahres 1687 die neue Provinz in vier kleinere Provinzen getheilt, Romania, Lakonia, Messenia und Achaja, mit den Hauptstädten Nauplion, Monembasia oder Malvasia, Navarinon und Paträ (Patras), deren jede nachher unter einen Rettore für die Civilverwaltung, und einen Proveditore für das Militärwesen gestellt wurde. An der Spitze des Ganzen stand ein General-Proveditore, zuerst Giacomo Cornaro [1]). Zur Gewinnung eines ersten Überblickes über die Lage des Landes wurden ihm drei Senatoren beigegeben, die für die ersten Einrichtungen und die dringendste Nothwendigkeit zu sorgen hatten. Ihre Aufgabe war es, die wüstliegenden und herrenlosen Besitzungen festzustellen, die Besitztitel zu prüfen, einen Kataster zu entwerfen, das Steuerwesen zu ordnen, die für die Zwecke der Staatsverwaltung und für den lateinischen Kultus geeigneten Gebäude auszuscheiden, und namentlich auch eine Volkszählung zu veranstalten. Das Ergebniß derselben war wahrhaft entsetzlich. Morea soll unter der türkischen Herrschaft vor Ausbruch des Krieges 250,000 griechische und albanesische und 50,000 türkische Bewohner gezählt haben. Jetzt aber fand Cornaro — die Maina und das Gebiet von Korinth nicht mit eingerechnet — nur noch 20,123 waffenfähige Männer, überhaupt nur 86,468 Seelen. Von 2115 Ortschaften lagen jetzt 656 in Trümmern [2]). Mag nun immerhin gegen das Ergebniß dieses Census mancher Einwand erhoben werden, jedenfalls war das Land in bis dahin unerhörter Weise heruntergekommen.

Die Republik hat nun in der That alles ihr Mögliche aufgeboten, um dem Lande wieder aufzuhelfen. Das Urtheil

1) Zinkeisen a. a. O. S. 137 f.

2) Vgl. Ranke a. a. O. S. 432 u. 435 f. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 236 sq. Zinkeisen a. a. O. S. 479. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 178 u. 187.

über die venetianische Verwaltung in Morea hat sich heute in Erwägung der furchtbaren ihr entgegentretenden Schwierigkeiten der Hauptsache nach günstig gestaltet. Sobald man die Ergebnisse der in unserem Jahrhundert in Griechenland nach Abschluß seines Befreiungskrieges Seitens der bayerisch-griechischen und nachher der rein griechischen Regierungsgewalten zur Europäisirung des neugriechischen Landes und Volkes angestellten Versuche mit den venetianischen Reorganisationsarbeiten nach beiden Seiten hin billig und ohne gehässige Nörgelei vergleicht, wird man doch kaum umhin können, den Venetianern jener älteren Zeit das Lob der größeren Staatsklugheit, der besseren Einsicht und der glücklicheren Hand zuzugestehen [1]. Am treffendsten urtheilt wohl Ranke [2], wenn er bemerkt: „Mir scheint, die Schwierigkeiten zeigten sich allemal dort besonders stark, ja unübersteiglich, wo die Venetianer ihren bisherigen Staat nach Griechenland übertrugen. Mißlingt es ihnen nun dort, wo sie ihren bisherigen Staat mit der neuen Eroberung in Verhältniß bringen, so gelingt es ihnen dagegen, so oft sie die Forderung der Sache ganz allein ins Auge fassen und ihr gemäß zu Werke gehen."

Sehen wir ganz ab davon, daß die neuen Schöpfungen der Venetianer von Anfang an darunter zu leiden hatten, daß letztere noch eilf Jahre lang nach der Ernennung des ersten General-Proveditore ihre wesentliche Aufmerksamkeit auf den Krieg mit den Türken richten mußten, so waren die Schwierigkeiten einer Erneuerung dieses Landes unter allen Umständen wahrhaft furchtbar. Es galt, ein in umfassender Weise ent-

1) Mit besonderer Sympathie urtheilt über die venetianische Verwaltung Ranke in der Schrift „Die Venetianer in Morea", S. 410 bis 416 u. 432—486; vielleicht noch günstiger urtheilt Finlay l. c. p. 234—258 u. 277 sq. Ihnen schließt sich vollständig an Hopf a. a. O. S. 178 u. 187 f. Ungünstiger ist die Stimmung bei Zinkeisen a. a. O. S. 473—489. Höchst unbillig aber spricht über Venedig ab Nicolai, Gesch. der neugriech. Litteratur, S. 53.

2) Ranke a. a. O. S. 485.

völkertes Land erst nur wieder mit Menschen griechischer Zunge zu besetzen, der ganz entmuthigten Bevölkerung nur erst wieder den Glauben und das Zutrauen zu einer künftigen Besserung der Verhältnisse beizubringen, unendliche produktive Ausgaben in der Hoffnung auf die Zukunft zu machen, und dabei vor Allem „bei den neuen Unterthanen nicht sowohl einen leidenden, als einen thätigen, einen freiwilligen Gehorsam“ zu erzielen. Das Alles nun bei einem Volke, welches zu allen Zeiten, bis zur Vertreibung der „Bavaresen“ aus Griechenland vor 34 Jahren, immer nur die Hilfe des Abendlandes zu seiner Befreiung von der Pforte ersehnte, um hernach der neuen Fremdherrschaft gegenüber sich bald genug kühl und feindselig zu verhalten. Das Alles bei einem Volke, welches durch die nunmehr 228jährige Türkenherrschaft in der Art „orientalisirt“ worden war, daß es schließlich die straffe Ordnung der civilisirten italienischen Regierung vielleicht noch unlustiger ertrug, als die bald blutige, bald gemüthliche Anarchie des planlosen osmanischen Regimentes. Das Alles bei einem Volke, welches in seinem kräftigsten Theile, den Maniaten, nur die loseste Suprematie ertrug, in seiner Masse dagegen nur zu leicht bereit war, den aus der türkischen Hauptstadt, aus dem Patriarchion kommenden Aufreizungen zu folgen und seine stärkste Leidenschaft, den religiösen Fanatismus, gegen die neue römisch-katholische Regierung zu richten.

Gegenüber diesen Schwierigkeiten kam nun den Venetianern in hohem Grade die Thatsache zu Gute, daß sie seit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ohne Unterbrechung als Regenten mit den verschiedensten Gliedern der griechischen Nation zu thun gehabt hatten. Die Venetianer konnten nicht in den Fehler der Philhellenen und der deutschen Verwaltung unseres Jahrhunderts verfallen und ein byzantinisches Volk, welches sie aus türkischen Fesseln ausgenommen hatten, als unmittelbare Nachkommen der antiken Hellenen behandeln wollen. Viel zu sehr in einer uralten Schule praktischer Staatskunst gebildet, konnten die Venetianer gar nicht daran

denken, lediglich wohlwollende oder bureaukratische Experimente mit diesem alten Volke zu machen, dessen schroffe Eigenart sie in langer Erfahrung nur zu gut kennen gelernt hatten. War es dennoch ein Fehler, daß sie — nicht zwar mehr den Feudalismus nach korfiotischer Art, wohl aber — ihren Regierungsmechanismus von Italien auch nach Morea verpflanzten, so gab es dafür allerdings erhebliche Erklärungsgründe. Kann auf der einen Seite freilich nicht geleugnet werden, daß der venetianische Staat vielfach zu altern begonnen und bedeutend an ausgiebiger politischer Schöpfungskraft verloren hatte: so darf auf der anderen Seite doch nicht vergessen werden, daß bei der furchtbar schwierigen Zeitlage es in Morea vor Allem darauf ankam, ein zuverlässiges, straffes Regiment zu schaffen und die Verwaltung nur sicheren und geschulten Männern anzuvertrauen. Solche waren aber zur Zeit wenigstens in Morea noch kaum zu finden. Es kam dazu, daß (völlig anders als in unserem Jahrhundert zu Kapodistrias' Zeit) die Moreoten, immer die Maina ausgenommen, an den Kämpfen um ihre Befreiung von dem osmanischen Joche gar keinen Antheil genommen, mit Ausnahme ihrer Gemeindeverfassung persönlich Nichts geschaffen hatten, was den neuen Herren zwingend hätte imponiren können. Die Fehler aber ihres Merkantilsystems haben die Venetianer denn auch schließlich hart genug büßen müssen. Es war nun ein Glück, daß die Republik in den Reihen ihres Adels nach einander eine Anzahl tüchtiger, streng rechtlicher und wohlmeinender Männer fand, die als General-Proveditoren das Geschick entfalteten, die unleugbar bestehenden Schattenseiten des venetianischen Herrschafts- und Verwaltungssystems durch ihre persönliche Trefflichkeit vielfach auszugleichen, und namentlich mit der nöthigen Energie und praktischen Erfahrung eine verständige Milde und kluge Nachgiebigkeit zu verbinden. Diese Männer — nach Giacomo Cornaro (1688—1690) noch Taddeo Gradenigo (bis zum März 1692), Antonio Molino, Antonio Zeno, Francesco Grimani (1698—1701), Daniele Dolfino, Angelo Emo (1705—1708), Marco (bis

1711) und Antonio Loredano, Agostino Sagredo (bis 1715), und zuletzt Girolamo Delfino — haben sich durch ihre der Forschung noch heute vorliegenden Berichte über ihre moreotische Thätigkeit selbst ein treffliches Zeugniß über ihren guten Willen und ihre praktische Einsicht ausgestellt.

Die erste Aufgabe dieser Männer, die immer wieder in den Vordergrund sich drängte, war jene der möglichst raschen Wiederbevölkerung der verödeten Halbinsel. Die jenseits der Grenzen der Maina in Morea befindlichen Einwohner, Griechen und Albanesen, waren zur Zeit für sich allein nicht im Stande, als die Grundlage einer neuen Blüthe ihres Landes benutzt zu werden. Die immerhin etwas wohlhabenderen, civilisirteren Griechen, mehr noch dem städtischen Leben als gerade mit Vorliebe dem Ackerbau zugewandt, und die Albanesen, zum Theil Bauern, zum Theil halbnomadische, verwilderte Hirten, die großentheils im Sommer in den arkadischen Gebirgen ihr Vieh weideten und im Winter nach den Ebenen von Elis und Argos sich zogen, — waren Dank den harten Zeiten seit mehr denn zweihundert Jahren in ihrer politischen und socialen Moralität ziemlich herabgekommen. Noch heutzutage bestehen in der griechischen Welt starke Antipathien gegen die Moreoten. Man schreibt ihnen verschiedene schlimme Eigenschaften zu [1]). Ihre Primaten galten noch zur Zeit des 1821 anhebenden Befreiungskrieges vielfach als intriguant, verrätherisch und boshaft. In ihrer Weise sollten auch Bürger und Bauern nicht besser sein; ihre Wahrhaftigkeit und Rechtsliebe wurde stark angefochten. Gab man willig zu, daß sie rührig und intelligent wären, so schrieben ihnen doch namentlich die mannhaften Rumelioten Mangel an Redlichkeit, neidisches und undankbares Wesen, und Mangel an Muth zu. Die Venetianer nun fanden (vgl. S. 117) neben diesen Zügen namentlich die trotzige Neigung, in ihrer Unwissenheit zu beharren, ein hartnäckiges böses Mißtrauen,

1) Vgl. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 31 und „Greece under othoman and venetian domination“, p. 245 sq.

falsche Sparsamkeit, Abneigung gegen schwere Arbeit, und (die Maniaten ausgenommen) tiefe Antipathie gegen die Führung der Waffen bei ihnen ausgeprägt. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit sich die Beobachtungen der venetianischen Proveditoren auf die Albanesen und die eigentlichen Griechen vertheilen lassen müssen. Sollte aber wenigstens das eigentliche griechische Element mit seiner natürlichen Begabung, mit seiner rüstigen Anschlägigkeit, mit seiner angeborenen Neigung, sich durch bessere Beispiele zur fortschrittlichen Nacheiferung bestimmen zu lassen, nutzbar gemacht werden, so bedurfte es der Einführung neuer Fermente.

Es war nicht mehr daran zu denken, das Land mit und ohne feudale Gliederung etwa von Italien aus zu colonisiren. Venedig griff nur zur Ansetzung fremder Griechen, und zwar zunächst bis zu Ende des Krieges solcher Elemente, die sich wiederholt für die Sache der Republik compromittirt hatten. Wir sahen bereits, wie man flüchtige Athener (662 Familien), Kreter und Chioten in Morea colonisirte. Daneben wurden aber auch von Lepanto aus sehr zahlreiche Rumelioten zum Übertritt nach Morea bewogen; schon 1691 waren deren gegen 6000 mit Hab und Gut angekommen, die sich mit Eifer dem Landbau widmeten und namentlich bei Vostizza, Paträ und Kalavryta sich ansiedelten. Je mehr nun die Republik diese Einwanderer durch Überweisung herrenlosen Landes und durch Steuererlaß begünstigte, um so stärker wirkte auf dem Festlande der Zug zur Übersiedlung nach Morea, wo die Nordgriechen bessere Tage zu erleben hofften, als in den türkischen Provinzen (ähnlich wie wiederholt in Hindostan in den Ländern indischer Fürsten neben neuen brittischen Provinzen). Aus ganz Rumelien bis nordwärts nach Joannina und noch weiter kamen die neuen Ansiedler, zu denen sich auch viele Jonier gesellten. So geschah es, daß Morea schon 1692 wieder an 116,000, und 1701 bereits mehr denn 200,000 Einwohner [1]) zählte.

1) Hopf (Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 179) hat sogar die Zahl 259,564 für das Jahr 1701.

Die Hauptsache war es aber doch, der neuen Bevölkerung das Gefühl der äußeren und der inneren Sicherheit beizubringen, und sie durch gute Behandlung an das neue Regiment zu fesseln. Was zunächst die äußere Sicherheit des Landes angeht, so trafen die Interessen der Venetianer und der Griechen hier vollkommen zusammen. Sobald nur erst der türkische Krieg beendigt war, konnte nichts die allmählich doch wieder belebte Neigung der Griechen, Grundbesitz zu erwerben, mehr stärken, als die aufkeimende Überzeugung, daß die Republik unter allen Umständen die Absicht hatte, das Land zu vertheidigen. Diese Überzeugung gewannen die Einwohner namentlich aus den Festungsbauten der Venetianer. Dieselben hatten anfangs die zahlreichen türkischen Festungen sämmtlich festhalten wollen und durch ihre Ingenieurs herstellen lassen. Allmählich aber überzeugte man sich, daß diese Plätze, von denen nur Akrokorinth und Monembasia schon durch ihre natürliche Lage stark waren, zu schwach sein würden, um ohne sehr bedeutende Streitkräfte wirksam vertheidigt werden zu können. Da nun aus den Einwohnern nur sehr allmählich brauchbare Milizen formirt werden konnten; da die Republik im Frieden immer nur 7000 Mann geworbener Krieger im Lande zu unterhalten vermochte, so beschloß man (ohne daß jedoch der Plan, die schwächeren Plätze zu schleifen, zur Ausführung kam), alle militärischen Kräfte auf drei Hauptpunkte zu concentriren, nemlich auf Modon, auf (Rhion oder) das „Schloß von Morea", und namentlich auf die Hauptstadt Nauplion. Auf dem letzteren Punkte wurde in der That der Palamidhi (S. 138 f.) mit wahrhaft gigantischen Bollwerken gekrönt, die noch in unserem Jahrhundert das Staunen der Reisenden erregt haben [1]), wie auch der Hafen der Stadt neu befestigt. Nur daß die neuen Werke von Nauplion immer eine sehr bedeutende Besatzung in Anspruch nahmen.

1) Vgl. hier auch Curtius, Peloponnesos, Thl. I, S. 103; Thl. II, S. 390. Bursian, Geographie von Griechenland; Thl. II, S. 60.

Die innere Sicherheit wurde auf eine minder kostspielige Weise endlich wieder hergestellt. Hier kam es auf der einen Seite darauf an, mit den Maniaten, die jetzt immer mehr als ein selbständiges Volk auftraten, sich dauernd zu verständigen. Die Allianz, welche Morosini seiner Zeit mit ihnen geschlossen hatte und ihre kriegerischen Verdienste um die Republik gaben diesen Taygetosgriechen (damals 25,000 Seelen) eine ganz eigenthümliche Stellung. Sie waren von allen Lasten des Landes frei, zahlten nur einen kleinen Tribut, Maktu genannt, zur Anerkennung der venetianischen Oberhoheit, und regierten sich im Inneren völlig selbständig. Dadurch erwuchsen jedoch mancherlei Schwierigkeiten. Die der Maina benachbarten Bauerngemeinden mußten ebenfalls bequemer gestellt, ihre Steuern auf den in eine feste Geldrente verwandelten Zehnten beschränkt werden. Die Maniaten aber stürzten sich nur allzugern in eine Fluth blutiger Familien- und Clanfehden, kleiner Bürgerkriege, welche die Venetianer nicht mit Gewalt zu bändigen vermochten. Noch schlimmer war es, daß die unterliegenden Parteien sich dann gern durch Raubzüge nach Messenien und Lakonien, oder durch Corsarenfahrten für ihre Verluste zu entschädigen suchten. Hier vermochte nur der Muth und die persönliche Gewandtheit Einhalt zu thun, mit welcher mehrere der venetianischen General-Proveditoren sie zu behandeln verstanden. Grimani brachte es wirklich dahin, daß auch hier wenigstens eine Art von Ruhe eintrat, während der erste Loredano auch die regelmäßige Zahlung des Maktu mit Glück zu erzielen wußte.

In anderer Weise mußte die öffentliche Sicherheit in den unmittelbar durch die Republik beherrschten Theilen der Halbinsel hergestellt werden. Hier hatte der Krieg überall zur Auflösung jeder Ordnung geführt, und massenhafte Räuberbanden entstehen lassen, die sich aus verarmten Moreoten, Rumelioten, Deserteurs von der Flotte und den Truppen zusammensetzten. Diese nun beraubten die Reisenden, plünderten öffentliches und privates Eigenthum, verbreiteten

eine allgemeine Unsicherheit. Gegen diese scheußlichen Zustände griff zuerst Grimani zu den wirksamsten Mitteln. Er vereinigte sich mit den Dorfschaften, die nun ihrerseits im Großen auf die Wegelagerer Jagd machten, setzte sich selbst mit den benachbarten türkischen Commandanten in entsprechende Verbindung, und verfolgte persönlich mit energischer Consequenz auf jede mögliche Weise die Banditen. Marco Loredano ist nachmals selbst so weit gegangen, die räuberischen Bauern mehrerer messenischer Gebirgsdörfer aus ihren Sitzen nach der Ebene bei Karitena zu verpflanzen und in ihren neuen Wohnplätzen durch eine Dragoner-Schwadron überwachen zu lassen.

Die Hauptsache blieb aber immer die verständige Pflege des materiellen Wohlstandes der Einwohner, die Ausgleichung zwischen den materiellen Interessen der Griechen und der Republik. Die vier Provinzen der Halbinsel Morea (S. 161) waren, im Ganzen unter Beibehaltung der bisher bestandenen Grenzen der türkischen (S. 72) Woiwodschaften, in 24 Territorien zerlegt worden[1]). (Die neue Landeseintheilung bestand definitiv seit dem 29. Juni 1692.) Auf „Romania" kamen also die Territorien Napoli (Nauplion), Argos, Korinth, Tripolitza, San Pietro (Hag. Petros) di Zacogna; auf „Achaja" Patras, Vostitza, Kalavryta, Gastuni; auf „Messenia" Navarin, Modon, Koron, Andrussa, Kalamata, Leondari, Karitena, Phanarion, Arkadhia; auf „Lakonia" endlich Malvasia, Misithra, Bardunia, Kielapha, Passava und Zarnata. Für die wichtige Finanzverwaltung stand seit der definitiven Zerlegung des „Königreiches" Morea in die vier größeren Provinzen, jedem Proveditore ein Camerlengo zur Seite. Wirklich gedeihen konnte jedoch das Finanzwesen erst, seitdem einerseits der Krieg mit der Pforte zu Ende, andererseits das Besitzrecht auf der Halbinsel völlig sicher gestellt war. In letzterer Hinsicht trugen die Verordnungen der

1) Vgl. Ranke, S. 502. v. Maurer a. a. O. S. 59 f. Sathas l. c. p. 364 sqq.

Regierung bis zum Jahre 1699 einen wesentlich provisorischen Charakter. Man begann damit, Jeden in dem Besitze zu bestätigen, in welchem man ihn fand. Wer sein Anrecht an ein Stück Land auch nur durch zwei Zeugnisse erhärtete, behielt es ohne Weiteres. Auch die Kirche wurde unbedenklich in ihren Gütern bestätigt. Die ungeheure Masse des Domanialgebietes (nemlich des bisherigen osmanischen Grundbesitzes) wurde theils gegen Zahlung des Zehnten und Herstellung der zerstörten Gebäude, theils gegen den dritten Theil der Nutzung auf kürzere Zeit, theils auch bei minder bequemen Grundstücken gegen geringen Zins auf möglichst lange Zeitfristen hin verpachtet. Als nachher durch den Karlowitzer Frieden Morea fest an die Venetianer abgetreten war, erklärte der Senat der Republik durch Beschluß vom 18. Juli 1699 zu sehr großem Vortheile für den Aufschwung der Landwirthschaft „die Perpetuität des Grundbesitzes". Nun begann man auch einen Kataster zu entwerfen und die Grundstücke vermessen zu lassen. Die neuen Landvertheilungen aber wurden jetzt besser regulirt, nicht in zu großem Maßstabe unternommen, und in der Art verfügt, daß man einen kleinen Theil angebauten mit einem größeren noch unangebauten Landes verband. Nicht minder nützlich erwies es sich, daß mit dem Jahre 1701 die Pachtsummen auf Domanialgütern in Erbzins verwandelt wurden. Nun sollte aber auch das Land die Mittel aufbringen, die zu seiner Verwaltung und Sicherstellung nöthig waren, und natürlich noch einen Überschuß liefern. Bei der Zerrüttung aller alten und der Jugend aller neuen Verhältnisse in Morea kam man aber gerade in dieser Richtung nur sehr langsam vorwärts. Die alte Praxis der Erhebung des Zehnten wurde auch von der Republik übernommen. Aber die klugen italienischen Beamten erkannten sehr bald, welche schweren Nachtheile für das Volk wie für den Staat mit der alten Unsitte der Verpachtung der Zehntenerhebung an den Meistbietenden verbunden waren. Da war es denn der kluge und wohlmeinende General-Proveditore Grimani, der nach Proclamirung der Perpetuität der

Besitzthümer den verständigen Schritt wagte, die Gemeinden dahin zu bringen, daß eine jede die Auszahlung ihres Zehnten solidarisch selbst übernahm. Weil er aber in seinem Eifer die Einkünfte auf dem Papier zu hoch veranschlagt hatte, sich darum sehr bald einem herben Deficit gegenübersah, so versuchte er es wieder mit dem alten System, bis nachher der kühlere und mehr praktische Emo (1705—1708) das zweckmäßige System einführte (2. April 1707), daß man die je nach ihren Kräften bemessene Erhebung des Zehnten pachtweise (immer auf fünf oder sechs Jahre) den verschiedenen Gemeinden selbst überließ. Allmählich versuchte man es auch, die Höhe des Zehnten bestimmt zu fixiren. Zu dem Erbzins von den Domänen und dem Zehnten von den Grundbesitzungen kamen nun die indirekten Abgaben von Wein, Aquavit, Öl, Tabak und Salz, die jedoch verhältnißmäßig nur wenig einbrachten. Namentlich die Salzfrage machte große Schwierigkeiten. Die Venetianer wollten den Salzhandel für den Staat monopolisiren; die Griechen, die bisher ihr Salz ohne Mühe durch die zahlreichen Küstensalinen gewonnen hatten, sollten nun das Salz von Venedig kaufen. Man schloß daher alle die bisher bestandenen privaten Salinen, nahm die von Thermisi in Argolis und Kamenitza in Achaja für den Staat in Anspruch, und setzte in acht Bezirken die nöthigen Pächter ein, welche das Salz, immerhin billig genug, zu verkaufen hatten. Weil aber die benachbarten türkischen Salinen das Salz noch billiger gaben, weil ferner die Griechen sich doch ohne Mühe an jeder Küste ihr Seesalz verschaffen konnten, so war das Monopol leicht zu umgehen. Erst Emo und Marco Loredano wußten wenigstens die schlimmsten Gehässigkeiten des Monopolsystems abzustellen. Emo war es auch, der das System der wichtigen Weideverpachtungen für alle Theile zweckmäßig zu ordnen verstand. Im Ganzen wußte Emo die Einkünfte aus Morea bis auf thatsächlich 461,548 Realen zu bringen. Unter Marco Loredano stiegen sie dann allmählich bis auf etwas über 500,000 Realen (den Real gleich zwanzig heutigen englischen Pences gerechnet). Von

dieser Summe wurden in Morea 250,000 Realen als regelmäßige, 30,000 als außerordentliche Ausgaben verwendet. Man besoldete damit das Heer, baute die Festungen aus und bestritt alle sonstigen Kosten. Der Rest floß in die Kasse der venetianischen Flotte, aus welcher bis auf Grimani fortwährend Zuschüsse an die moreotische Verwaltung abgegeben worden waren.

Erscheint nach allen diesen bisher erörterten Seiten hin die venetianische Verwaltung wesentlich in günstigem Lichte, so gab es doch auch verschiedene Momente, wo ihr Auftreten theils wirklich nachtheilige Folgen hatte, theils minder erfolgreich geblieben ist. Von Anfang an zeigte es sich, daß das egoistische Merkantilsystem Venedigs und die Anwendung der Principien der damals geltenden Colonialpolitik auf Morea nach verschiedenen Richtungen hin die Bemühungen, die neue Provinz zu wirklicher Blüthe zu bringen, empfindlich beeinträchtigen mußten. Nun lag es in der That in der ausgesprochenen Absicht der General-Proveditoren, auch über die bisher bezeichnete Linie hinaus das Land zu fördern. Für den inneren Verkehr wurde seit Grimani's Verwaltung zuerst bis zu einem gewissen Umfange das Postwesen in Stand gebracht. Die noch immer sehr zahlreichen Produkte des Landes (Bd. II, S. 480 f.) suchte man erheblich zu vermehren. Namentlich wurde der Weinbau, dieser durch Einführung fremder Reben, und daneben die Produktion von Rosinen und von Korinthen (Bd. I, S. 44), die (anscheinend seit 1580 von Naxos nach Morea gekommen) seitdem für das nördliche Morea von der großartigsten Wichtigkeit geworden sind, erheblich gefördert, während dagegen die Anlage von Seidenfabriken geringere Fortschritte machte [1]).

Alle diese sehr wohlgemeinten Anregungen wurden aber in ihrer Wirkung dadurch erheblich beeinträchtigt, daß die Republik, um es kurz auszudrücken, trotz aller Bemühungen

1) Während des Mittelalters waren in Morea auch noch die Katzen, die Apfelsinen, und bei Argos der Tabaksbau (wie in Thessalien) einheimisch geworden.

der verständigsten General-Proveditoren sich nicht entschließen konnte, mit jenem System endgiltig zu brechen, welches die Hauptstadt Venedig auf Kosten des Colonialgebietes zum ausschließlichen Mittelpunkt alles Verkehrs erheben wollte. Griechenland, speziell wieder Morea, unterhielt bisher nur wenig merkantile Beziehungen; solche hatten zwischen Messenien und Nordafrika, zwischen Monembasia und Alexandrien, zwischen Nauplion und den Inseln des ägäischen Meeres, zwischen Korinth, Paträ und den ionischen Inseln bestanden. Venedig wollte nun, daß der ganze Verkehr der Moreoten mit der übrigen Welt nur durch die Vermittlung der Hauptstadt in den Lagunen vollzogen werden sollte. Während des Krieges hatten die General-Proveditoren einen „Indult" erzielt, welcher dieses für den Aufschwung des moreotischen Aktivhandels mörderische System von der Halbinsel noch fern hielt. Aber sie konnten nicht bewirken, daß das System principiell aufgegeben wurde. Ließ die Unsicherheit wegen der Dauer des Indultes den moreotischen Handel nur langsam sich entfalten, so fehlte es auch nicht an positiven Handelsbeschränkungen. Namentlich das Öl mußte zum Verkauf nach Venedig geführt werden; die venetianische Industrie zeigte bald eine krämerhafte Eifersucht auf die neu aufblühende moreotische, und die fremden Kaufleute, namentlich Engländer und Franzosen, zogen es oft vor, die griechischen Produkte unter bequemeren Verhältnissen in den griechischen Provinzen der Pforte zu kaufen.

Auf diesem Punkte also wurzelte ein großer Theil der Unzufriedenheit, die der Republik schließlich so theuer zu stehen kam, einerseits unter den Griechen der Seestädte, andererseits unter den bei dem levantinischen Handel betheiligten Europäern. Am gereiztesten zeigten sich die Franzosen. Hat man den letzteren doch sogar nachgesagt, daß ihre Consuln in Griechenland [1]) zu systematischer Untergrabung der venetianischen Herrschaft in Morea große Geldmittel aufwandten, um mit nur zu gutem Erfolge venetianische Söldner in den pelo-

1) Zinkeisen a. a. O. S. 486 f.

ponnesischen und in den letzten kretischen Festungen zur Desertion zu erkaufen!! Zur Abwehr dieser schmählichen Intriguen suchten die Venetianer dagegen ihre Söldner nach Kräften durch Begünstigung der Verheirathung derselben an ihr Interesse zu fesseln. Anders als die Handelsbeschränkungen wirkten gewisse liberale Maßregeln. Morosini hatte gleich nach der Eroberung in den Städten dieselbe Municipalverfassung eingeführt, wie sie in den übrigen Provinzen der Republik im Gebrauch war. In jeder Stadt, die er gewann, bildete er ein venetianisch-griechisches Conseglio, welches aus den griechischen Einwohnern die Magistrate zu wählen, die städtischen Ämter zu besetzen hatte, und wie diese griechischen neuen Beamten sehr bedeutende Privilegien genoß. Dazu erhielten die Städte das Vorrecht, daß ihre Bürger von der Last der Einquartierung des stehenden Heeres frei blieben. Daraus aber erwuchsen bei der seit der Zeit des Despotates Misithra und während der langen Osmanenherrschaft nur allzu üppig entwickelten griechischen Corruption erhebliche Übelstände. Die neu privilegirten Moreoten entfalteten wieder die Neigung der früheren Archonten, ihre Landsleute zu vergewaltigen und zu beeinträchtigen. Und die Freiheit der Bürger von Einquartierung veranlaßte eine Menge von Gemeinden, sich um städtische Rechte zu bewerben, die dazu gar keine innere Möglichkeit besaßen. Als die Venetianer darauf nicht eingingen, fingen die Bauern an, „sich den Städten zu affiliiren, d. h. obwohl sie auf dem Lande wohnen blieben, sich doch die Rechte von Bürgern zu verschaffen.“ Da nun seit Grimani's Verwaltung immer je Ein Mann des stehenden Heeres für seine Lebensmittel auf achtzehn Bauernfamilien angewiesen war, so wurde mit der Zunahme der an die Städte affiliirten oder „aggregirten“ Bauern die Last für die übrigen, natürlich die ärmeren, immer schwerer. Hier griff dann wieder Emo durch, der die Exemtion der aggregirten Bauern von der Einquartierungslast verbot. Marco Loredano endlich hob das System der Affiliirung ohne Weiteres auf und erleichterte dafür die Militärlast in jeder ihm möglichen Weise.

Auch die Einführung der venetianischen Rechtspflege in Morea hat zu vielen Übelständen geführt. Sie war allerdings unvergleichlich besser, als jene der Osmanen. Aber die jungen venetianischen Nobilis, die als juristische Doktoren, und andere, die als Cancellieri, und die Jonier, die als Avogadoren nach Morea kamen, waren ihrerseits oft sehr unwissend und selbst gewissenlos, und wußten sich die schlimme Neigung der Moreoten, die seit den Zeiten des Kaisers Nero den fremden Herrschern in diesem Lande so oft aufgefallen ist, sich gegenseitig durch gerichtliche Zänkereien zu plagen und durch endlose Prozesse zu ruiniren, und die auf diesem Boden seit Alters eingewurzelte Käuflichkeit, oft in wenig erfreulicher Weise nutzbar zu machen.

Während nach dieser Richtung die venetianische Verwaltung, oft mit sehr mangelhaftem italienischem Material, nur sehr schrittweise die Demoralisation, die gegenseitige Gehässigkeit, die Neigung zur Bedrückung des ärmeren Landvolkes Seitens der besser gestellten Elemente der griechischen Gesellschaft, zu bekämpfen vermochte, gingen aus den kirchlichen Verhältnissen noch größere Schwierigkeiten für die Venetianer hervor. Ganz anders als zur Zeit nach der Eroberung von Constantinopel durch Enrico Dandolo, trat die Republik jetzt in Morea höchst tolerant auf; dieses in dem Grade, daß sie ruhig zusah, wie allmählich 1317 mohammedanische (anscheinend Renegaten-) Familien, die zum Christenthum über- oder zurücktraten, nicht der römischen, sondern der anatolischen Kirche sich anschlossen. Trotzdem bildete andauernd die confessionelle Verschiedenheit zwischen Griechen und Venetianern eine in jener Zeit auf keine Weise zu überbrückende Kluft, und die doch nicht ausgebliebenen Versuche römischer Priester, unter den Griechen Proselyten zu gewinnen, sind später zu bitterem Vorwurfe gegen die Staatsregierung aufgebauscht worden. Die politischen Schwierigkeiten, die für Venedig in der confessionellen Frage wurzelten, lagen jedoch auf einem anderen Punkte. Verargen konnte man den neuen Herren des Landes natürlich nicht, daß sie auch hier ihre eigene

Confession treu pflegten. Die Republik hat in den größeren Städten der Halbinsel eine Anzahl in Moscheen verwandelter Kirchen wieder für den katholischen Gottesdienst weihen lassen, und nachher für die vier Provinzen eben so viele Bisthümer gebildet, unter denen das korinthische erzbischöflichen Rang hatte. In Messenien, wo sie auch früher so lange geherrscht hatte, zeigen (namentlich bei Kalamata) noch heute viele Dörfer eigenthümliche, gegen die griechisch-anatolische Sitte verhältnißmäßig hohe, Kirchthürme, die an diese Zeit erinnern [1]). Suchte nun die Regierung der General-Proveditoren mit großer Klugheit die religiösen Besorgnisse der Griechen zu beschwichtigen und kirchliche Reibungen zu verhindern; blieb das Beispiel der an Bildung und geistlicher Würde den damaligen moreotischen weit überlegenen venetianischen Kleriker nicht ohne nützliche Wirkung, so war dagegen eine böse Klippe das Verhältniß zu dem Patriarchen in Constantinopel.

Das Patriarchat empfand es sehr unangenehm, daß ein so wichtiges Glied der griechischen Nation wie eben der Peloponnesos bis zu einem gewissen Grade seiner uralten Machtvollkommenheit jetzt wieder entzogen war. Der Patriarch hatte keine Lust, seine geistlichen und finanziellen Rechte auf dieses Land aufzugeben; die Ernennung der Bischöfe und vieler Äbte sammt den von diesen Klerikern ihm zuströmenden Tributen (S. 82 f.) waren Dinge, auf die man im Fanar den höchsten Werth legte. Venedig dagegen wollte weder das Abströmen so bedeutender Geldmittel nach Stambul, noch die Ausübung geistlicher Hoheitsrechte auf seinem Gebiete durch einen auswärtigen, hier noch dazu von der Pforte abhängigen, Kirchenfürsten dulden und suchte seit 1687 dem Patriarchen entgegenzuarbeiten. Dieses um so mehr, weil die geistliche Armee der griechischen Kirche in Morea sehr stark war. Um den jetzt als Metropoliten fungirenden Erzbischof von Tripolitza nemlich gruppirten sich vier andere Erzbischöfe, zwölf

1) Vgl. L. Roß, Griechische Königsreisen, Bd. I, S. 213.

Suffraganbischöfe und sechszehn Titularbischöfe. Dazu kamen 1367 Mönche in 158 Klöstern, von denen 26 Stauropigia waren, deren Äbte der Patriarch ernannte. Obwohl nun die venetianische Republik mit der Geschicklichkeit und dem Erfolge, der bisher nur bei aristokratischen Staatsgewalten in Conflikten mit Rom beobachtet worden ist, wiederholt der römischen Curie die Spitze zu bieten vermocht hatte, so war sie in ihrer Gegenwehr gegen den Fanar doch nur theilweise glücklich. Denn als die Regierung die Wahl der Bischöfe den neu formirten griechischen Municipalitäten übertrug, so riß die schlimmste Simonie bei den Wahlen ein; die wählenden Bürger trugen so wenig Bedenken, sich für ihre Wahlstimmen bezahlen zu lassen, wie nur sonst (S. 91 ff.) der Klerus. Und das neue geistliche Personal wurde dadurch weder besser noch zuverlässiger als zuvor. Auch die Geldsendungen nach Stambul waren nicht zu verhindern. Venedig konnte nur verbieten, daß der Patriarch seinen Exarchen nach der Halbinsel zur Einnahme seiner Gefälle schickte. Es konnte auch die patriarchalen Bullen wie päbstliche behandeln, denen das landesherrliche Exequatur mangelte. Aber man mußte bei dem Drucke, den die byzantinische Exkommunikationsdrohung ausübte, thatsächlich zulassen, daß im Stillen der Erzbischof von Paträ als Exarch arbeitete; denn kein Bischof konnte sich weigern, den für Stambul begehrten Geldbeitrag zu leisten.

Der Hauptsache nach mußte Venedig hier das Beste von der Zeit erwarten. Die wohlwollende Behandlung und kluge Gewinnung auch des griechischen Klerus — wie denn noch Morosini während des Krieges den vor den Osmanen geflüchteten Bischöfen von Salona, Theben, Larissa, Athen und Negroponte Pensionen ausgesetzt hatte —; die Abwehr jedes römischen Eingreifens in die griechische Kirche der Halbinsel; die verständige Arbeit moralisch und nach Seite des Geldpunktes sauber sich haltender lateinischer Priester und Mönche in der Pflege des vernachlässigten Unterrichtes, in der Anlage von Hospitälern und in der uneigennützigen Kranken-

pflege; endlich die Gründung von Gymnasien, namentlich des „taktischen Gymnasiums" zu Tripolitza[1]): das waren Momente, von denen sich auf die Dauer Gutes hoffen ließ.

Nichtsdestoweniger kostete es Alles zusammengenommen erhebliche Mühe, Morea emporzubringen. Und wie es allezeit und überall zu gehen pflegt, die Minderheit der Unzufriedenen erhob damals und später ihre Stimme viel lauter als die Mehrheit der unter der milden und wohlmeinenden venetianischen Herrschaft sich wohl fühlenden Griechen, und noch mehr, — nachdem das osmanische Joch ohne Mitwirkung der Moreoten entfernt war, wandte sich sehr schnell und mit allezeit beobachteter Übertreibung die erbitterte Klage der Unzufriedenen, wie derer die aus derb materiellen oder aus confessionellen Gründen die Rückkehr der Osmanen wünschten, gegen die auch sonst fühlbaren Übelstände der neuen Zeit. Das willkürliche Regiment des Paschas, der Woiwoden, der Kadis, die Gewaltstreiche der Timarioten und Janitscharen waren schnell vergessen. Jetzt grollte man bitter über die Mißgriffe und schlechten Eigenschaften eines Theiles der mittleren und niederen Beamten der Republik, deren Sünden durch das Wohlwollen und die Tüchtigkeit der General-Proveditoren doch nicht immer ausgeglichen werden konnten. Und die durch die Regierung nur schwer zu zähmende Neigung der Söldner und ihrer Offiziere zu Übergriffen mancherlei Art, seit dem Ausgange der Komnenenzeit ein gerade auf diesem Boden unter allem Wechsel der Weltpolitik (und der Uniformen) allezeit hart empfundenes, noch heute nicht verschwundenes Übel, gab nicht weniger Anlaß zu Klagen und zur Verstimmung. Nichtsdestoweniger war die Lage der Moreoten unter Venedigs Herrschaft nicht nur ganz unvergleichlich besser, als sie es während der langen Jahrhunderte seit dem Ausgange der Villehardouins jemals gewesen ist. Sie berechtigte auch zu sehr guten Hoffnungen, wie schon an dem schnellen und glänzenden Aufschwunge der Hauptstadt Nauplion erkannt

1) Vgl. auch Nicolai a. a. O. S. 53.

werden mochte. Leider aber war es dem unseligen Geschlechte der Neugriechen versagt, unter der milden Herrschaft der General-Proveditoren ihren Übergang aus dem byzantinisch-türkischen Mittelalter in das moderne europäische Leben zu vollziehen. Die thörichte Sehnsucht eines unzufriedenen Theiles der Griechen nach der Rückkehr des Turbans sollte ganz unerwartet schnell in Erfüllung gehen.

III.

In Stambul hatte man sich von Anfang an nur mit dem höchsten Unwillen in die Nothwendigkeit gefügt, Morea in den Händen der Venetianer lassen zu müssen. Namentlich die vielen durch Morosini aus der Halbinsel vertriebenen türkischen Familien drängten bei der Pforte beständig auf Herstellung ihres ehemaligen Besitzstandes. Die Waffen ergriff die Regierung des Großherrn doch erst sechszehn Jahre nach dem Frieden von Carlowitz wieder gegen die Republik, als die Verhältnisse zu den europäischen Mächten sich auffallend günstig für die Osmanen gestaltet hatten.

Um es kurz zu sagen, die gewaltige Macht griechisch-gläubiger Slawen im Norden des schwarzen Meeres, das Rußland Peters des Großen, auf welches sich die Zukunftshoffnungen der griechischen Orthodoxie jetzt immer bestimmter richteten, hatte in einem neuen Kriege durch die Osmanen 1711 eine empfindliche Demüthigung erlitten. Rußland war durch den definitiven Frieden des Jahres 1713 wieder von dem Asowschen Meere zurückgeschleudert worden. Und nun war der Kriegsmuth und die Unternehmungslust der Pforte (zur Zeit regierte 1703—1730 des Sultans Mustapha II. Bruder und Nachfolger Ahmed III.) lebhaft wieder erwacht; dieses um so mehr, weil damals das gesammte Abendland in den letzten Stadien des furchtbaren, alle Kräfte erschöpfenden „spanischen Erbfolgekrieges" stand. Der anfangs in Stambul genährte Plan, die eifrig betriebenen Rüstungen zu einem Kriege gegen Polen zu verwenden, wurde durch die Gewandt-

heit der polnischen Diplomatie abgewandt, welche für ihr Land im April 1714 die Erneuerung des Carlowitzer Vertrages erzielte. Dafür gab nun theils der Wunsch der aus Morea vertriebenen Türken, theils die heimliche Verbindung des Großwessirs Damad Ali-Pascha Kumurdschi mit verdrossenen moreotischen Primaten, theils auch (vgl. S. 173) der Einfluß der auf Venedigs levantinische Handelspolitik eifersüchtigen und erbitterten Franzosen der türkischen Kriegspartei die Richtung gegen das schwache und zur Zeit ohne Bundesgenossen dastehende Venedig [1]). Die politischen und Anstands-Bedenken der Friedenspartei im Diwan und Serai wußte der Großwessir theils durch seine bessere Kenntniß der damaligen Weltlage, theils im Hinblick auf die Sympathien vieler moreotischer Griechen für die Pforte zu überwinden. So wurde also der Krieg eingeleitet, dessen Vorbereitung die alte osmanische Tücke, dessen Führung die alte soldatische Kraft, aber auch die alte furchtbare Wildheit und Grausamkeit der Osmanen in überraschender Weise wieder ans Licht treten ließ.

Es galt zunächst, die Republik möglichst lange zu täuschen, um sie dann jäh und wuchtig zu überfallen, ehe sie noch weitschichtige Werbungen anstellen könnte. Freilich wurde Venedig doch bedenklich über die kolossalen Rüstungen aller Art zu Stambul, zu Salonichi, Larissa, Volo und Negroponte, über das türkische Verbot der Getreideausfuhr, die Anhäufung von Truppen in Bosnien, die vertragswidrige Erneuerung der Schanzen von Antirrhion, und die unverkennbaren heimlichen Unterhandlungen zwischen Stambul und den griechischen Bischöfen. Aber Sicheres erfuhren sie nicht eher, als bis endlich — dem Namen nach auf Grund der (noch dazu wider Willen der venetianischen Oberbehörden erfolgten) Aufnahme einer Schaar durch den bosnischen Pascha verfolgter Montenegriner auf venetianischem Gebiete bei Cattaro im Oktober 1714 — der

1) Vgl. wieder Ranke a. a. O. S. 488—498. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 258—276. Zinkeisen a. a. O. S. 461—472 u. 488—582. Hopf, Bd. 86, S. 179 f. Sathas l. c. p. 443—448.

Großwessir am 8. December 1714 dem Bailo der Republik in Stambul, Andrea Memo, in brutalster Form den Krieg erklärte, ihn selbst festnehmen, die zu Stambul und Smyrna angesiedelten Venetianer aber aus dem Reiche ausweisen ließ. Sofort folgten auch der Kriegserklärung auf der dalmatinischen Seite die ersten Feindseligkeiten. Die Republik aber, die sich in den Wahn, die Pforte rüste eigentlich gegen Malta, eingewiegt, und daher sich vollständig hatte überraschen lassen, die nur im Vatikan Freunde fand, dagegen in Wien einer eiskalten Neutralität begegnete, sah sich so gut wie außer Stande, durch schnelles Handeln die drohende Katastrophe abzuwehren. Sie hatte zur Zeit keinen Mann in ihrer Mitte, wie noch Morosini gewesen war, und so wurde es unmöglich, das schlimme Deficit an militärischen Kräften zu decken, über welches ihr letzter moreotischer General-Proveditore, der für 1715 eben antretende Generalkapitän Girolamo Delfino, von Tag zu Tag schlimmere Nachrichten einsendete.

Das Heer der Republik sei viel zu schwach, die Besatzungen für die vielen Festungen auf Morea und den Inseln zu dünn, namentlich mangele es auch an Artilleristen, die neuen Festungsbauten seien noch nicht überall fertig, es mangele vielfach an Proviant und Munition. Das Schlimmste jedoch war, daß der Geist der Armee durchweg schlecht war, und daß nicht wenige Beamte der Republik völlig den Kopf verloren hatten.

Trotzdem geschah jetzt in Venedig, was nur irgend noch gethan werden konnte. Während Delfino die Flotte, zur Zeit nur acht gut armirte und eilf schlechte Galeeren, nach der Insel Sapienza führte, beeilte man sich, möglichst viele Kriegsschiffe, Truppen, Proviant, Munition nach Morea zu schicken, wohin auch Alessandro Bono als außerordentlicher Commissar abging. Es gelang noch, Nauplion und Korinth für zwei Jahre zu verproviantiren und mit frischen Truppen zu versehen. Die Flotte bei Sapienza wurde bis auf 22 große Kriegsschiffe und 27 Fahrzeuge geringeren Ranges gebracht, dann in den Hafen von Klimino gelegt. Der Kriegsplan

war, unter schneller Räumung aller anderen Städte, unter Schleifung der Werke von Alt- und Neu-Navarin, zunächst nur Korinth, Argos, Nauplion, Malvasia, Kelepha, Zarnata, Modon und Rhion energisch zu vertheidigen.

Bald aber nahm der Krieg eine Wendung, bei der man in den Lagunen ausrufen mußte: „Lasciate ogni speranza!" Bald erfuhr man in Nauplion, daß sich im April 1715 die kolossalen Streitkräfte der Osmanen zu Wasser und zu Lande in Bewegung gesetzt hatten. Der Patriarch aber von Constantinopel hatte den Bann gegen alle rechtgläubigen Griechen geschleudert, die für Venedig die Waffen führen würden. Der erste Schlag fiel im ägäischen Meere. Der Kapudan-Pascha Dschanum Khodscha landete mit einer gewaltigen Flotte am 5. Juni 1715 auf der Insel Tinos. Und nun verlor hier der Proveditore Bernardo Balbi so gänzlich den Kopf, daß er trotz der Ergebenheit der katholischen treuen Bevölkerung seiner Insel, trotz der Stärke und guten Ausrüstung des Felsenschlosses der Hauptstadt, auf die erste Aufforderung hin gegen freien Abzug mit Waffen und Gepäck kapitulirte. Die Festung wurde sofort zerstört, und zweihundert der angesehensten Familien in die Verbannung nach den Barbareskenstaaten geführt. Während das Entsetzen über diese feige Schmach sich lähmend über Morea ausbreitete und die Flotte der Türken im saronischen Golfe kreuzte, wälzte sich das Landheer des Großwessirs von Adrianopel aus nach Griechenland. Damad Ali Kumurdschi führte sein Heer zuerst nach Theben, wo er am 9. Juni 1715 etwa 22,844 Reiter und 72,520 Mann musterte, denen bald immer stärkere Massen beutegieriger Türken, unregelmäßiger Truppen, und rumeliotischer Armatolen (diese unter dem Dervendschi-Bascha Topal Osman von Larissa) folgten. Die asiatischen Soldaten mußten die Pässe des Kithäron und des Geraneion für das Gepäck und die Artillerie gangbar machen. Dann marschirte der Großwessir am 25. Juni über den Isthmos. Da der General-Proveditore Delfino in ganz Morea nur über 8000 Mann wirklicher Truppen verfügen konnte, so waren weder die schwachen Schanzen auf dem Isthmos

noch die Linie zwischen Korinth und Lechäon zu halten. Kumurdschi zog mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch diese Linien, entsendete ein großes Corps zum Vormarsch an der Südseite des Golfes von Korinth nach Rhion, und eröffnete am 28. Juni durch Sari-Achmet-Pascha, den Beglerbeg von Rumelien, die Belagerung des mit Flüchtlingen überfüllten Korinth, welches der Proveditore Giacomo Minoto mit 400 Söldnern und 200 Griechen vertheidigte. Der Muth dieses Befehlshabers, auf den das Jammergeschrei der belagerten Flüchtlinge nur allzu stark wirkte, sank, als die Osmanen die Burg fünf Tage lang beschossen und die Janitscharen sich zum Sturm gerüstet hatten. Er kapitulirte daher auf Abzug ohne Waffen mit geringer Habe; die Garnison sollte nach Korfu geführt werden. Aber die Osmanen, die in diesem Kriege alle ihre Gewohnheiten aus den schlimmsten Tagen Mohammeds II. wieder zur Geltung brachten, hielten die Kapitulation nicht. Als am Morgen des 3. Juli Minoto zum Abmarsch nach Kenchreä rüstete, erstiegen die Janitscharen bereits die Burg und eröffneten die Plünderung. Und als um 9 Uhr früh ein Pulvermagazin in die Luft flog, gab man dieses den Venetianern Schuld und hieb die Truppen wie die Einwohner bis auf wenige Leute nieder, die dann in die Sklaverei geschleppt wurden. Nur etwa 200 Menschen schickte der Großwessir nach Korfu. Dieses war die furchtbare Katastrophe, die in Lord Byron in der Dichtung „The siege of Corinth“ ihren Sänger gefunden hat.

Die schnelle Eroberung von Korinth schlug überall die Hoffnungen der Venetianer nieder. Wie schon vorher Mykonos, so ergab sich jetzt Aegina dem Kapudan-Pascha ohne Weiteres. Die Griechen aber, die anfangs ihre Dörfer, die dann in Flammen aufgingen, verlassen und sich in die Berge gerettet hatten; die aber jetzt Venedigs Sache aufgaben und noch dazu vernahmen, daß Kumurdschi gute Disciplin halte, Mißhandlung der Griechen verboten habe, und alle Bedürfnisse seines Heeres baar bezahlen lasse, strömten in Massen nach dem türkischen Lager und huldigten dem Groß-

wessir, der dann auch die bestimmtesten Befehle zu ihrem Schutze erließ. Dafür halfen die Griechen dann wieder bei der Anlage der großen Magazine, welche die Türken namentlich bei Vostitza errichteten. Delfino aber, der sonst zur Unzeit das blühende Land bis nach Nauplion hin unverwüstet ließ, rächte die griechische Servilität in Achaja durch arge Verheerungen.

Während nun das kleinere türkische Corps gegen Rhion operirte, marschirte Kumurdschi von Korinth mit der Hauptmacht nach dem sofort genommenen Argos, dann aber gegen Nauplion, wo Alessandro Bono, jetzt als General-Proveditore (Delfino war zum Generalkapitän und Procurator von San Marco ernannt worden) mit 1700 Söldnern, 1000 italienischen Freiwilligen und einigen Hunderten freilich nur wenig brauchbarer Griechen sich entschlossen zu schlagen gedachte. Unglücklicherweise waren nun für sein kleines Heer die neuen Werke des Palamidhi zu ausgedehnt, wie auch das Mauerwerk noch zu schwach, um die Wucht der türkischen Vollkugeln genügend auszuhalten. Am 11. Juli schlugen die Massen des Großwessirs ihr Lager in der Ebene zwischen Tiryuth und Nauplion auf. Die ersten Angriffe der Janitscharen auf die Vorwerke des Palamidhi am 14. Juli wurden gut abgeschlagen, nur daß Oberst Cardosi, der Commandant der Citadelle, leider dabei fiel. Nach Ankunft der türkischen Flotte (15. Juli) begann ein heftiges Bombardement, noch immer ohne Erfolg. Da glückte es den Janitscharen, am 20. Juli in einem Werke des Palamidhi durch die Sprengung einer Mine eine größere Bresche zu legen. Nun stürmten sie mit Ungestüm über die Trümmer aufwärts. Der neue Commandant, Oberst La-Sala, verlor den Muth und den Kopf so vollständig, daß er sofort die Kanonen vernageln ließ. Mit Einem Worte, der Palamidhi wurde in kurzer Zeit in der schmachvollsten Weise aufgegeben; bald eilte die Besatzung in toller Flucht abwärts nach der Stadt, ihr nach die Janitscharen. Kaum aber erblickten die übrigen Türken in der Ebene die Fahnen des Großherrn auf dem Palamidhi wehen, so erstürmten sie auch die Wälle der Stadt.

Es war zu spät, daß Bono jetzt die weiße Fahne aufziehen ließ. Denn die osmanischen Truppen wollten keine Kapitulation, sie wollten energisch morden und plündern, ehe ihre Feldherren dazwischentreten könnten. Und ihr Wunsch ging in Erfüllung. Umsonst schlugen sich jetzt die Offiziere und Nobilis der Venetianer in den Straßen; sie fielen rühmlich in diesem letzten Kampfe. Sonst aber sind an 25,000 Menschen an diesem Tage vernichtet worden; mit Einschluß der für die Sklaverei bestimmten Frauen und Kinder. Mit besonderem Grimme wütheten, vielleicht durch die Griechen geleitet, die Janitscharen gegen die katholischen Kleriker; auch der Erzbischof Carlini wurde ermordet, während Bono schwer verwundet in die Hände Kumurdschi's fiel. Der Großwessir persönlich zeigte sich schließlich als echten Nachfolger der alten türkischen schuftigen Henker von Negroponte und Kypros. Er kaufte nemlich seinen Janitscharen tausend gefangene venetianische Söldner ab, und machte sich dann die Freude, dieselben sämmtlich enthaupten zu lassen. Der anscheinend erkaufte Commandant des auf einer Insel belegenen Hafenforts Burtzi übergab seinen Platz unmittelbar nach dem Falle der Stadt.

Der osmanische blutige Sieger eilte, dem Löwen von San Marco die letzten tödtlichen Schläge beizubringen. Kumurdschi marschirte von Nauplion über Achladhokampo, Tripolitza, Veligosti, das messenische Lakkosthal und Nisi gegen Modon, unter dessen Mauern er am 11. August sein Lager aufschlug. Hier nun zeigte es sich, daß der Fall von Nauplion bei den Söldnern der Republik die Zügel der Disciplin zerrissen und ihren schlechten Geist entfesselt hatte. Schon kam aus Achaja eine militärisch schmachvolle Kunde. Kara Mustapha, Pascha von Diarbekir, hatte zu Anfang August mit seiner kolossalen Macht die 1100 Mann angegriffen, mit denen der Generallieutenant Castelli das gut verschanzte und trefflich ausgerüstete Rhion oder Castell von Morea vertheidigte. Nach einer Beschießung von nur vier Tagen forderte die meuterische Garnison die Übergabe; und trotz der energischen Einreden

des Proveditore Pietro Marcello war Castelli schwach genug, mit Kara Mustapha zu unterhandeln. Er erlangte allerdings den Abzug mit Gepäck, aber ohne Waffen, nach Kephalenia. Auch diese Kapitulation wurde nicht vollständig gehalten. Denn die Janitscharen ließen nur die italienischen Soldaten, 600 an der Zahl, sich einschiffen. Dann aber machten sie den Rest, Slawen und Griechen, zu Sklaven.

Das war ein böses Vorzeichen für Modon. Anfangs zwar hielt sich die Besatzung erträglich. Als aber Delfino, der zur Zeit mit 50 Schiffen bei Sapienza lag, bei der Ankunft des Kapudan-Pascha die Flotte nicht aufs Spiel setzen wollte, begannen die Soldaten nach einigen Tagen schlaffer Vertheidigung zu meutern und die Übergabe zu fordern. Ein frecher Unteroffizier setzte selbst dem Proveditore Vincenzo Pasta die Pistole auf die Brust. Als dann der Großwessir bedingungslose Übergabe verlangte, flüchteten mit Zustimmung des Kapudan-Pascha, eines humaner gesinnten Mannes, die Soldaten und viele reiche Bürger bei Nacht auf die türkische Flotte. Als am folgenden Morgen die Janitscharen in die halb öde Stadt drangen, mußte auch Pasta verwundet zu dem Kapudan-Pascha flüchten; die Stadt selbst wurde ausgeraubt, das Volk zu Sklaven gemacht. Und nun ergaben sich auch die Schlösser Kelepha und Zarnata ohne Gegenwehr. Die Maniaten hatten schon während der Belagerung von Modon ihren Frieden mit Kumurdschi gemacht und sich der Oberhoheit der Pforte wieder unterworfen.

Als Modon gefallen war, segelte der Kapudan-Pascha mit der Flotte, durch Delfino nicht gehindert, gegen Monembasia und gegen die letzten kretischen Festungen der Venetianer. Kumurdschi aber schickte einerseits ein starkes Corps nach dem Isthmos, um hier den Andrang raub- und beutelustiger Mohammedaner nach Morea abzuwehren. Andererseits aber führte er sein Heer über Leondari und Misithra gegen Monembasia. Als sich der hier commandirende Proveditore Federigo Badoaro zu Wasser und zu Lande zu gleicher Zeit bedroht sah, kapitulirte auch er ohne Schuß und übergab

die feste Stadt ohne alle Noth am 7. September an den Kapudan-Pascha. Venedigs stolze Flagge war so tief als nur möglich in Blut und Schmach getaucht worden!

Noch wurden einerseits die einst durch Morosini aus Morea vertriebenen mohammedanischen Familien jetzt wieder in ihre alten Besitzungen eingesetzt, andererseits nicht wenige jener unter Venedigs Herrschaft (S. 175) zum Christenthum übergetretenen Moslims zur Strafe enthauptet. Dann kehrte Kumurdschi mit seinen Trophäen triumphirend nach Adrianopel zurück, wo sich sein Sultan zur Zeit aufhielt.

Venedig dagegen sollte noch neue Unheilsbotschaften empfangen und zugleich inne werden, daß die Osmanen in Absicht hatten, den Krieg in dem folgenden Jahre in dem ionischen Meere fortzusetzen. Während der Metzgerscenen in Morea nemlich hatten die Osmanen auf Kreta auch gegen die venetianischen Festungen Suda und Spinalonga den Kampf eröffnet. Hier aber stand das Glück den energischen Commandanten Luigi Magni und Francesco Giustiniani längere Zeit zur Seite. Endlich aber erschien der Kapudan-Pascha (18. September) mit 43 Segeln vor diesen Schlössern, und seiner Übermacht gelang es dann, zwei Tage nachher Suda zur Ergebung zu nöthigen. Die Venetianer zogen nach Korfu ab. Gegen die Griechen der Stadt brach der Sultan den abgeschlossenen Vertrag; er ließ sie theils zu Sklaven machen, theils ermorden. Spinalonga kapitulirte zu Anfang Oktober. Und nun sah sich auch der tapfere Commandant Sebastiano Marcello genöthigt, die jetzt unhaltbar gewordene Insel Cerigo ehrenvoll zu räumen und zu Delfino abzuziehen. Viel drohender aber noch erschien es in Venedig, daß seit dem Falle des Castells von Morea jener Kara Mustapha mit mehr denn 30,000 Mann auch gegen Santa Maura zu operiren begonnen hatte. Anfangs entschlossen, dieses starke Bollwerk zu vertheidigen, erkannte man bald dessen bedeutende Mängel. Als daher nach Cerigo's Fall der Kapudan-Pascha gewillt zu sein schien, nach dem ionischen Meere zu segeln, entschloß man

sich schnell, die Festung zu schleifen und zu sprengen, die Flotte bei Korfu zu sammeln und nun — da die türkische Flotte nach Chios gesegelt war — die noch offene Zeit zu neuen Rüstungen zu verwenden.

Venedig war bisher wenigstens in Dalmatien sehr glücklich gegen die Osmanen gewesen. Mehr aber, in Wien hatte die unerhört schnelle Eroberung von Morea durch die Türken große Betroffenheit erregt. Da nun einerseits am 1. September 1715 der Tod Ludwigs XIV. von Frankreich das Haus Habsburg im Westen viel sicherer denn bisher stellte, andererseits aber die Zuversicht der Pforte auf Grund ihrer letzten Siege dermaßen gewachsen war, daß man in Stambul bereits wieder von einer Eroberung der Städte Wien und Rom zu phantasiren anfing, alles Ernstes aber an einen Donaufeldzug dachte: so ging man unter dem entscheidenden Einflusse des gewaltigen Kriegshelden Prinz Eugen endlich auf die Allianzvorschläge der Venetianer ein. Die letzteren, die ohnehin nur durch dalmatinische Abtretungen den Frieden hätten erkaufen können, wurden durch die wahrhaft infame Behandlung der in osmanischer Hand verbliebenen Kriegsgefangenen und durch die zu Ende des Jahres 1715 dekretirte Ausschließung aller venetianischen Waaren aus dem osmanischen Reiche zu neuer Energie gezwungen. Am 13. April 1716 wurde das Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem Wiener Hofe und der Republik geschlossen. Prinz Eugen eröffnete auf Grund des durch die Wegnahme von Morea Seitens der Pforte verübten Bruches des Friedens von Carlowitz sofort von Ungarn her den Krieg, den er dann mit großartig glänzendem Erfolge geführt hat.

Die Republik ihrerseits hatte während des Winters zu Wasser wie zu Lande kraftvoll gerüstet. Die Flotte übernahm seit dem Februar 1716 Andrea Pisani, für das Landheer aber hatte man endlich im Oktober 1715 einen ausgezeichneten thüringischen Feldherrn gewonnen. Es war der Baron Johann Matthias von der Schulenburg, der in sächsischen Diensten bereits in Polen, Ungarn, Deutschland und

Flandern hohen Ruhm erworben hatte und zur Zeit in Wien sich aufhielt, wo ihn der Kaiser nach dem Eintritt als Feldmarschall in venetianische Dienste am 15. Oktober zum Reichsgrafen erhob. Dieser treffliche Heerführer fand allerdings im Februar 1716 in Korfu nur 1600 Mann, die er mit Mühe bis auf 3000 (dabei nur 50 Artilleristen) verstärkte. Die Flotte dagegen zählte mit Einschluß päbstlicher und maltesischer Schiffe 48 Linienschiffe und 130 kleinere Fahrzeuge. Als endlich die osmanische Flotte (135 Segel und 21,000 Mann) bei der durch Schulenburg mit unerhörter Anstrengung wehrhaft gemachten Insel Korfu erschien, am 5. Juli bei Butrinto sich mit dem Landheere des Kara Mustapha vereinigte, und nachher 30,000 Mann auf der Insel landete, welche am 25. Juli die Belagerung eröffneten: da hat der deutsche Held auf griechischem Boden seinen Ruhm glänzend bewährt und das Glück zu den Fahnen der Republik wieder zurückgeführt. Am 1. August begannen die wüthenden Sturmangriffe der Osmanen. Aber in den grimmigen Kämpfen der folgenden drei Wochen brachte Schulenburg mit seinen großentheils deutschen Truppen den Osmanen eine Reihe schwerer Schläge bei, so daß sie endlich am 22. August einen schimpflichen und verlustvollen Rückzug antraten. Die Botschaft von dem gewaltigen Siege des Prinzen Eugen bei Peterwardein (5. August), wo der blutige Kumurdschi selbst tödtlich verwundet wurde, demoralisirte die Osmanen vollends. Und wenn nun auch die Angriffe des Admirals Pisani auf Modon, Bonitza und Prevesa, die Schulenburg widerrathen hatte, erfolglos blieben, so eroberte Schulenburg selbst dagegen zu Anfang September die epirotische Festung Butrinto, und besetzte auch Santa Maura wieder, wo die Schanzen im November erneuert wurden. Der tapfere Thüringer, der im December nach den Lagunen zurückkehrte, wurde von der wieder aufathmenden Signorie mit glänzenden Ehren ausgezeichnet. Außer anderem beschloß man, seine Reiterstatue in Korfu aufzustellen, die dann im Jahre 1718 daselbst auf dem großen Waffenplatze enthüllt wurde.

Das Kriegsjahr 1717 war für die Pforte nicht minder unheilvoll, denn im Norden zwang Prinz Eugen die Festung Belgrad, am 18. August zu kapituliren. Schulenburg dagegen (gegen dessen Rath der Admiral Pisani im Juni die Flotte von Korfu bis nach Imbros hatte gehen lassen, die dann gegen den neuen Kapudan-Pascha Ibrahim von Aleppo bei dieser Insel und nachher bei Cerigo rühmlich, aber ohne Erfolg focht) vermochte noch im Herbste von Santa Maura aus zuerst Prevesa (22. Oktober), dann auch Vonitza (im November) zu erobern.

Dagegen gelang ihm, in einer Zeit, wo der Wiener Hof bereits während der durch den spanischen Minister Alberoni veranlaßten neuen politischen Verwicklungen im Westen und in Italien den Frieden mit der Pforte ernstlich in Aussicht nahm — im Sommer 1718 die Eroberung der albanesischen Küste nicht, die er (durch seinen venetianischen Kriegsrath überstimmt) wider seinen Willen mit einem Angriffe nicht auf Durazzo, sondern auf Dulcigno hatte beginnen müssen. Am 11. August wurde Albanien wieder geräumt. Am 21. Juli 1718 war bereits zu Passarowitz der Friede auf Grund des „uti possidetis" (ohne den Grundsatz allzu genau zu nehmen) geschlossen worden. Abgesehen von der Herstellung seiner alten merkantilen Verhältnisse zur Levante und der Herabsetzung der Zölle von fünf auf drei Procent (was am 27. Juli stipulirt wurde), trat jetzt Venedig Tinos, Mykonos, Suda, Spinalonga, Aegina und Morea definitiv an die Pforte ab. Es erhielt aber in Dalmatien eine verbesserte Grenze, und behielt außer den alten ionischen Inseln mit Santa Maura noch die Festungen Butrinto, Parga, Prevesa und Vonitza, jede mit einem Gebiete von einer Stunde im Umkreise. Zurückgegeben wurden der Republik die Inseln Cerigo und Cerigotto.

Damit schließen dann die seit Enrico Dandolo begonnenen Kämpfe der Venetianer um eine neue Herrenstellung in der Levante für immer ab. Graf Schulenburg ist allerdings bis zu seinem Tode (1747) in venetianischen Diensten geblieben

und arbeitete nach Kräften, der Republik die Reste ihrer griechischen Besitzungen zu sichern. Er sorgte namentlich für deren ausgiebige Befestigung. Auf Korfu, wo noch am 28. Oktober 1718 eine furchtbare Pulverexplosion gräßliche Verwüstungen angerichtet hatte, auf Zante, Santa Maura und die epirotischen Festungen wurden sehr bedeutende Summen verwendet. Die Osmanen wenigstens sind nicht wieder in die Lage gekommen, die Defensivkraft dieser neuen Bollwerke auf die Probe zu stellen.

Drittes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von 1718 bis 1788.

I.

Die kurze Episode der venetianischen Herrschaft in Morea und die Erfahrungen, welche die Pforte während der von uns so eben geschilderten Periode im Norden wie im Süden der Balkanhalbinsel gemacht hatte, sind von bleibender und zwar entschieden günstiger Wirkung für das weitere Schicksal der Griechen, und zwar nach sehr verschiedenen Seiten hin gewesen. In erster Reihe ist da zu sagen, daß nach dem Urtheile sachkundiger Beobachter die italienische Herrschaft im Peloponnesos keineswegs spurlos vorübergegangen ist. Mochten immerhin die alten Zustände, wie sie vor dem Erscheinen Morosini's in Messenien, in Morea bestanden hatten, äußerlich wieder hergestellt worden sein (nur mit der Veränderung, daß jetzt der Sitz des Pascha's nach Tripolitza [S. 71] verlegt wurde[1]); mochte immerhin der orthodoxe

1) Vgl. v. Maurer a. a. O., Thl. I, S. 61.

Grieche die Anwesenheit der Osmanen im Lande jener der katholischen Venetianer vorziehen: die Saat, welche Venedigs intelligente und thatkräftige General-Proveditoren ausgestreut hatten, war doch nicht wieder zu vertilgen. Die Berührung mit einer verständigen und vielseitig anregenden civilisirten Regierung blieb trotz alles confessionellen Gegensatzes bei den Griechen keineswegs ohne nachhaltige Wirkung. Es war doch die stumpfe Ergebung in die öde türkische Knechtschaft verschwunden. Die dreißig Jahre neuer Anregung hatten doch dahin gewirkt, daß die Moreoten des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr in dem Grade apathisch und waffenscheu, und zugleich ungleich bildungsbegieriger auftraten, denn zuvor. Ihre landwirthschaftliche Produktion und ihr Verkehr, nunmehr auch wieder von den Beschränkungen der venetianischen Merkantilpolitik befreit, wächst zusehends. Der Landbau, der ergiebige Weinbau, die noch ergiebigere Anlage der Korinthengärten auf der Nordküste des Peloponnesos [1]), das Alles schuf den Griechen dieses Landes allmählich einen neuen Wohlstand. Auch sonst entwickelten sich neue interessante Handelsverbindungen. Dahin gehört die Ansiedlung von arabischen Handelsleuten auf verschiedenen Punkten von Elis, wie namentlich Gastuni, Pyrgos und Derwisch-Tschelebi, die sich bis zu der Erhebung der Neugriechen daselbst behauptet haben [2]). Dazu aber nahm unter den Griechen das Gemeindeleben einen neuen Aufschwung; wie denn die systematische Ausbildung verschiedener Rechte (S. 108 ff.) nach dieser Richtung doch wohl erst dieser Zeit angehört, und zwar indirekt in Folge des Einflusses, welchen die Zustände seit Morosini's Siege und dem Carlowitzer Frieden auf die Behandlung der christlichen Unterthanen Seitens der Pforte ausgeübt hatten.

Trotz des vorübergehenden militärischen Wiederaufschwunges der Osmanen durch die Thatkraft und Begabung des Ali

1) Vgl. Curtius, Peloponnesos, Thl. I, S. 408. 421.

2) Vgl. Fallmerayer, Geschichte von Morea, Thl. II, S. 448 f. u. 456.

Kumurdschi war es doch nicht zu verkennen, daß die Pforte aufgehört hatte, dem Abendlande wirklich furchtbar zu sein. Sie war bereits darauf angewiesen, sehr ernsthaft auf die politischen Gegensätze unter den Staaten der Christenheit rechnen zu müssen, und konnte sich nicht mehr völlig taub gegen die Wünsche großer befreundeter Mächte in Bezug auf die Lage der Christen in ihrem Reiche verhalten. Andere Erscheinungen aber hatten sich noch empfindlicher geltend gemacht. Am Hofe von Stambul hatte man mit wahrem Entsetzen bemerkt, daß während des Krieges mit dem „heiligen Bunde" (1683 — 1699) aus den nördlichen Provinzen der Balkanhalbinsel die südslawischen Rajah zu vielen Tausenden nach den österreichischen Grenzländern auswanderten. Eben so ist bereits erzählt worden (S. 166), daß während der venetianischen Herrschaft in Morea die Auswanderung der griechischen Rumelioten nach dieser Halbinsel sich ununterbrochen fortgesetzt hat. Die Entvölkerung der osmanischen Provinzen von nützlichen steuerzahlenden Einwohnern nahm bald solche Dimensionen an, daß man sich nicht mehr mit dem Abströmen der unruhigen und unzuverlässigen Elemente unter den Unterthanen trösten konnte. Es mußte daher nach verschiedenen Seiten hin der Druck gemildert werden, der bisher auf den christlichen Unterthanen lastete. Dahin gehört unter Anderem die allmähliche Umwandlung der persönlichen Lasten der Rajahbevölkerung in Geld und Naturallieferungen. Dahin auch die Befreiung der Moreoten nach der Eroberung des Landes für zwei Jahre von der Grundsteuer, und die Befreiung aller (nach dem Frieden von Passarowitz) zu neuer Ansiedlung in Morea veranlaßten Colonisten von dieser Steuer für die ersten drei Jahre [1]). Zu einem planmäßigen System hat es die Zufallsnatur des türkischen Despotismus nun allerdings damals nicht zu bringen vermocht. Nach wie vor blieb die schwerste Last für die Rajah, wir denken hier speziell

1) Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 283.

nur an die Griechen, daß auch bei wohlmeinenden Absichten der Centralregierung die Willkür und Grausamkeit der Paschas, Woiwoden, Kadis und Gensdarmen nicht leicht zu brechen war. Inconsequenz, Laune, Willkür blieben doch im Allgemeinen das Charakteristische der Verwaltung. Übergriffe der einzelnen Osmanli als Timarioten, Soldaten und Gensdarmen; Erpressungen, die oft mit Gewaltthaten und blutiger, schnöder Justiz verbunden waren; Angriffe auf die Ehre der Weiber; Entführung junger griechischer Mädchen in die Harems der Großen, was die Griechen zu der schlimmen Sitte trieb, ihre Töchter unzeitig früh zu verheirathen; dann wieder launenhafte oder grundthörichte Wirthschaftspolitik, wodurch zuweilen mit Einem Schlage neu entstehende hoffnungsreiche Industriezweige zerstört wurden: das blieben freilich die dunklen Schattenseiten der osmanischen inneren Regierung auch nach den Friedensschlüssen von Carlowitz und Passarowitz, — Schäden, welche die Moreoten es bald bereuen ließen, daß sie der Austreibung der Venetianer zugejauchzt hatten, Schäden, welche das Klephtenthum immer lebendig erhielten. Aber wenn auf der einen Seite die Kraft der Pforte seit 1718 mehr und mehr erlahmte; wenn die Türkei bei den veralteten und verfallenen Zuständen der Vorzeit beharrte und „in dumpfer und stolzer Selbstgenügsamkeit an den technischen und materiellen Fortschritten der europäischen Welt nur wenig Antheil nahm“, so hörte auf der anderen Seite seit der Festsetzung der Venetianer in Morea jenes System auf, welches einem Aufschwunge der Griechen aus sich heraus bisher widerstanden hatte. Die Pforte öffnete einerseits in noch weiterem Umfange als bisher den griechischen Fanarioten neue und wichtige Staatsämter in ihrem Reiche, und stellte andererseits dem unter lebhafter Mitwirkung des Fanars mehrfach erwachten Bestreben der Griechen, auf dem Wege höherer Geistesbildung ihre Nation zu verjüngen, und zugleich während einer langen Reihe von Friedensjahren ihren materiellen Wohlstand emporzubringen, keine Schwierigkeiten in den Weg.

Weitaus der gefeiertste unter den Fanarioten jener Periode war **Alexander Maurokordatos**, der Ahnherr einer Familie, die seit seiner Zeit mit den Schicksalen der Neugriechen innig verbunden geblieben ist. Sein Vater Nikolaos (der erste Maurokordatos, dessen die Quellen gedenken) war 1599 auf Chios geboren und als Seidenhändler zu Reichthum und Ansehen gelangt; er kam nachher nach Stambul und heirathete dort die Wittwe eines walachischen Fürsten, Roxandra aus dem reichen Hause Skarlatos [1]). Sein Sohn **Alexander** nun studirte in Padua und Bologna Medicin — (wie seit jener Zeit bis auf Kolettis, Zografos, Glarakis so viele tüchtige Griechen, die dann ebenfalls ihrer ärztlichen Praxis den ersten Einfluß bei den Osmanen verdankten) —, schrieb ein geschätztes Werk über den Umlauf des Blutes, und wirkte in Stambul als Professor der Philosophie und Medicin an der 1661 von dem reichen **Manolakis** aus Kastoria neben der alten Patriarchenschule für den Fanar neu gestifteten und glänzend ausgestatteten **Hochschule**, deren Anlage in dem Wiedererwachen des griechischen wissenschaftlichen Bildungstriebes neben den kirchlichen Bahnen Epoche machte, und welche eine Reihe ausgezeichneter Lehrer besessen hat [2]). Durch Empfehlung eines angesehenen Türken wurde Alexander, dessen Gewandtheit in der griechischen, lateinischen, italienischen, französischen Sprache, wie im Slawischen, Türkischen, Persischen und Arabischen berühmt war, zweiter Dolmetscher; nachher fungirte er als Großlogothet oder Schatzmeister des Patriarchats, bis ihn dann nach dem Ableben des Großdragoman Panajotakis Nikusios (S. 99) im Oktober 1673 sein Gönner, der Großwessir Achmet Köprili, an dessen hochwichtige Stelle erhob. Als Großdragoman der Pforte und Leibarzt des Sultans hat nun Alexander während eines Menschenalters eine höchst bedeutsame

1) **Mendelssohn-Bartholdy**, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 24.

2) Vgl. v. **Maurer** a. a. O. S. 428. **Nicolai**, Geschichte der neugriech. Litteratur, S. 24. 52f. 74.

Rolle gespielt. Ein Mann von durchaus tüchtiger Art, hat dieser Chiote, den die Osmanen für viel ehrenwerther und zuverlässiger erkannten, als die falsche und intriguante Masse der Fanarioten, auch höchst ausgezeichnete diplomatische Fähigkeiten entwickelt, die ihn der Pforte noch werther machten. In Wahrheit der Chef des auswärtigen Amtes in Stambul, ist er nach Abschluß des Carlowitzer Friedens, der ihn auf den Gipfel des Ruhmes führte, von Kaiser Leopold (vorläufig ohne daß die Osmanen dieses „Familiengeheimniß" der Maurokordatos erfuhren) in den Fürstenstand erhoben worden [1]).

Die unerhört glänzende Laufbahn Alexanders hat nach drei Seiten hin auf die weitere Entwicklung des Griechenthums unter der osmanischen Herrschaft gewirkt. Einerseits nemlich bediente sich die Pforte zunächst seiner eigenen Familie, um gebildete, in Geschäften tüchtige und ihrem Interesse ergebene Griechen nun auch noch in anderen hohen Staatsämtern zu verwenden. Die Pforte hatte zur Zeit ihres 1715 erneuerten Krieges mit Venedig und Österreich ernsten Grund, die Zuverlässigkeit der Rumänen in der Moldau und Walachei zu bezweifeln. Sie entschloß sich daher, die Regierung dieser Provinzen in die Hände der Fanarioten zu legen, und wählte zu den neuen Ämtern der griechischen Woiwoden oder Hospodaren zuerst die Söhne des Alexander Maurokordatos. Der älteste Sohn Nikolaos, der nach des Vaters Tode (1709) Pfortendolmetscher geworden, hat seit 1712 zuerst als Hospodar in der Moldau, seit Februar 1716 aber in der Walachei in dieser fürstlichen Stellung regiert. Freilich schon im November desselben Jahres durch deutsche Truppen gefangen genommen, wurde er zunächst durch seinen Bruder Johannes ersetzt, und übernahm die Regierung erst 1719 wieder. Nachher ist ihm 1731 sein Bruder Konstantin gefolgt, der zwei Jahre später die Regierung der

1) Zinkeisen a. a. O. S. 47. Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 25.

Moldau übernahm [1]), und dann noch wiederholt bald in Bucharest, bald in Jassy die Herrschaft führte.

Die Eröffnung dieser beiden wichtigen Plätze für Griechen aus dem Fanar hatte höchst interessante Folgen. Zuerst nemlich ist aus dieser hohen Beamtung ein neuer fürstlicher Adel unter den Griechen entstanden, der allerdings auf dem lediglich demokratisch rasirten Boden des gegenwärtigen neugriechischen Königreiches keine Geltung mehr hat, aber nördlich vom Othrys noch immer von Bedeutung geblieben ist. Die Söhne nemlich der Hospodaren, auch wenn sie nicht in den Donaufürstenthümern geboren waren, führten den Fürstentitel fort, zum Theil mißbräuchlich, da [2]) nur den Maurokordatos, Kallimachi, Murusi, Sutzo, Hypsilanti und Handjery diese Berechtigung zuerkannt wurde. Von den großen und noch heute vielgenannten Familien des Fanars, die als Hospodare, als Großdolmetscher, später auch als auswärtige Geschäftsträger der Pforte nach einander in die Geschichte eingetreten sind, und unter denen die Maurokordatos, Sutzo und Hypsilanti bei ihrer Nation den glänzendsten Namen erworben haben, sind aber nur wenige sehr alten, und nicht alle ursprünglich griechischen Stammes. Aus Stambul selbst gingen hervor die Handjery, die ihren griechischen Namen Tatikianos mit einem orientalischen Titel vertauschten, und die Argyropulos. Die Maurokordatos waren aus Chios gekommen, die Maurogenis aus Mykonos. Die Hypsilanti und Murusi führen ihre Abkunft auf den Adel von Trapezunt, die Rakowitza und Manol-Vada auf Kleinasien zurück. Die Ghika sind albanesischen, die Rosetti anscheinend moldo-wlachischen, die Julianos sicher fränkischen Stammes, die Kallimachi aus der Moldau, die Karadja aus Ragusa, die Sutzo aus Bulgarien in Constantinopel eingewandert [3]).

1) Vgl. Zinkeisen a. a. O. S. 538 ff. und Finlay l. c. p. 296 sq. u. 359.

2) So nach Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 190.

3) Dieses das Ergebniß der Untersuchungen bei Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 189 f., der auch noch die chiotischen Mauro-

Die Anpflanzung der griechischen Fürsten in der Moldau und Walachei wirkte aber nach mehreren Seiten hin politisch höchst eigenthümlich. Für längere Jahre entschieden zum Vortheil der Pforte. Durch die Eröffnung der transdanubischen Provinzen für die griechischen Machthaber fesselte sie allmählich eine ganze Reihe mächtiger fanariotischer Geschlechter auf das Engste an ihr Interesse. Mehr aber, demselben Zuge folgte auch eine Masse Griechen aus den mittleren und unteren Schichten dieses Volkes. Denn die großen griechischen Familien meinten jetzt, sich hier gewissermaßen eine neue Provinz erobern zu können, und zogen überaus zahlreiche Griechen als Diener und als Beamte in allen Stellungen, später auch als Soldaten nach Rumänien. Der griechische Kaufmann und Gewerbetreibende folgte diesem Zuge. Das Land wurde in der That bis zu einem gewissen Grade gräcisirt, derart daß aus solchen Verhältnissen heraus wenigstens zum Theil jener furchtbare Mißgriff des Alexander Hypsilanti sich erklären läßt, der etwa hundert Jahre nach der Entstehung der Fanariotenmacht in Rumänien den griechischen Befreiungskrieg gegen die Pforte *hier* eröffnen wollte. In Wahrheit konnte jedoch die *griechische Herrschaft* bei den Rumänen nur wenig populär werden. An Wohlthaten hat es allerdings *nicht* gefehlt. Nikolaos und Konstantin Maurokordatos, beides hochgebildete Männer, gaben in der That den ersten Anstoß zur Civilisirung dieser Provinzen. Konstantin war auch für die materiellen Interessen thätig, führte die Maiskultur ein, „löste das Band, welches die walachischen Bauern bisher an die Scholle gefesselt hatte". Und wenn auch das Griechenthum, bisher nur durch die griechischen Äbte der (dem heiligen Grabe oder den Klöstern des Athos und

kordatos ursprünglich aus Mykonos stammen läßt. Vgl. auch noch *Finlay* l. c. p. 295 u. 359. v. *Maurer* a. a. O. S. 9 ff. 22 ff. *Fallmerayer* in der Vorrede zu dem zweiten Theile seiner „Geschichte von Morea" (S. XXXII) leitete auch die Kallimachi aus Trapezunt her.

des Sinai untergeordneten) rumänischen Klöster vertreten, durch die civilisatorischen Arbeiten der Maurokordatos und durch das Aufblühen der hellenischen Studien in der griechischen Schule zu Bucharest den Hauptgewinn davontrug, so kam das Alles doch auch den Rumänen zu Gute [1]). Aber im Ganzen gewann die fanariotische Herrschaft bei den Rumänen keine Beliebtheit. Mit Ausnahme der Regierung einiger wirklich tüchtigen griechischen Hospodare galt die griechische Herrschaft in Jassy und Bucharest, die in Stambul von den Ministern der Pforte Seitens der Fanarioten mit schwerem Gelde erhandelt wurde, mit ihren geldgierigen Beamten als härter und schlechter, denn jene, welche die türkischen Paschas in den benachbarten Provinzen des Reiches ausübten [2]). Bei dem Charakter der meisten Fanarioten, denen wohl ein gutes Maß von Intelligenz und Talent, aber auch die tiefste Verdorbenheit, Kriecherei gegen die Osmanen und hochfahrendes, gewaltsames, selbst grausames Wesen nach Unten zugeschrieben wird, kann das allerdings nicht befremden [3]).

Die Eröffnung solcher neuen Bahnen zu Macht und Einfluß erweckte nun aber auch bei zahlreichen Griechen, zuerst im Fanar, dann auch jenseits desselben eine lebhafte Sehnsucht nach der Eroberung wissenschaftlicher Bildung, wie sie ausschließlich von der Kirche schon lange nicht mehr geboten werden konnte. Und hier kommen wir wieder auf ein sehr großes Verdienst jenes Alexander Maurokordatos und der besseren Fanarioten zu sprechen, die nun die geistige Überlegenheit der Griechen über die Osmanen zu wecken und zur Geltung zu bringen, durch Gründung und Pflege von Schulen und Gymnasien den griechischen Geist

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, S. 25. Nicolai, S. 73 f.

2) Finlay, p. 296—301. Vgl. Eichmann, Die Reformen des osmanischen Reiches, S. 19. 40.

3) Furchtbar gehässige Äußerungen über die Fanarioten sind mitgetheilt bei Zinkeisen a. a. O., Thl. VI, S. 252, und Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 468.

zu wecken, und auf diese Weise ihr Volk zu erneuern bedacht waren.

Alexander Maurokordatos hatte durch seine glänzende Stellung als auswärtiger Minister der Pforte auch auf die inneren Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluß gewonnen; „seine Fürsprache rettete vor Galgen und Schwert, seine Thür war stets von bedrängten Griechen umlagert, er galt als ein Vater des unterdrückten griechischen Volkes". Am bleibendsten aber hat er sein Andenken bei den Griechen verewigt, indem er bei seinem bedeutenden Vermögen die geistige Erneuerung des griechischen Volkes mit Wort, Schrift und That persönlich mit Energie und Ausdauer förderte. Nicht nur daß er (wie seine Söhne) selbst als Schriftsteller auftrat, — er regte einerseits an zur Rückkehr zu den antik-hellenischen Studien, andererseits aber vollzog er so zu sagen die Anerkennung der neugriechischen Vulgärsprache im Fanar, und drang mit Eifer und Erfolg auf die Hebung, Pflege und verständige Säuberung dieser bisher von dem Klerus und dem neuen Adel geringschätzig behandelten Volkssprache. Vor Allem aber förderte, unterstützte und regte er an die Stiftung von neuen hellenischen Schulen in den verschiedensten Theilen der griechischen Welt. Es bedeutete etwas wie eine nationale That; es schuf für die zerstreuten Griechen einen neuen gemeinschaftlichen Boden; es öffnete neue Wege zur Hebung sowohl der allgemeinen Bildung, wie des griechischen nationalen Gedankens, daß man in den neuen, jetzt und später in immer größerer Menge entstehenden Schulen die alte hellenische Sprache nicht mehr bloß (wie bisher in den wenigen gelehrten Instituten zu Stambul, Chios, Joannina) für geistliche Zwecke, sondern nun allgemein zur Hauptgrundlage des höheren Unterrichtes machte [1]).

1) Vgl. Gervinus, Geschichte d. 19. Jahrhunderts, Bd. V, Thl. I, S. 80f. Mendelssohn-Bartholdy, S. 25. Vgl. auch Finlay l. c. p. 347 sq. Nicolai a. a. O. S. 73f.

In solcher Weise entstanden nun nach dem Vorbilde von Constantinopel (um 1700) theils neue hellenische Schulen, theils wurden ältere oder schon während der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gestiftete analoge Institute zu Trägern dieses neuen Geistes umgebildet. So wurde auf Pathmos die ältere Patriarchenschule im Kloster des heiligen Johannes des Theologen durch Maurokordatos zu einem „Ἑλληνομουσεῖον“ erweitert, mit Bildungsmitteln ausgestattet, gut dotirt, und von dem Priester Makarios tüchtig geleitet. Makarios selbst und die Zunft der Pelzhändler in Stambul statteten die Schule noch weiter aus [1]).

Begnügte sich der Peloponnes für jetzt noch mit der alten Klosterschule (s. unten) in dem arkadischen Dimitzana [2]), so wurde in Athen (wo die neuen Versuche zur Hebung des wissenschaftlichen Unterrichtes, die man 1667 begonnen hatte, in der allgemeinen Katastrophe seit 1687 wieder untergegangen waren) 1715 durch Gregorios Sotiris ein „Phrontisterion“ der hellenischen Wissenschaft neu gestiftet, welches allmählich fröhlich emporblühte [3]). Hellenische Gymnasien entstanden in Thessalien, in Trikkala und in Larissa, wo Parthenios 1702 das Museum stiftete; litterarische Bedeutung gewannen das makedonische Kosani, wie auch um 1715 Kastoria, Salonichi, und in Thrakien die hellenische Schule zu Adrianopel. Geistig besonders regsam erschienen jetzt die Griechen von Epirus. Hier blühten nicht nur seit älterer Zeit zahlreiche Klosterschulen. Die alte Hochschule zu Joannina oder Janina, die einst die Despoten des Hauses Angelos gegründet hatten, wurde durch die Stiftung des Manuel Skiuma 1675 erneuert, diese neue Schule selbst (etwa seit 1723) durch

1) Für das Detail und für die Spezialschriften hierüber siehe Nicolai, S. 34. 51. 63f. 110.

2) Curtius, Peloponnesos, Thl. I, S. 352f.

3) Nicolai, S. 51. 54.

Balanos Basilopulos in mehr moderner Weise umgebildet [1]).

Diese neuen Schöpfungen sind für die weitere Entwicklung Griechenlands im höchsten Grade bedeutungsvoll geworden. Die Pforte hat dieser neuen Bildungsweise keine Hindernisse in den Weg gelegt. Sie ahnte nicht, daß aus diesen Schulen, die nachmals beständig an Zahl und Bedeutung zunahmen, allmählich ein Geist und ein Aufschwung der Griechen hervorgehen sollte, der den osmanischen Interessen und der osmanischen Herrschaft ganz entschieden feindlich war. Aber die neu gepflanzte Bildung erschütterte bei den Griechen allmählich auch noch ein Anderes, nemlich die bis dahin unbeschränkte Herrschaft — nicht der Religion, wohl aber der anatolischen Kirche bei diesem Volke. Ihre Alleinherrschaft bei den Griechen war natürlich schon dadurch erheblich eingeengt worden, daß neben dem Patriarchat die neuen einflußreichen weltlichen Stellungen der griechischen Minister und Fürsten im Dienste des Sultans ausgebildet waren. Die neue Bildung aber rief allmählich unter den gebildeten Führern der Nation eine Richtung hervor, die sich mehr und mehr von der ausschließlichen Beschäftigung mit geistlichen und kirchlichen Interessen abwandte, dafür philologische Studien, moderne europäische Philosophie und exakte Wissenschaften in den Vordergrund stellte. Wohl erscheint um die Mitte des achtzehnten Jahrhunders der Patriarch Samuel noch unter den geistigen Führern der Nation. Aber allmählich, zum Theil selbst durch europäisch gebildete Priester und Mönche getragen, drangen doch Ideen durch, welche — nicht oder doch nur selten gegen die Religion, wohl aber gegen die dunklen Schattenseiten des byzantinischen Kirchenregiments sich richteten und von Seiten der litterarischen Vertreter der Kirche wie von dieser selbst aus wiederholt eine lebhafte Gegnerschaft hervorriefen, die erst nach dem Austoben der heftigsten, durch

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. und Nicolai, S. 54 ff. 110.

die Schwingungen der französischen Revolution erzeugten Gegensätze sich wieder ausglich. In dieser Richtung bewegten sich bereits die ersten namhaften Männer, die in der neugriechischen Litteratur Epoche gemacht haben, nemlich Eugenios Bulgaris und Nikephoros Theotokis. Bulgaris, der 1716 als Sohn einer Familie aus Zante in Korfu geboren wurde, hatte als venetianischer Unterthan seine Studien in Philosophie, Physik, Mathematik und Philologie in Padua vollendet, war dann Diakon geworden und (1742—1746) durch die reichen und hochsinnigen Brüder Simon und Lampros Marusos oder Marutsis an die Spitze der zwei Jahre vorher neben der alten in Joannina neu gegründeten Lehranstalt gestellt worden. Er ist nachher zu Kosani 1750 zum Schulhaupt befördert worden und gewann unter seinem Volke bald den glänzendsten Namen. Bulgaris war nicht nur von der universellen Neigung erfüllt, die sich seit der Eröffnung der neuen litterarischen Bahnen so vieler seiner wissensdurstigen Landsleute bis in unsere Generation hinein bemächtigt hat. Er war auch wirklich ein universeller Geist, der bei seltenen Gaben und eisernem Fleiße auf die neue griechische Bildung theoretisch und praktisch den größten Einfluß ausübte. Er gab den neuen Studien Methode, schuf für die Vulgärsprache den Styl, der bis auf Koraïs den Zeitgenossen die Richtung gab; er selbst, genährt an der Philosophie von Locke, Leibnitz und Wolf, lehrte in den verschiedensten Fächern zu Janina und Kosani, schrieb außerdem seinem Volke für Logik, Physik und andere Fächer die noch fehlenden Lehrbücher. Der Ruf seiner Bedeutung veranlaßte dann den Patriarchen Kyrillos, ihn 1753 zum Scholarchen der auf dem Athos im Anschluß an das Kloster Vatopädion neu gebildeten Athonias-Akademie zu berufen, deren sieben Schüler unter Bulgaris' tüchtiger Leitung sich durch Zuströmen junger Leute aus den griechischen Provinzen der Türkei und aus Rußland und Italien allmählich bis auf 170, ja endlich bis auf 200 vermehrten. Aber der freie Geist des Bulgaris gerieth mit den Mönchen des heiligen Berges schließlich in Conflikt. Man trat ihm feindlich ent-

gegen, man verdächtigte seine und seiner Schüler Moral, und brachte es endlich dahin, daß er 1758 von Stambul aus abberufen wurde. Die Schule von Vatopädion ist dann verkümmert und dem Vegetiren überlassen geblieben. Der Geist, den Bulgaris hier geweckt hatte, lebte fort auf der nunmehr zu einer „Akademie" erweiterten Hochschule von Mesolongion (Missolunghi) in Aetolien, die seiner Zeit der Thessalier Panagiotis Balamas gestiftet hatte. Bulgaris aber, der seit 1761 seine Lehrthätigkeit im Fanar fortsetzte, konnte sich auch hier nicht halten. Er ist dann 1775 in russische Dienste übergetreten, wurde 1776 Erzbischof von Cherson und nach seinem Rücktritte von diesem Posten 1779 Mitglied der kaiserlichen Akademie in St. Petersburg, wo er endlich 1806 gestorben ist [1]). Sein Zeitgenosse und Landsmann Nikephoros Theotokis von Korfu (geboren 1736), der in Padua und Bologna Philosophie und Mathematik studirt hatte, wurde ein nicht minder trefflicher Lehrer der Griechen auf den hellenischen Schulen zu Korfu und Jassy und schrieb für sein Volk eine Geographie, eine Experimentalphysik und eine Mathematik. Auch dieser Mann ist 1775 in russische Dienste getreten, wurde dem erzbischöflichen Sitze in Astrachan zugewiesen und ist 1800 in einem Kloster zu Moskau gestorben [2]).

Zeigte sich also für längere Zeit die erst viel später überwundene Erscheinung, daß im Großen die anatolische Kirche mit ihrem hierarchischen System und mit ihren Klöstern zu dem neuen Aufschwung in Schule und Wissenschaft nur kühl und zögernd sich verhielt, während in glänzender Weise nach dieser Seite die Wohlthätigkeit vieler Privatleute und bildungseifriger Gemeinden und Genossenschaften sich entfaltete: so

1) Vgl. Gervinus a. a. O. S. 81 f. Mendelssohn-Bartholdy, S. 25 f. v. Maurer, S. 429 f. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, Thl. II, S. 134 ff. Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 44 f. Nicolai, S. 69. 110. 120. 123. Finlay l. c. p. 348 sq. Sathas l. c. p. 616 sqq.

2) v. Maurer, S. 430 f. Nicolai, S. 124.

machte auf anderen Punkten die griechische Kirche nicht unerhebliche Eroberungen. Wir meinen namentlich die Unterwerfung der (S. 80) seit der osmanischen Herrschaft noch immer „autokephal“ verbliebenen slawischen Kirchen auf der Balkanhalbinsel unter die Hoheit des byzantinischen Patriarchats. Schon 1737 war der Fanariot Johannes Hypsilanti bei der Pforte mit dem Vorschlage aufgetreten, das Erzbisthum Ochrida aufzuheben, damit durch die direkte Unterordnung der Slawen unter die geistliche Herrschaft von Constantinopel die (s. unten) Intriguen der damals mit den Osmanen kriegführenden Österreicher abgeschnitten werden könnten. Der Plan mißlang damals. Aber die Fanarioten, die einerseits mit Hilfe der neuen Kirchengebiete die Schulden des byzantinischen Patriarchats decken, andererseits bei dem neuen Aufschwunge des Griechenthums die Südslawen möglichst umfassend gräcisiren wollten, rasteten nicht. Die altbewährte griechische Zähigkeit trug den Sieg davon; und im Jahre 1766, als erst unter der Einwirkung russischer Agitationen am Vorabende eines neuen Russenkrieges und einer Bewegung in Montenegro (s. unten) der Erzbischof von Ipek sich schlimm compromittirt hatte, wurde mit Zustimmung der Pforte die serbische Kirche von Ipek, am 16. Januar 1767 auch Ochrida (Achrida) mit Constantinopel verbunden, der letzte „autokephale“ bulgarische Erzbischof von Ochrida, der Bulgare Arsenij, zur Resignation und Übersiedlung nach dem Athos genöthigt [1]). Damit gewann aber auch die Gräcisirung der Bulgaren durch die Kirche neues Leben und neue Energie. Die Slawen unter der geistlichen Herrschaft der Fanarioten mußten es jetzt empfinden, daß die Griechen das erste Volk unter der Hoheit der Osmanen waren, bei denen die volle Kraft des nationalen Gefühles neu erwacht war, während bei Slawen und Rumänen diese Elementargewalt noch schlummerte. Den Griechen gelang jetzt, etwa bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts,

1) Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 470. Vgl. L. Ranke, Die serbische Revolution, S. 32 f.

was den alten Gewalten der Rhomäer von Basilios II. bis auf das Haus Angelos nicht möglich gewesen, nemlich das bulgarische Volk seine Nationalität nahezu vergessen zu machen. Auf Betrieb der griechischen Bischöfe wurde überall in den Kirchen die slawische Liturgie durch die griechische verdrängt, vor Allem zuerst in den Städten, dann auch auf dem Lande die Popenschulen gräcisirt. Unter Mitwirkung selbst bulgarischer Kaufleute wurden dann auch in rein bulgarischen Städten in Makedonien, Thrakien und dem eigentlichen Donau-Bulgarien hellenische Lehranstalten gegründet; griechische Kultur (die einzige, von welcher diese Slawen einen Begriff hatten) begann das Land zu durchdringen. Die Popen wurden mehr und mehr aus Griechen und gräcisirten Bulgaren ergänzt. Im neunzehnten Jahrhundert war, nur die Frauen ausgenommen, selbst die Handels- und Privatcorrespondenz der Bulgaren griechisch geworden; die Bulgaren der Städte fühlten sich beinahe als Griechen. Selbst die Kenntniß der alten kyrillischen Schrift ging verloren; denn auch da, wo man die griechische Sprache nicht lernte, konnte man das Slawische nur noch in griechischer Schrift lesen und schreiben. Nur auf dem offenen Lande erhielt sich bei der mißtrauischen und unzugänglichen Art des bulgarischen Landvolkes und bei seiner Abneigung gegen die vielfach geldgierigen fanariotischen Bischöfe die bulgarische Nationalität ungebrochen. Die litterarische Gegenbewegung, welche zuerst der bulgarische Mönch Pausios oder Paysiy von Samokov (geboren um 1720) in den Athosklöstern Chilantari und Zografu 1758—1762 mit seiner bulgarischen Chronik, und nachher der Priester Stojko von Kotel (geboren 1739), nachmals unter dem Namen Sofronij seit 1794 Bischof zu Vraca (gestorben 1816 zu Bucharest) begann, blieb zunächst auf das niedere Volk beschränkt. Wir zeigen später, wie im neunzehnten Jahrhundert die Gräcisirung der Bulgaren ihren Höhepunkt erreicht hat und für lange Zeit behauptete [1]).

1) Jireček, S. 507 ff. u. S. 516—523.

Parallel mit dem neuen geistigen Aufschwunge des griechischen Volkes lief nun aber auch seit Ablauf der venetianischen Zeit eine bedeutende Hebung seines materiellen Wohlstandes, soweit dieselbe durch Handel und Schifffahrt erzielt werden konnte. Mit dem definitiven Niedergange der venetianischen Macht in der Levante und der bleibenden Austreibung der Flagge des heiligen Marcus aus Morea verband sich einerseits ein sehr starkes Vordringen des französischen Handels nach den griechisch-türkischen Gewässern. Andererseits besannen sich die Griechen, deren nautische Tüchtigkeit ununterbrochen seit Mohammed II., sobald sie nicht selbst Corsaren gewesen, theils den Osmanen, theils den Venetianern gedient hatte, wieder auf ihre uralte Begabung zum Handel. Bisher mehr auf Stambul, Moskau, Venedig, die venetianischen Plätze in Epirus gewiesen, in ihren eigenen Häfen wesentlich als Sensale und Mäkler thätig, begannen sie nunmehr mit wachsendem Erfolge den Handel in ihren Meeren wieder in ihre eigene Hand zu nehmen. Damit beginnt auch die Zeit, wo die griechische Diaspora sich anschickt, sich über die großen Handelsplätze theils des Mittelmeeres, theils des russischen Reiches, theils auch des mittleren und westlichen Europa zu verbreiten, damit zugleich neue Verbindungen zwischen Griechenland und der europäischen Kulturbewegung des achtzehnten Jahrhunderts herzustellen. Für uns Deutsche ist es dabei interessant zu erfahren, daß selbst in dem binnenländischen Breslau unter König Friedrich II. von Preußen zwischen 1742 und 1785 eine makedonische Colonie bestand, die in ihren besten Tagen gegen funfzig Seelen zählte [1]). Den entscheidenden Aufschwung hat die junge Blüthezeit des griechischen Handels aber erst seit dem russisch-türkischen Frieden von Kutschuk-Kainardsche (1774) genommen, von dem wir bald zu reden haben. Nur daß die Griechen schon längst ihrerseits die Agenten, Consuln und Dol-

1) Vgl. Beheim-Schwarzbach, Hohenzoller'sche Colonisationen, S. 352 ff.

metscher der europäischen Mächte in der Levante geworden waren.

Die übrigen nicht sehr zahlreichen Thatsachen der griechischen Geschichte seit 1718 bis zu dem Kriege, der zu Kutschuk-Kainardsche seinen Abschluß fand, stehen zum Theil mit der Handelsgeschichte Griechenlands in Zusammenhang. Die allmähliche Zurückdrängung des venetianischen Handels aus der Levante wirkte sehr lähmend zurück auf die Finanzen der alternden Republik der Lagunen, und damit wieder auf die ionischen Inseln (S. 191). Die Erhaltung der Schulenburgischen Festungswerke und der Truppen wurde immer schwieriger, je mehr die finanziellen Kräfte der Republik versiegten, je deutlicher es sich zeigte, daß die griechischen Besitzungen den Venetianern allmählich mehr kosteten, als sie einbrachten. Damit hing dann auch das Versinken der Republik in jene apathische Neutralität in den levantinischen Dingen zusammen, die ihre letzten Zeiten charakterisirt. Die Erneuerung des Friedens von Passarowitz (1733) mit dem Sultan Mahmud I. — (der am 2. Oktober 1730 durch einen Aufstand der bürgerlichen wie der Militär-Bevölkerung von Stambul an Stelle seines Oheims Ahmed III. auf den Thron erhoben war, den er dann bis 1754 einnahm) — für „ewige Zeiten", bedeutete den freiwilligen Rücktritt der Venetianer von der levantinischen Politik, die einst der große Enrico Dandolo am Goldenen Horn eingeleitet hatte. Die Nothwendigkeit aber, das Deficit der griechischen Verwaltungskosten zu decken, führte die Republik zu einem drückenden Steuersystem in diesen Besitzungen, welches deren produktiven Kräften erheblichen Eintrag that und auf diesen Inseln die Beweglichkeit und die rege Entwicklung des Volkes vielfach lähmte [1]).

Während also für die späteren Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts die materielle und die geistige Lage der ionischen

1) Vgl. Zinkeisen a. a. O., Thl. V, S. 580 ff. Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 180.

Inseln unter Venedigs unmittelbarer Herrschaft allmählich eine gewisse Stagnation zeigte, die in der Rohheit und Gewaltsamkeit des niederen Volkes in unliebsamer Weise zu Tage trat, galt in dem ägäischen Meere die von der Republik Jahrhunderte lang milde und geschickt verwaltete Insel Tinos andauernd als die wohlgeordnetste und blühendste unter den vielen griechischen Inseln, die einst in italienischer Hand sich befunden hatten. Nur Chios behauptete unter den griechischen See- und Inselgebieten in jener Zeit noch einen höheren Rang, obwohl die Steuerlast der Insel seit 1727 erheblich erhöht worden ist. Abgesehen von der Blüthe seines Landbaues, seiner Industrie, seiner Kultur, seines Handels gilt dieses namentlich auch von dem moralischen Charakter und der Bildung der griechischen Chioten, die in der That in jener Zeit als die besterzogenen, als die wackersten und edelsten aller Griechen nicht mit Unrecht galten, denen man eben nur die fleißigen, urbanen, anständigen Griechen von Tinos zur Seite stellte. Unerfreulichen Schatten auf das innere Leben der schönen Insel warf nur ein Moment, nemlich der fortdauernde Hader zwischen den orthodoxen Griechen und der katholischen Minderheit, welcher letzteren (S. 154) der französische Einfluß endlich im Jahre 1719 den Besitz der im Jahre 1695 verlorenen Rechte wieder verschafft hatte. Namentlich wurden die Griechen durch die Thätigkeit französischer Missionäre auf der Insel zuweilen lebhaft erbittert; so besonders seit 1724, bis es der Orthodoxie 1728 gelang, die Pforte zum Einschreiten gegen diesen Proselytismus zu bestimmen [1]).

Der Zeit endlich nach der Vertreibung der Venetianer aus Morea gehört der Anfang des neuen Aufschwunges an, den jetzt einige Inseln des ägäischen Meeres nehmen, welche gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in den Vordergrund der neugriechischen Geschichte treten, nemlich Hydra und Spetzä. Hier spielen freilich nicht Griechen, sondern

1) Vgl. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 283 sqq.

Albanesen die entscheidende Rolle. Albanesen hatten schon nach der Eroberung von Aegina (S. 183) sich hier in Menge neu angesiedelt [1]), ohne daß diese Insel jemals zu höherer Bedeutung wieder gelangt wäre. Aber nach der Eroberung von Nauplion und Monembasia durch die Osmanen (1715) geschah es, daß die ältere, nur erst dünne Schaar der Hirten, Bauern und Fischer auf Hydra und Spetzä sich durch Auswanderer aus Morea erheblich vermehrte. Die griechischen Flüchtlinge, die anscheinend aus Monembasia kamen (neben noch älteren Elementen aus Parga und Zante), wurden aber an Bedeutung und Masse weit überwogen durch die Albanesen, die jetzt in Menge aus dem östlichen Peloponnes, namentlich aus Argolis, auf den beiden Felseninseln sich ansiedelten, um dem ihnen lästigen erneuten Druck der moreotischen Paschas zu entgehen. Die neue Colonisation tritt seit etwa 1730 in bestimmteren Zügen uns entgegen. Auch diese Inseln stehen nun unter der Oberhoheit des Kapudan-Pascha; sie zahlen einen mäßigen Tribut, der für Hydra sich damals auf 200 Piaster (nicht ganz 30 Pfund Sterling) belief; Handel und nautische Tüchtigkeit gaben den Inseln allmählich eine gewisse Bedeutung. Wie die Albanesen der benachbarten festländischen und Insel-Plätze Poros, Kastri und Kranidhi, bildeten sich die Hydrioten und Spetzioten zu sehr tüchtigen Seeleuten aus. Das moreotische Municipalsystem wurde hier fortgepflanzt; nur daß die wesentliche Macht in den Händen der reicheren Schiffskapitäne und Rheder lag. Auf Hydra wählte das Volk zuerst drei Primaten oder Geronten, die in der albanesischen Sprache Plekjeria genannt wurden [2]). Wir werden später die Umstände kennen lernen, unter denen dann diese neuen Colonien schnell zu einer außerordentlichen Handelsblüthe gediehen.

1) Finlay l. c. p. 84.

2) Vgl. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 37 u. 38. Orlandos, ἱστορία τῶν τριῶν ναυτικῶν νήσων (s. Ναυτικα), tom. I, p. 13 sqq. A. Miaulis, Die Insel Hydra, übersetzt von Peucker, S. 5ff.

Mochte nun aber die Pforte immerhin nicht ohne bedeutende Erfolge es versuchen, sich zu den Griechen besser als früher zu stellen: im letzten Grunde lebte doch bei der griechischen Nation die Sehnsucht nach Befreiung von der osmanischen Herrschaft, — so seltsam das auch nach den Erfahrungen erscheint, die zuletzt Venedig mit den Griechen gemacht hatte. Diese Stimmung hat langsam, aber für mehr denn anderthalb Jahrhunderte fortdauernd, einen ganz neuen Charakter angenommen, seit das glaubensverwandte Rußland durch seinen Peter den Großen in die Reihe der mächtigsten Staaten der europäischen Welt eingeführt wurde. Mochte auch der große Czar 1711 am Pruth in seinem Kampfe gegen die Osmanen gescheitert sein: die Hoffnungen der Griechen waren jetzt auf das große Slawenreich des Nordens gerichtet, dessen Beherrscher schon längst begonnen hatten, für Kirche und Staat ihre Diener aus dem griechischen Volke zu ergänzen, und mit denen man sich durch die Religion eben so entschieden verbunden fühlte, wie scharf getrennt durch das Schisma von den katholisch-abendländischen „Befreiern". Peters reiche Schmuck- und Büchersendungen an die Klöster und Metropolen Griechenlands, und sein Brief vom 23. März 1711 an die griechischen Unterthanen der Pforte blieben unvergessen. Sein Name wurde von Priestern und Mönchen denen der volksthümlichen Schutzheiligen beigesellt.

Die russische Politik, deren Richtung auf den pontischen und byzantinischen Süden sich damals immer bestimmter herausbildete, war viel zu intelligent, um nicht die großen Vortheile zu erkennen, die aus den griechischen Sympathien für die Durchführung ihrer antitürkischen Pläne gewonnen werden konnten. Als daher seit 1736 ein neuer Krieg zwischen Russen und Osmanen ausbrach, an welchem seit 1737 auch Österreich an der Seite Rußlands theilnahm, da war es der Rathgeber der russischen Kaiserin Anna, der Generalfeldmarschall Graf Münnich, welcher den Gedanken aufnahm, die griechischen Christen im türkischen Reiche systematisch gegen die Pforte aufzuwiegeln. Materiell ist damit damals noch nicht viel

erreicht worden. In dem Kriege, der am 18. September 1739 mit dem Belgrader Frieden abschloß, hatte Österreich nur Verluste gehabt, Rußland nur wenig zu erreichen vermocht. Venedig, dem die kriegführenden Mächte sogar (1737) Morea in Aussicht gestellt, hatte die Theilnahme an einem neuen Türkenkriege entschieden abgelehnt. Die abenteuerlichen Projekte endlich, welche der Cardinal Alberoni (1736) bei dem Beginne dieses Krieges entwarf, und welche eine europäische Allianz gegen die Pforte und Theilung der Türkei in Aussicht nahmen (unter Anderem sollte Stambul an den Herzog von Holstein-Gottorp, Kreta und Smyrna an England, Rhodos an die Niederlande, Negroponte an Preußen, Livadien (das östliche Mittelgriechenland) an Genua, Morea an Venedig fallen!) blieben eben nur politische Phantasien [1]).

Nichtsdestoweniger datirte aus dieser Zeit ein tiefes Mißtrauen der Pforte gegen die waffenkräftigen Elemente innerhalb der christlichen griechischen und griechisch-albanesischen Welt, nemlich gegen die Armatolen (S. 102). Seit dieser Zeit beginnen die allmählich immer energischer fortgesetzten Versuche der osmanischen Centralgewalt, die Macht und Bedeutung dieser christlichen Miliz systematisch abzuschwächen und dieselbe durch mohammedanische, namentlich albanesische Truppen zu verdrängen. Damit beginnen aber auch die unablässigen kriegerischen Zusammenstöße zwischen den christlichen Armatolen und den Paschas in Epirus und Rumelien, der erneute höchst energische Aufschwung des griechischen Klephtenthums, und das höchst flüssige Verhältniß zwischen griechischen Armatolen und Klephten.

Kurz zusammengefaßt, so begann die Pforte nach dem Frieden von Belgrad dieses Werk damit, daß sie seit 1740 von dem Princip abging, keine Albanesen als Paschas in ihrer Heimath und in Griechenland zu verwenden, sondern jetzt die albanesischen Mohammedaner, deren Bedeutung für das osmanische Reich uns jetzt in raschem Steigen und schnell

1) Vgl. Zinkeisen a. a. O., Thl. V, S. 709 ff.

zunehmender Ausdehnung begegnet, als Werkzeuge der Unterdrückung der griechischen Waffenkraft zu benutzen. Man verband also seit 1740 die Stellung des Derwendschi-Pascha (S. 103) mit dem Paschalik von Joannina und verlieh das Amt dem Albanesen Suleiman von Arghyrokastron, einem kühnen und thätigen Soldaten, der nunmehr die Zurückdrängung der Armatolen einzuleiten begann. Die Anwerbung und Organisirung mohammedanischer Lokalmilizen unter zahlreichen Derwen-Agas; die übergroße Belastung griechischer Gemeinden mit Forderungen für den Sicherheitsdienst, um dieselben zu veranlassen, daß sie Geldmittel aufbrachten zur Aufstellung geworbener Armatolen, die dann aus Albanesen formirt wurden; die Duldung wilder Raubthaten, um hernach den Gemeinden der Griechen wegen der Unzulänglichkeit ihrer Milizen Vorwürfe machen zu können, waren Mittel, deren sich die Schlauheit der Paschas jetzt zu bedienen begann. Gelang es endlich, einen oder den anderen griechischen Armatolenführer aus seiner Stellung zu verdrängen, so war der offene Krieg zwischen Griechen und Moslims da. Dann verwandelte sich der Armatole in den wilden Klephten, zog mit seinen Pallikaren in die Gebirge, warb neue Krieger an, zog die nächsten wilden Klephten an sich, und fehdete nun in grimmiger Energie mit allen Mohammedanern der Umlande.

Aus solchen Verhältnissen heraus entwickelte sich nun jene Kriegsschule, die seit 1821 den Griechen so sehr zu Gute kommen sollte; freilich nicht ohne auch Nachtheile nach sich zu ziehen, unter denen die Griechen des jetzigen Königreiches noch heute zu leiden haben. Die Sache blieb natürlich nicht dabei stehen, daß der kämpfende Armatole nach einiger Zeit seinen Frieden mit der türkischen Regierung machte oder erzwang. Auch nicht dabei, daß die wachsende Unsicherheit ihrer Stellung die Armatolen oft zum Losschlagen veranlaßte, um einer nur vermutheten Gefahr zuvorzukommen. Das Bedenkliche war, daß wie gesagt das Verhältniß zwischen Armatolen und Klephten allmählich ein sehr flüssiges wurde, und daß die Lage großer

Theile Griechenlands es dahin brachte, daß aus dem Klephtenthum bis zu einem gewissen Grade eine nationale, von den Sympathien der Nation getragene Institution werden mußte. Ein Moment, welches nach schließlicher Austreibung der Osmanen aus Griechenland es außerordentlich schwer gemacht hat, nun auch die schlimmen Nachwehen solcher Verhältnisse, nemlich das gemeine Räuberthum, endgiltig zu überwinden.

Nach der militärischen Seite hin hat der seit 1740 beständig glimmende Gebirgs- und Heckenkrieg zwischen Armatolen, Klephten und Mohammedanern im Laufe von achtzig Jahren jene ausgezeichnete leichte griechische Infanterie ausgebildet, welche Hunger und Durst und Strapazen jeder Art leicht und ohne Murren ertrug, in körperlicher Gewandtheit und im schnellen Marschiren Außerordentliches leistete und mit vollendeter Sicherheit zu schießen verstand. Ihre Gefechtsart aber, die sich aus der Natur ihrer Fehden entwickelte, wo selten nur dreihundert Mann, oft nur hundert oder funfzig Pallikaren Einem Führer folgten — ausgezeichnet auf den Kampf in den Bergen, hinter Mauern, Klippen, Bäumen, schnell aufgeworfenen leichten Verschanzungen berechnet wie sie war, nemlich ein zähe genährtes, zerstreutes Plänklergefecht mit der Schußwaffe, und nur im Nothfall ein wilder Säbelangriff auf den Feind —, ist für den neugriechischen Freiheitskrieg nach mehreren Seiten hin charakteristisch geworden.

In anderer Weise wirkte das allezeit auf Kampf und Todesgefahr gestellte Leben dieser Gebirgskrieger nach der ethischen und nach der sozialen Seite hin. Es ist ganz unleugbar, daß dieses Wildlingsleben, welches bekanntlich auch in einem Zweige der neugriechischen Volksdichtung seinen oft erhabenen, oft wunderbar ergreifenden Ausdruck gefunden hat, mehrere wahrhaft großartige Züge unter diesem Theile der Griechen ausgebildet hat. Der wilde Klephte mußte sich, sobald er nicht seinen Frieden mit den Türken machen und wieder Armatole oder „zahmer Klephte“ werden konnte, alle-

zeit auf einen gewaltsamen Tod gefaßt machen. Fiel er gar als Gefangener in die Hände der Moslims, so erlitt er mit seltenen Ausnahmen den Henkertod, und zwar oft genug unter den scheußlichsten Qualen, wie sie (namentlich seit Ali-Pascha, dessen wir bald zu gedenken haben) nur immer die blutige Grausamkeit der osmanischen und schkypetarischen Race zu ersinnen vermochte. Gegenüber solchem Schicksal entfaltete nun der griechische Gebirgskrieger eine wahrhaft bewunderungswürdige Todesverachtung und eine heroische Standhaftigkeit unter den greulichsten Torturen, denen durch Abfall zum Islam sich zu entziehen, sich nicht leicht auch eine schwächere Natur zwingen ließ. Die Überlieferung der Armatolen und der Klephten bis herab zu den ersten Jahren ihres neugriechischen Nationalkrieges ist reich an solchen schauerlichen Tragödien, deren grauenhaftes Colorit nur durch den unerschütterlichen Heldenmuth dieser tapferen Opfer eine etwas lichtere Färbung erhält. Bei solchen Naturen ist es dann auch nicht auffallend, wenn ihnen der Tod im Gefecht als der liebste, ja als der einzige eines Mannes würdige galt, ja, wenn es Freundespflicht wurde, dem schwer verwundeten Genossen, den man nicht mehr retten konnte, den Kopf abzuschneiden und denselben mitzunehmen, damit die Gegner ihn nicht öffentlich zur Schau ausstellen könnten. Auch der Zug hob sie hoch empor über das Niveau gewöhnlicher Räuber oder moderner Brigandage in anderen Ländern, daß sie die Ehre gefangener Frauen und Jungfrauen ritterlich schützten, bis dieselben ausgelöst waren. Mißhandlung, Entehrung, Demüthigung derselben galt als Frevel. Es kam selbst vor, daß die Pallikaren einen ihrer Chefs, der sich an der Ehre einer gefangenen Türkin vergehen wollte, kurzweg niederschossen. Auch die fromme Anhänglichkeit dieser Pallikaren an ihre Kirche, die einen ganz anderen Charakter trug als etwa die Bigotterie der alten und neuen unteritalienischen Banditen, gehört zu den auszeichnenden Zügen dieser Männer, wie andererseits die heroische Tapferkeit ihrer Frauen und die treue Anhänglichkeit an ihre Waffenbrüder. Ihr Leben selbst in den Gebirgen, welches nicht wenige Züge

althomerischer Art wieder zur Erscheinung brachte, und selbst auf gebildete Griechen und Abendländer einen eigenthümlichen Reiz ausübte, erhielt durch die Sympathie der Hirten und des Landvolkes, dessen Familien sich gegen allzugroßen Druck der Türken erst dann recht gesichert wußten, wenn einige ihrer Söhne und Brüder bei der nächsten Klephtenschaar sich befanden, einen materiellen Rückhalt, der nicht zu unterschätzen war. Ihre Gelage zumal, wo der feurige Wein den gebratenen Hammel oder Bock, das harte Brod, das Wildpret des Gebirges würzte, gaben ihnen rechte Gelegenheit, jene poetische Begabung, jene Beweglichkeit der Phantasie, des Witzes und der Laune zu entfalten, die sich bei den Griechen bleibend als Erbgut fortgepflanzt haben.

Andererseits konnten aber auch dunkle Schattenseiten nicht ausbleiben. Alle Bewunderung, welche seiner Zeit die Klephturie bei den gebildeten Philhellenen des Abendlandes gefunden hat, kann doch die Thatsache nicht verdecken, daß die Art dieses Gegensatzes zu den Osmanen und mohammedanischen Albanesen zu den furchtbarsten Gewaltthaten führen mußte. Es war nur natürlich, daß die entsetzliche Grausamkeit der mohammedanischen Henker auch die blutigen Neigungen der Klephten herausforderte. Man mag diese Griechen immerhin als „einfache, rauhe, aber großmüthige Seelen" bezeichnen, die von Natur nicht grausam waren. Aber ihre Rache an den Feinden war, sobald sie als die Sieger erschienen, darum doch furchtbar. Und die Geschichte des Freiheitskrieges und weiter jene der Klephten des neunzehnten Jahrhunderts zeigt nur allzudeutlich, daß sie nicht immer nur massenhaft niederschossen und niedermetzelten, sondern auch manche Henkerkünste von ihren Gegnern gelernt hatten. Zu sehr schlimmen Consequenzen hat es weiter geführt, daß ihr Krieg, bei dem sie eben außerhalb des Kriegsrechtes standen, zu sehr großem Theile durch Raub und Plünderung geführt werden mußte. Denn es war auf die Dauer nicht möglich, diese verwüstenden Züge nur auf die Heerden, Grundstücke und Personen der Mohammedaner zu beschränken. Allmählich hatten auch die

Griechen des Niederlandes darunter zu leiden, namentlich dann und da, wo (wie besonders in dem von Klephten minder bewohnten Morea) die Klephturie mehr als Raub, denn als Armatolenkrieg auftrat. War der griechische Landwirth etwa Pächter oder Agent eines Türken; stand der griechische Primat oder Bischof, Pope oder Klosterbruder etwa mit den Osmanen gut; war etwa gar ein griechischer Kanton der Raubfahrten satt und mit den Türken in der Abwehr der Klephten einig: dann wurden die Griechen und ihr Eigenthum nicht besser als die Moslims behandelt. Ja, dieselben Klephten, die wohl unter Umständen ihre Kameraden an die Türken auslieferten, wenn sie sich an einer Kirche vergriffen hatten, schonten dann selbst die Klöster und die Priester nicht. Unter solchen Verhältnissen kamen die mit Brandschatzung bedrohten griechischen Gemeinden nicht selten zwischen Klephten und Türken in eine höchst unangenehme Lage. Bei den Gebirgskriegern aber, und auch das lebte bei schlechten Führern während des Freiheitskrieges nachmals in böser Weise fort, wurde die rücksichtslose Ausbeutung auch ihrer Landsleute vielfach schlimme Praxis [1]).

Sehr schnell ist den albanesischen Derwendschi-Paschas, deren die Pforte vor dem eigentlichen Vernichter der Armatolen, dem furchtbaren Ali-Pascha, vier mit dieser Aufgabe betraut hat, die Zurückdrängung der Armatolen nicht gelungen, mochte auch Suleiman anfangs sich bald des Geldes, bald der

1) Über die Armatolen und Klephten vgl. aus der reichen Litteratur hier nur: aus dem schon mehrmals genannten, auf Fauriel basirten Buche „Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen", Bd. I, S. 69—95. Gänzlich rosenfarben ist die Schilderung in dem geistreich und glänzend geschriebenen, aber freilich auch einseitigen und an historischen Irrthümern und Ungenauigkeiten nur allzureichen, vielberühmten Buche der Gräfin Dora d'Istria, Les femmes en Orient, vol. I, p. 359 sqq. Mit vieler Wärme und Sympathie schildern die hier zu berührenden Verhältnisse Gervinus (a. a. O. S. 73 ff.) und Mendelssohn-Bartholdy (S. 49 ff.). Kühler und herber sind die Urtheile bei Finlay l. c., vol. I, p. 25—32.

Zwistigkeiten unter verschiedenen Kapitänen nicht ohne Erfolg bedienen. Noch waren diese Milizen zu zahlreich; noch konnten sich die Führer der Armatolen zeitweise selbst im Niederlande gegen die albanesischen Krieger behaupten. Namentlich die Kapitäne in den stärksten Armatoliks, in Makedonien, an dem allezeit freien Olympos, und in Agrapha behaupteten sich mit Glück. Heftiger setzte ihnen erst der energische Kurd-Pascha zu, der in seinem Paschalik Berat, nachher auch in Joannina, ihr eifriger Gegner war, und namentlich die durch den nächsten russischen Krieg (s. hernach) erzeugte Unruhe in Griechenland als Handhabe benutzte, um die Stellung der Armatolen zu erschüttern [1]).

Wir sehen nachher, wie das erst seinem Nachfolger Ali-Pascha in größerem Umfange gelungen ist. Zunächst gedenken wir noch der beiden Bergvölker auf griechischem Boden, deren eines schon jetzt den epirotischen Paschas stets ein Dorn im Auge war, und welche beide demnächst bedeutend in den Vordergrund der griechischen Geschichte treten, nemlich der Sulioten und der Maniaten.

Die Sulioten [2]) waren ursprünglich die Nachkommen albanesischer Christen; sie gehörten zu den sogenannten Tschamiden, einer der drei Hauptabtheilungen der (Bd. II, S. 384) Tosken. Die Entstehung aber ihrer nachmals so berühmt gewordenen Genossenschaft war ziemlich jung. Die aufgelösten, wilden Zustände, welche namentlich durch die Erschütterungen der letzten neun Jahre des durch den Carlowitzer Frieden beendigten Venetianerkrieges in dem nordwestlichen Griechenland herbeigeführt waren, hatten in dem südlichen Epirus zahlreiche Christen bestimmt, sich unter Zulassung der Osmanen nach

1) Mittheilungen, Thl. I, S. 70 u. 99 f. und Finlay l. c. p. 25 sq.

2) Vgl. jetzt namentlich Finlay l. c. p. 51 sqq. Mendelssohn-Bartholdy in Raumers „Historischem Taschenbuch“, 4. Folge, VIII, 1867, in dem Artikel „Ali-Pascha von Janina“, S. 107 ff. und „Geschichte Griechenlands“, Thl. I, S. 88 ff. Zinkeisen a. a. O. Thl. VII, S. 270 ff.

Art der Armatolen zum Schutze ihres Eigenthums zu bewaffnen. Auf dem Gebiete eines zu Joannina wohnenden Timarioten in den wilden Kassiopeischen Bergen südlich von Paramythia (etwa 13 bis 14 Stunden in fast gleicher Entfernung von Janina, Arta und Prevesa), bildeten sich ursprünglich vier Gemeinden, welche durch einige von dem Joannina-Pascha mit dem Waffenrechte privilegirte Armatolencompagnien geschützt wurden. In dem Jahre 1730 schätzte man die zur Waffenführung berechtigten Elemente des neu sich ausbildenden Stammes nur erst auf 100 Familien. Allmählich entwickelten sich die Verhältnisse bedeutender. Die stolzen Krieger dieses Distriktes bildeten eine soldatische Kaste, unter deren Schutz griechische und albanesische Bauern sich mit einer gewissen Sicherheit vor Übergriffen der Mohammedaner bewegten. Als dann gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Sulioten in Fehden mit ihren moslemitischen Nachbarn geriethen, nahmen sie jeden muthigen und thätigen jungen Christen aus dem Stamme der Tschamiden in ihre Gemeinschaft auf, und erlaubten ihm, wenn er sich als Krieger bewährte, ein suliotisches Mädchen zu heirathen. So wuchsen sie an Zahl und Macht. Der Schrecken der moslemitischen Gemeinden von Paramythia und Margariti, ihrer immer feindlichen Nachbarn, fanden sie stets an den Venetianern von Parga und Prevesa einen freundschaftlichen Anhalt. Zur Zeit, als sie im vorletzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts in Griechenland als eine politische Macht auftraten, bestand ihre waffenfähige Mannschaft aus 1000 ursprünglichen Ansiedlern und 1500 Colonisten, den Bewohnern von sieben Gemeinden (Heptachorion), die sich im Laufe der Zeit an den Kern der vier eigentlichen suliotischen Gemeinden angesetzt hatten.

Die Stärke und Bedeutung dieses kleinen Stammes beruhte damals wie später in erster Linie auf der natürlichen Festigkeit ihres Gebietes. Der Kern desselben war nemlich das wilde Gebirge über dem epirotischen Bergstrom Acheron. Die tief eingesenkte Thalschlucht dieses wilden Gewässers deckte

in weiter Bogenlinie das eigentliche Suliotenland. Der Hauptzugang war vom ionischen Meere her, wo der mit dem Kokytos vereinigte Acheron bei Port Fanari mündet. Wer stromaufwärts die dunklen Wellen des Acheron verfolgte und das Defilé von Glyky passirt hatte, erreichte endlich das Felsenthor von Kleisura, welches durch das Fort Tichos gedeckt wurde. Hinter demselben lagen auf dem rechten Ufer des Flusses, auf einem Plateau, 2000 Fuß über dem Spiegel des Acheron, die Dörfer Avariko, Kiapha und Samoneva, einen Büchsenschuß davon nördlich der Hauptort Suli, der dem Stamme seinen Namen gegeben hat. Noch lieber nannte man den Platz „Kako-Suli“, das böse oder „Schreckens-Suli“. Denn hier vor Allem zeigte sich die gewaltige Schwierigkeit, den hinter ihren grauen Klippen oder Steinbauten fechtenden suliotischen Schützen mit größeren Truppenmassen oder gar mit Artillerie wirksam beizukommen. Wer von Kiapha aus nach Suli vordringen wollte, mußte zuerst sich längere Zeit nahezu im Bette des tobenden Acheron selbst bewegen. Endlich erreichte man bei der Einmündung eines brausenden Waldbaches die überragende Klippe, den später stark verschanzten Felsenkegel Kunghi, welcher den bösen Pfad dominirte, und mußte sich dann noch über rauhe Abhänge auf Ziegenpfaden den We nach Suli bahnen. Diese starke Stellung wurde n zweitens allezeit durch diesen Kriegerbund mit höch Tapferkeit gehütet. Diese Sulioten, die nur Viehzucht, K g und Raub als Manneswerke schätzten, Handel und Gew be verachteten, stets bewaffnet gingen, Frauen von gleicher lrt zur Seite hatten, schulten schon ihre Knaben vom zehn en Jahre an in dem Kriegshandwerke. Dabei bewegte sich ihr Gemeindeleben in sehr einfachen Verhältnissen. Jedes Dor zerfiel in Phare, d. h. in Familiengenossenschaften, an deren Spitze ein Ältester stand. Als Gesetz galt das Herkommen, der alte Brauch; in kritischen Zeiten aber traten die Häupter der vier alten suliotischen Dörfer zur Rathsversammlung zusammen. In solcher Weise behaupteten sich die Sulioten während der Zeit bis auf Ali-Pascha sicher und gefürchtet.

Nur das wurde ihnen zum Schaden, daß sie bei ihren Raubzügen auch Christen und Griechen nicht zu schonen pflegten, und dadurch für längere Zeit eine ihnen feindselige Stimmung bei den griechischen Armatolen erzeugten.

Ähnlich kriegerisch, äußerlich viel entwickelter, innerlich aber viel stürmischer und unruhiger, bewegte sich in demselben Zeitalter das Leben der Gebirgskrieger des lakonischen Taygetos, nemlich der Maniaten. Seit der Herstellung der osmanischen Herrschaft in Morea hatten sich die Maniaten, die jetzt immer bestimmter als ein selbständiger neugriechischer Stamm erscheinen, den Osmanen gegenüber in einem Zustande befunden, der wieder lebhaft an die Zeiten vor Achmet Köprili und Kapitän Liberaki erinnert. Sie gehorchten eben den osmanischen Behörden nur so viel, als ihnen selbst gefiel, zahlten einen schwachen Tribut von jährlich 4000 Piastern, der aber oft genug nur unregelmäßig entrichtet und mit maniatischem Stolze an der Grenze auf der Spitze des Säbels überreicht wurde. Ihr inneres Leben aber war von den Osmanen völlig unberührt. Die Hauptrolle spielten hier die zahlreichen Kapitäne, die, von der Bevölkerung gewählt, aber so daß die Würde in der Regel bei den großen Familien forterbte, an der Spitze der verschiedenen Städte, Burgen und größeren Gemeinden (oder auch Complexen von Dorfgemeinden) die Civil- und Militärgewalt in der Hand hatten, namentlich auch die Steuern erhoben. Allmählich scheinen sich dann Eparchien oder Bezirke gebildet zu haben, an deren Spitze Bezirkskapitäne mit der Hoheit über die untergeordneten Stadt- und Dorfkapitäne standen. Die versammelten Kapitäne der Maina bildeten den Rath des Landes, der über alle wichtigen Angelegenheiten entschied und aus seiner Mitte einen obersten Kapitän ernannte. Erinnerten die Zustände in den Sitzen der einzelnen Kapitäne vollständig an das Wesen der Clans in Hochschottland, so erinnerten andere Züge noch sehr lange an Corsika.

Die Maniaten, die jetzt vollständig als Griechen erscheinen, obwohl zu der alten, gerade hier so besonders starken

Mischung mit Slawen seit dem funfzehnten Jahrhundert wahrscheinlich auch noch albanesische Elemente gekommen waren, gaben sich jetzt gern als Nachkommen der alten Spartiaten, während doch das alte griechische Element in ihrem Volke allenfalls auf Eleuthero-Lakonen zurückgeführt werden kann. Aber von der spartiatischen Erbschaft war nur der wilde kriegerische Geist im Lande verblieben, leider nicht auch die Disciplin. Die Freiheit der Taygetosgriechen war etwas theuer erkauft; und erst eine späte Zukunft mußte zeigen, ob die hier bewahrte soldatische Kraft zugleich den Beruf entfalten würde, die Spitze zu nehmen in dem entscheidenden Kampfe um die Befreiung der übrigen Griechen. Vorläufig trug das Leben der Maniaten einen vorzugsweise wilden Charakter. Mit der rauhen Freiheitsliebe der Sulioten und der rumeliotischen Klephten verbanden auch sie (mit Einschluß ihrer Priester) die gefährliche Gewohnheit, stets bewaffnet zu gehen, und die noch schlimmere Praxis, unter einander in beständigem Hader zu leben, sobald äußere Gefahren sie nicht bedrohten. Die Maina war damals das klassische Gebiet der blutigen Clan- und Familienfehden, deren Wildheit, zähe Dauer und verderbliche Wirkung durch das schreckliche, nur in Montenegro und in Corsika in gleicher Ausdehnung erhaltene, volksthümliche Gesetz der Vendetta, der Blutrache, in schauerlicher Weise genährt und gesteigert wurde. Die mächtigen Thürme oder festen Schlösser — wir beschrieben ihre Gestalt schon früher (S. 130) —, welche als die Wohnsitze der großen Familien das Land bedeckten (man zählte noch 1834 deren 800), dienten, viel häufiger als zur Abwehr der Osmanen, den Maniaten als ihre Bollwerke in den Clanfehden, und als Sicherheitsplätze [1]), wenn einer der stolzen Krieger dieses Landes unter dem Banne der Blutrache lag. Denn die maniatische Blutrache, die in alter Kraft noch bis zur Zeit des Königs Otto bestand, und deren Gesetz zum Glück wenigstens die Frauen nicht unterlagen, war ein furchtbarer Brauch;

1) Vgl. Leake, Travels in the Morea, vol. I, p. 319.

sie hatte sich so tief in den Volksgeist eingefressen, daß der Maniate es für schlimmer hielt, die Fasten zu brechen, als einen Mord an einem Feinde zu verüben. Wer einen Mord begangen hatte, war den Verwandten des Erschlagenen Blut schuldig, wenn ihm nicht durch völlige Ergebung seiner Person die Gnade und Versöhnung zu erzielen möglich war. Die Rache konnte Jahrzehnte lang verschoben werden; aber sie mußte vollzogen werden, denn man glaubte lange, der ungerächte Todte könne nicht zur ewigen Ruhe und Seligkeit gelangen, — sie wurde wohl durch Testament vererbt und vermacht, — und erzeugte dann neue Rache. Ein Maniate darbte und sparte wohl Jahre lang, bis er das Pulver zusammengebracht hatte, um unter den Thurm des Gegners eine Mine zu legen. Auch das kam vor, daß sich in demselben Dorfe die Träger der Blutfehde aus ihren Thürmen gegenseitig beschossen, während die Weiber ungestört ruhig ihre Wege machten, um für die Kämpfer Munition und Proviant zu holen. Damit verband sich die alte Neigung namentlich der Kakovuniaten zu Raub und Plünderung, zu Wasser wie zu Lande, die oft verzweifelt naiv zum Ausdruck kam und sich nicht bloß gegen die Osmanen geltend machte. Galten daneben Sparsamkeit, Nüchternheit und zäher Familiengeist, eheliche Treue und Freude an einer zahlreichen Familie, als gute Züge der Maniaten, aus deren rauhesten Gegenden allsommerlich auch viele Männer zur Theilnahme an den Erntearbeiten nach anderen Theilen von Morea wanderten; verband sich mit ihrer rauhen Art doch auch alterthümliche Gastfreundschaft; so war ihnen auch die natürliche geistige Begabung des neugriechischen Volkes nicht versagt, und namentlich die geistige Gewandtheit und glückliche Redegabe der Maniaten ist bei dem rohen und unwissenden Volke des Taygetos europäischen Beobachtern vielfach aufgefallen [1]). Zunächst allerdings waren es die

1) Vgl. v. Maurer a. a. O. S. 70 ff. 176 ff. u. 203 ff. Manso, Sparta, Bd. III, Abthl. 2, S. 146—178. L. Roß, Griechische Königsreisen, Bd. II, S. 223 ff. Mendelssohn-Bartholdy,

soldatischen und die klephtischen Eigenschaften der Maniaten, denen wir in Griechenlands Geschichte wieder begegnen werden.

II.

Griechenland war seit dem Frieden von Passarowitz nicht wieder der Schauplatz eines größeren Krieges gewesen. Die maniatischen Privatfehden, die lokalen Kämpfe der Sulioten und Armatolen, Raubfahrten wilder Albanesen [1]) haben keine eigentliche detaillirte Geschichtsdarstellung zu beanspruchen. Der Anstoß dagegen zu einer neuen und wahrhaft entsetzlichen Katastrophe Griechenlands kam aus dem Auslande, diesmal aus Rußland. Die Kaiserin Katharina II., der es darauf ankam, die Erinnerung an die Bluthat, der sie ihre Herrschaft verdankte, durch glänzende Scenen frischen Ruhmes vergessen zu machen, war sehr bereit, die „byzantinische Idee" wieder aufzunehmen. An dem Petersburger Hofe lebten die seit Peter dem Großen genährten Pläne mit neuer Stärke wieder auf, und die russischen Eroberungspläne hüllten sich jetzt mit Vorliebe in die Phantasien von der Befreiung der Griechen aus der türkischen Unterjochung. Die Stimme des einflußreichen französischen Zeitgenossen Voltaire, dessen Philhellenismus bei Friedrich dem Großen von Preußen keinen Anklang fand, wurde in Petersburg nur allzugern gehört. In Rußland war es vor Allem das mächtige, der Kaiserin damals vorzugsweise nahe stehende Haus Orlow, welches den Gedanken, Münnichs (S. 211) griechische Pläne zur That zu machen, verfolgte. Dabei fehlte es nicht an Griechen, welche sich anregend an die Russen drängten. In erster Reihe ein

Geschichte Griechenlands, Bd. I, S. 182. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 185.

1) Hopf (a. a. O. S. 180) gibt noch an, daß zur Zeit des Sultans Osman III. (1754—1756) plündernde Albanesenhorden Attika ausgeraubt und selbst Athen bedroht hätten.

Günstling der Orlows, der griechische Artilleriekapitän im kaiserlichen Dienste, Papasoglu oder Gregorios Papadopulos aus Larissa, welcher, feurig und reich an schönen Worten, den Russen die Möglichkeit zeigte, in Griechenland einen umfassenden Aufstand gegen die Pforte in Scene zu setzen. Als daher seit dem Jahre 1764 mit dem Eingreifen der russischen Politik in die polnischen Verhältnisse auch neue Verwickelungen zwischen Rußland und der Pforte entstanden, die allmählich einen immer drohenderen Charakter gewannen: da schritt die russische Politik sofort zu dem System, die orthodoxen Unterthanen des Sultans auf der Balkanhalbinsel in umfassender Weise gegen die Osmanen aufzuwiegeln [1]).

Seit dem Jahre 1765 wurden nun nicht nur bei Montenegrinern und christlichen Albanesen, sondern namentlich auch allerorten bei den Griechen in Rumelien, Thessalien, auf den Inseln bis nach Kreta hin und in Morea durch russische Kundschafter und Sendboten Verbindungen angeknüpft, die bei der niemals erlöschenden Sehnsucht der Griechen nach Befreiung, jetzt noch dazu durch orthodoxe Glaubensbrüder, den Russen in der That bedeutenden Erfolg zu versprechen schienen. Am stärksten wurde Morea bearbeitet. Im Jahre 1766 erschien im Auftrage des Grafen Alexej Orlow, welcher diese unterirdische Arbeit systematisch leitete, jener Papadopulos in Morea, um vor Allem die Maniaten zu gewinnen. Bei diesen richtete er anfangs nichts Besonderes aus; sie wollten eben erst die Ankunft einer genügenden russischen Macht mit Augen sehen. Dagegen gelang es ihm, den mächtigen messenischen Primaten Panagiotis Benakis von Kalamata,

1) Die folgenden Ereignisse in Griechenland bis zur Herstellung der Ruhe in Morea durch Austreibung der Schkypetaren siehe bei Zinkeisen, Thl. V, S. 926 ff. u. Thl. VI, S. 65—74. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 302—325. Gervinus a. a. O. S. 31. Mendelssohn-Bartholdy, S. 64 ff. Hopf a. a. O. S. 180 ff. Sathas, Ἑλλὰς τουρκοκρατουμένη, p. 452—533, der beiläufig p. 452 den Papadopulos jetzt für den Griechen „Georgios Papazolis aus Siatisti (Schatista) in Makedonien" erklärt.

einen Abkömmling des Liberaki Geratschari, in sein Interesse zu ziehen, den reichsten Griechen in Morea, der als ein Hauptvermittler des maniatischen Verkehres auch in der Maina großen Einfluß ausübte und jetzt eine große Anzahl moreotischer Primaten zu der unsinnigen Erklärung bewog, sie wollten im Falle der Ankunft russischer Truppen in Morea 100,000 Griechen in Waffen bringen. Unter solchen Umständen trug man sich schon 1767, wie der englische Reisende Chandler damals beobachtet hat, mit alten Weissagungen und neuen Hoffnungen von der unmittelbar bevorstehenden Befreiung Griechenlands durch die Russen. Eine Bewegung der Montenegriner freilich (1767) wurde von den Osmanen ohne Mühe gedämpft. Um so eifriger aber bearbeiteten jetzt von Venedig aus Alexej und Feodor Orlow, der feurige russische Philhellene Tamara, und unter anderen enthusiastischen Griechen in Venedig namentlich der griechische Bankier Maruzzi die Balkanhalbinsel. Den Griechen wurden Waffen und kräftige Unterstützung Seitens der Russen zugesagt, durch Alexej Orlow endlich 1769 zu Pisa ein förmlicher Vertrag mit den Kapitänen der Maina und verschiedenen anderen moreotischen und rumeliotischen Primaten abgeschlossen, die sich an der großen Unternehmung betheiligen wollten. Andere Maniaten hatten freilich 1767 ihr Land verlassen, um nach Florida in Amerika auszuwandern.

Als endlich die russisch-polnisch-türkischen Verwicklungen so weit gediehen waren, daß sie nur noch durch das Schwert gelöst werden konnten; als die Pforte — nemlich Sultan Mustapha III., 1757—1774, Ahmeds III. Sohn, der auf Mahmuds I. Bruder und Nachfolger Osman III. (1754—1756) gefolgt war — im Herbst 1768 an Rußland den Krieg erklärt hatte: da eroberten die Russen im Jahre 1769 zunächst die Moldau und die Walachei, und rüsteten zugleich jene große Flotte aus, welche vom baltischen Meere nach den griechischen Gewässern segeln und den großen, seit Langem vorbereiteten Brand in Morea entzünden sollte.

Der Viceadmiral Spiridow führte seit Ende September 1769 vierundzwanzig große Kriegsschiffe von Kronstadt nach dem Mittelmeer. Von Port Mahon und Malta her erschien am 28. Februar 1770 dessen erste Abtheilung, drei Kriegsschiffe und drei Transportfahrer, mit 500 Mann unter dem Grafen Feodor Orlow bei dem maniatischen Vitylos. Es wurde dieses das Signal zur Erhebung der Griechen, die sich verpflichtet hatten, bei der Ankunft der Russen loszuschlagen, den Befehlen des russischen Oberfeldherrn zu folgen und die Russen mit Proviant zu versorgen. Zum Unglück für die Griechen war aber Seitens der Russen der Kriegsplan und die Leitung sehr mangelhaft. Besonders schlimme Folgen hatte es, daß Feodor Orlow zu früh und mit viel zu schwachen Streitkräften angekommen war. So fehlte es an disciplinirten Truppen, welche den Maniaten und den moreotischen Insurgenten einerseits den festen soldatischen Anhalt geben, andererseits dieselben dominiren und von unnützen Gewaltthaten hätten abhalten können. Die Folge ist leider die gewesen, daß die griechische, von der Maina her nun rasch in einem großen Theile des Peloponnesos, in vielen Kantonen Mittelgriechenlands, und bei den kretischen Sphakioten aufflammende Empörung sofort zu den wildesten Raub- und Blutscenen führte, nachher aber die viel zu schwache russische Macht die compromittirten Griechen vor der grausamsten Rache der Osmanen und islamitischen Schkypetaren nicht zu schützen vermochte.

Feodor Orlow, der zugleich die insurgirten Griechen in den Dienst der Kaiserin zu nehmen gedachte, verabredete mit den Maniaten, daß die letzteren die offenen türkischen Plätze des moreotischen Binnenlandes angreifen sollten. Die Russen ihrerseits wollten sich gegen die festen Plätze, namentlich an der Küste, wenden, und führten ihre Streitkräfte zunächst gegen Koron, wo sich Maniaten unter Johannes Mauromichalis, Sphakioten, ionische, montenegrinische und slawische Freiwillige zu ihnen fanden. Während dieser Platz von ihnen vergeblich belagert wurde, stürzten sich die

Maniaten (3000 Mann, die Orlow in die spartanische Legion unter Antonios Psaros aus Mykonos, und die messenische Legion unter dem Fürsten Peter Dolgorucki theilte) auf Kalamata und Misithra. Einige russische Offiziere in ihrer Begleitung konnten nicht hindern, daß die Klephten des Taygetos die türkischen Einwohner dieser Städte niedermetzelten und deren Eigenthum, wie auch das der Christen, als Beute nach den Gebirgshöhen schleppten. Militärisch betrachtet, so hatte Dolgorucki nach Einnahme von Kalamata und Vernichtung aller Mohammedaner in den messenischen Ebenen wenigstens noch Arkadhia genommen. Psaros hatte nach dem Raubzuge über Passava und durch Bardunia nach Misithra (5. März) in dieser Stadt aus dem Bischof und den Primaten einen „Senat von Sparta" gebildet und wenigstens noch 3000 frische moreotische Rekruten gesammelt. Daneben schwärmten ionische Griechen von den venetianischen Inseln hinüber nach Morea, verübten allerwärts Mord und Raub an türkischen Grundherren und deren Besitzungen. In Rumelien aber erhoben sich auf eine falsche Nachricht von der Eroberung Korons durch die Russen die Griechen in Mesolongion, nöthigten die bei ihnen wohnenden Türken zum Abzuge nach Paträ, und gewannen auch das benachbarte Anatolikon, stellten sich dann unter Rußlands Schutz, während die ätolischen und akarnanischen Klephten und Armatolen die Waffen nach Eurytanien und Thessalien trugen. Überall in Rumelien wogte die Empörung bis nach Megaris und Attika und berührte sich mit dem Aufstande der Griechen an dem korinthischen Isthmos.

Endlich erschien die zweite Abtheilung der russischen Flotte an der maniatischen Küste. Nun kam noch etwas mehr Schwung in die Dinge. Russische Truppen unter einem Mulatten, dem General Hannibal, gewannen Navarin, wo die Maniaten vertragsbrüchig die Türken mordeten und die Stadt in Brand steckten. Die Ionier und aufständischen Griechen von Morea aber gewannen die Stadt Paträ, nur daß die Citadelle in den Händen der Türken blieb. Alexej Orlow

aber, der nun (23. April) von Italien nach Morea gekommen war und das Commando übernommen hatte, ließ von Koron ab, sammelte seine Macht zu Navarin und veranlaßte einen großen Vorstoß gegen das Innere. Nun marschirten allerdings 15,000 Griechen, meist Maniaten, von russischen Offizieren geführt, gegen Tripolitza. Es war das Corps des Psaros, mit dem sich von Messenien her über Leondari marschirend ein zweites russisch-griechisches Corps verband. Aber diese 15,000 Mann vermochten keine Erfolge zu erzielen.

Der damals regierende Pascha von Morea, Mehemet Emin, leitete nemlich die Vertheidigung der Halbinsel gegen die Russen und die griechischen Insurgenten ganz vortrefflich, obwohl er kein Soldat war. Die vor den Griechen flüchtenden albanesischen und osmanischen Mohammedaner seines Paschaliks, soweit dieselben nicht nach der Citadelle von Paträ sich gerettet hatten, wurden zu Tripolitza gesammelt, wo die streitbaren Männer sich zu einem Reitercorps vereinigten. Der Pascha selbst hatte sein Hauptquartier nach Nauplion verlegt, wo er alle Anstalten traf, um den Empfang starker Hilfstruppen vorzubereiten, welche auf seinen Betrieb die Pforte in aller Eile nach Morea schickte. Weil die regulären Streitkräfte an der Nordgrenze des Reiches in Anspruch genommen waren, so griff die Pforte jetzt zu dem schrecklichen Mittel, die wilde Fluth der mohammedanischen Schkypetaren, namentlich der Gegen, aus Albanien nach Morea zu dirigiren. Und bald ergossen sich kolossale Massen dieser wilden, blut- und beutegierigen Albanesen über das unglückliche Land, die bald jeden Gedanken der übrigen Griechen, den Moreoten und Russen Hilfe zu leisten, erstickten. Unter den rumeliotischen Griechen hatte es namentlich der tapfere und kriegsgewandte Andrutsos, des später so berühmt gewordenen neugriechischen Feldherrn Odysseus hochgeachteter Vater, zur Zeit der tüchtigste Armatolenkapitän in Livadien, gewagt, mit etwa 300 Pallikaren aus seinen ostlokrischen Bergen über den Isthmos nach Morea zu ziehen. Dieser Kapitän erreichte aber weder die Griechen mehr bei Tripolitza, noch selbst die Russen, — das Unheil brach eben

zu schnell herein. Während die moslemitischen Corsaren des adriatischen Meeres auf Mehemet Emins Befehl so rasch als möglich schkypetarische Krieger zu Wasser nach Paträ führten und zugleich die ionischen Inseln überwachten; während bei dieser Gelegenheit ein Geschwader aus Dulcigno in hartem Kampfe Mesolongion bestürmte, viele Griechen tödtete, die Masse des Volkes zur Flucht nach den ionischen Inseln nöthigte; während Albanesen aus Angelokastron dann auch Anatolikon wieder gewannen und ausmordeten: war die Vorhut der zu Lande anrückenden Schkypetaren, 6000 Mann stark, gerade in dem Augenblicke nach Tripolitza gekommen, als Psaros endlich so weit gerüstet stand, um die nicht allzustarken Werke dieser Stadt ernsthaft angreifen zu können. Zu seinem Unheil hatte sich die Masse seiner Schaaren weithin ausgebreitet, um Proviant zu sammeln, so daß er sich eigentlich nur auf die 400 Russen und etwa 4000 Griechen einigermaßen verlassen konnte. Als nun die Albanesen vereint mit den moslemitischen Reitern in der Stadt die Griechen ungestüm angriffen, wurden die Griechen des Psaros schnell über den Haufen geworfen, während die 400 Russen tapfer fechtend insgesammt fielen. Dreitausend Griechen fanden auf der Flucht den Tod. Nur Leondari wurde noch einige Zeit gehalten. Am Tage aber nach diesem Siege ließ der Pascha von Morea den Metropoliten von Tripolitza und mehrere andere durch ihre Beziehungen zu den Russen compromittirte Bischöfe aufknüpfen. Eine Menge griechische Bürger der Stadt (bis zu 3000 Menschen) wurden ebenfalls getödtet, ihre Häuser zerstört. In Paträ aber, zu dessen Wiedergewinnug ein anderer albanesiischer Trupp von Korinth aus marschirte, hatten bereits am Charfreitag die Osmanen und moreotischen Moslims in der Burg, durch jenen Zuzug aus Dulcigno (400 Mann) verstärkt, einen Ausfall gemacht. Die blokirenden Moreoten und Ionier wurden völlig geschlagen, die Stadt ausgeplündert und zerstört, die Einwohner theils getödtet oder zu Sklaven gemacht, theils zur Flucht nach den ionischen Inseln genöthigt.

Gegenüber solchen schweren Mißerfolgen nahm es sich wunderbar genug aus, daß Alexej Orlow in dem von ihm stark verschanzten Navarin in der zur Kirche geweihten Hauptmoschee am 2. Mai 1770 nach einem feierlichen Hochamt den Griechen nochmals in einem hochtönenden Manifest ihre Befreiung von dem Joche der Ungläubigen durch die Waffen der „heiligen und rechtgläubigen" Kaiserin Katharina II. ankündigte, und die Griechen nochmals aufforderte, als Streiter für ihre Religion, Freiheit und Vaterland die Waffen zu ergreifen. Die Belagerung von Modon, welche Peter Dolgorucki gleich nachher mit ansehnlichen Streitkräften zu Wasser und zu Lande eröffnete, hatte keinen Erfolg. Und während die Russen hier gefesselt standen, sank die moreotische Erhebung überall in sich zusammen.

Die Schreckenstage von Tripolitza und Paträ hatten die Griechen vollständig entmuthigt. Allmählich waren nun immer größere Massen von Schkypetaren in Tripolitza erschienen. Als man Seitens der Türken sich zu größeren Unternehmungen stark genug fühlte, theilte sich ihr Heer in zwei Gewalthaufen. Der eine drang in Lakonien ein, eroberte Misithra und trieb die Schaaren des Psaros südwärts zurück nach der Küste, bis hinein in die Schluchten des Taygetos; überall verfuhren die Albanesen, deren Gewaltthaten Mehemet Emin nur zum kleinsten Theile abwehren konnte, mit barbarischer Grausamkeit. Gerade dieser Theil des Peloponnes [1]) litt damals besonders furchtbar. Die alte Praxis der orientalischen Ausrottungskriege, schreckliche Verwüstung und Plünderung des Landes, massenhaftes Ausmorden des Landes, Fortschleppung zahlloser Frauen und Kinder in die Sklaverei, wurde hier in schlimmer Ausdehnung ausgeübt. Der andere Haufe, 8000 Mann unter Hadschi-Osman, drang nach Messenien vor, trieb auch hier die Maniaten nach einem mörderischen Kampfe mit Johannes Mauromichalis in ihre Gebirge zurück, und griff endlich die Russen und Griechen vor Modon an.

1) Vgl. L. Roß, Griechische Königsreisen, Thl. II, S. 206.

Auch hier blieben die Albanesen Sieger und nöthigten die Belagerer, unter Preisgebung ihrer Geschütze und Magazine schnell nach Navarinon zurückzuweichen, während die Garnison von Modon die Häuser der Christen in der Stadt plünderte und zerstörte. In und bei Navarin aber, dessen Fort jedoch Orlow den fliehenden Griechen nicht öffnete, und auf der ebenfalls verschanzten altberühmten Hafeninsel Sphakteria oder Sphagia drängte sich jetzt Alles zusammen; namentlich die Insel füllte sich mit angstvoll flüchtenden Griechen, von denen hernach nur wenige auf die russischen Schiffe sich retten konnten. Es waren greuliche Jammerscenen. Als nemlich die Osmanen und Albanesen endlich vor dieser letzten russischen Station erschienen, warfen sich die Griechen mit ihren Familien in Masse angstvoll auf jedes zur Hand befindliche Fahrzeug, suchten in der großen Hafenbucht Schutz vor ihren Feinden; aber bei der wilden Angst kenterten viele der kleinen Fahrzeuge, so daß die Unglücklichen in Menge ertranken. Etwa 4000 bis 5000 Griechen retteten sich endlich doch nach Sphakteria, wo sie nun vor Hunger und Durst verkamen, und die Leichen ihrer Freunde und Angehörigen in den Wellen treiben sehen mußten [1]. Aber auch von diesen armen Resten dieser unseligen Opfer einer herz- und kraftlosen Politik retteten sich schließlich nur wenige. Denn Alexej Orlow hatte den Muth, in Morea noch weiter zu kämpfen, ganz und gar verloren. Da nun der in russischen Diensten arbeitende schottische Contre-Admiral Elphinstone, der kurz vorher mit einer zweiten großen Flottenabtheilung in den lakonischen Gewässern angelangt war und zur Zeit bei Nauplion kreuzte, erfahren hatte, daß die osmanische Flotte bereits bei Andros liege, und den Orlow aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen, so beschloß Alexej, jetzt sofort abzusegeln. Vergeblich beschworen ihn die Griechen, unter ihnen Benakis und Papadopulos, und

1) Über die Schreckensscenen auf und bei Sphakteria vgl. auch Rulhière, Histoire de l'anarchie de Pologne, tom. III, p. 413 und Curtius, Peloponnesos, Thl. II, S. 182.

deren Freunde unter den russischen Offizieren, in dem jetzt ohne Mühe gegen die Albanesen zu haltenden Navarin eine russische Besatzung zu lassen, welche den hier noch versammelten Griechen als Schutz, den Gebirgskriegern aber als bleibender Rückhalt dienen könnte. Alexej blieb gegen diese Bitten und Rathschläge taub, ließ sofort Geschütze und Truppen einschiffen, einen Theil der Kanonen vernageln, die neuen Schanzen zerstören, und ging am 1. Juni 1770 mit der Flotte unter Segel, um sich mit Elphinstone zu vereinigen. Nur einige Hundert griechischer Flüchtlinge, darunter Papadopulos, Benakis, die Bischöfe von Koron, Modon, Kalamata, Paträ, und verschiedene Primaten konnten noch eingeschifft und nach Port Mahon geführt werden. Die übrigen mochten sehen, wie sie sich retteten, oder dem Untergange verfallen. Papadopulos ist nicht lange nachher auf einer Insel des ägäischen Meeres, Benakis in Livorno gestorben.

Die Leiden des Peloponnesos erreichten ihre volle Höhe aber erst nach dem Abzuge der Russen. Die Pforte, die Osmanen und die Albanesen, durch die weit verbreitete Neigung der Griechen zum Abfall schwer betroffen und furchtbar erbittert, ergingen sich lange Zeit in Handlungen grausamer Rache, die am schwersten und dauerndsten auf Morea fielen. Gleich bei dem Ausbruche der griechischen Erhebungen hatte die Pforte strenge Edicte gegen das Waffentragen der Rajah erlassen, die öffentlichen Gebete der Christen verboten, die Kirchen geschlossen. Die Erhebung der Montenegriner, der Ausbruch des Krieges mit Rußland, das Durchleuchten der Aufstandsgedanken hatten die Pforte so mißtrauisch gemacht, daß schon 1767 Ananias von Dimitzana, damals Metropolit von Lakedämon, ein unbesonnener Feuerkopf, hingerichtet, daß nachher zur Zeit der Ausfahrt der russischen Flotte nach Griechenland der Patriarch Meletios II. von Stambul abgesetzt und sammt dem Bischof von Karystos und vielen anderen vornehmen Klerikern und Laien in strenge Haft genommen wurde. Mehr aber, der griechische Aufstand veranlaßte die Pforte, von den alten Principien der durch

Mohammed II. eingeführten Kirchenpolitik erheblich abzuweichen und in weitem Umfange Kirchen und Klöster (auch die durch den Feuerkopf Seraphim compromittirten Mönche des Athos nicht ausgenommen) ihrer Besitzungen zu berauben, die man dann den Moscheen zuwies. Ganz unmittelbar aber litten die Griechen südlich vom Olymp unter den furchtbaren Gewaltthaten der Albanesen, die zur Austreibung der Russen aus Morea und zur Niedertretung der bis tief nach Thessalien hinein flammenden griechischen Insurrektion 1770 aufgeboten worden waren. Der Aufmarsch der Albanesen, theils um die Bewegungen in Rumelien zu dämpfen, theils um nach Morea zu ziehen, überfluthete zunächst die Kantone zwischen dem Peneios und dem korinthischen Golfe mit einer Fülle von Unheil. Die Gewaltthaten in Philippopolis und Moschopolis erinnern mehr an die Ausbrüche der Rohheit und des Fanatismus gegen die Christen, wie sie noch heutzutage bei solchen türkischen Kriegen in Menge vorkommen, welche die Pforte mit Rußland zu führen hat. Aber die furchtbaren Blutthaten in Larissa und Trikkala zeigten die immer wieder durchschlagende Neigung der Türken zu roher Rache an unschuldigen Opfern und zur Massenvernichtung im blutigsten Lichte. In Larissa nemlich ließen am 9. März 1770 die türkischen Befehlshaber 3000 Griechen aus Trikkala und Umgegend, die zur Aburtheilung eines großen Zwiespaltes zwischen den Parteien zweier mächtiger Primatenfamilien dieser Eparchie nach der thessalischen Hauptstadt zu kommen veranlaßt waren, sammt und sonders niedermetzeln. Daran anschließend erschossen die Janitscharen zu ihrem Privatvergnügen auch eine Anzahl christlicher Einwohner von Larissa, zerstörten die Kirche des heiligen Achillios, und ruinirten durch eine energische Plünderung den Wohlstand der Griechen dieser Stadt für geraume Zeit. Die Albanesen ihrerseits suchten am 14. Juli die Stadt Trikkala in ihrer Weise mit Plünderung, Mord und Brand heim. Die gegen die Pforte aufgestandenen Klephten und Armatolen in Rumelien (die „Stereo-Helladiten", wie sie auch genannt werden) hatten sich bei dem Anmarsche der albanesischen

Massen zum Theil schnell zur Ruhe und zur Unterwerfung bringen lassen; so namentlich in Hypata, Karpenisi, Agrapha und im Valtos. Die Armatolen dagegen von Vonitza und Xeromeron, unter dem Befehle zweier Brüder des schon damals in Akarnanien mächtigen Hauses Grivas, Christos und Tsegios, die bisher Vrachori belagert hatten, fielen in mörderischen Gefechten in der Nähe von Angelokastron. Und in derselben Weise wurden die sämmtlichen Kantone von Mittelgriechenland, wo sich Insurgenten gezeigt hatten, mit Feuer und Schwert wieder „beruhigt". Phthiotis, Livadien, die Landschaft am Parnassos, deren Armatolen endlich nach Morea flüchteten; Megaris, wo die Insurgenten endlich die Stadt Megara selbst zerstörten und nach Salamis entwichen; die Gebirge bei Lepanto und die ätolische Landschaft Kravari (östlich vom Euenos oder Fidari) wurden unter Strömen Blutes wieder den Osmanen unterworfen.

Zur Ruhe ist nun aber Griechenland auch nach Abzug der Russen eben nicht gekommen, — zunächst nicht, weil auf anderen Punkten der russisch-türkische Krieg noch mehrere Jahre fortwogte. Unter diesen Umständen hatte die blutige Gewaltthat der mohammedanischen Krieger noch lange gegen die Griechen freien Spielraum. In Trikkala kamen noch 1773 Ermordungen angesehener Primaten vor. Und die unglücklichen Flüchtlinge von Mesolongion, deren gesammte Stadt und Umgegend die Wuth der Moslims gründlich zerstört hatte, konnten erst nach Jahren in der alten Heimath wieder Fuß fassen. Das größte Unheil aber kam über Morea. Man gibt gewöhnlich an, daß schließlich nicht weniger denn 150,000 bewaffnete Räuber — albanesische Milizen und in ihrem Gefolge wüstes Raubgesindel aller Stämme aus der Balkanhalbinsel — den unglücklichen Peloponnes überflutheten und nun alle Kantone dieses Landes mit aller Wuth des mohammedanischen Fanatismus und entfesselter Raub- und Blutgier heimsuchten. Mord und Todschlag, Raub und Brand, Versklavung zahlloser Weiber und Kinder, Zerstörung der Dörfer, vieler Städte, Klöster, Kirchen und Schulen wurde

die allgemeine Losung. Die organisirten Gewalten der Pforte hatten zunächst nur wenig zu bedeuten; die Macht fiel mehr und mehr in die Hände der unbändigen Schkypetarenführer, die natürlich außer den Osmanen und den wenigen griechischen Moslims nur ihre mohammedanischen Glaubensgenossen von Bardunia und Lala schonten.

Natürlich setzten sich die Griechen vielfältig zur Wehr. Aber in dieser Zeit allgemeinen Unheils, in welcher ungezählte Tausende der Moreoten zu heimathlosen Bettlern und Auswanderern wurden, gab es nur wenige Lichtpunkte. Großen Kriegsruhm gewann damals wenigstens Ein Grieche, nemlich jener tapfere (S. 229) lokrische Kapitän Andrutsos. Dieser Armatolenführer hatte die Gebirge der Maina erst in dem Augenblicke zu erreichen vermocht, wo die Stellung bei Navarin von Alexej Orlow bereits endgiltig geräumt worden war. Nun blieb ihm nur übrig, mit Aufbietung aller Kunst, List und kriegerischen Entschlossenheit sich den Rückweg nach Rumelien mitten durch die Massen der Albanesen und Osmanen zu bahnen, und auf diesem schwierigen Zuge die Pallikaren in seiner Umgebung bei guter Stimmung zu erhalten. Es gelang dem trefflichen Armatolen wirklich, sich bis zum Isthmos durchzuschlagen. Hier aber verlegten ihm mehr als 8000 feindliche Krieger den Weg. Nachdem er sich ihrer Angriffe mit Mühe erwehrt hatte, mußte er sich westwärts wenden und dem südlichen Strande des Golfes von Korinth folgen. Er hoffte, hier in irgend einem Hafen auf rettende ionische Fahrzeuge zu treffen. Unter beständigen Gefechten mit den ihm nachdringenden Albanesen und Osmanen erreichte er binnen zehn Tagen die Gegend von Vostitza, wo er nun nach drei Tagen verzweifelten Kampfes endlich am vierten Tage unter Verlust des vierten Theiles seiner Leute einen entscheidenden Sieg über seine Verfolger davontrug. Nun konnte er endlich in die Stadt Vostitza einrücken und auf ionischen Schiffen sich nach dem venetianischen Prevesa zurückziehen [1]).

1) Vgl. hier auch die oft citirten „Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen", Thl. II, S. 87—96.

Lebte dieser Sieg und der Xenophontische Rückzug des Andrutsos lange in der Erinnerung und Dichtung der Griechen fort, so erlahmte dagegen in Morea selbst die Kraft der Maniaten, die seit dem September 1770 nun auch in ihren Gebirgen von den Albanesen angegriffen wurden. Ihnen blieb schließlich nichts übrig, als mit dem Pascha von Morea einen Vergleich zu schließen, durch den sie sich der Pforte wieder unterwarfen, während ihr Tribut erhöht und die Nordgrenze ihres Gebietes bei Kalamata gezogen wurde.

Morea war nun freilich wieder der Pforte unterworfen. Aber die türkische Regierung hatte davon keinen Gewinn. Die Pest und Hungersnoth dezimirten die verarmten Einwohner, und nicht einmal der Kharatsch konnte für die osmanische Regierung eingezogen werden. Denn die Albanesen, die von der Pforte keinen Sold erhalten konnten, wollten mit Ausnahme einiger beutebeladener Schaaren nicht wieder aus dem Lande abziehen. In zahlreiche Banden getheilt, beherrschten sie die Halbinsel, verübten an Griechen, wie selbst an zahlreichen osmanischen Grundherren, wilde Gewaltthaten, plünderten in Stadt und Land, verheerten Felder und Weinberge, nahmen für sich die besten Theile der Ernte weg und setzten sich selbst zu Steuerpächtern ein, verkauften auch Tausende christlicher Frauen und Kinder in die Sklaverei. Umsonst hatte die Pforte nach dem Abzug der Russen eine Amnestie proklamirt. Alle ihre Versuche, die Albanesen mit Güte oder mit Gewalt zum Abzug aus Morea zu bestimmen, scheiterten vorläufig daran, daß die Paschas von Tripolitza weder Geld noch Truppen genug hatten.

Die elende Lage der Moreoten wurde auch durch die militärischen Erfolge der Russen im ägäischen Meere nicht gebessert. Alexej Orlow und Elphinstone hatten sich nach der Räumung von Navarin in dem Golfe von Nauplion am 23. Juni 1770 vereinigt. Die bei der aufstandslustigen Stimmung der Insel-Griechen nur mit schlechten Matrosen bemannte und von dem Kapudan-Pascha Hosam-Eddin schlecht geführte osmanische Flotte wurde nachher in dem Kanal

von Chios in der Gegend von Tschesme am 5. Juli 1770 schwer geschlagen und in der Nacht vom 6./7. Juli, namentlich mit Hilfe geübter griechischer Seeleute, durch Feuer völlig zerstört. Aber die Folgen dieses großen Schlages waren auf dem griechischen Kriegsschauplatze doch nur von vergleichsweise geringem Belang. Während der Pöbel und die Janitscharen von Smyrna die schreckliche Niederlage am 8. Juli durch Ermordung von 500 bis 1000 Griechen und Franken rächten, erklärten sich allerdings 27 griechische Inseln des ägäischen Meeres für Rußland, huldigten der Kaiserin und versprachen, mit ihren Schiffen den Russen Beistand zu leisten. Von den Inseln an der Küste von Argolis hat sich damals Spetzä für Rußland compromittirt. Die schlaueren Hydrioten dagegen unterwarfen sich zwar den Russen, lieferten ihnen auch Proviant, unterhielten aber heimlich ihre Verbindung mit dem Kapudan-Pascha und zahlten ihren Tribut [1]). Aber Orlow verstand es nicht, seine Erfolge nachhaltig und zu größeren Schlägen gegen die Osmanen auszubeuten. Nach längerem Schwanken entschloß er sich wenigstens, die Insel Lemnos zu erobern, von der aus die Dardanellen gesperrt werden sollten. Während ein Theil der Flotte mit den Türken der Dardanellenschlösser plänkelte und das rumelische Kavalla zerstörte, wurde nun zwar das offene Land von Lemnos ohne Schwierigkeiten besetzt; aber die Hauptfestung der Insel hielt sich viele Wochen lang mit zäher Ausdauer. Und als sie endlich am 6. Oktober sich genöthigt sah zu kapituliren: da landete der tapfere und energische Kapudan-Bey Hassan aus Algier (Dschesairli), einer der besten türkischen Flottenführer dieser Tage, mit 25 Schiffen und 3400 Mann an der Ostseite der Insel, erstürmte am 9. Oktober das Lager der Russen, welche die Festung noch nicht übernommen hatten, und trieb sie unter Verlust ihrer Artillerie und Vorräthe auf ihre Schiffe. Orlow vermochte dann auch zu Wasser dem Hassan (nun-

1) Orlandos, Ναυτικά, vol. I, p. 17 sq. A. Miaulis, Die Insel Hydra, S. 10 ff.

mehr Ghasi, der Siegreiche, zubenannt) nichts anzuhaben und zog sich nach der Insel Paros zurück, wo der Hafen von Naussa stark verschanzt und zum Hauptdepot der russischen Flotte gemacht wurde. Auch die Inseln Thasos und Imbros blieben vorläufig russische Stationen. Auf Lemnos aber wurden nach dem Abzug der Russen die Griechen durch Mord und Plünderung schwer heimgesucht. Besonderes hat die russische Flotte in der Levante während dieses Krieges nicht weiter auszurichten vermocht. Sie hat allenfalls noch 1771 Angriffe auf Tschesme, Negroponte, Lesbos versucht und daselbst türkische Magazine zerstört, sie hat 1772 im Oktober bei Paträ ein Geschwader von Dulcignioten vernichtet, und 1773 noch das syrische Beirut für einige Zeit besetzt. Bedeutendes wurde hier aber nicht gewonnen. Die Russen konnten auch nicht verhindern, daß ein anderer in ihrem Interesse gegen die Pforte aufgestandener griechischer Stamm, die kretischen Sphakioten, von den Osmanen wieder überwältigt wurden.

Die tapferen Sphakioten, welche bei dem Erscheinen der russischen Flotte an den Küsten der Maina dem Beispiele der Maniaten gefolgt und unter Führung des Johannes Daskalakis aus Anopolis von der Pforte abgefallen waren, sahen sich den Angriffen eines türkischen Heeres von 15,000 Mann ausgesetzt, welche bereits die Erhebung des kretischen Unterlandes schnell niedergeworfen hatten. Die Osmanen führten noch im Jahre 1770 einen grausamen und erfolgreichen Krieg gegen die Sphakia. Viele Dörfer wurden zerstört, die Heerden und andere fahrende Habe weggeführt, zahlreiche Frauen und Kinder in die Sklaverei geschleppt. Mit Hilfe einiger griechischer Knaben, die durch reiche Geschenke als Führer erkauft waren, drangen die Osmanen endlich sogar bis zu den schwierigsten Gebirgsstellungen der Griechen vor. Hier hatten sie nun zwar anscheinend keine glänzenden Erfolge zu verzeichnen. Aber die Sphakioten konnten sich auf die Dauer in ihrer Felsenwildniß doch nicht behaupten. Ihr Führer Daskalakis gerieth in türkische Gefangenschaft und wurde zum Beweis der niemals auszutilgenden Barbarei

dieser Sorte blutiger Sieger lebendig geschunden. Erst seinem Sohne Georgios Tselepis, der am 15. Juni 1821 die Empörung gegen die Pforte begann, blieb es vorbehalten, des Vaters Tod blutig zu rächen. Die Sphakioten aber, durch Mangel und Elend erschöpft, unterwarfen sich endlich der Pforte und zahlten ihr von nun an den Kharadsch, während sie bisher nur den Paschas der Insel etwas Eis geliefert hatten. Damit aber war die Kraft der Sphakioten für lange Zeit gebrochen, und auf Kreta nahm einerseits der Abfall der Griechen zum Islam, andererseits der rohe Uebermuth der Mohammedaner, namentlich der in vier Janitscharenregimenter eingeschriebenen Türken, täglich zu. Gewaltthaten der Türken, namentlich der wüsten Waffenknechte, gegen junge christliche Weiber, gegen die Geistlichen, überhaupt gegen Ehre, Eigenthum und Person der Christen, waren an der Tagesordnung, die materielle Lage der Insel war kläglich, bis zuerst wieder 1813 der starke und rücksichtslose Pascha Hadschi-Osman mit Gewalt die Rohheit des bewaffneten wie des unbewaffneten türkischen Gesindels bändigte.

Das Gemälde des Elendes, welches dieser Krieg über die Griechen gebracht hat, wird vervollständigt durch die fast selbstverständliche Erscheinung, daß in seinem Gefolge in dem ägäischen Meere die Piraterie sofort wieder einen überaus flotten Aufschwung nahm. In erster Reihe sind es jetzt christliche Corsaren, die in dem Kielwasser der russischen Flotte sich bewegten; nur daß nicht wenige dieser Freibeuter nicht daran dachten, zwischen türkischem und griechischen Eigenthum einen besonders feinen Unterschied zu machen. Der (S. 235) aus Megaris ausgewichene Klephte Metromaras sammelte zu Salamis zahlreiche Flüchtlinge aus Morea und dem griechischen Festlande, plünderte die Gestade des saronischen Golfes, dehnte seine Seezüge bis nach Syra und Negroponte aus, und wagte es endlich selbst, nach Böotien und Attika hinein seine Vorstöße zu richten. Die Osmanen in Athen hielt er geradezu blokirt, vernichtete auch eine aus Nauplion nach Athen gesendete türkische Abtheilung, bis er dann endlich

selbst am 15. Februar 1772 in einem Gefechte seinen Tod fand. Maniatische und sphakiotische Corsaren schwärmten an den Küsten von Morea und Kreta. Am lästigsten aber wurden den Osmanen damals die Corsaren der kleinen Insel Psara bei Chios, die damals den nautischen Ruf dieser Gemeinde begründeten. Ihre Geschwader erfüllten die griechischen Gewässer von der kleinasiatischen Küste bis nach Makedonien und dehnten ihre Raubzüge bis nach Syrien aus.

Die bedeutenden Erfolge, welche die russischen Waffen inzwischen auf dem nördlichen Kriegsschauplatze davongetragen hatten, nöthigten die Pforte, am 21. Juli 1774 zu Kutschuk-Kainardsche bei Silistria einen für sie höchst nachtheiligen Frieden zu schließen. Abgesehen von verschiedenen Grenzveränderungen zu Gunsten der Russen ist nun ein Doppeltes für die Zukunft auch der Griechen höchst bedeutungsvoll geworden. Einerseits nemlich verstand es die Gewandtheit der russischen Diplomatie, aus den Artikeln VII, XVI und XVII des Vertrages sich das Schutzrecht über die unter osmanischer Herrschaft lebenden Christen herauszulesen. Obwohl der Sultan nur im Allgemeinen das Versprechen gegeben hatte, die christliche Religion und ihre Kirchen zu schützen, so konnte es bei der Stimmung der christlichen Rajah der russischen Einmischungslust nicht schwer werden, jedes von Türken an der Rajah verübte Unrecht zu einem Anlaß diplomatischer Beschwerden über Vertragsverletzung zu machen.

Auf der anderen Seite gewannen die griechischen Inseln damals eine bequeme Handhabe, ihrem Handel einen höchst bedeutenden Aufschwung zu geben. Die Russen hatten für die compromittirten Griechen volle Amnestie ausbedungen. Die unglücklichen Moreoten haben davon freilich zunächst wenig Gewinn gehabt; diese, deren Sympathie für Rußland für lange Jahre gründlich abgekühlt war, konnten erst nach mehreren Jahren durch ganz andere Mittel aus ihrem Elend gerettet werden. Anders stand es mit den Inseln des ägäischen Meeres. Als Rußland jetzt diese

Erwerbungen an die Pforte zurückgab, versprach der Sultan den Nesioten „volle Amnestie, ewiges Vergessen aller wirklichen oder vorausgesetzten Verbrechen und Beeinträchtigungen; die christliche Religion sollte nicht im Geringsten beeinträchtigt, der Wiederaufbau und die Ausbesserung der Kirchen (S. 89 f.) nicht gehindert sein; durch denselben (XVI.) Artikel des Friedensvertrages wurden die während des Krieges nicht gezahlten Tribute einfach kassirt, Tributfreiheit noch für zwei weitere Jahre, freie Auswanderung für Ein Jahr stipulirt". Nach Abzug der Russen war die Pforte — seit dem 21. Januar 1774 Sultan Abdul-Hamid I. (des Mustapha III. Bruder) — weder gewillt, noch in der Lage, diese Zusagen zu brechen. Die Nesioten aber fanden in anderen Bestimmungen des Friedensvertrages das Mittel, sich zu glänzenden merkantilen Verhältnissen emporzuschwingen. Rußland hatte durch den Vertrag das Recht erworben, nicht nur Consuln und Viceconsuln anzustellen, sondern namentlich auch mit seinen Kauffahrern in den türkischen Gewässern und Häfen frei zu verkehren und ungehindert die Seestraßen zwischen dem schwarzen und dem ägäischen Meere zu benutzen, mit denselben Begünstigungen und Vorrechten, wie die am meisten begünstigten Nationen, namentlich Franzosen und Engländer. Diese merkantilen Vortheile sind nun aber vorzugsweise den Griechen, in erster Linie den Inselgriechen, zu Gute gekommen.

Diese rührigen Seeleute und Kaufleute wußten nemlich die neuen von Rußland gewonnenen Rechte sofort in ihrem Interesse auszubeuten. Die von Rußland ernannten Consuln, zu denen allmählich in vielen Fällen Griechen ernannt wurden, dienten zunächst weit weniger dem russischen Handel, als daß sie vielmehr die ständigen Agenten wurden zur Pflege der Beziehungen mit der Rajah, die Träger „des russischen Aufwiegelungssystems" in den christlichen Provinzen der Türkei. Diese Consuln ertheilten an griechische Seeleute und Kaufleute zunächst zahlreiche Patente; und bald (s. auch unten) wurde es den Griechen möglich, unter russischer Flagge auf

dem schwarzen Meere und auf den jetzt der russischen Flagge geöffneten Seestraßen zwischen diesem und dem ägäischen („weißen") Meere den lebhaftesten Handelsverkehr zu eröffnen, während ihnen früher die englische und französische Concurrenz und für den inneren und Küsten-Handel die Vorrechte der Mollahs und Janitscharen große Schwierigkeiten bereitet hatten [1]). Seit dieser Zeit nahm besonders der Handel der Inseln Spetzä und Hydra außerordentlich an Bedeutung zu. Die kühnen Hydrioten hatten schon um 1765 verbotenen Kornhandel im ägäischen Meere getrieben. Ihre und die Kraft der Spetzioten (welche letztere allerdings noch 1770 von Nauplion her durch Osmanen und Albanesen mit Mord und Brand heimgesucht worden waren) erhielt aber seit 1770 noch eine besondere Stärkung durch das Elend der Moreoten. Denn die jammervollen Zustände des Peloponnes (S. 237) veranlaßten damals sehr zahlreiche Bewohner dieser Provinz zur Auswanderung, die sich theilweise, namentlich von der Ostküste her, auch auf diese Inseln richtete. Darunter waren nicht wenige Griechen von Monembasia; die Bedeutung dieser althellenischen Stadt ist damals erloschen und für längere Jahre zum größten Theile und in historisch hochbedeutsamer Weise auf die Inseln Hydra und Spetzä übergegangen [2]), wie wir in dem folgenden Buche zu zeigen haben werden.

Die Lage der griechischen Inseln des ägäischen Meeres wurde aber ferner wesentlich gefördert durch die verständige Art, in welcher Hassan Ghazi, der seit 1773 als Kapudan-Pascha fungirte, nach dem Friedensschlusse die Griechen behandelte. Einerseits nemlich versuchte dieser ausgezeichnete Seemann, welcher die Flotte der Pforte wiederherstellte, sich jetzt der griechischen Matrosen zu bedienen, die man bei

1) Vgl. noch Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. V, Abth. 1, S. 34 u. 84.

2) Vgl. Curtius, Peloponnesos, Thl. II, S. 294. Orlandos, Ναυτικα, p. 14—16. 19 und A. Miaulis, Die Insel Hydra, übersetzt von Peucker, S. 10—12.

fester Treue erhalten zu können glaubte. Andererseits war der neue „Großdragoman der Flotte“, der Grieche Nikolaos Maurogenis aus Mykonos (früher Hassans Sekretär, nachmals 1786—1788 Hospodar der Walachei), ein edler und wohlmeinender Mann, der seinen mohammedanischen Chef für das Interesse der Griechen zu gewinnen verstand [1]).

Eben dieser Kapudan-Pascha wurde endlich auch der Befreier der Halbinsel Morea von den Albanesen. Trotz des Friedensschlusses der Pforte mit Rußland, trotz der Absicht der Pforte, den Peloponnes nun endlich wieder zu beruhigen und wieder für sich nutzbar zu machen, waren die Albanesen (S. 237) weder mit Gewalt noch mit guten Worten aus der Halbinsel herauszubringen und wurden allmählich den Mohammedanern des Paschaliks nicht weniger lästig, als den Christen. Abgesehen von den Maniaten, vermochten sich damals nur wenige Klephtenführer in den lakonisch-messenischen Gebirgen zu halten, unter denen die größte Bedeutung gewonnen hat Johannes Kolokotronis. Dieser Peloponnesier (bekanntlich der Vater des größten moreotischen Feldherrn des neunzehnten Jahrhunderts, des berühmten Theodor Kolokotronis), war das Haupt einer sehr zahlreichen messenischen Familie, die ihre Abkunft aus der Stadt Leondari herleitete und seit der venetianischen Episode in der sonst namentlich den Rumelioten geläufigen Art umschichtig zum Schutze der öffentlichen Ordnung und im eigenen Interesse die Waffen zu führen gewohnt war. Die Zahl der Kolokotronäer, die in ihrem Bette gestorben, war nicht eben groß, und die Zeit seit 1770 hatte das tapfere Geschlecht in seinem ganzen Umfange zu den Waffen gerufen. Seine militärische Stellung aber hatte der alte Kolokotronis zur Zeit dadurch zu stärken gewußt, daß er mit dem mächtigen albanesischen Aga Ali Pharmaki zu Lala einen festen Bruderbund eingegangen war [2]).

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 181.

2) Vgl. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 190. 191 und Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Bd. I, S. 183.

Auch der Kapudan-Pascha hatte seit dem Friedensschlusse alljährlich in den Gewässern von Morea gekreuzt, aber nichts gegen die Albanesen versuchen können. Dagegen war es ihm gelungen, im Jahre 1776 mit den Maniaten, die durch den Druck der albanesischen Banden sich sehr beengt fühlten, einen endgiltigen Vertrag zu Stande zu bringen. Die Maniaten erkannten die Oberhoheit des Sultans förmlich an und gelobten, der Pforte jährlich einen Tribut von 1000 Dukaten (oder 15,000 Piaster), dazu als Geschenk für den Kapudan-Pascha noch 2000 Piaster zu entrichten. Die höchste lokale Autorität in der Maina verlieh der Sultan nunmehr regelmäßig wieder (S. 149) einem Bey; d. h. sie behielt sich die Bestätigung des obersten Kapitäns vor, den die (S. 221) maniatischen Häuptlinge an ihre Spitze stellten. Im Jahre 1777 erschien der erste Bey, Tzanetos Kutupharis von Zarnata, in Rhodos vor dem Kapudan-Pascha und leistete die Huldigung. Den Wünschen der Maniaten entsprechend, hatte Hassan Ghazi bei der Pforte es durchgesetzt, daß die Maina (sammt Koron, Misithra und Malvasia) von dem Paschalik Morea getrennt und gleich den Inselgriechen der Gewalt des Kapudan-Pascha untergeordnet wurde. Der neue Bey aber verpflichtete sich, die herkömmlichen Steuern für die innere Verwaltung und den Tribut seines Volkes zu sammeln und letzteren abzuliefern; zu seiner Erleichterung wurde ihm dafür das Monopol der Ausfuhr von Öl, Seide und Knoppereicheln bewilligt [1]). Dabei war es seine Aufgabe, für Ruhe und Ordnung in der Maina zu sorgen; so blieb er auch der oberste Anführer der bewaffneten Macht.

Wagten es 1777 dann auch wieder die reicheren Primaten aus Morea auf Grund tröstlicher Zusagen Seitens der Pforte, sich nach ihren Besitzungen umzusehen, so dachte die Pforte doch erst im Frühling 1779 ernstlich daran, die Ordnung in dieser Provinz gründlich wieder herzustellen. Die Erneuerung

1) Vgl. auch noch v. Maurer a. a. O., Thl. I, S. 70 ff. 74 ff. Leake, Travels in the Morea, vol. I, p. 316.

des Friedensvertrages mit Rußland im März dieses Jahres hatte endlich ihre Zuversicht wieder gestärkt. Gleich nachher erhielt daher Hassan Ghazi den Befehl, als Seraskier nach Morea zu marschiren und erst nach vollständiger Ausrottung der schkypetarischen Räuber nach Stambul zurückzukehren. Während ein Theil der Flotte nach den griechischen Gewässern auslief und ein Heer von 30,000 Mann aus den rumeliotischen Sandschaks an dem korinthischen Isthmos sich sammelte, zog Hassan selbst mit 2000 Mann Kerntruppen (Marinesoldaten oder „Levenden") vom Goldenen Horn nach Korinth. Bei Argos suchte er mit den Führern der Albanesen noch einmal friedlich zu verhandeln. Als aber dieser Weg nicht zum Ziele führte, so beschloß er, schnell und mit aller Kraft gegen die Schkypetaren loszuschlagen.

Es galt, die Albanesen, die unter Führung der beiden toskischen Brüder Bessiaris (aus der Gegend von Tepeleni) in und bei der Stadt Tripolitza ihre Hauptmacht gesammelt hatten, zu zerschmettern. Hassan Ghazi schickte daher einerseits Boten an die streitbaren griechischen Klephtenführer des Peloponnes, von denen jetzt der alte Kolokotronis mit 1000 Mann die Höhen des Trikorpha bei Tripolitza besetzte. Er selbst, von seinem Dolmetscher Maurogenis und einem zahmen Löwen begleitet, brach mit den Truppen, die er zu Wasser von Korinth nach Nauplion und Argos geführt hatte, mit 4000 Mann ausgesuchter türkischer Infanterie, zu denen nun noch mehrere Tausende trefflicher Reiter des rumeliotischen Heeres, eine tüchtige Artillerie und gegen 3000 streitbare Griechen kamen, am 10. Juni 1779 von Argos auf. In raschen Märschen erreichte er die Ebene von Tripolitza und erschien vor den Verschanzungen der Albanesen, die hier 12- bis 13,000 Mann stark sich gesammelt hatten. Die Albanesen rückten siegesgewiß aus ihren Schanzen aus; aber die Taktik Hassans, die Tapferkeit seiner Infanterie und das Feuer seiner Artillerie warf sie in heißer Schlacht völlig zu Boden. Ihr hier versammeltes Heer wurde einfach vernichtet; die Klephten vollendeten die Vertilgung, nur 700 entrannen aus der Gegend

von Tripolitza. Hassan Ghazi stellte nun Trophäen auf, wie sie der hier kämpfenden Barbaren nur allzu würdig waren. 120 Köpfe, darunter der des Rustembeg, eines Hauptführers, wurden als Siegeszeichen nach Stambul geschickt. Dann aber ließ der furchtbare Sieger auf der Ostseite von Tripolitza aus 4000 Köpfen erschlagener Feinde eine große Schädelpyramide errichten: ein scheußliches Monument, welches noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hier zu sehen war. Dann aber vertheilte er sein Heer in verschiedene Colonnen und stellte gegen die übrigen Albanesen in Morea ein großartiges Kesseltreiben an. Nur wenige konnten sich nach den unzugänglichsten Gebirgen von Lakonien und Arkadien, oder zu den Bardunioten und Lalioten retten. Die meisten wurden entweder ohne Gnade niedergemetzelt, oder zur Flucht über den Isthmos hinaus genöthigt; einige traten auch in Hassans Dienste [1]). Aber Hassan folgte ihnen auch nach dem Norden. Bei Theben fiel ein schkypetarisches Corps von 11,000 Mann in einen Hinterhalt und wurde vollständig aufgerieben. Und überall bis nach dem Olymp hin empfanden jetzt die Albanesen die schwere Hand des algierischen Bluträchers.

In demselben Jahre kam endlich auch Athen wieder zu größerer Ruhe. Seit dem Karlowitzer Frieden war am Fuße der Akropolis allmählich wieder eine griechische Mittelstadt mit sehr starkem albanesischen Beisatze entstanden. Die damals wieder sechs- bis achttausend Einwohner hatten sich ziemlich weitläufig ausgebreitet; obwohl mit engen und krummen Gassen zog sich die Stadt mit ihren Gärten und Hofräumen hin am nördlichen Abhange und Fuße des Areopagos und der Akropolis, ostwärts erstreckte sie sich bis gegen den Platz des jetzigen Schlosses, und zog sich dann südöstlich bis an den Bogen des Hadrian und an das alte Theater unter der Südostecke der Burg. Die Athener hatten, von der übrigen Welt jetzt so ziemlich vergessen, unter ihren Woiwoden und ihrer lokalen Verwaltung ein friedliches und bequemes

1) Vgl. auch Leake l. c. p. 208.

Dasein geführt; nur daß die Osmanen seit der schlimmen Morosinischen Katastrophe nicht mehr daran dachten, nach früherer Art die Alterthümer zu schonen. Marmorstücke und Reliefbilder auf der Burg wurden oft nach Belieben in Trümmer zerschlagen oder gar in die Kalköfen geworfen, im besten Falle unter die Hütten auf der Burg begraben oder auch in irgend einem Neubau als Werksteine vermauert. Und in der Unterstadt verbrauchten die Kalköfen, namentlich die in der Sohle des panathenäischen Stadiums aufgestellten, unausgesetzt Stücke edlen Marmors, namentlich Inschriftsteine, kleinere Skulpturwerke oder Architekturreste. Um das Jahr 1760 ließ die türkische Behörde sogar eine der damals noch stehenden siebzehn Säulen des Olympieion abbrechen und zu Kalk brennen, dessen man zur Erbauung einer neuen Moschee im Bazar bedurfte. Für die Wissenschaft wurde es daher höchst werthvoll, daß seit 1751 die Engländer, der Maler James Stuart und der Architekt Nicholas Revett, die noch vorhandenen Alterthümer in umfassender Weise wissenschaftlich und künstlerisch aufnahmen. Die Ruhe von Athen ist nachher, wie wir schon sahen (S. 240), seit dem Ausbruche des russisch-türkischen Krieges arg genug gestört worden. Auch als der Klephte Metromaras (S. 241) gefallen war, hörte die Gefahr für Attika und Athen nicht auf. Denn die albanesischen Raubschaaren, wie sie Morea so greulich heimsuchten, erkannten auch diesen Theil Griechenlands als bequeme Beute. Zum Glück stießen sie aber hier auf tüchtigen Widerstand. Ein entschlossener türkischer Befehlshaber nemlich, der Woiwode Hadschi-Ali-Hasseki-Bei, der damals 1777—1779 die Stadt regierte, griff 1777 an der Spitze der Osmanen und der Griechen von Athen ein albanesisches Corps von 3500 Mann unter Delibasis, welches die Landschaft verheerte, energisch an und schlug dasselbe bei Chalandria (zwischen Patissia und Kivisia) vollständig. Weil aber im folgenden Jahre neue Raubschaaren die Stadt Athen zu bedrohen schienen, die seit dem venetianischen Kriege nur durch die Akropolis geschützt war, so hielt Hasseki es für nöthig, auch die Unterstadt durch Verschanzungen gegen einen

Handstreich zu decken, und befahl, eine neue Ringmauer aufzuführen. Noch im Februar hatte man sich durch ein neues Gefecht bei Marusi (südlich von Kivisia) einer Bande von 600 Schkypetaren erwehren müssen. Nun ließ der Woiwode am 18. Februar 1778 den Mauerbau eröffnen, der mit themistokleischer Energie gefördert wurde. Weil hier Jedermann Hand anlegen mußte, wurde der Bau, es war eine dünne Steinmauer mit vorspringenden Thürmen, binnen neunzig Tagen vollendet. Die Mauer ist erst 1835 wieder abgebrochen worden. Bei diesem eiligen Werke wurde aber freilich alles Material mit verbraucht, was man irgend zur Hand hatte. Namentlich wurden mehrere Denkmäler des Alterthums, die noch Stuart gesehen hat, niedergerissen und ihre Materialien als Bausteine oder zum Kalkbrennen verwendet. So ist damals ein noch wohl erhaltener ionischer Tempel oberhalb der Kallirrhoë, der längere Zeit als eine Kapelle der Panagia gedient hatte, abgebrochen worden. Ebenso verschwanden jetzt in der neuen Mauer die Reste der antiken Brücke über den Ilissos (in der Nähe des Stadiums), und die ionischen Säulen von der Wasserleitung des Hadrian und des Antoninus Pius am Fuße des Lykabettos, deren Architrav mit der Hälfte der Inschrift nun über dem Thore Bubunistra (vor dem jetzigen Schlosse) als Oberschwelle eingemauert wurde. Auch die Reste eines bei der Brücke auf dem jenseitigen Ufer des Ilissos belegenen Nonnenklosters, das seit der Türkenherrschaft verlassen dalag, sind damals abgebrochen worden. Die neue Mauer zog sich von dem Bogen des Hadrian, den sie als Nebenthor benutzte, an der Ostseite der Stadt längs der Südseite des Burgfelsens an die Ruinen des Odeions des Herodes, an welches sie sich anlehnte; dann vor der Westseite der Akropolis vorüber und über den Rücken des Areopagos, und ging von hier in einem großen halben Bogen, die ebenere nördliche Stadt umschließend, wieder an das Thor des Hadrian zurück. Ihre Hauptthore waren das More-Kapesi an der Westseite, innerhalb des alten Dipylon, das Egribo-Kapesi gegen Norden, die Bubunistra auf der

Ostseite, und auf der Südseite das Inte-Kapesi zwischen den Ruinen des Olympieion und dem Theater des Dionysos. Die Athener fühlten sich jetzt gesichert, und der Woiwode Hasseki, der schon 1775 sich ihre Sympathie erworben hatte, war zur Zeit der populärste Mann in der alten Stadt des Kekrops [1]).

Hassan Ghazi suchte inzwischen nach der Austreibung der Albanesen die Ruhe und die Autorität der Pforte in Morea so vollständig als nur möglich herzustellen. Daher fiel seine Hand nun schwer genug auch auf die unruhigen Elemente unter den Griechen. Er hatte, nach Beendigung des Krieges auch mit der Verwaltung von Morea betraut, allerdings sehr bereitwillig sich den griechenfreundlichen Rathschlägen des Maurogenis zugeneigt; aber die Klephten mußten fallen. Er hatte unter dem 21. September 1779 den verstorbenen maniatischen Bey Tzanetos Kutupharis durch Michalis Trupakis von Skardamula [2]) ersetzt, und war im November nach Stambul zurückgekehrt. Aber die gewaltthätige Regierung seines Intendanten vermochte das Land um so weniger zu beruhigen, als jetzt die Pforte bei ihrer Finanznoth die verarmten und decimirten, durch die schrecklichen Jahre seit 1770 bis auf 100,000 (gezählte) Seelen reduzirten Moreoten zwingen wollte, die alte Summe des Kharadsch aufzubringen, wodurch faktisch die jetzigen Einwohner mit dem doppelten und

1) Für Athen vgl. Surmelis, Κατάστασις συνοπτικὴ τῆς πόλεως Ἀθηνῶν, p. 78 sq. (92 sq.). Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 182. L. Roß, Archäologische Aufsätze, Bd. I, S. 267 und „Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland", S. 28 ff., theils nach mündlichen Überlieferungen, theils nach der aus den letzten Zeiten des 18. Jahrhunderts stammenden handschriftlichen Stadtchronik des Atheners Anthimos. (Sathas l. c. p. 521 meint, daß die neue athenische Stadtmauer um das Jahr 1771 gegen Metromaras aufgeführt worden sei.) Dann namentlich Michaelis, Der Parthenon, S. 68 ff. und C. Wachsmuth, Die Stadt Athen im Alterthum, Bd. I, S. 19 bis 23 u. 80 ff.

2) Sathas l. c. p. 531. Leake l. c. p. 316.

dreifachen des alten Kopfgeldes belastet wurden. Da die Unruhen nicht aufhörten, so landete Hassan Ghazi 1780 mit Maurogenis an der lakonischen Küste zu Marathonisi, und setzte hier Truppen ans Land, welche unter Alibey die Hauptführer der Klephten, namentlich die Familie Kolokotronis, der zu Kastanitza am Taygetos stand, den Maniaten Panagiotaros Venetzianakis, und andere Bandenchefs bändigen sollten. Maurogenis bestimmte den Trupakis, die Mainotten in Ruhe zu halten, und so gelang es den Osmanen mit Hilfe der Barduvioten, die Klephten zu Kastanitza zu überwältigen und theils sofort zu tödten, theils auf der Flucht zu erlegen oder gefangen zu nehmen und grausam hinzurichten. Der alte Johannes Kolokotronis (der seiner Zeit 700 Moslims getödtet), dessen Familie damals zum Theile ihren Untergang fand, wurde zu Andrussa in Messenien aufgeknüpft, nachdem man ihm zuvor Hände und Füße abgehauen hatte. Theodor Kolokotronis (geboren am 3. April 1770), sein Sohn, wie auch dessen Schwester, die alte Mutter und der Oheim Anagnostes wurden durch ihre Pallikaren gerettet; zwei jüngere Brüder Theodors erlangten erst später die Freiheit wieder. Theodor reifte dann schnell genug in der Maina zum Rächer seines Vaters heran [1]).

Die trostlose wirthschaftliche Lage von Morea machte es aber nur zu natürlich, daß die Auswanderung der Einwohner nach den Nachbarländern nicht aufhörte. Die moreotischen Griechen zogen sich damals nicht nur nach Kleinasien und nach den ionischen Inseln zurück. Nicht nur Rußland, sondern auch Österreich lockte nach der im achtzehnten Jahrhundert sehr üblichen Praxis Massen fremder Colonisten nach seinen Ländern. In Griechenland dienten dabei die Priester als Vermittler. Und wie für die Krim, so stellte auch für Istrien jetzt neben den Inseln des Archipelagus namentlich Morea zahlreiche

1) Sathas l. c. p. 531 sq. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 189 sq. Mendelssohn-Bartholdy, Thl. I, S. 183.

Ansiedler. Unter solchen Umständen konnte sich die letztere Provinz nur sehr langsam erholen. Zu allem Unheil kam noch, daß seit 1781 vier Jahre lang schlimme Seuchen die elende Bevölkerung heimsuchten. Neue Unruhen in der Maina und auf anderen Punkten nöthigten 1784 den Hassan Ghazi, abermals mit Gewalt einzuschreiten. Die Maniaten wurden wieder genöthigt, ihren Tribut richtig zu bezahlen, und mußten als Pfand ihrer Treue Geiseln nach Stambul stellen. Dabei fehlte es nicht an neuen Blutthaten und Hinrichtungen compromittirter griechischer Machthaber. Der als russischer Parteigänger und nachher als Corsar bekannt gewordene Maniate Murtzinos wurde nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen und an der großen Raae von Hassans Admiralschiff aufgeknüpft. In Tripolitza wurde der Exarch Gregorakis mit einer Anzahl maniatischer Begleiter hingerichtet. Auch Basil Petimezas, der Führer eines klephtischen Geschlechtes von Kalavryta, welches seit 1770 mehrere namhafte Männer verloren hatte, fand damals seinen Tod. Es war dann ein Akt echt maniatischer Blutrache, daß einige Zeit nachher ein starker Trupp der Verwandten des Gregorakis und seiner Freunde die Moslims in Passava überfiel und niedermetzelte.

Hassans Nachfolger für das Paschalik Morea, der grimme Jussuf-Pascha, hielt nun freilich mit blutiger Strenge von Tripolitza aus weitere Unruhen nieder. Aber der Wohlstand des Landes stellte sich trotz der wohlwollenden Absichten des Sultans Abdul-Hamid nur allmählich wieder her. Nur mühsam und unter werkthätiger Hilfe der anatolischen Kirche [1]), unter kräftiger Mitarbeit ackerbauernder Mönche, welche die Bauern durch geistlichen Trost, durch Ermunterung und Beispiel belebten, überwanden die Moreoten diese harte Zeit. Die Einkünfte des (jetzt allerdings durch Abtrennung der Maina verkleinerten) Paschaliks, die bis 1770 zwei Millionen Piaster betragen hatten, erreichten 1786 kaum erst wieder

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Thl. I, S. 65 f.

705,000 Piaster. Erst seit 1789 zeigte sich auch im Peloponnes wieder eine bemerkbare Zunahme des allgemeinen Gedeihens.

Trotz des schweren Unheils, welches die Orlows über Griechenland gebracht hatten, waren aber die russischen Sympathien bei der Mehrheit der Griechen noch keineswegs erloschen. Und von Rußland her war man andauernd bemüht, diese russenfreundliche und der Pforte abgeneigte Stimmung zu erhalten und zu steigern. Die Kaiserin Katharina II. hatte auch nach dem Friedensschlusse von 1774 das „griechische Projekt" nicht aus den Augen verloren. Begabte Griechen, wie Bulgaris (S. 204), der noch 1774 in einer Denkschrift die Kaiserin als „Schrecken der Osmanen" aufgefordert hatte, ihr Siegeswerk zu krönen und Griechenland zu befreien, und Theotokis waren in russische Dienste gezogen worden. Daneben aber zog sich auf Grund der durch den letzten Frieden geschaffenen politischen Lage eine niemals abreißende Kette hin von diplomatischen Streitigkeiten zwischen den Staatskanzleien von St. Petersburg und Stambul, die jeden Augenblick benutzt werden konnten, um bei passender Gelegenheit den offenen Krieg wieder zu entflammen. Ehe das wirklich geschah, sind allerdings dreizehn Jahre verstrichen. Aber Katharina II. fand inzwischen wiederholt Gelegenheit, vor den Griechen ihre letzten weittragenden Pläne am fernen Horizont als glänzende Fata Morgana aufleuchten zu lassen. Als im Januar 1779 ihr zweiter Enkel Konstantin geboren wurde, schien das „griechische Projekt" Leben und Gestalt gewinnen zu sollen. Wenigstens trug sich die stolze „Semiramis des Nordens" seit dieser Zeit — nicht sehr zur Freude der kühler urtheilenden Staatsmänner ihres Landes — immer lebhafter mit der Idee, für diesen Prinzen den byzantinischen Kaiserthron wieder aufzurichten. Zunächst allerdings verlief sich dieser Plan wieder im Sande; auch die Bemühungen der Kaiserin, sich mit dem deutschen Kaiser Joseph II. über eine Theilung türkischer Provinzen auf der Balkanhalbinsel zu verständigen, bei welcher Bosnien, Serbien und Belgrad an

Österreich, Rumänien an Potemkin, die übrige Balkanhalbinsel mit den Inseln an Prinz Konstantin fallen sollte, — machten vorläufig keine greifbaren Fortschritte. Die Verstimmung der übrigen europäischen Mächte über solche Pläne mahnte übrigens in St. Petersburg und Wien zur Vorsicht. Dagegen gelang es der russischen Politik, die Sympathien namentlich des merkantilen und nautischen Theiles der Griechen selbst immer entschiedener für sich zu gewinnen. Rußland hatte bei der Erneuerung des Friedensvertrages von Kutschuk-Kainardsche durch die Convention von Ainali-Kawak (21. März 1779) die Bestimmung erzielt, daß die Pforte (Art. VIII) die Griechen von Morea für die ihnen entzogenen und den Moscheen als Wakuf zugetheilten Güter entschädigen sollte. Außerdem aber war das Recht Rußlands zur freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und auf den nach dem ägäischen Meere führenden Seestraßen genauer regulirt worden. Und in dem für die Russen unerhört günstigen Handelsvertrage, der im Frühling (21. Juni) 1783 zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossen wurde, erhielten auch die Griechen des Archipelagus das Recht, unter russischer Flagge zu fahren. Während der russische Fürst Potemkin in Petersburg eine Militärschule für junge talentvolle Griechen schuf, die dann als russische Offiziere, oder als Dolmetscher und Consuln in der Türkei verwendet wurden; während zur Zeit die Jesuiten für Rußland arbeiteten und namentlich die griechischen Unterthanen gegen die Pforte aufwiegelten; agitirten die russischen Handelsconsuln in verschiedenen Theilen des osmanischen Reiches mit Energie gegen die Pforte. Nicht immer zwar so offen wie zu Mykonos, wo der General-Consul für den Archipelagus sich eine förmliche Festung als Palast erbaute. Aber es wurde jetzt immer allgemeiner, daß die russischen Consuln ihren griechischen Schützlingen statt der einfachen Patente (S. 242) mißbräuchlich die Diplome (Berat) ertheilten, die (ursprünglich nur für die türkischen Unterthanen im Dienste der fremden Diplomaten bestimmt) ihren Inhabern einen besonderen Schutz gewährten. Diese russischen „Baratare“ sind allmählich zu ungeheurer

Zahl angewachsen, die aus osmanischen gleichsam zu russischen Unterthanen wurden und deren Schiffsladungen als russisches Eigenthum galten [1]).

Die neue ungestüme Agitation, welche die russische Politik auf verschiedenen Punkten Griechenlands versucht hat, als endlich im Sommer 1787 der lange schleichende Kampf zwischen Petersburg und Stambul wieder in offenen Krieg auslief, schildern wir in dem ersten Abschnitte der folgenden Periode. Nicht der neue Russenkrieg, wohl aber das Zusammentreffen desselben mit einer Reihe anderer wichtiger historischer Momente veranlaßt uns, hier die Grenze zu ziehen zwischen den letzten Ausläufern des griechischen Mittelalters und der wichtigen Übergangsperiode, die für Griechenland abschließt mit jenen denkwürdigen Frühlingstagen des Jahres 1821, an welchen Alexander Hypsilanti in Rumänien, Germanos, Petrobei und Theodor Kolokotronis in Morea die Geschichte des modernen Griechenlands eröffnen.

III.

Ehe wir aber zur Darstellung dieser Übergangsperiode vorschreiten, müssen wir noch einen Blick auf das Emporkommen des Ali-Pascha von Janina richten. Denn dieser Mann ist es, der — soweit die mohammedanischen Machthaber hier in Betracht kommen — seit 1788 bis 1821 in der verschiedensten Gestalt für die Griechen und ihre spätere nationale Erhebung nicht minder bedeutungsvoll geworden ist, als der Padischah in Stambul selbst, als Abdul-Hamids I. reformatorischer Nachfolger.

1) Vgl. Zinkeisen a. a. O., Thl. VI, S. 222 f. 268 ff. 310 ff. 350 ff. 378 ff. 499 ff. 515. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 327. 344. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrh., Bd. V, Thl. I, S. 31. 85. Mendelssohn-Bartholdy, Thl. I, S. 68 ff.

Ali von Tepeleni [1]) entstammte einem uralten albanesischen Geschlechte, welches dem toskischen Zweige der Schkypetaren angehörte, und seit Menschengedenken den Flecken und den Distrikt von Tepeleni in der unwirthlichen Felsenlandschaft an der mittleren Vojussa (nördlich von dem epirotischen Argyrokastron) in der Vasallenschaft des Pascha's von Berat besaß. Dieses Geschlecht war im fünfzehnten Jahrhundert vom Christenthum zum Islam übergetreten, hatte jedoch, wie die Mehrzahl der Tosken (und speziell die Liapen, zu denen Ali zählte), im Gegensatze zu den sunnitischen Gegen, sich der Sekte der Schiiten angeschlossen. Ali's Geschlecht, ursprünglich Hissas geheißen, war zu höherer Bedeutung gelangt durch die kriegerische Tüchtigkeit des Mutsochusos im siebzehnten Jahrhundert (Ali's Urgroßvater), nach welchem sein Clan sich die Mutsoïsaten nannte. Muchtar-Bei, der Sohn dieses Mannes, ein Krieger ersten Ranges, fand an der Spitze seiner Truppen 1716 bei dem Angriffe der Osmanen auf das durch Schulenburg so ritterlich vertheidigte Korfu seinen Tod. Sein dritter Sohn Vely (S. 122), dem die Pforte nachmals das Paschalik Delvino verlieh, vermochte sich in dieser Stellung nicht lange zu behaupten. Er stand in dem Rufe, in wildem blutigen Hader mit seinen Brüdern um das Erbgut Tepeleni dieselben unter schauerlichen Schreckensscenen vernichtet zu haben. Intriguen und Gewaltthaten skrupelloser Gegner stürzten ihn; er wurde schließlich aus seinem Erbgut vertrieben und starb endlich, nur erst fünfundvierzig Jahre alt, 1754 in Kummer und Elend, als sein (wahrscheinlich 1741 geborener) Sohn Ali nur erst das dreizehnte Jahr vollendet hatte.

1) Wir citiren hier nur die neuesten Arbeiten über Ali's Anfänge; nemlich Zinkeisen a. a. O., Thl. VII, S. 253 ff. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 70 sqq. und jetzt namentlich Mendelssohn-Bartholdy (in v. Raumers „Historischem Taschenbuche", 4. Folge, Jahrg. VIII, 1867), Ali-Pascha von Janina, S. 87 ff. und „Geschichte Griechenlands", Thl. I, S. 81 ff.

Ali war jetzt lediglich auf seine Mutter Chamko angewiesen; sie war die Tochter des Beys von Khonitza, eines jener furchtbaren Weiber, wie sie schon das antike Epirus gesehen hat, tapfer, verschlagen, aber von tigerartiger Wildheit und unversöhnlicher Rachgier beseelt. Es gelang ihr, mit Hilfe der Pallikaren ihres todten Gatten und gestützt auf ihre Verwandtschaft mit Kurt-Pascha von Berat, für Ali und ihre Tochter Chainitza einen Theil ihrer Besitzungen zu behaupten. Der energische, reich begabte und hart geartete Ali wurde von ihr zu einem grimmigen Krieger und zu einer vollendeten Tyrannennatur ausgebildet. In den vielen lokalen Fehden schulte Ali, tapfer und ehrgeizig wie er war, sich zugleich zu einem Manne von unergründlicher Schlauheit, der aber auch von sich wie von Allen, über die er gebot, rücksichtslose Entschlossenheit und Ausdauer forderte.

Die Angaben der verschiedenen neueren Schriftsteller, die sich mit Ali's Biographie beschäftigen, über die Details der Geschichte seines allmählichen Emporkommens sind nach der chronologischen Seite nur sehr schwer mit einander in Einklang zu bringen. Sicher ist aber, daß Ali, nicht viel über zwanzig Jahre alt, bei einem unglücklichen Gefechte in die Hände der Truppen des mächtigen Kurt-Pascha von Berat (S. 218) fiel, des damals bedeutendsten Machthabers in Mittel- und Unteralbanien. Ali's interessante Persönlichkeit und die Fürbitte seiner Mutter Chamko gewannen ihm die Gnade des Pascha's, der ihn in seinen Dienst nahm, wo er bald Gelegenheit fand, durch tapfere Thaten sich auszuzeichnen. Als aber die Intriguen einflußreicher Gegner des jungen Mannes den Pascha bestimmt hatten, seine bereits mit Ali verlobte Tochter demselben wieder zu entziehen und das junge Mädchen mit Ibrahim, Bei von Avlona, einem reichen und wackeren Freier aus dem Geschlechte der Sinanpassaliden, zu vermählen, entwich Ali wieder aus Berat und erneuerte an der Spitze einer Schaar kecker Pallikaren in Begleitung seiner Mutter und Schwester seine Klephtenzüge mit erhöhter Energie. Noch immer aber versagte sich ihm das Glück. Als er schließlich mit

seiner Familie den erbitterten Einwohnern von Chormovo (südöstlich von Tepeleni, nicht fern dem Vojussathal, diese Christen) und Gardiki (südwestlich von Arghyrokastron, diese Mohammedaner) in die Hände gefallen war, mußten sie mehrere Wochen in harter Haft zu Gardiki schmachten und wurden erst durch Vermittlung des Griechen Ulalikavos zu Arghyrokastron für 65,000 Franken losgekauft. Aber die beiden Frauen waren vorher höchst brutal behandelt und mit bewußter Niederträchtigkeit systematisch entehrt worden. Beide beschworen nun den Ali, sie blutig zu rächen. Er hat seit dieser Zeit die Blutrache an den Gardikioten und Chormoviaten mit derselben unerbittlichen Zähigkeit verfolgt, wie den Gedanken, jenen glücklichen Liebhaber Ibrahim-Bei einst zu vertilgen. Aber es dauerte lange, bis er zu solchem Beginnen die Macht gewann. Ein Angriff auf Chormovo scheiterte gänzlich. Nachher blieb ihm nichts übrig, als zeitweise bei dem Pascha von Negroponte mit 30 Mann als Bulukbaschi in Dienste zu treten, und dann wieder in Thessalien und im Pindosgebirge als Klephte sich aufzuspielen. Verschiedene Erfolge, die er jetzt davontrug, lenkten die Aufmerksamkeit des Kapelan-Pascha von Delvino auf ihn, der ihm seine Tochter Emineh vermählte und die Hoffnung nährte, in dem damals 24/25jährigen Ali eine gute Stütze bei seinen eigenen anarchischen Absichten zu gewinnen. Es war damals (S. 225) die Zeit, wo die russischen Agenten in Rumelien gegen die Pforte kräftig zu arbeiten begannen. Als nun 1767 die Pforte die Albanesen gegen die aufständischen Montenegriner und andere Insurgenten aufbot, spielte Kapelan eine sehr zweideutige Rolle, für die er nachher zu Monastir mit seinem Kopfe büßen mußte, während der Staat seine Güter einzog. Ali, der inzwischen durch List und Gewalt sich in den Alleinbesitz von Tepeleni gesetzt hatte und nunmehr nach höheren Zielen strebte, wußte zunächst das Wohlwollen des neuen Pascha's von Delvino, des Ali-Bey von Arghyrokastron zu gewinnen, indem er ihm seine Schwester Chainitza zur Frau gab. Als aber dieser Mann auf des Herrn von Tepeleni Antrieb durch seinen eigenen Bruder

ermordet, nun aber doch nicht Ali, sondern ein gewisser, bereits bejahrter Selim-Bey-Koka in Stambul zum Pascha von Delvino ernannt worden war, da wußte Ali mit katzenartiger Schlauheit sich in das Vertrauen dieses trefflichen Mannes einzuschleichen und ihn zu verderben. Selim gab die Praxis seiner Vorgänger auf und stellte sich zu den Venetianern in dem benachbarten Korfu auf guten Fuß, erregte aber dadurch in Stambul Mißtrauen. Dies wußte Ali zu benutzen, um ihn zu stürzen. Er umschlich den Pascha spionirend, verdächtigte ihn bei der Pforte mit solchem Erfolge, daß diese nur allzubald über Selim das Todesurtheil verhängte, mit dessen Ausführung Ali beauftragt wurde.

Dieser Frevel, der aus der unheimlichen Atmosphäre des russisch-türkischen Krieges und aus dem Zorne der Pforte über die griechische Insurrektion sich erklärt, soweit der Diwan dabei mitwirkte, wurde der Ausgangspunkt für Ali's künftige Größe. Die Pforte ernannte jetzt den ihr anscheinend so treu ergebenen Mann zum Stellvertreter des neuen Derwendschi-Baschi von Thessalien, — eine Stellung, die er aber schändlich mißbrauchte. Anstatt nemlich mit Energie für die Sicherheit der Straßen und des Verkehrs zu sorgen, trat Ali mit den Klephten in heimliche Verbindung. Viele Klephten erhielten von ihm für Geld förmliche Freibriefe; selbst ein Antheil der Beute soll zuweilen für ihn ausgemacht worden sein. Jedenfalls erreichte in den unter seiner Aufsicht stehenden Territorien, wo ja noch die schreckliche Albanesen-Blutzeit (S. 234 ff.) nachwirkte, die Räuberwirthschaft allmählich eine furchtbare Höhe. Als endlich die Pforte den Derwendschi-Baschi zur Verantwortung zog, gelang es dem Ali, mit seinem Geld in Stambul so erfolgreich zu arbeiten, daß er selbst jeder Strafe entging, während sein Chef für die wüsten Zustände in seinem Departement mit seinem Kopfe büßen mußte.

Als endlich 1787 der neue Krieg mit Rußland ausbrach, erhielt er unter dem Großwessir Jussuf ein wichtiges Commando. Bei dieser Gelegenheit zeichnete er sich so entschieden aus, daß ihn die Pforte im Jahre 1788 unter Belassung

in der Stellung bei der Aufsicht über die Sicherheit der Heerstraßen (jetzt selbst als Derwendschi-Pascha oder Großaufseher aller Straßen von Rumili) mit der Ernennung zum Pascha von Trikkala belohnte. Gewisse dunkle Gerüchte von bedenklichen Beziehungen, die zwischen Ali und den Russen stattgefunden haben sollten, wußte er durch seine Freunde und durch sein Gold zum Schweigen zu bringen. Um sich aber jetzt in dem Vertrauen des Diwan in Stambul völlig fest zu setzen, führte er sofort einen großen Schlag aus. Zu seiner wesentlichen Aufgabe gehörte es, die große Heerstraße von Stambul nach Janina frei und sicher zu halten und namentlich das Peneiosthal von Räubern zu reinigen. Ali bot daher ein Truppencorps von 4000 Mann Schkypetaren auf, und bald gelang es ihm, dem begabten Heerführer, sein nächstes Ziel zu erreichen. Es kostete ihn keine sehr große Mühe, die albanesischen und griechischen Klephten und die unruhigen griechischen Armatolen, deren Kämpfe mit Ali seit dieser Zeit sich einleiten, aus den Ebenen herauszuschlagen und zum Rückzuge nach den Gebirgen zu zwingen. Es gelang ihm bald, in dem ganzen Gebiete zwischen dem Pindos, dem Tempethal und den Thermopylen die äußere Ordnung und Sicherheit herzustellen. Nun aber galt es, noch Größeres zu erlangen.

Ali's glühender Wunsch war es, das Paschalik von Janina zu gewinnen. Seine persönlichsten, wie seine höhergehenden politischen Pläne machten ihm die Gewinnung dieser Stellung nöthig, von der aus die Herrschaft über Albanien erworben werden sollte. Vorbereitet hatte Ali seinen Vorstoß auf Epirus schon lange. Die Zahl seiner Freunde und Bewunderer in Stambul war groß. Demetrios Paläopulos von Karpenisi, der angesehenste griechische Armatolenführer in der Landschaft Agrapha, war ihm befreundet und verbündet, und hatte bereits mit akarnanischen und thessalischen Armatolen unter Bukovallas und Kanavos die Fehde gegen den Pascha von Janina eröffnet. Die Zustände in Janina selbst unterstützten gerade damals Ali's Pläne. Diese reiche und blühende

Stadt hatte sich seit der osmanischen Besitzergreifung (Bd. II, S. 456) lange einer Art halber Freiheit zu erfreuen vermocht, die erst 1611 arg gestört worden war. Damals nemlich hatte der wahnsinnige Putsch des fanatischen Thoren Dionysios Skelosophos, des Ex-Bischofs von Trikkala (S. 45), nach Vertilgung der Meuterer der Stadt großen Schaden gebracht. Die Griechen hatten die Burg räumen müssen, eine Anzahl ihrer Kirchen waren zerstört worden, die bisher durch ihre eigenen Organe allein verwaltete Stadt wurde nun auch unter das Regiment der Paschas gestellt. Trotzdem blieb der von einer rührigen, noch immer zahlreichen griechischen Bevölkerung, wie auch von vielen Türken und Juden bewohnte Platz bei seiner glücklichen Lage für den Verkehr, bei mäßiger Besteuerung, und nachher wieder als Sitz blühender griechischer Lehranstalten (S. 201) sehr bedeutend. Die Macht des Paschas in der Stadt selbst war noch immer, sobald nicht so kräftige Männer wie Kurd von Berat (S. 218) einmal hier regierten, durch die Rechte der Einwohner beschränkt. Nur daß unter den Einwohnern die leidenschaftlichsten Parteiungen bestanden. Die einflußreichsten Agas oder Beis, denen sich die Griechen anschlossen, haderten bitter mit einander, auf ihre festen Kastelle gestützt; die Stadt war oft genug der Schauplatz des Haders und der Anarchie. Namentlich neuerdings seit Kurds Tode hatte dieses Übel unter schwachen Paschas wieder stark um sich greifen können. Ali wußte das wohl zu benutzen. Ging er einerseits aus von der Abhängigkeit, in welcher früher der Janina-Pascha einige Zeit lang von dem zu Trikkala gestanden hatte, so bildete er sich andererseits unter den Griechen der epirotischen Hauptstadt eine Partei, die allerdings bei dem Abscheu der Beis gegen „den Sohn der Entehrten“ nur langsam sich ausbreiten konnte. Als aber der letzte Pascha starb und nun über die Neubesetzung der Stelle in Janina wilde Parteiungen ausbrachen, griff Ali zu. Er überschritt den Pindos mit starker Macht und erschien im Herbst 1788 vor Janina. Nun vereinigten sich freilich die Beis und griffen ihn an dem Ufer des herrlichen Sees an, der ihre Stadt

bespülte. Sie wurden geschlagen und nach Janina zurückgeworfen. Da nun Ali seinerseits nicht stark genug war, die Stadt zu erstürmen, so blokirte er sie nur, während auf seinen Antrieb seine Parteifreunde in Janina eine Gesandtschaft nach Stambul schickten, um seine Ernennung zum Pascha zu fordern.

Sobald Ali erfuhr, daß dieser Schritt erfolglos geblieben war, daß vielmehr die Pforte verfügt hatte, er sollte sofort nach Thessalien zurückkehren, beschloß er, mit rücksichtslosester Unverschämtheit vorzugehen. Im Einverständniß mit seiner Partei wird der großherrliche Ferman gefälscht. Als die Beis von Janina nach altem Brauche ausmarschiren, um den Ferman zu vernehmen, hören sie mit Staunen, daß der Padischah den Ali zum Pascha von Janina ernannt hat und Allen befiehlt, ihm zu gehorchen. Noch widerstreben sie; aber nun entsteht in der Stadt eine allgemeine Verwirrung, und darüber gelingt es Ali's Freunden, ihm in einer Oktobernacht den Eintritt in die Stadt zu eröffnen.

Nun warf Ali sofort eine starke Besatzung in die Citadelle der Stadt. Dann wandte er seine ganze Schlauheit an, um sich möglichst fest zu setzen. Die ihm feindlichen Beis wurden durch den Schein offenen Entgegenkommens gewonnen oder wenigstens beschwichtigt; freilich nur, um sie nachmals systematisch zu schwächen und zu berauben. Die Schkypetaren wurden auf jede Weise an seine Person gefesselt. Die Griechen aber — mit denen der frivole Cyniker Ali ebenso unbedenklich auf das Wohl der Panagia trank, wie er je nach Umständen den moslemitischen Fanatiker spielte, oder wieder auf die Ideen der freigeistigen Bektadschi, der Pantheisten des Islam einging — wurden geködert, indem Ali sie ohne Weiteres in seinen Rath, in sein Heer, in seine Verwaltung aufnahm und aus ihren Reihen seine Leibärzte wählte, wie später namentlich die Metaxas, Spathes und Kolettis. Eine neue, diesmal mit großen Geschenken bewaffnete, Gesandtschaft aber ging nach Stambul ab und erkaufte daselbst bei dem Diwan die Anerkennung dessen, was die durch den Russenkrieg beschwerte

Pforte doch nicht mehr zu hindern vermochte. Und nun griff Ali sofort weiter. Leicht fand sich ein Vorwand, eine Fehde (1789) gegen den Pascha von Arta zu eröffnen; in raschem Vorstoße gelang es, ganz Akarnanien zu erobern. Nun sollte auch die eine Hälfte des blutigen Vermächtnisses vollzogen werden, welches ihm seine Mutter Chamko bei ihrem Tode (kurz vor der Einnahme von Janina) ans Herz gelegt hatte. Gardiki konnte zur Zeit noch nicht angegriffen werden, wohl aber sollte Chormovo fallen. Diese Stadt wurde mit List gewonnen, bis auf den Grund zerstört. Die männlichen Einwohner, soweit sie nicht fliehen konnten, wurden niedergehauen; ein Mann, welcher seiner Zeit der Chamko Gewalt angethan hatte, wurde auf einem Roste lebendig gebraten; die Weiber und Kinder verfielen der Sklaverei.

Kam bei dieser Gelegenheit die Tigernatur dieses Albanesen, seine ideale Befähigung zu kaltblütiger Verübung der unerhörtesten Grausamkeiten, in wahrhaft schauerlicher Weise zum Vorschein, so zugleich seine Gewandtheit im raschen Zugreifen. Denn jetzt wurde auch noch der Kanton von Khonitza, das Thal von Karamutadez, die Stadt Libochovo und ein Theil des Kantons von Premiti erobert. Auch die Besitznahme der wichtigen Position von Klissura gelang. So hatte nun Ali die Verbindung zwischen Janina und Tepeleni hergestellt und beherrschte das gesammte Flußgebiet des Vojussa von der Quelle bis nach Tepeleni. Sein alter Rival bei der Bewerbung um die Hand der Tochter des Kurd-Pascha, jetzt Kurds Nachfolger zu Berat, Ibrahim, dem die unversöhnliche Rache Ali's drohte, konnte diese Eingriffe Ali's in sein Gebiet auch mit Waffengewalt gegenüber den Schkypetaren und den Armatolen seines Gegners nicht hindern. Es kam ein Vertrag zu Stande, durch welchen Ibrahim die von Ali eroberten Kantone abtrat, und zwar unter dem Namen einer Mitgift, welche seine jetzt mit Ali's Sohne Muchtar vermählte Tochter erhielt.

Ali war jetzt der dominirende Machthaber in Thessalien, Epirus und Akarnanien. Für die Griechen in Nord- und

Mittelgriechenland zur Zeit bereits mindestens eben so wichtig wie der Sultan selbst, wird nunmehr seine Herrschaft für die gesammte weitere Zeit bis 1821 eines der bedeutungsvollsten Momente in der ganzen weiteren Geschichte der Griechen des Festlandes.

Zweites Buch.

Geschichte Griechenlands von 1788 bis 1821 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von 1788 bis 1814.

I.

Es ist keineswegs die Willkür des Historikers, wenn wir die Geschichte der letzten Periode des griechischen Lebens unter osmanischer Herrschaft mit dem Ausgange des neunten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts beginnen. In der That treffen gerade in diesem Momente eine Reihe von Motiven zusammen, welche in höchst intensiver Weise auf die vollständige äußere und innere Umgestaltung der Lage der griechischen Nation eingewirkt haben. Der 1787 wieder ausgebrochene türkisch-russische Krieg, dessen gleich hernach in erster Linie zu gedenken sein wird, und die damit zusammenhängenden Unruhen und Kämpfe in Epirus und im ägäischen Meere, wie auch seine Folgen für den griechischen Handelsverkehr würden uns noch nicht bestimmen können, gerade hier den Ausgangspunkt einer neuen Epoche des griechischen Lebens zu erkennen. Wohl aber ist es von höchster Bedeutung auch für Griechenland geworden, daß gerade in diese Zeit der Beginn der französischen Revolution fällt. Die Feuerfunken, das Flugfeuer der kolossalen Bewegung in Frankreich, zünden auch in

Griechenland, überall in der griechischen Welt, selbst bei den Klephten der Gebirge. Die großen Kriege der Revolution und der Napoleonischen Zeit berühren auch den Westrand der griechischen Welt, nemlich Epirus und die ionischen Inseln. Der ungeheure europäische Brand dieses Zeitalters kommt dem Aufschwunge des griechischen Handels, der neuen griechischen Bildung und der griechischen Freiheitsgluth in fühlbarster Weise zu Statten. Mehr aber, vor dem Eindringen der modernen französischen revolutionären Ideen bei den Griechen und vor der immer allgemeiner werdenden Berührung der Griechen mit der europäischen Civilisation tritt die bisher vorherrschende orthodoxe Sympathie mit Rußland in erheblichem Grade zurück. Dazu kommt noch ein Anderes. Die humanitären und reformatorischen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, wie sie vor dem Ausbruch der französischen Katastrophe auch auf den Halbinseln der Pyrenäen und der Appenninen in umfassender Weise zur Geltung und praktischen Durchführung gekommen waren, gelangen nun schließlich auch auf der Balkanhalbinsel zum Durchbruch. Diesmal sind es die Osmanen selbst, der Sultan an der Spitze, welche diesen Weg einschlagen, der dann doch nur den Griechen wirklich zum Vortheil gereichen sollte. Die Schwäche aber des Centralregimentes in Stambul ruft auf der Balkanhalbinsel und auf anderen Punkten unter den Mohammedanern selbst Erscheinungen hervor, die an die Loslösung der persischen Satrapen des vierten Jahrhunderts v. Chr. von dem Reiche der Achämeniden und deren Fehden unter einander erinnern. Unter diesen modernen Satrapen aber nimmt für die Griechen wieder die wichtigste Stelle ein jener Ali-Pascha von Janina, dessen wir zuletzt noch gedacht haben. Und Ali ist es, der lange als der gefürchtete Herr der Griechen des Festlandes auf die Armatolen den entscheidendsten Einfluß ausübt, zuletzt aber in seinem feindlichen Gegensatze zu der Macht des Großherrn selbst wider sein Wissen und Willen den Schleier ziehen hilft, hinter welchem sich die selbständige Erhebung der Griechen gegen die Pforte vorbereitet.

Die vergleichsweise Leichtigkeit, mit welcher Ali-Pascha sich unter Zulassung des Diwans in den Besitz von Janina, Arta und anderen Gebieten hatte setzen können, hing doch damit zusammen, daß die Pforte (S. 255) seit dem Sommer 1787 wieder in schweren Kämpfen mit Rußland stand, an dessen Seite im Februar 1788 auch Österreich trat. Die kriegerischen Ereignisse an der nördlichen Grenze des osmanischen Reiches kommen für uns hier nicht weiter in Betracht; sie interessiren uns nur wegen ihrer Rückwirkung auf einen Theil von Griechenland. Gleich bei dem Ausbruche des neuen Krieges war das System der Aufwiegelung der christlichen Unterthanen der Pforte Seitens der Gegner derselben mit Eifer wieder aufgenommen worden; namentlich auch durch die als russische Consuln auf den ionischen Inseln fungirenden Griechen. Die Erinnerung an das Schicksal der Moreoten im letzten Kriege und an die Rückgabe der zu Rußland damals übergetretenen Inseln an die Pforte war jedoch noch zu frisch, als daß sich gerade in diesen griechischen Provinzen Jemand jetzt ernstlich für die russische Politik hätte compromittiren mögen. Russischerseits dachte man daher nunmehr daran, die viel kräftigeren Sulioten und Rumelioten in Bewegung zu setzen. Freilich war es ein sehr übler Umstand, daß die Agenten Rußlands persönlich nicht viel werth waren, die ihnen für ihre Landsleute zugewiesenen bedeutenden Mittel zum Theil für ihr eigenes Interesse verwendeten, und nachher in ihren Berichten nach Petersburg unbedeutende Gefechte als große Aktionen darstellten. Namentlich der Kapitän Psaros aus Mykonos (S. 228 f.), der 1788 im Auftrage des mit der Leitung des Unternehmens betrauten Generals Tamara (S. 226) mit dem Primaten Sotiri von Vostitza den Aufstand in Albanien organisiren sollte, erwarb sich nach dieser Richtung hin einen schlimmen Ruf. Die ganze Unternehmung, soweit Griechenland diesmal in Betracht kam, schwebte um so mehr in der Luft, weil Rußland durch den Ausbruch eines Krieges mit den von Stambul aus gewonnenen Schweden im Sommer 1788 gehindert war, seine Flotte aus der Ostsee

nach dem ägäischen Meere zu schicken. Die zahlreichen Kaper verschiedener Nationalität, welche unter russischer Flagge die griechischen Gewässer durchschwärmten, verübten allerdings eine Reihe furchtbarer Gewaltthaten, selbst an der griechischen Bevölkerung, waren dagegen militärisch ohne Werth. Indessen gelang es dann den russischen Agenten doch, einerseits die Sulioten mobil zu machen, andererseits auch den alten tapferen Armatolen Andrutsos (S. 236) zu gewinnen, welcher letztere nach dem Friedensschlusse von Kutschuk-Kainardsche auf Grund der türkischen Amnestie aus Prevesa nach Livadien zurückgekehrt war, jetzt aber sich gern bereit zeigte, seine Waffen wieder mit denen der Osmanen zu kreuzen.

Die Sulioten, die auch durch Ibrahim von Berat und andere albanesische Gegner des Ali-Pascha aus privatem Interesse zur Eröffnung von Feindseligkeiten gegen den neuen Herrn von Janina aufgestachelt wurden, hatten dann auch im Jahre 1789 ihre Raubzüge gegen die benachbarten Landschaften Albaniens, d. h. des epirotischen Landes, mit Glück begonnen, und Ali's Krieger hatten ihnen nichts Ernsthaftes anhaben können. Eine Gesandtschaft von Sulioten und einigen Inselgriechen ging sogar im April 1790 nach Petersburg, tadelte zwar das Verhalten jenes Psaros auf das Bitterste, huldigte aber der Kaiserin und begehrte von ihr einen neuen Fürsten für Griechenland, da der Stamm ihrer alten eigenen Herrscher dahin sei! Prinz Konstantin wurde damals als König Griechenlands begrüßt. Aber militärisch wurde hernach nichts ausgerichtet. Von Suli her — dieser Plan ward allerdings entworfen —, wo sich ein Heer griechischer Insurgenten, dabei auch Andrutsos mit seinen Pallikaren, und russischer Krieger sammeln sollte, gedachte man eine Colonne direkt gegen Salonichi zu dirigiren. Die andere sollte durch Livadien marschiren, Zuzug aus Morea aufnehmen, und, zuletzt ebenfalls Salonichi im Auge, bei Euböa die Verbindung mit einem kühnen griechischen Flottenführer gewinnen, der eben damals gegen die Osmanen im Archipelagos operirte. Dieser Mann war Lambros Kanzonis aus Lebadeia, welcher (geboren

um 1752) seit 1770 in russischen Kriegsdiensten sich bereits durch tapfere Thaten einen großen Namen erworben hatte. Dieser Grieche war zu Anfang 1788 in Triest erschienen und hatte hier theils mit russischen Mitteln, theils mit Hilfe freiwilliger Beiträge reicher Griechen von Triest und anderen Orten, allmählich ein Geschwader von zwölf Schiffen ausgerüstet, mit welchem er, der nunmehr selbst den Rang eines russischen Majors erhielt, unter russischer Flagge im April 1790 nach dem ägäischen Meere auslief, nachdem er bereits 1788 und namentlich 1789 mit einigen Fahrzeugen im ionischen, ägäischen und syrischen Meere den Osmanen großen Schaden gethan hatte. Leider nur besaß Lambros mehr Tapferkeit und Feuer, als Feldherrntalent. Sein jetziges Erscheinen in dem Archipelagus veranlaßte die Pforte, die schon bisher gegen ihn aufgebotenen Schiffe zu verstärken und einen Theil ihrer Flotte aus dem schwarzen Meere gegen ihn kreuzen zu lassen. Nun eroberte Lambros zwar die Insel Keos, verschanzte sich hier, richtete seine Bewegungen gegen die anderen Inseln und die osmanischen Geschwader. Geraume Zeit mit Erfolg. Endlich aber griff er zur Unzeit bei Andros sieben große algierische Corsaren an, die sich mit den Osmanen vereinigt hatten. Nach heldenmüthigem und erbittertem Kampfe (18. Mai 1790) unterlagen die Griechen der Wucht und dem überlegenen Geschütz der Gegner. Die griechische Flotte wurde vernichtet; nur Lambros selbst entkam verwundet mit zwei Begleitern in einem offenen Boote nach Melos, dann nach Cerigo.

Damit fiel aber die ganze griechische Bewegung wieder in sich zusammen. Die russischen Agenten waren weder in der Lage, noch auch ernstlich gewillt, den Lambros jetzt noch bei seinen aussichtslos gewordenen Unternehmungen zu unterstützen. Die Petersburger Politik, die ohnehin mit den Erfolgen der eigenen russischen Waffen an der Nordgrenze des osmanischen Reiches immerhin zufrieden sein konnte, gab die Griechen einstweilen auf, sobald es sich zeigte, daß die Insurrektion auch diesmal nur einen sehr untergeordneten

militärischen Werth für den großen Krieg entwickelte. Unter diesen Umständen hatten die weiteren Kämpfe der wenigen insurgirten Griechen und der Sulioten für die griechische Welt nur den einen Nutzen, daß sie derselben zeigten, welche zähe und nachhaltige soldatische Kraft in dem Bereiche griechischer Armatolen, christlich=albanesischer Gebirgskrieger und griechischer Seeleute die allmählich sich emporarbeitende griechisch-albanesische Nation schon jetzt wieder zu entfalten im Stande war. Die Sulioten, deren große Kriegspläne jetzt zu Wasser geworden waren, blieben auf den Kampf gegen Ali-Pascha beschränkt. Sie haben denselben während der Jahre 1790 und 1791 mit Erfolg geführt. Aber ihre Raubzüge nahmen jetzt einen so schonungslosen Charakter an, daß sie es dadurch auch mit den ihnen wohlgesinnten mohammedanischen Gegnern Ali's in Epirus und Albanien, und mit den benachbarten griechischen Armatolen gründlich verdarben. Der tapfere Andrutsos konnte mit 800 Mann, über welche er etwa verfügte, unter den obwaltenden Umständen natürlich auch nichts Erhebliches ausrichten. Ihm blieb schließlich nichts übrig, als sich wieder nach Prevesa zurückzuziehen. Lambros Kanzonis endlich war allerdings gewandt genug, wieder ein Geschwader von neun kleinen Schiffen zusammenzubringen, mit dem er zunächst sich nach Ithaka zog, um von nun ab die Osmanen als Corsar, beziehentlich als russischer Kaper zu befehden. Denn noch immer interessirten sich die Russen, Fürst Potemkin und General Tamara, persönlich lebhaft für ihn, behandelten ihn als einen Faktor ihrer griechischen Politik. Eine Reise nach Triest und Wien zu persönlicher Verhandlung mit den Vertretern Rußlands brachte ihn in Triest in Gefahr, von seinen Gläubigern festgehalten zu werden. Von seinen Freunden aus dieser Klemme befreit, mit neuen Mitteln zur Verstärkung seiner Flottille ausgestattet, ließ Lambros dieselbe dann theils in Ithaka, theils in Sicilien überwintern, segelte etwa im März 1791 nach der Maina, machte auf deren Ostseite den Hafen Porto Quaglio (Kaïo), nur wenig nördlich vom Kap Matapan, zu seinem Standquartier, und

versuchte es, die Maniaten für sich in Bewegung zu bringen. Dieses gelang ihm aber nicht. Das Jahr 1791 verstrich in Unthätigkeit, und gleich nachher beraubte der Friedensschluß zwischen den kriegführenden Großmächten den griechischen Kapitän des russischen Rückhaltes.

Der politische Druck, den die Abneigung der europäischen Welt, England und Preußen damals an der Spitze, gegen den österreichisch-russischen Türkenkrieg auf die Höfe von Petersburg und Wien ausübte, veranlaßte Österreich, dessen Waffen ohnehin nur zweifelhafte und geringe Erfolge davongetragen hatten, zuerst am 19. September 1790 zu Giurgewo einen Waffenstillstand, dann am 4. August 1791 zu Sistowa den Frieden mit der Pforte zu schließen. Rußland aber, dessen Heerführer namentlich in einer Reihe von Belagerungskämpfen verschiedene glänzende, obwohl sehr theuer erkaufte Siege gewonnen hatten, stand zwar schon seit dem 14. August 1790 mit Schweden wieder im Frieden, fand es aber nach Österreichs Rücktritt von dem Kriege im Hinblick auf die damaligen Zustände in Polen und in Frankreich, und auf die Nachbarmächte für zweckmäßig, den bis zuletzt siegreich geführten Kampf nun ebenfalls einzustellen. Am 9. Januar 1792 wurde zu Jassy der Friede unterzeichnet, durch welchen die Bestimmungen der Verträge von 1774, 1779 und 1783 erneuert, die Grenze Rußlands aber bis zum Dniester vorgerückt wurde.

Seit diesem Momente schwebten die bisher für Rußland compromittirten Gegner der Pforte in Griechenland so zu sagen „in der Luft". Lambros Kanzonis zunächst fügte sich nicht der Aufforderung des Generals Tamara, nunmehr die Feindseligkeiten gegen die Türken einzustellen, sondern verschanzte sich in Porto Quaglio und beschloß, den Kampf auf eigene Hand fortzusetzen. Die Unterstützung der Kakobuniaten und der Zuzug vieler durch den Friedensschluß dienstlos gewordener Seeleute kam ihm dabei zu Statten. Hoffnungslos, wie für jene Zeit sein Versuch unter allen Umständen war, scheiterte Lambros schnell genug an der mit seiner Stellung nun einmal unvermeidlich verbundenen Piraterie. Die Weg-

nahme einiger französischer Kauffahrer bei Nauplion wurde Veranlassung, daß bei der Expedition, welche der Kapudan-Pascha Hussein im Juli 1792 mit achtzehn großen Kriegsschiffen und vielen Landungstruppen gegen Porto Quaglio unternahm, auch zwei in den griechischen Gewässern kreuzende französische Fregatten sich betheiligten. Lambros wagte mit seinen eilf zur Hand befindlichen Schiffen natürlich kein Seegefecht, sondern vertheidigte sich in seinen Verschanzungen. Die Angriffe der Osmanen und Franzosen am 17. bis 19. Juli auf Porto Quaglio schlug Lambros anfangs mit Glück ab. Als aber die Stellung unhaltbar wurde, folgte er dem heimlichen Rathe des gegen ihn mit 7000 Mann aufgebotenen damaligen Mainottenbeys Tzanetos Gregorakis, entwich mit einer kleinen Zahl seiner Begleiter in der Nacht zu Wasser nach Cerigo, dann nach Ithaka, während seine Leute sich durch die Gebirge Lakoniens zerstreuten und vorläufig zu Lande retteten. Nur daß später, wer von diesen Mannschaften im ägäischen Meere in türkische Hände fiel, in Stambul hingerichtet wurde. Lambros seinerseits wurde von der Pforte noch weiter verfolgt. Auf ihre Forderung lieferte die venetianische Regierung mehrere seiner Begleiter an die osmanischen Behörden aus. Lambros selbst vermochte noch bei Zeiten nach Parga zu entkommen. Weitere Verfolgungen verhinderte die Intervention der Kaiserin Katharina II. Lambros kehrte dann nach Rußland zurück und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in der Krim. Sein Tod fällt in das Jahr 1804. Minder glücklich war der tapfere Andrutsos gewesen. Diesen lieferte in jener Zeit die venetianische Regierung wirklich nach Stambul aus, wo er als Kettengefangener im Bagno bis gegen 1796, nach anderen Angaben bis gegen 1800 sein Leben vertrauert hat [1]).

1) Die litterarische Unterlage des bisher in dieser Periode Erzählten bieten die Werke: Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 328—334. „History of the greek revolution", vol. I, p. 55. Zinkeisen a. a. O., Thl. VI, S. 804 ff. und Thl. VII,

In glänzendem Gegensatze zu dem mehr oder minder traurigen Ausgang dieser Männer steht nun der heldenmüthige und siegreiche Kampf, den als Nachspiel des russisch-türkischen Krieges die tapferen Sulioten zu bestehen hatten. Ali-Pascha brannte vor Begier, diese trotzigen Klephten zu überwältigen, die seinen Waffen so entschlossen trotzten; und es bedurfte kaum des Befehls der Pforte, die ihn nach dem Frieden von Jassy energisch antrieb, diesen gefährlichen Vorposten der russischen Politik auf ihrem Gebiete zu vernichten. Im Frühjahr 1792 traf der schlaue Satrap von Janina die umfassendsten Maßnahmen, um die Sulioten zu vernichten. Er gewann sogar den Ibrahim von Berat auf Grund der gemeinsamen moslemitischen Feindschaft gegen die Christen zum Abschluß der Allianz gegen die dem Berater früher befreundeten Klephten von Suli. Dieses Bündniß wurde dann durch die Verheirathung von Ibrahims zweiter Tochter mit Ali's Sohne Veli besiegelt. Und bei der Erbitterung, welche die letzten Raubzüge der Sulioten (S. 272) auch unter den griechischen Christen ringsum erregt hatten, wurde es Ali nicht schwer, durch seinen Freund Paläopulos auch die griechischen Armatolen von Akarnanien, Agrapha und Thessalien gegen die trotzige Klephtenrepublik aufzubieten. Es kam dazu, daß Ali, der schon viel höhere Dinge im Sinne hatte, seinen Partei-

S. 273 ff. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts, Thl. V, 1. S. 32 f. 35 f. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 109 ff. und „Geschichte Griechenlands", Thl. I, S. 69 ff. 89 ff., und Sathas l. c. p. 538—564. Sathas läßt von allen bisherigen Annahmen abweichend den Andrutsos, der bei Porto Quaglio mit Lambros zusammen gestanden habe, seinen berühmten Rückzug aus Morea (statt 1770) im Jahre 1792 ausführen (p. 562). Nach Sathas (p. 562 sq.) wäre Andrutsos von den ionischen Inseln aus 1792 nach Stambul ausgeliefert worden, und starb gegen 1796. Die „Mittheilungen (nach Fauriel) aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen", Bd. II, S. 97 ff. lassen ihn von Dalmatien her ausliefern und gegen 1800 zu Stambul an der Pest sterben. Über die Theilnahme der Spetzioten an Lambros' Zügen siehe Orlandos, Ναυτικά, p. 17. Vgl. auch A. Miaulis, Die Insel Hydra, S. 14 f.

gängern zu verstehen gab, — wenn er sich erst unabhängig gemacht haben werde, so solle in seinem Lande zwischen Rajah und Türken kein Unterschied mehr sein. Einige der Armatolen Akarnaniens und Thessaliens, die sich nicht entschließen konnten, für Ali die Waffen zu ergreifen, wurden wenigstens zu neutraler Haltung bestimmt. So gelang es ihm denn, binnen kurzer Zeit ein Heer von 10= bis 15,000 Mann bei Janina aufzustellen, mit welchem er am 1. Juli 1792 von Janina ausmarschirte. Um aber die Sulioten völlig in Sicherheit zu wiegen, verbreitete er das Gerücht, der Feldzug gelte lediglich der unbotmäßigen Stadt Arghyrokastro, und lud sogar zwei namhafte suliotische Kapitäne ein, ihn dabei gegen hohen Sold zu unterstützen. Nur einer derselben, Lambros Tsavellas mit Namen, ging in die Falle und stellte sich mit siebzig Sulioten bei Ali ein. Nun ging es wirklich eine Zeit lang vorwärts in der Richtung auf Arghyrokastro. Dann wurde bei Zitza ein Lager aufgeschlagen, die Sulioten plötzlich verhaftet und als Gefangene nach Janina abgeführt. Einer aber dieser Männer wußte doch zu entkommen. Er konnte noch zu rechter Stunde die Heimath erreichen, wo nun sofort Alles sich zu entschlossenster Vertheidigung bereit machte.

Die Sulioten standen damals auf der Höhe ihrer Macht. Sie hatten (vgl. S. 219 f.) ihren Nachbarn, den Mohammedanern von Margariti und Paramythia, und dem Paschalik Janina zusammen nahezu 70 Ortschaften entrissen, die ihnen nun zinsbar waren. In ihren vier Gebirgsdörfern (dem Tetrachorion) lebten in Kiapha in vier „Pharas" 60, in Avariko und Samoneva in je drei Pharas je 55 und 30, in Kako=Suli in 19 Pharas 425 oder 450 Familien. Diese vermochten also ohne Mühe 1000 Pallikaren zum Kampfe zu stellen, die im Kriege noch durch 1500 Krieger aus dem Heptachorion, den sieben äußeren Suliotendörfern (S. 219) am Fuße ihrer Bergfestung, verstärkt werden konnten. Der kleine Kriegerstamm, Alles zusammen 7000 Seelen, erhielt die Nachricht von Ali's Anmarsch gerade noch zu rechter Zeit, um sich dem Pascha so drohend gegenüberzustellen, daß derselbe sich

entschloß, vorläufig den Weg der List zu versuchen. Ali stellte daher dem gefangenen Kapitän Tsavellas die Wahl zwischen grausamer Hinrichtung und einer durch Verrath oder Übergabe von Suli zu gewinnenden glänzenden Ehrenstellung. Tsavellas erklärte sich bereit, seine Wünsche zu erfüllen, ließ seinen zwölfjährigen Sohn Photo als Geisel zurück, und wurde zu seinen Landsleuten entlassen. In Suli angekommen, rief er die Häuptlinge zusammen, ermunterte sie mit antikem Heroismus zu dem äußersten Widerstande; um das Leben seines Sohnes sollten sie sich nicht kümmern, sondern vor der Hand nur durch den Schein der Unterhandlung sich die Zeit zur Vollendung ihrer Rüstungen gewinnen. Das geschah denn auch; die Bewohner des Heptachorion wurden in die Berge gerettet, die festen Plätze auf sechs Monate mit Proviant versehen. Dann kündigte Tsavellas mit rücksichtsloser Offenheit dem Pascha schriftlich an, „daß er sich freue, einen Schurken getäuscht zu haben. Wohl wisse er, daß sein Sohn werde sterben müssen; jedenfalls werde dieser nicht ungerächt fallen." Das Schreiben des suliotischen Kapitäns versetzte den Ali in den höchsten Zorn. Der junge Photo freilich, der durch den schlichten Heldenmuth, mit dem er bei den schrecklichsten Drohungen Veli's nur die Zuversicht äußerte, daß sein Vater ihn rächen werde, den Albanesen imponirt hatte, wurde geschont. Gegen Suli aber sollte jetzt der große Gewaltschlag geführt werden.

Ali erschien am 15. Juli von Paramythia her (S. 220) an dem Thaleingang zu den suliotischen Felsennestern. Am 20. Juli ließ er den Angriff eröffnen; jeder Soldat, welcher Kako-Suli erstürmen würde, sollte 500 Piaster als Belohnung erhalten. 2000 mohammedanische Schkypetaren, denen ein starker Nachschub folgte, drangen mit wilder Energie im Thale des Acheron hinauf. Es gelang ihnen auch, diesmal tiefer in dieses Thal einzudringen, als je die früheren Gegner der Sulioten. Aber es war doch nur eine schlimme Selbsttäuschung, wenn sie die Sulioten, die unter Bojia (Georg Botzaris) vor ihrem Säbelangriffe so weit gewichen waren,

wirklich geschlagen zu haben meinten. An einer zur Vertheidigung vorzüglich geeigneten Stelle bei Kiapha hielt Bojia und gab das Signal zum allgemeinen Vorbrechen. Nun warf sich eine andere Schaar unter seinem Sohne, noch eine andere unter Tsavellas wuthentbrannt auf die Schkypetaren. Die suliotischen Weiber, von des Tsavellas Frau Moscho geführt, wälzten furchtbare Steinmassen auf die Feinde herab, denen zugleich ein Vorstoß der Sulioten aus dem Kastell Tichos den Rückweg verlegte. Es entstand ein schreckliches Gemetzel, dem nur 140 Schkypetaren entrannen.

Die unerwartete Niederlage erschreckte Ali und sein Heer so gewaltig, daß sie in jäher, ungeordneter Flucht nach Janina zurückjagten, — verfolgt von den Siegern, die bis zu den Vorstädten von Janina ihnen nachdrängten. Doch auch sie hatten mehrere Hundert Mann verloren und nahmen gern den Frieden an, den jetzt der Bischof von Janina im Namen des Paschas ihnen bot. Die Loslassung der gefangenen Sulioten und die Abtretung des epirotischen Gebietes nordostwärts bis nach Dervidziana (etwa sechs Meilen südlich von Janina) mußte ihnen zugestanden werden. Die Ausführung dieses Vertrages ließ freilich auf sich warten, und schreckliche Rache gedachte Ali bei passender Gelegenheit an Suli zu nehmen. Aber vorläufig hatten die Sulioten Ruhe vor ihm. Sie hatten sich als viel bessere Krieger bewährt, denn jemals die Maniaten; sie machten damals die erste jener schrecklichen Lektionen im Kriege größeren Stils durch, die sie nachmals befähigt haben, bei dem Ausbruche des großen griechischen Nationalkrieges an der Seite der tüchtigsten Rumelioten die frischesten Kränze nationalen Heldenruhmes zu erringen [1]).

1) Über diese Kämpfe zwischen Ali und den Sulioten vgl. namentlich „Mittheilungen ꝛc.“, Bd. II, S. 231 ff. Zinkeisen, Thl. VII, S. 270—278. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 55 sqq. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 113—117, und „Geschichte Griechenlands“, Thl. I, S. 90 ff.

II.

Ali's Kämpfe mit Suli ruhten also seit seiner schmählichen Niederlage im Sommer 1792 für längere Jahre. Seine Geschichte verschlingt sich vorläufig mit den nun sich entwickelnden inneren Bewegungen in der Türkei und mit den militärischen Versuchen der Franzosen der Revolutionsperiode, auf griechischem Boden festen Fuß zu fassen.

Die letzte Hälfte des russischen Krieges und der Kampf gegen die Sulioten fiel bereits nicht mehr unter die Regierung des Sultans Abdul-Hamid I. Dieser Herrscher war am 7. April 1789 gestorben, und den Thron hatte bestiegen des dritten Mustapha achtundzwanzigjähriger Sohn (geboren den 24. December 1761), der Sultan Selim III., ein begabter, jugendlich feuriger Mann. Gestützt auf mehrere tüchtige und aufgeklärte Staatsmänner, namentlich auf seinen vertrauten Jugendfreund, den Kapudan-Pascha Kutschuk-Hussein, und den fast neunzigjährigen Mahmud-Tschelebi-Efendi, schickte sich Selim nach Abschluß des Friedens von Jassy sehr ernstlich an, der Reformator seines Reiches zu werden. Zu seinem Unglück war aber der neue Sultan zwar strebsam und thätig, aber nicht umsichtig, entschlossen und ausdauernd genug, um die solcher kolossaler Aufgabe widerstrebenden Schwierigkeiten endgiltig zu überwinden. So viel Verständiges auch theils eingeleitet, theils ausgeführt worden ist, die Reformen Selims führten einerseits doch nur zu gewaltsamen Reaktionen, endlich zu seinem Sturze, andererseits kamen sie thatsächlich nur der griechischen Bevölkerung des Reiches zu Gute. Selim begann zunächst mit der Umgestaltung des Diwan, des großherrlichen Staatsrathes, zu einem ansehnlich erweiterten Reichsrathe, welchem fortan alle Gesetzvorschläge und wichtigen Staatsangelegenheiten zur Begutachtung, beziehentlich Entscheidung vorgelegt werden sollten. Damit sollte namentlich die bisher übergroße Macht des Großwessirs beschränkt werden.

Principiell gut gemeint, war dieses aber für die damalige Lage der Pforte ein schlimmer Fehler. Denn die Reform würde viel leichter durch einen dem Sultan treu ergebenen, machtvollen Großwessir durchgeführt worden sein, als durch einen vielköpfigen Reichsrath, innerhalb dessen sich natürlich sofort Parteien bildeten, die dann zum Theil den Neuerungen selbst widerwillig gegenüberstanden. Zunächst ging es jedoch kräftig vorwärts. Alle Zweige des öffentlichen Dienstes sollten gründlich reformirt werden; vor Allem jene, wo der Verfall der alten Ordnung am schreiendsten hervortrat, nemlich die Finanzen und das Heerwesen. Die schlimmen Erfahrungen während der letzten Russenkriege hatten den Verfall der militärischen Ausbildung und der Disciplin bei den Janitscharen wie bei den alten Lehenstruppen recht deutlich erkennen lassen. Namentlich die Janitscharen, „die ihre Stellen wie Pfründen ansahen, nur an den Tagen der Soldzahlung in Reih und Glied erschienen, in den Städten, wo sie garnisonirten, zugleich die Herrschaft ausübten und Gewerbe und Handel trieben“, waren zu einem Krebsschaden des Reiches geworden. Es galt nun, vor Allem die Wehrkraft des Reiches zu erneuern, und diese zugleich auf einen gutgefüllten Schatz zu stützen. Damit waren natürlich sehr tiefgreifende Veränderungen verbunden. So lange es sich nur erst um die Verbesserung der Festungen, der Artillerie und um die Neugestaltung der Flotte, bei welcher die Türken nicht ernstlich in Betracht kamen, handelte, hatte die Sache keine Schwierigkeiten. Aber der Gedanke, die Janitscharen der europäischen Disciplin zu unterwerfen, auch nur aus den jüngeren Männern dieser faulen Prätorianer ein disciplinirtes Corps in Stambul zu bilden, zeigte sich, wenigstens in weiterer Ausdehnung, als unausführbar. So wurde man denn dahin getrieben, zuerst in Levend-Tschiflik in der Nähe der Hauptstadt, dann in größerem Umfange seit 1796 in Asien auf dem Wege der Werbung völlig neue Truppen in europäischer Weise auszurüsten, mit denen man auch sehr gute Erfolge erzielte. Der eifersüchtige Haß der Janitscharen und die Erbitterung der alttürkischen Partei, namentlich auch

der Masse des Volkes, gegen das neumodische Wesen stieg freilich bei dem Fortschreiten aller dieser Neuerungen. Nicht minder tief mußte die Reform des Finanzwesens und der Verwaltung gerade die herrschende Race in diesem Reiche aufregen. Allerdings stellte die Einsicht des Sultans eine ganze Reihe von finanziellen Gewohnheiten ab, die seit Alters auf den bürgerlichen Wohlstand und das Gedeihen der Osmanen wie der Rajah sehr ungünstig eingewirkt hatten. Aber die Einrichtung der neuen Kriegskasse, welche der auch als Generalinspektor aller Festungen, aller neuen militärischen Institute und der neuen Truppen fungirende Tschelebi-Efendi zu verwalten hatte (unter dessen Jurisdiction beiläufig auch Athen als Festung damals gestellt wurde [1])), führte zu einer fundamentalen Neuerung in dem osmanischen Staatsorganismus. Einerseits hob der Sultan principiell das alte System (S. 69 f.) der Lehensgüter auf. Alle durch den Tod der Inhaber erledigten Siamets und Timars sollten fortan schrittweise eingezogen, als Krongüter verwaltet, ihr Ertrag der Kriegskasse zugeführt werden. Schon jetzt wurden solche Lehensgüter eingezogen, deren Inhaber den Kriegsdienst vernachlässigt hatten. Ebenso sollten die lebenslänglichen Pachtungen der Zehnten zu Gunsten dieser Kasse eingezogen, desgleichen die Zölle von Stambul, die Tabakspacht und verschiedene neue indirekte Steuern derselben zugewiesen werden. Die Kriegskasse bezog schon 1798 jährlich 32½, 1800 etwa 50 und 1806 an 75 Millionen Piaster. Selbst der Gedanke tauchte bereits auf, mit Beseitigung aller Finanzpachtwirthschaft eine Regie großherrlicher Einkünfte durch Staatsbeamte einzuführen. Dann aber wollte man die schrankenlose und zeitlich unbestimmte Gewalt der Paschas reguliren. Die Paschas sollten nicht mehr die Herren ihrer Provinzen sein, nicht mehr Satrapen, wie sie dieses seit dem Verfalle der alten Kraft der Centralregierung immer mehr geworden waren. Sie sollten wieder

1) Diese Notiz gibt Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 4.

zu Beamten des Staates werden, nur auf je drei Jahre sollte ihre Bestallung lauten, auch nicht erneuert werden, wenn sich der Inhaber nicht bemüht habe, die Bevölkerung seiner Provinz zu befriedigen.

Damit ging denn auch der verständige Gedanke Hand in Hand, den die aus der russischen Agitation unter den Anhängern der anatolischen Kirche wiederholt erwachsene Gefahr nahe genug legte, sich mit der Rajah besser zu stellen und deren Sympathien einigermaßen zu gewinnen. Wir sehen noch später, in welcher Weise dieser Sultan die Bemühungen der Griechen begünstigt hat, in dieser Zeit auf allen Punkten ihre Bildungsanstalten zu vermehren und zu verbessern, und ihre materielle Lage zu fördern. Unmittelbar bemerkbar wurde es, daß der große Reformator der türkischen Flotte, der ausgezeichnete Kapudan-Pascha Kutschuk-Hussein, ihre Bemannung immer umfassender aus den Inselgriechen ergänzte [1]).

Trotz allen Schwierigkeiten, die ihm auf allen Seiten entgegentraten, würde Selim III. sein Reformwerk in friedlichen Zeiten wahrscheinlich doch glücklich zu Ende geführt haben. Es gedieh ihm aber zum Unheil, daß gerade parallel mit seiner Regierung in dem fernen europäischen Westen die französische Revolution aufloderte. Die gewaltige Kunde von der vulkanischen Erschütterung, welche die Zauberformel der „Freiheit und Gleichheit" in ganz Frankreich hervorrief, und das aufregende Schauspiel dieses in Blut und Flammen sich verzehrenden Landes und der ungestümen Verbreitung der republikanischen Heere jenseits der französischen Grenzen, wirkten auf die Völker des türkisch-griechischen Orients geradezu berauschend. Alle Elemente in dem Reiche der Osmanen, welche sich zu der Regierung von Stambul im Gegensatze fanden, fühlten sich durch das Brausen des aus Frankreich kommenden Orkans ungestüm angeregt und gestärkt. Die Wirkungen waren sehr verschiedenartig, sie gipfelten aber

1) Vgl. Zinkeisen, Thl. VII, S. 335.

alle darin, daß die friedliche Reformarbeit Selims III. im Sinne der großen Männer des achtzehnten Jahrhunderts überflügelt, gehemmt, endlich zum Stehen gebracht wurde; daß die centrifugale Stimmung der Kraftelemente auf der Peripherie des Reiches unter den Moslemen gewaltig gesteigert, daß endlich die unmittelbar revolutionären Stimmungen unter der griechischen Rajah in fühlbarster Weise neu entzündet wurden.

Ehe noch französische Truppen die Macht der Republik Venedig in Trümmer warfen und die Trikolore nach den ionischen Inseln trugen, bot — um hier von Ägypten und Asien nicht weiter zu reden — die europäische Türkei das Schauspiel einer Auflösung dar, gegen welche der Sultan Selim III. noch immer mit Energie kämpfte, die aber zunächst wieder dem kühlsten und schlauesten der Politiker dieses Landes, nemlich dem Ali von Janina, die reellsten Vortheile bringen sollte.

Gewissermaßen en miniature spiegeln sich die Stimmungen dieses Zeitalters in einigen Scenen in Athen und auf Naxos ab. In Athen nemlich war es den Vorstellungen der Gemeinde, welche (S. 250) mit großer Liebe an dem Woiwoden Hadschi-Ali-Hasseki hing, in Stambul gelungen, die Pforte zu bestimmen, daß sie diesen Statthalter, der übrigens 1783—1785 Athen zum dritten Male regiert hatte, seit 1789 in seinem Amte für Lebenszeit bestätigte. Nun aber warf Hasseki seine Maske ab und zeigte seinen wahren Charakter. Er trat kurz gesagt als ein grimmiger, habgieriger Tyrann auf und wurde binnen kurzer Zeit eine schwere Plage für die osmanischen Bewohner der Stadt nicht minder, als für die griechischen, soweit nicht eine Partei der letzteren sich ihm enger angeschlossen hatte. Das Unbehagen wurde noch dadurch erhöht, daß 1789 und 1792 die Stadt von der Pest heimgesucht ward. Während dieser beiden Jahre starben damals von der christlichen Einwohnerschaft 2200, dazu sehr viele Osmanen. Der harte Druck aber des selbstherrlichen kleinen Despoten veranlaßte nicht wenige Griechen, Haus und Hof aufzugeben

und aus Athen auszuwandern. Hasseki, der zuletzt sogar einen hochangesehenen Türken, Masi mit Namen, der nach Stambul reisen wollte, um seine Absetzung zu betreiben, hatte ermorden lassen, fand sich endlich einer drohenden Erhebung fast der gesammten Bürgerschaft gegenüber. Nun endlich erfolgte von Stambul aus seine Absetzung (1792). Hasseki wurde nach der Insel Kos verbannt und auf Betreiben seiner athenischen Feinde daselbst schließlich im December 1795 enthauptet [1]).

Zeigte sich hier der Islam mit seiner Richtung auf selbstherrliche Despotie, so spielten in derselben Zeit auf Naxos revolutionäre Scenen, die an die Tyrannis des alten Lygdamis in Pisistratos' Zeit erinnern. Hier war es der Grieche Markos Politis, welcher an der Spitze der griechischen Einwohner die verhaßten fränkischen Adelsfamilien, die noch immer zäh an ihrem Griechenhasse und an ihren lästigen feudalen Vorrechten festhielten, von ihrer bisherigen Machtstellung verdrängte, dieselben sich zinsbar machte, und mehrere Jahre im Archipel eine dominirende Rolle spielte. Erst im Jahre 1800 endete dieser Machthaber, gefangen, durch den Strang [2]).

Das waren aber nur Arabesken zu dem großen Gemälde der wilden Bewegungen auf der Balkanhalbinsel. Wahrhaft gefährlich dagegen waren der Pforte die selbstherrlichen Regungen kühner Machthaber im nördlichen Albanien und in Bulgarien. In Albanien war es die mächtige Familie der Buschatli, d. i. des Mehemet-Beg von Buschat, die sich seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in den erblichen Besitz des Paschaliks von Skodra gesetzt hatte, nach Art der persischen Satrapen zur Zeit des Agesilaos eine völlig selbständige auswärtige Politik trieb, und schließlich der Pforte nur so weit gehorchte, wie ihr gerade paßte. Nicht lange nun nach Ali's Mißerfolgen gegen die Sulioten kam es zwischen ihnen, jetzt den

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 182, und Surmelis l. c. p. 80 sqq.

2) Vgl. Curtius, Naxos, S. 34. Hopf a. a. O. S. 182.

kraftvollen Kara-Mahmud an der Spitze, und der Pforte zum offenen Bruche. Mahmud wurde zum „Fermanli" erklärt (d. h. geächtet), und Ali erhielt den Befehl, sich mit dem gegen den Pascha von Skodra (Skutari) ausziehenden Heere des Rumili-Valessi zu vereinigen. Dieser Feldzug mißlang nun zwar der Pforte. Die osmanischen Truppen, welche den Mahmud in seinem Skutari hart belagerten, wurden durch die über ihre Ausschweifungen erbitterten mohammedanischen und christlichen Albanesen, Gegen und Mirditen, derb geschlagen. Mahmud aber, der im Frieden von der Pforte den Titel des Rumili-Valessi erhalten hatte, fand schon 1795 seinen Untergang in einem Kriege gegen seine alten Feinde, die Montenegriner, die damals — (seit dem letzten Russenkriege an Stelle Venedigs nunmehr ganz der nordischen Macht zugewandt, und jetzt unter der Hoheit ihres Vladika oder Fürstbischofs Peter Petrowich Njegosch) — thatsächlich ihre Unabhängigkeit von der Pforte begründeten. Darüber hatte aber Ali von Janina für sich den Löwenantheil davongetragen. Dieser Machthaber hatte, seiner alten Praxis, Christen durch Mohammedaner und Mohammedaner durch Christen zu bekämpfen, getreu, zu dem Zuge gegen Skutari die griechischen Armatolen seiner Provinzen in Masse aufgeboten. Die glänzende Tapferkeit dieser Krieger, wie namentlich des Christakis von Prevesa, des Bukovallas, Paläolopulos und Kanavos, und des Euthymios Blachavas von Thessalien, gab ihm, da er den unmittelbaren Anschluß an die Osmanen vermied, die Möglichkeit, verschiedene albanesische Städte, namentlich aber auch das als Knotenpunkt zwischen Stambul und Mittelalbanien so werthvolle Achrida für sich zu erobern. Die Eifersucht und die Furcht, die ihm bei dieser Gelegenheit die Kraft der griechischen Armatolen eingeflößt hatte, gedachte er erst später in schweren Thaten blutiger Unterdrückung auszudrücken. Vorläufig hatte er wieder Zeit, einerseits in seinem Bereiche mit furchtbarem Nachdruck und grauenhaften Strafen dem Räuberthum ein Ende zu machen, andererseits aber systematisch sowohl die Feindseligkeiten zwischen den ihm benach-

barten kleineren albanesischen Machthabern zu nähren, um dieselben dann sich unterwürfig zu machen, wie auch die großen türkischen Grundbesitzer allmählich zu ruiniren und aus seinen Provinzen zu verdrängen.

Ali's Bedeutung in den Augen der Pforte stieg noch mehr, als er mehrere Jahre nach Mahmuds von Skodra Ausgange sich an dem großen Feldzuge gegen den damals gefährlichsten Widersacher des Sultans und zugleich der neuen Reformen betheiligte. Dieser Mann war der seiner Zeit weitberühmte Osman Paswan-Oglu von Widdin. Abkömmling einer bosnischen Adelsfamilie, Sohn des Omar von Widdin, der seine hier belegenen Lehensgüter und Privatbesitzungen im Kampfe mit dem Pascha dieses Platzes, sein Leben auf dem Schaffot verloren hatte, — war der junge Osman zuerst ein Führer schkypetarischer Räuber, dann in dem letzten österreichisch-russischen Kriege der glückliche und energische Chef eines Freicorps gewesen. Seine Tapferkeit in diesem Kriege belohnte die Pforte 1792 durch die theilweise Zurückgabe seiner väterlichen Besitzungen. Damit jedoch noch nicht zufrieden, und voll Begier, den Tod seines Vaters zu rächen, sammelte er zu Kirsa bei Widdin die damals nach dem Kriege in Masse unter dem Namen der „Kirdschalen" als Räuber in Bulgarien hausenden entlassenen Soldaten und beutegierigen Strolche jeder Art, reichte auch den aus ähnlichen Elementen gebildeten großen Banditenhaufen in Rumelien, den Daglis, denen die schlaffen Janitscharen der Pforte nicht gewachsen waren, die Bruderhand, — und eroberte nun nicht bloß die sämmtlichen früheren Besitzungen seines Vaters, sondern setzte sich auch mit Gewalt in den Besitz des Paschaliks von Widdin. Diese Stadt befestigte er so stark als möglich, und trat nun fortschreitend energischer im Sinne der alttürkischen Elemente als Gegner der neuen Einrichtungen des Sultans Selim III., als Feind der neuen, bei den Massen unbeliebten, indirekten Steuern, der Pforte feindlich auf. Dabei sprach auch er in dem Jargon dieser Zeit der Revolution gern von „Freiheit und Recht", wollte auch nicht als Rebell, sondern nur als

Feind „der schlechten Rathgeber des Sultans“ gelten. Da seine starke Stellung nicht nur die Niederwerfung der Banditenheere in Rumelien unmöglich machte, die sich jetzt ebenfalls als politische Gegner der neuen Steuern zu erkennen gaben, sondern er auch sein Heer bis auf 80,000 Mann brachte und 1797 ganz Bulgarien okkupirte, bereits auch Belgrad und die Walachei bedrohte, so entschloß sich nach einer Reihe erfolgloser Unterhandlungsversuche die Pforte, im Jahre 1798 den Kapudan-Pascha Hussein mit einer Armee von 100,000 Mann gegen ihn ins Feld zu schicken, die im April von Adrianopel aus ihren Marsch antraten. Ali von Janina hatte dabei mit demonstrativem Eifer statt 10,000 nahezu 20,000 Mann gestellt, darunter 8000 Mann Elitetruppen. Die mit großen Hoffnungen eingeleitete Unternehmung führte aber zu keinem den großen Rüstungen entsprechenden Ergebnisse. Auf Widdin und Orsowa zurückgedrängt, hielt sich Paswan-Oglu in Widdin so tapfer, daß die Armee der Pforte, unter welcher ihr Gegner als Vertreter der alttürkischen Interessen große Sympathien fand, nach mehrmonatlicher Belagerung endlich mit schweren Verlusten schimpflich abziehen mußte. Die Stellung des Sultans und der Reformpartei wurde dadurch schwer erschüttert. Noch mehr, als die Pforte im Jahre 1799 mit ihrem Gegner Frieden schloß und ihn zum Pascha von drei Roßschweifen ernannte.

Das Zurückweichen der Pforte vor dieser Rebellion erklärte sich allerdings weit mehr aus der Rücksicht auf die gerade jetzt von Frankreich her ihr drohende Gefahr, mit welcher zugleich weithin eine gewaltige revolutionäre Gährung unter den Griechen des Reiches parallel lief. Schon in der früheren Zeit, als noch die russischen Sympathien die griechische Welt vollständig beherrschten, hatte der Einfluß der damals modernen französischen Litteratur auf die gebildeten Griechen sich sehr bemerkbar gemacht. Die vornehmen fanariotischen Familien beriefen mit Vorliebe französische Erzieher, und Voltaire's Schriften wurden in diesen Kreisen in weitem Umfange über-

setzt und mit Enthusiasmus gelesen [1]). Viel ungestümer aber wirkten in der griechischen Welt die neuen Theorien und die blutigen Flammenzeichen der französischen Revolution. Der mächtige Aufschwung (s. unten) des griechischen Seehandels gerade in und seit dieser Zeit führte griechische Seeleute und Handelsherren immer häufiger nach den südfranzösischen Häfen; sie brachten die neuen französischen Ideen als ein mächtiges Ferment mit nach Hause zurück, wo die weltberühmte Erklärung der „Menschenrechte" und die wilde Geschichte der französischen Revolutionshelden unter allen Klassen des griechischen Volkes zündeten. Selbst die grimmigen Klephten der Gebirge empfanden etwas von der vulkanischen Gluth, in welcher das Land der Franken sich damals verzehrte. Theodor Kolokotronis (S. 251), damals zum kräftigen Manne gereift, und nach alter Art darauf bedacht, die Rache für den Tod seines Vaters zu vollziehen, gewann damals zuerst einen höheren Horizont. „Die französische Revolution", so hat er später erzählt, „habe ihm erst die Augen geöffnet; sie sei die Welttrompete gewesen, welche verkündete, daß der Tag der Freiheit komme." [2]) Unmittelbar praktisch aber trat die Revolution den Griechen erst im Jahre 1797 vor Augen, und zwar auf den ionischen Inseln.

Die Republik Venedig war längst von ihrer alten Höhe herabgesunken. Das Detail ihrer Beziehungen zu der Pforte zeigt uns sehr zahlreiche Demüthigungen, welche sich die einst in der Levante so gewaltige Flagge des heiligen Marcus von dem Diwan, wie von einzelnen Paschas während der beiden letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts wiederholt schweigend gefallen lassen mußte. Auf den ionischen Inseln aber war ihr Regiment zwar nicht gerade unpopulär; aber es hatte sich hier eine allgemeine Stagnation verbreitet. Die Schwäche des Alters trat auch hier in der Verwaltung, in

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 26.

2) Vgl. ebend. S. 71 f.

der Justiz und in den Bildungsanstalten kenntlich hervor. Die Fehler des veralteten Zoll-, Merkantil- und Monopolsystems der Republik hemmten den Aufschwung des Handels und der Industrie. Das niedere Volk, namentlich der Bauer, das allgemeine Lastthier, galt als bigotter und stumpfer, als in den lebhaft angeregten Provinzen der Rumelioten, namentlich in Epirus, und auf den regsameren Inseln des ägäischen Meeres. Und leider gehörten Mord und Todtschlag zu den schlimmen Lieblingsgewohnheiten der damaligen Jonier. Wüthende Eifersucht in geschlechtlichen Dingen, namentlich auf Korfu und Zante; die scheußliche Gewohnheit vieler großer Familien, sich ihrer Gegner durch bezahlte Banditen zu entledigen; die leidenschaftliche Art des Volkes; dazu die schlimme Nachsicht, Schlaffheit und theilweise Käuflichkeit der Justiz hatten das Übel groß werden lassen [1]). Das venetianische Feudalsystem endlich war hier so tief als möglich eingewurzelt und bestand noch bis zuletzt in seiner ganzen Vollständigkeit. Im Ganzen waren die Zustände durch lange Gewohnheit erträglich; doch fehlte es natürlich weder an den Elementen zur Entstehung einer demokratischen Partei, noch auch an Episoden schlimmer Habsucht und roher Excesse brutaler Beamten, wie auch feudaler Härte. In letzterer Beziehung kennt die volksthümliche Überlieferung namentlich [2]) den vorletzten Besitzer des seiner Zeit (S. 159) der Familie Prosalendi verliehenen „Zigeunerlehen". Dieser, Graf Teodoro Michele (gestorben 1787), erinnerte in seiner Willkür wohl selbst „an italienisch-mittelalterliche Tyrannenlaunen".

1) Vgl. Finlay, History of Greece under othoman and venetian domination, p. 340, und namentlich die zwar sehr gehässige, aber auch sehr lehrreiche Darstellung bei Grasset Saint Sauveur, Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland; übersetzt von M. C. Sprengel, namentlich S. 20ff. 23. 66ff. 108ff. 115ff. 234ff. 238ff. Fr. Lenormant, La question Ionienne (1859), p. 12—16.

2) Vgl. Hopf, Die Einwanderung der Zigeuner in Europa, S. 19 u. 22.

Alles dieses nahm ein jähes Ende, als unter den Stürmen der französischen Revolutionskriege die Republik Venedig durch Napoleon Bonaparte's grausame Perfidie und Gewaltsamkeit einfach vernichtet wurde. Am 12. Mai 1797 hatte bekanntlich die alte venetianische Regierung, mit ihr das alte Venedig überhaupt, sich auflösen müssen. Während dann Bonaparte noch immer die venetianische Municipalität in falsche Sicherheit einwiegte, gedachte er bereits die levantinischen Besitzungen der Republik für Frankreich zu gewinnen, deren Wichtigkeit für den französischen Levante-Handel und als Stützpunkt für weitere Eroberungen in dieser Richtung ihm deutlich entgegensprang. Obschon es bereits so gut wie ausgemacht war, daß die damals zwischen Frankreich und Österreich schwebenden Friedensverhandlungen zur Auslieferung von Venedig an letztere Macht führen sollten, veranlaßte Bonaparte doch noch Ende Mai die Municipalität von Venedig, die „zur Sicherung" der ionischen Inseln dahin abzusendende französische Expedition des korsischen Generals Gentili durch einige Abtheilungen venetianischer Truppen begleiten zu lassen. Gentili seinerseits erhielt den Befehl, zunächst nur als „Bundesgenosse" Venedigs aufzutreten, zugleich aber alle venetianischen Besitzungen, Kriegsschiffe, Staatsvermögen zu okkupiren, dabei jedoch die Sympathie der Einwohner zu gewinnen und unter geschmeidiger Annäherung an etwa vorhandene Neigungen zur Unabhängigkeit in seinen Proklamationen an die Griechen recht viel von Hellas, Athen und Sparta zu reden.

Gentili[1]) erschien am 28. Juni 1797 vor Korfu, wo schon drei Tage zuvor ein junger französischer Gelehrter,

1) Vgl. v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1800, Bd. IV, Abth. 2, S. 532 f. 615 ff. Zinkeisen, Thl. VI, S. 883; Thl. VII, S. 30 ff. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 335 sqq. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 117 ff. und „Geschichte Griechenlands", Thl. I, S. 92 ff. 26 ff. u. 72 ff. Gervinus a. a. O. S. 68 ff. u. 75 ff. Sathas l. c. p. 565 sqq. Lenormant l. c. p. 16 sqq.

der feurige Republikaner Arnault, auf den Zinnen der alten Akropolis von Korkyra die Trikolore aufgepflanzt hatte. Der französische Feldherr nahm von der venetianischen Flotte Besitz, nachher auch von der Citadelle der Stadt mit 600 Geschützen. Die Truppen wurden von den Griechen, den Klerus an der Spitze, mit Jubel empfangen; hier galten in dem ersten Rausch der nun auch nach Griechenland greifenden Revolution die Franzosen noch als Befreier. Alle demokratischen Elemente traten nun zu Tage; vorläufig hörte man nur Stimmen des Enthusiasmus über den Sturz des adeligen Regimes. Nun wurden auch die Inseln Santa Maura, dann Kephalenia und Zante besetzt. Auf Kephalenia war der demokratische Jubel besonders lebhaft; die Zeichen der alten Herrschaft, die Titel und Abzeichen der Aristokratie, bis auf die ungeheuren Perücken der Nobili, wurden den Flammen übergeben, ein Sicherheitsausschuß eingesetzt. Nur auf Zante zeigte die hier sehr starke altvenetianische Partei größeren Widerstand. Gentili hatte bei seiner Landung in Korfu den Griechen Freiheit und Gleichheit, Sicherheit von Religion und Eigenthum, und die Wiedergeburt Griechenlands zu seinem alten Glanze versprochen. Nachher wurde in dem Frieden von Campo Formio am 17. Oktober 1797 Dalmatien mit Venedig an Österreich gegeben, während die ionischen Inseln sammt den bisher venetianischen Besitzungen auf dem griechisch-albanischen Festlande an Frankreich fielen.

Der alte venetianische Feudalismus auf den ionischen Inseln wurde damals mit Einem Schlage vernichtet. Steigerten nun einerseits der revolutionäre Taumel und die Parteiwuth die gewaltsamen Neigungen der Einwohner, so kamen die Inseln andererseits noch keineswegs so schnell zur Ruhe. Bonaparte betrachtete sie zunächst nur als Ausgangspunkte zu weitgreifenden orientalischen Plänen auf Kosten des osmanischen Reiches. Die Citadellen von Korfu und Kephalenia wurden möglichst stark befestigt, und schon seit der ersten Besetzung von Korfu war das herkömmliche bonapartistische doppelte Spiel in der Politik vollkommen im Zuge.

Auf der einen Seite suchte Bonaparte Verbindungen mit den Griechen, namentlich mit den kriegerischen Maniaten. Der damals fungirende, beziehentlich noch sich haltende Bey der Maina[1]) hatte ihm bereits einen Gesandten nach Italien geschickt, der ihm den Wunsch ausdrücken sollte, daß einige französische Schiffe nach den Häfen der Maina gesendet würden, damit die Maniaten dadurch Gelegenheit gewinnen könnten, „sich Frankreichs großem Volke auf irgend eine Weise nützlich zu machen". Bonaparte war sofort darauf eingegangen. Gerade damals trafen in Mailand zwei junge Männer bei ihm ein, Dimo und Nicolò Stephanopoli, Abkömmlinge der seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Corsika (S. 60) angesiedelten maniatischen Colonie, die im Jahre 1797 eine botanisch-medizinische Reise nach Dalmatien angetreten, hier aber bei den slawischen Unterthanen Venedigs als französische Aufwiegler eine sehr schlechte Aufnahme gefunden hatten, und sich nun im Interesse ihrer Sache an den gewaltigen französischen Feldherrn wenden wollten. Diese Männer erhielten jetzt von Bonaparte bedeutende Geldmittel und den

1) Es war dieses der bereits oben S. 274 genannte, seiner Zeit besonders berühmte Tzanet-Bey Gregorakis von Marathonisi, der seit etwa 14 Jahren sein Amt verwaltete (nachdem Trupakis, vgl. S. 250 ff., auf Grund der Klagen fränkischer Botschafter in Stambul wegen Piraterie, die er vor seiner Herrschaft an europäischen Schiffen begangen hatte, durch den Kapudan-Pascha verhaftet und zu Lesbos enthauptet worden war). Tzanet-Bey wurde wegen seiner Beziehungen zu Frankreich durch seinen Feind Komunduros von Kitriaes, einen Anhänger der Pforte, bei dem Diwan in Stambul denuncirt, im folgenden Jahre mit Gewalt seines Amtes beraubt und durch diesen seinen Ankläger ersetzt. Komunduros seinerseits regierte sieben Jahre; dann wurde auch er abgesetzt und auf die Klage des österreichischen Gesandten, daß er an der Beraubung eines österreichischen Schiffes Theil genommen habe, auf Lebenszeit zu Stambul eingekerkert. Ihm folgte Antonio Gregorakis von Vathy, ein eifriger Gegner der Piraterie. Vgl. Leake, Travels in the Morea, vol. I, p. 234. 235. 317 sq. Sathas, p. 504. (Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 135, gibt dem Tzanet-Bey nur die Jahre 1785 bis 1795.)

Auftrag, nach Morea zu gehen, dort die Griechen für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit zu gewinnen, namentlich aber die Zustände in der Maina genauer zu untersuchen. Mit einem Empfehlungsschreiben Bonaparte's an den Bey der Maina versehen, schifften sie sich im Juli 1797 in Ankona nach Griechenland ein, verweilten mehrere Monate in der Maina, kehrten dann im Frühling 1798 nach Frankreich zurück. Das wesentliche Ergebniß der Wahrnehmungen, über welche Dimo in Paris dem General Bonaparte persönlich berichtete, war allerdings, daß die griechische Bevölkerung in Morea und Rumelien sich lebhaft nach Abschüttelung der osmanischen Herrschaft sehne, daß man sich aber nicht ohne fremde Unterstützung zu erheben wage. Diese Hilfe erwartete man aber damals bestimmt von der Republik Frankreich und von dem „Befreier“ Italiens, dem glänzenden Helden Bonaparte, dessen Abkunft damals noch dazu vielfach (wo man die Abstammung seines Hauses von den langobardischen Kadolingern noch nicht näher kannte) auf eine maniatische Familie zurückgeführt wurde [1]). Bonaparte hatte indessen kein rechtes Zutrauen zu den Griechen. Da ohnehin damals schon sein Sinn auf Aegypten gerichtet war, so ließ man diesen Faden wieder fallen und beschwichtigte in Stambul den Zorn der Pforte über die Beziehungen zu den Maniaten durch einige diplomatische Unwahrheiten, mit denen sich der Diwan zunächst zufrieden gab.

Wirklichen Gewinn hatte unter allen Machthabern auf griechischem Boden von der Ankunft der Franzosen in Korfu nur Ali-Pascha von Janina, mit welchem die Politik Bonaparte's in völlig anderer Weise sich in Beziehung setzte. Hatte bisher die Republik Venedig die ganz oder halb freien christlichen Gemeinwesen auf der epirotischen Küste geschützt, und trotz der Schwäche des alternden Staates daran festgehalten, daß keine türkischen Schiffe den Sund von Korfu passiren, daß in der Entfernung einer deutschen Meile von der See auf der

1) Vgl. hier auch Manso, Sparta, Bd. III, Thl. I, S. 144 ff.

epirotischen Küste keine Festungen erbaut werden durften: jetzt lag es in Bonaparte's Interesse, Ali für die französische Sache zu gewinnen und ihm zu seiner Stärkung alle möglichen Concessionen zu gewähren, die nicht gerade den Franzosen nachtheilig waren. Ali seinerseits, der in seiner cynischen Virtuosität der Ideen- und Menschenverachtung auch mit dem französischen Republikanismus sich vortrefflich abzufinden wußte, nahm seine Stellung mit orientalischer Kunst. Als nach der französischen Besetzung von Korfu des Generals Gentili Generaladjutant, der damals zweiundsechzigjährige Rosa (ein geborener Marseiller, der aber bei seinem Oheim, dem französischen Consul in Paträ, erzogen war), in Janina erschien, empfing Ali diesen Offizier, dessen Charakter er schnell durchschaute, mit glänzenden Ehren, machte mit ihm Brüderschaft, ließ sich von ihm die dreifarbige Kokarde anheften, und verschaffte ihm die Hand der siebzehnjährigen Griechin Zoitza, des schönsten Mädchens in Janina, deren Hochzeit in Ali's Schlosse gefeiert wurde. Ali wußte das Vertrauen der Franzosen vollständig zu gewinnen. Gentili erlaubte ihm denn auch sofort, den Sund von Korfu mit bewaffneten Schiffen zu befahren. Und Ali ergriff nun die Gelegenheit, zwei ihm verhaßte christliche Bezirke der unabhängigen Chimarioten, deren Jugend sonst für Neapel und Venedig Solddienste zu thun pflegte, zu Wasser zu überfallen, von denen ihn zu Lande das Paschalik Delvino trennte. Ali rüstete in dem Golf von Arta eine Flotte; diese landete am heiligen Abend vor Ostern 1798 in der Bucht von Lukovo, und ihre Truppen überfielen die Gemeinden Nivitsa-Buba und Hagio-Vasili, mit zusammen 6000 Menschen, die nun geplündert, niedergehauen, oder auch grausam hingerichtet wurden. Die Ortschaften ließ Ali zerstören, in dem Gebiete von Hagio-Vasili wurden dann Batterien errichtet, welche den Sund von Korfu beherrschten. Zum Dank für diese wüste Blutthat erhielt Ali von der Pforte den Ehrentitel „Arslan“. Andererseits wurde die Nähe der Franzosen dem Pascha doch auch recht unbequem. Als Ali, wie wir sahen, im Sommer 1798 vor Widdin im

Lager stand, erhielt er von seinem Sohne Muchtar, der für ihn in Janina regierte, die Nachricht, daß die Franzosen sich durchaus nicht genirten, die Griechen zu insurgiren. Sie hatten bereits mit den Sulioten Verbindungen angeknüpft, der französische Consul zu Arta vertheilte in der Umgegend die dreifarbigen Kokarden zu Tausenden. Mehr noch, Muchtar wußte bereits, daß die griechischen Bauern ein gluthathmendes Lied sangen, welches, wie er meinte, die Marseillaise sei, die der Thessalier Rhigas ins Griechische übersetzt habe. Ali, der weiter auch erfuhr, daß Bonaparte die französische Armee nach Aegypten geführt und am 2. Juli 1798 Alexandrien erstürmt habe, sah den Bruch zwischen der Pforte und Frankreich voraus. Um sich durch die Ereignisse nicht überraschen zu lassen, erbat er auf Grund der Mittheilungen seines Sohnes bei dem Seraskier Hussein die Erlaubniß, nach Janina zurückkehren zu dürfen, wo wir ihn demnächst wiederfinden werden.

Die Nachrichten Muchtars über die Marseillaise waren nicht völlig richtig. Wohl aber hatte damals die revolutionäre Stimmung unter den Griechen ein selbständiges Sturmlied geschaffen, welches recht wohl die griechische Marseillaise genannt zu werden verdient. Der Dichter aber war jener noch heute von seinen Landsleuten enthusiastisch gefeierte Feuergeist Konstantin Rhigas „Pheräos", der als „der erste Märtyrer der griechischen Freiheit" gilt. Rhigas war im Jahre 1754 in dem thessalischen Velestino (bei den Ruinen des antiken Pherä, nicht fern von dem Golfe von Volo) geboren. Er hatte sich anfangs dem kaufmännischen Stande gewidmet und, noch ehe er in gereiftere Jahre gekommen war, in Bucharest niedergelassen. Bald aber warf er sich mit größtem Interesse auf die Litteratur. Ein Mann von gewaltiger physischer Kraft, war er auch geistig reich begabt. Mit der ganzen Lernbegierde und raschen Auffassungsgabe seines Volkes machte er sich die deutsche und die italienische Sprache zu eigen, schrieb mit gleicher Geläufigkeit französisch wie griechisch, entwickelte ebenso bedeutende musikalische wie dichterische Fähigkeiten. Eine Zeit lang Lehrer der griechischen und der französischen

Sprache, erhielt er dann eine offizielle Stellung als Sekretär bei den fanariotischen Hospodaren der Walachei. Hier stand er in besonders nahen Verhältnissen zu den Fürsten Michael Sutzos I. (1783—1786 und 1791—1793) und Alexander Hypsilanti I. Die Familie Hypsilanti, trapezuntischer Adel [S. 90 u. 97], nach dem Orte Hypsili bei Trapezunt genannt, stand damals unter allen fanariotischen Familien weitaus im besten Rufe. Wie vor zwei Menschenaltern das Haus Maurokordatos, so nährten jetzt vor Allen die Hypsilanti die patriotische Sinnesweise im Fanar. Die Rumänen aber zählten die Männer dieses Geschlechtes zu den wenigen wirklichen Wohlthätern ihres armen Volkes unter den Griechen. Fürst Alexander I., wegen seiner wohlwollenden Regierung bei ihnen nachmals „der Großvater" genannt, hatte 1774 bis 1777 die Walachei, 1787 die Moldau, 1796 wiederum die Walachei verwaltet. Bei dieser letzten Verwaltung war er allerdings der Pforte verdächtig geworden; er sollte sich gegen Paswan-Oglu zu lau benommen haben, und hatte demselben in der That ohne großen Widerstand eine von Widdin her geforderte Contribution an Geld, Proviant und Kriegsmaterial geliefert. Deßhalb hatte ihn 1798 Kutschuk-Hussein abgesetzt und durch seinen Flottendragoman Konstantin Handjery ersetzt [1]). Trotzdem stand Fürst Alexander im Ganzen mit der Pforte auf gutem Fuße. Denn er gehörte zu jenen Griechen, die — wie denn in jener Zeit auch diese Richtung unter einem Theile der Nation, Mönche und höherer Klerus an der Spitze, ihre Vertreter fand [2]) — sich sehr bereit zeigten, auf Selims III. Reformgedanken einzugehen. Hatte er noch während des letzten russisch-österreichischen Krieges mit den Gegnern der Pforte im Sinne der Befreiung Griechenlands Beziehungen gepflogen, so war er jetzt durch den Ausgang dieses Krieges enttäuscht, und nun sehr bereit, im Anschlusse

1) Zinkeisen, Thl. VII, S. 237.

2) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 18. Gervinus a. a. O. S. 82 ff.

an die Neuerungen des Sultans auf eine Ausgleichung zwischen Griechen und Osmanen hinzuarbeiten.

An der Seite und in der Schule dieses Mannes gewann nun jener Rhigas den Einblick in die allgemeine Politik dieser Zeit; nur daß seine eigenen politischen Gedanken eine ganz andere Richtung nahmen. Der hochbegabte Mann ist seiner Zeit lange nach den verschiedensten Seiten hin schriftstellerisch thätig gewesen; seine Lieblingsneigung galt der Geographie. Aber der Gefahr der Zersplitterung entriß ihn der glühende griechische Patriotismus, der durch den Ausbruch der französischen Revolution nunmehr neuen Schwung und Halt gewann. Seit dieser Zeit entwickelte sich in der Sphäre des Hauses Hypsilanti ein merkwürdig buntes Leben. Das vollständige Durcheinander der politischen Ideen dieser patriotischen Griechen entspricht vollkommen der unklaren Gährung und Freiheitssehnsucht ihres Zeitalters, wie auch (und das hat sich noch viele Jahrzehnte lang bei den Neugriechen fühlbar gemacht) der Buntheit der Elemente und Anregungen, aus denen ihre wissenschaftliche und politische Bildung hervorging. Während also Fürst Alexander auf den Anschluß an den reformistischen Sultan bedacht war, neigte sein hochbegabter, geistvoller Sohn Konstantin (seit 1796 dann Großdragoman der Pforte), der stets den Gedanken einer Befreiung der Griechen durch eine aus der Rajah zu bildende Kriegsmacht erwog, zur Anlehnung an die nichtfranzösischen Mächte, namentlich an Rußland, dieses schließlich zum Schaden für seine Pläne. Rhigas dagegen war vollständig von den französischen Ideen hingerissen und konnte sich die Befreiung Griechenlands nur unter dem Schutze der fränkischen Trikolore denken.

Die Befreiung Griechenlands wurde jetzt für diesen gewaltigen Menschen die große Leidenschaft seines Lebens. Nicht mehr zufrieden, nur mit dem geschriebenen Worte zu wirken, entfaltete er nun auch, durch ein mächtiges Rednertalent unterstützt, eine umfassende praktische Thätigkeit. Deutlich es zu bezeichnen, er faßte den Plan, eine große geheime Ver-

bindung, eine politische „Hetärie" zu bilden, für den Zweck, ganz Griechenland gegen die Pforte in Aufstand zu bringen. Es gelang ihm, aller Orten einflußreiche Griechen, Bischöfe, Primaten, reiche Kaufleute, Gelehrte, Schiffskapitäne für diesen Bund zu gewinnen. Mehr aber, er wußte auch in seinem thessalischen Heimathlande verschiedene der angesehensten Armatolen- und Klephtenführer, die eine bessere Bildung besaßen, für die große nationale Idee zu erwärmen, sie über die wilde naturwüchsige Freiheitsliebe hinaus zu höheren Zielen zu stimmen. Zu diesen gehörte namentlich der im Kloster erzogene Nikotsaras aus Alassona, in dessen Familie eines der vier olympischen Armatoliks erblich war, und der Papa Euthymios Blachavas, aus der Gegend am Gebirge Chassia (nördlich von Trikkala) gebürtig, der für den geistlichen Stand bestimmt gewesen, aber bei dem Tode seines Vaters aus dem Kloster entlaufen war.

Soweit unterscheidet sich die energische Agitation des Rhigas nicht viel von analogen nationalen Erscheinungen bei anderen Völkern unter ähnlichen Verhältnissen. Charakteristisch aber für dieses Volk, und zugleich für dieses Zeitalter, wo noch nicht wie heutzutage das neu aufgetretene Nationalitätsprincip den tiefen Riß zwischen die slawischen und die nationalgriechischen Anhänger der anatolischen Kirche gemacht hatte; wo bei der nicht römisch-katholischen Rajah das griechische Kreuz das allgemeine Panier war, — ist die Tendenz des Rhigas, alle griechisch-gläubigen Rajahstämme des osmanischen Reiches zur Erhebung gegen die Pforte zu gewinnen. Dem kühnen Rebellen persönlich eigenthümlich war endlich der Gedanke, sogar unter den Mohammedanern Bundesgenossen gegen die Herrschaft des Sultans zu werben. Seine geheimen Verbindungen reichten bis nach dem Schlosse des Paschas von Janina, und im seltsamen Parallelismus zu den Compromißideen zwischen Griechen und „liberalen" Türken hatte Rhigas sogar die Freundschaft des Paswan-Oglu von Widdin gewonnen.

Wie immer in den genialen Ideen großer Männer die letzten und unbewußten Gedanken der Masse ihrer Zeitgenossen

in veredelter Gestalt sich abspiegeln, so lag in diesem phantastischen Plane des Rhigas ein erheblicher Theil der späteren griechischen Entwicklung bereits angedeutet. Gehörte die epirotisch-widdinische Allianz nur dem Rhigas persönlich an, so lag doch in dem Gedanken der allgemeinen Erhebung der griechisch-gläubigen Rajah gegen die Pforte schon jene sogenannte „große Idee", jener byzantinische Traum verhüllt, nemlich der Gedanke einer Erneuerung der alten Rhomäerherrschaft in neuem Gewande auf der Balkanhalbinsel, den nachmals die Politiker der späteren politischen Hetärie wieder aufgenommen haben. Mehr aber, schon bei Rhigas tritt recht deutlich auch die schlimme Mitgabe hervor, welche die Zustände der Unterjochung auf das neugriechische Volk vererbt haben, nemlich die künftige bittere Parteiung. Nur daß bei dem gewaltigen Agitator der zornige Unwille zunächst gegen diejenigen Elemente auch des eigenen Volkes sich richtete, in denen er die Mitschuldigen der osmanischen Herrschaft zu erkennen glaubte, nemlich gegen einen Theil des Klerus und der Primaten.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieselbe Zwietracht, die nachmals die Erhebung des Jahres 1821 so schwer geschädigt hat, schon jetzt zum Ausbruch gekommen sein würde, hätte die Arbeit des Rhigas unmittelbar zu einer erfolgreichen Bewegung führen können. Das zu erleben wurde jedoch dem edlen Manne erspart; ihm blieb vorbehalten, der erste Märtyrer der neugriechischen Bewegung zu werden. Immer energischer angeregt durch die gewaltigen Erfolge der französischen Revolutionsarmee in Italien unter dem von ihm vergötterten Bonaparte, eilte Rhigas 1796 nach Wien. Treu seinem Programm, für Religion und Vaterland, für Freiheit und Recht Alles aufzubieten, riß er die zahlreichen Griechen in Wien, meistentheils Kaufleute oder Gelehrte, völlig hin, gewann sie für seine Hetärie, die hier bei der mächtigen Strömung der Zeit immer mehr einen französischen Anstrich gewann. Die Hetäristen betrachteten Bonaparte als einen der Ihrigen; namentlich von dieser Seite her wurde die Sage von der peloponnesischen Abkunft der Bona-

parte oder Kallimeri colportirt. Der damalige französische Gesandte in Wien, Bernadotte, trat selbst mit Rhigas in Unterhandlung. In Wien entstanden nun auch 1796 jene lyrischen Gedichte des Rhigas, die sich mit wunderbarer Schnelligkeit durch die ganze griechische Welt bis in die Hütten der Bauern und in die Bivouaks der Klephten und Armatolen verbreiteten, und mit ihrem zugleich schwermüthigen und stürmisch-leidenschaftlichen Tone das Flugfeuer der Revolution über das ganze Land der Osmanen trugen. „Selbst die Türken", heißt es, „die den Sinn der Worte doch nicht verstanden, fanden Gefallen an den einschmeichelnden Melodien und ließen sich dieselben gern durch ihre griechischen Musiker vorspielen. Sie lauschten ahnungslos der eigenen Leichenpredigt." Das berühmteste dieser Lieder, zu welchem Rhigas durch das Vorbild und die Melodie der Marseillaise angeregt wurde, ist das wirklich hinreißende „Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων, Ὁ καιρὸς τῆς δόξης ἦλθεν" κ. τ. λ. Es ist dasselbe Lied, welches in Flammenworten die Söhne von Hellas auffordert, die vielhundertjährige Schmach der Unterjochung zu sühnen, zum Sturme auf die „Stadt der sieben Hügel" (Byzanz) zu ziehen, und mit einer schwungvollen Erinnerung an Leonidas und die Thermopylen schließt. Auf die Erwärmung der rauhen Gebirgskrieger Griechenlands für die große nationale Idee war das andere Lied berechnet, welches gewöhnlich nach seiner ersten Zeile „Ὡς πότε, παλληκάρια, νὰ ζοῦμεν ᾽στα στενά" κ. τ. λ. citirt wird. Ein grell gefärbtes Gemälde des griechischen Sklaventhums unter der Türkenherrschaft, viel mehr noch unter der Tyrannei, die auch auf den Türken selber laste; ein kräftiger Aufruf zur Freiheit unter republikanischen Formen: der Aufruf an alle Rajah-Völker der Pforte zu kühner Männerthat und an die ins Ausland gewanderten Griechen; ein versöhnliches Wort für die Osmanen; ein kühner Ruf an den „Adler" Paswan-Oglu zur Theilnahme an dem Kampf gegen die Despotie, und zum Schluß eine glänzende, rauschende Siegesfanfare kennzeichnen diese Hymne. Nach Gervinus geben wir den Anfang:

„Wie lang noch, Pallikaren, wollt in den Schluchten ihr
Wie Löwen einsam weilen im Feld- und Bergrevier?
Wie lang in Höhlen hausen, im dunklen Waldeszelt,
In Furcht der bittern Knechtschaft entfliehn dem Licht der Welt?
Wie lang die Brüder lassen, Eltern und Vaterland,
Die Freunde und die Kinder, des Hauses ganzen Stand?
Ist schöner Eine Stunde des freien Daseins doch,
Als lange tausend Jahre in hartem Sklavenjoch!“

Und den Schluß nach Mendelssohn-Bartholdy: Von den Bergen Bosniens bis zu den Wüsten Arabiens sollen die Freiheitsfeuer wie Eine Flamme aufglühen.

„Das Kreuz des Heilands leuchte
Hoch über Land und See,
Gerechtigkeit erscheine,
Des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtschaft harte Geißel
Sei aus der Welt verbannt!
Als Freie laßt uns wohnen
Im freien Vaterland!“

Diese Lieder blieben für lange das Vermächtniß des thessalischen Tyrtäos. Denn Rhigas selbst erlag unerwartet schnell seinem Verhängniß. Hastig und vorwärtsdrängend wie er war, fehlte ihm das an Klugheit und Vorsicht, was er in überreichem Maße an Begeisterung und Thatkraft besaß. Die Verbindung mit Bernadotte machte überdem die Griechen in Wien allzu sicher und übermüthig. Alle Welt wußte, was sie vorhatten, selbst der türkische Botschafter; aber während dieser indolente Osmane die Sache in stumpfer Ruhe und hochmüthiger Verachtung der Rajah übersah, wußten die Wiener Behörden und der Diwan besser, was die Sache zu bedeuten hatte. Rhigas wollte nun im Frühjahr 1798 nach Triest reisen, um dem Schauplatze der Ereignisse näher zu sein, die vermutheten Folgen des französischen Ägypterzuges für Griechenland sofort ausnutzen, und womöglich mit Bonaparte selbst in Verbindung treten. Er schickte zwölf Kisten mit Gedichten, dazu ein Paket Briefe für Bonaparte, voraus an seinen Freund Antonios Koronios, die aber in dessen Ab-

wesenheit von seinem Associé Demetrios Oikonomos aus Kozani geöffnet wurden, der nun den Inhalt sofort der österreichischen Regierung mittheilte. Nicht lange nachher kam Rhigas mit seinem Freunde Perrhävos in Triest an, und wurde hier bald genug durch die österreichische Polizei verhaftet. Noch gelang es ihm, die Liste der Hetäristen, die er bei sich trug, zu verschlucken. Der Versuch, sich selbst zu tödten, gelang nicht. Er wurde nun nach Wien geführt und sollte mit Koronios und anderen Hetäristen vor den Untersuchungsrichter gestellt werden. Man verhörte ihn und einige seiner Genossen; dann lieferte die österreichische Regierung ihn und fünf andere Hetäristen, türkische Unterthanen, ohne Bedingung dem Pascha von Belgrad, Hadschi-Mustapha, aus. Da damals Paswan-Oglu, des Rhigas Freund, den Weg nach Stambul beherrschte, so konnten die Gefangenen nicht nach dem Bosporus geführt werden. Aber alle Versuche, die jetzt Alexander Hypsilanti, Paswan-Oglu und selbst Ali-Pascha von Janina zur Rettung der Hetäristen anstellten, scheiterten an dem Starrsinne des Paschas von Belgrad. Gereizt durch die Rettungsversuche, ließ er die Hetäristen (darunter Koronios und Dr. Orgely) Mann für Mann in der Donau ertränken. Rhigas allein wehrte sich mit unwiderstehlicher Gewalt gegen Fesselung und Fortschleppung. Da ließ der Pascha ihn durch zwei Türken erschießen (im Mai 1798). Sterbend aber rief der heroische Grieche: „So sterben Pallikaren! Ich habe Saat genug gesäet, die Stunde kommt, wo mein Volk die süßen Früchte ernten wird.“ [1])

1) Über Rhigas vgl. außer der allgemeinen Litteratur dieses Kapitels noch den Nachtrag zu der v. Hornthal'schen Übersetzung der „Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands von Pouqueville“, von Dr. Schott, zu Bd. IV, S. 5 ff. u. 70 ff. Auf S. 83 ff. findet sich Text und Übersetzung der griechischen Marseillaise in zwei verschiedenen Traditionen. Die erste, der wir auch oben folgen, ist die bekanntere und bessere. Die Übersetzung des Pallikaren- oder Gebirgsliedes findet sich in Bd. II der Hornthal'schen Übersetzung, S. 296—307. Vgl. ferner Brandis, Mittheilungen über Griechenland, Thl. II, S. 13 ff., und Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 153 ff.

Mit dem Tode dieses Mannes fiel zunächst diese griechische Bewegung wieder in sich zusammen. „Die Hetärie zerstreute sich, nur Name und Erinnerung blieben." Aber Rhigas hatte Recht; die Saat, die er ausgestreut, war nicht verloren. Nur so schnell, wie er es gehofft und gewollt, reifte sie doch nicht heran. Die durch Rhigas aufgeregten Elemente entbehrten zunächst der zusammenhaltenden Kraft und Leitung. Die französische Expedition aber nach Ägypten, die noch einmal die Geister in Griechenland elektrisirt hatte, sah sich bald genug am Nil und in Syrien in äußerst schwierige Kämpfe verstrickt. Ali-Pascha von Janina erschien bald genug als entschiedener Gegner der Franzosen auf griechischem Boden. Mehr noch, die Pforte verbündete sich auf Grund des ägyptischen Zuges der Franzosen nicht nur mit England, sondern auch mit dem altfeindlichen Rußland gegen Frankreich. Und innerhalb des Bereiches der griechischen Welt selbst richtete auf Veranlassung des Sultans Selim III. der Patriarch Anthimos von Jerusalem, damals der älteste der griechischen Prälaten, der ein großes Ansehen und einen mächtigen Einfluß besaß, nicht lange nach Rhigas' Untergang und im Hinblick auf die revolutionäre Agitation unter den Griechen ein „väterliches Rundschreiben" an alle Griechen, in welchem er seiner geistlichen Heerde im Orient rieth, der erhabenen Pforte treu zu bleiben, den Padischah als ihren legitimen Souverän zu betrachten, und feierlich betonte, daß „die Vorsehung die osmanische Herrschaft an die Stelle des in der Orthodoxie wankenden byzantinischen Kaiserthums und als einen Schutz gegen die abendländische Häresie ausersehen habe". Dieses Rundschreiben erregte allerdings bei den griechischen Patrioten gewaltigen Zorn und fand in dem „brüderlichen Rundschreiben" aus der Feder des Koraïs (s. unten) eine scharfe Antwort [1]). Zunächst hatte dieses die Folge, daß zwischen dem leidenschaftlicheren Theile der griechischen Patrioten und einem erheblichen Theile des anatolischen Klerus eine Spaltung eintrat, die nicht sofort überwunden werden konnte.

1) Vgl. Sathas l. c. p. 633 sqq. Nicolai, S. 103 u. 108.

III.

Vorläufig war es also wieder die große europäische Politik, welche entscheidend auf das Schicksal der Griechen zurückwirkte. Zuerst empfanden das die epirotischen Griechen, soweit sie bisher unter Venedig gestanden hatten und seit 1797 an Frankreich gefallen waren. Ali-Pascha hatte während des Abganges der französischen Expedition nach Ägypten zuerst noch die Miene angenommen, als wolle er mit Frankreich auf gutem Fuße bleiben. Auch als er im Sommer 1798 aus dem Lager vor Widdin (S. 295) nach Janina zurückkehrte, erklärte er den französischen Behörden in Korfu, daß er gewillt sei, die strengste Neutralität zu bewahren. Kaum aber war er von der Kriegserklärung der Pforte an Frankreich (1. September 1798) unterrichtet, so trat er als Feind der Republik auf, und zwar mit seiner gewohnten Tücke [1]). Den unglücklichen General Rosa (S. 294) lockte er zu einer Conferenz nach der epirotischen Stadt Philates (nicht weit östlich von dem der Stadt Korfu gegenüberliegenden Küstensaum), täuschte ihn gänzlich durch ein glänzendes Fest, ließ ihn aber nachher verhaften und nach Janina führen. Dort wurden dem General durch die Tortur die genauesten Angaben über die Stärke der Franzosen auf Korfu und in den übrigen ionisch-albanesischen Plätzen abgepreßt, Rosa selbst bald darauf als Spion nach Stambul gebracht, wo er dann im Oktober 1799 starb. Und gleich nach diesem Akte echt albanesischer Hinterlist stürzte Ali sich mit starker

1) Vgl. für die folgende Darstellung: Zinkeisen, Thl. VII, S. 79—94. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 121 ff.; „Graf Johann Kapodistrias", S. 9 ff. und „Geschichte Griechenlands", Thl. I, S. 94 ff. Gervinus, S. 69 f. v. Sybel a. a. O., Bd. V, Abth. 1, S. 173 u. 224 ff. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 336 sqq. Sathas, p. 566—569. Bulgari, Les sept-iles ioniennes, p. 1—12. Neigebaur, Die Verfassung der ionischen Inseln, S. 7 ff. Lenormant l. c. p. 16—34.

Macht auf das schwach besetzte Butrinto (22. September 1798) und eroberte es. Galt er somit nun überall als ein treuer Feldherr des Sultans, so konnte es ihm nicht schwer werden, nunmehr die Contingente aus ganz Albanien an sich zu ziehen, um jetzt auch das griechische Prevesa anzugreifen.

Die Lage der französischen Truppen auf den ionischen Inseln und in den albanesischen, aus Venedigs Erbschaft ihnen zugefallenen Plätzen war sehr schwierig. Man hatte die Inseln in drei Departements getheilt (Korkyra, Ithaka und „ägäisches Meer"), hatte auch überall demokratisch organisirte Lokalbehörden geschaffen, und in Korfu eine meist mit Griechen besetzte Centralverwaltung unter dem Grafen Spiridion Theotokis, einem Advokaten, eingesetzt. Aber die Besatzungstruppen der Franzosen waren nicht sehr stark, namentlich auf dem Festlande, und ihr Versuch, Sulioten zur Verstärkung nach Prevesa zu ziehen, hatte nur sehr geringen Erfolg. Trotzdem hielt es der französische General La Salcette für möglich, mit 300 Franzosen, 400 bewaffneten Bürgern und einer Hand voll Sulioten Prevesa gegen Ali's Massen zu halten, die im Oktober 1798 vor dieser Stadt erschienen. Nun hatte aber Ali durch den griechischen Erzbischof Ignatios von Arta einen Theil der Griechen für sich gewonnen. Und als er in der Nacht des 25. Oktober den Angriff mit 5000 Mann versuchte, fielen die Griechen von den Franzosen ab; die letzteren kämpften mit bewundernswürdiger Tapferkeit, erlagen aber endlich doch der Übermacht. Die Stadt Prevesa übergab Ali einer zweitägigen Plünderung. 1500 Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht, viele Bürger fanden den Tod, und einige Hundert bewaffnete Griechen, die nach Akarnanien geflohen waren und sich durch die Vermittlung des selbst schwer getäuschten Erzbischofs von Arta zur Rückkehr hatten bethören lassen, ließ Ali kaltblütig bei dem Zollamt zu Salagora (an der Nordküste des Golfs von Arta) enthaupten. Der Lohn für diese Blutthaten war der dritte Roßschweif, den die Pforte diesem blutigen Pascha verlieh.

Bereits auf dem Wege zu weiteren Unternehmungen, sah sich Ali auf diesem Kriegsschauplatze bald genug durch die Operationen der Russen und der Osmanen beschränkt. Der russische Kaiser Paul I. (seit 1796), damals von leidenschaftlichem Eifer gegen das revolutionäre Frankreich erfüllt, hatte die gegen die Türkei gerichteten Eroberungspläne seiner Mutter Katharina II. aufgegeben. „Immer aber", sagt v. Sybel, „lag auch in seinen Augen die Türkei so sehr innerhalb des eigentlich russischen Machtbereiches, daß ihm die Festsetzung eines fremden Einflusses auf ihrem Gebiete als die Verletzung eines russischen Lebensinteresses erschien." Hatte nun die Pforte, bereits durch die Vernichtung der französischen Flotte in der Seeschlacht bei Abukir (1. August) durch Nelson lebhaft ermuthigt, unter ihres Großdragomans Konstantin Hypsilanti eifrigem franzosenfeindlichem Drängen am 1. September 1798 den Krieg an Frankreich erklärt, so gab sie auch den Vorschlägen Rußlands bereitwillig Gehör. Die Defensivallianz mit St. Petersburg wurde formell allerdings erst am 23. December 1798 abgeschlossen; die mit England dann am 5. Januar 1799. Aber schon am 5. August 1798 war von Sebastopol kommend der Admiral Uschakoff mit dreizehn (meistens mit griechischen Matrosen bemannten) Kriegsschiffen und 1500 Mann im Bosporus eingelaufen. Sie sollten namentlich die ionischen Inseln den Franzosen entreißen, und zu diesem Zwecke sollte sich eine türkische Flotte unter Kadir-Bei mit den Russen vereinigen, die aber erst (sechs Linienschiffe und acht leichtere Fahrzeuge) am 1. Oktober segelfertig wurde.

Die Lage der Franzosen wurde nun sehr schwierig. Sie hatten sich, wie zur Zeit ihrer Republik damals so oft, binnen kurzer Zeit auch bei ihren griechischen Unterthanen höchst unbeliebt gemacht. Die üblichen Gewaltthätigkeiten und Erpressungen waren auch hier nicht ausgeblieben. Vor Allem aber hatten sie durch Beschimpfungen der griechischen wie der römischen Geistlichkeit das Volk tief erbittert. Die Einschmelzung der Kirchenschätze des korfiotischen Lieblingsheiligen St. Spiridion

war nur mit Mühe verhindert worden. Es kam dazu, daß die bürgerlichen Commissäre der französischen Regierung mit den Militärbehörden sich schlecht standen. Die Armee war schwach, Kriegsschiffe nur in ganz geringer Zahl zur Zeit vorhanden. Als daher die Kunde kam, daß Russen und Türken die Inseln angreifen würden, wurde es der altvenetianischen Adelspartei sehr leicht, das Volk überall gegen die Franzosen aufzuwiegeln. Mehr aber, der Ankunft der Flotte ging auf Veranlassung des Sultans ein Hirtenbrief des Patriarchen von Constantinopel voraus, der die Jonier aufforderte, die Verbündeten bei Vertreibung der Franzosen nach Kräften zu unterstützen. Es gelte, sie „von dem Joche des französischen Atheismus zu befreien. Die Verbündeten wollten ihnen die wahre Freiheit bringen. Man wolle ihnen ihre Freiheiten und Privilegien belassen und es ihnen überlassen, sich eine neue Verfassung, wie etwa die der Republik Ragusa, zu geben!“ Auch der englische Admiral Nelson hatte eine Proklamation an die Jonier gerichtet, in welcher er sie aufforderte, zur Wiedererlangung ihrer Rechte und Freiheiten mit ihm gemeinschaftlich die Waffen zu ergreifen. Dieses Alles hatte so zündend gewirkt, daß der damals auf Korfu an Gentili's Stelle commandirende französische General Chabot sich genöthigt sah, das Volk auf dieser Insel zu entwaffnen, um eine gewaltsame Erhebung zu verhindern.

Unter diesen Umständen wurde den Russen und Osmanen ihre Arbeit nicht schwer. Als sie im Oktober 1798 zuerst vor Cerigo erschienen, wurde die Citadelle nach heißem Kampfe mit Sturm genommen. Zante und Kephalenia wurden mit leichter Mühe gewonnen. Santa Maura dagegen, verstärkt durch die Besatzung von Vonitza, welches jetzt von Ali-Pascha besetzt wurde, hielt sich zwölf Tage, und wurde noch zu rechter Zeit von den Russen besetzt, ehe Ali hier zugreifen konnte. Ali hatte inzwischen auch die ihm besonders verhaßte griechische Stadt Parga aufgefordert, ihre französische Besatzung zu vertreiben und sich ihm zu unterwerfen; jede ihnen sonst erwünschte Verfassung wolle er

ihnen bewilligen. Die tapferen Parganioten hatten sich jedoch weder bereden noch schrecken lassen. Die Ankunft des Admirals Uschakoff bestimmte nachher die Franzosen zur Räumung von Parga; aber die Stadt wurde damals noch durch die Russen vor Ali's Tigergriffen geschützt. Der Pascha durfte nur das Schloß Gomenitsa okkupiren.

Zähen Widerstand fanden Russen und Osmanen nur auf Korfu. Obwohl die Griechen hier, wie auf den übrigen Inseln, die Verbündeten mit lauter Freude aufgenommen hatten, hielt sich General Chabot mit 5000 Mann doch so tapfer, daß die verbündete Flotte, die jetzt durch Ali-Pascha lebhaft unterstützt wurde, mehr denn drei Monate vor der Stadt Korfu liegen bleiben mußte. Erst am 1. März 1799 glückte ein entscheidender Kampf, in Folge dessen General Chabot am 2. März kapitulirte.

Da die Verbündeten zunächst ihre Unternehmungen gegen die Franzosen in Italien fortsetzten, so ließen sie nur 500 Osmanen und 300 Russen auf den Inseln zurück, zu denen später noch aus Taganrog ein russisches Regiment kam. Den Ioniern blieb es überlassen, sich einstweilen provisorisch einzurichten, bis sich die Verbündeten mit ihnen über die Schöpfung ihrer definitiven Verfassung geeinigt haben würden. Die neue Verfassung der Inseln wurde der Gegenstand lebhafter Debatten. Die bei der Stimmung eines Theiles der Korfioten für Österreich bei den Russen erwachte Besorgniß, als strebe die Wiener Regierung nach dem Besitze dieser Inseln, verzog sich bald wieder. Dagegen strebte in Stambul Konstantin Hypsilanti mit vielem Eifer dahin, die Ionier, unter dem Schutze besonderer Verträge, in einer freieren Stellung, nicht als Rajah, unter die unmittelbare Hoheit der Pforte zu bringen; ihm lag daran, aus diesen Inseln für seine heimlichen Pläne ein griechisch-christliches Centrum zu machen. Ein Plan, der wieder zu den politischen Absichten der Russen nicht stimmte. Diese bewirkten es daher noch 1799 in Stambul, daß er als Hospodar nach Jassy geschickt wurde. Noch lebhafter war natürlich der Parteikampf unter den

Ioniern selbst. Zu Anfang September 1799 nun wandte sich eine aus zwölf Notabeln der Inseln zusammengesetzte Deputation derselben, an ihrer Spitze die Grafen Antonio Maria Kapodistrias (Vater des späteren Präsidenten von Griechenland), ein strenger Aristokrat, der als Gegner der Franzosen von diesen lange in Haft gehalten worden war, und Lefcotilla, nach Stambul, um dem Sultan für die Befreiung der Inseln von der französischen Herrschaft zu danken und um die Ertheilung einer neuen Verfassung nach dem Muster jener von Ragusa zu bitten. Ein Theil dieser Deputirten ging dann auch noch nach St. Petersburg. Unter den Ioniern selbst traten die Gegensätze der aristokratischen und der jungen demokratischen Partei mit großer Heftigkeit auf; jene, völlig in den alten Anschauungen befangen, wollte nur dem alten venetianischen Adel das Recht der Theilnahme an der künftigen gesetzgebenden Versammlung eingeräumt wissen; diese forderte im Sinne der neuen Zeit daß auch dem damals sogenannten Tiers-Etat, wie etwa bei den niederländischen Generalstaaten, das entsprechende Maß der Vertretung zu Theil werden sollte. Schließlich behielt, da man Ragusa zum Muster nahm, das aristokratische Element die Vorherrschaft. (Die Pforte hatte schließlich von den sechs in Stambul zurückgebliebenen Ioniern nur mit dem alten Kapodistrias und Nicolò Gradenigo verhandelt.) Die näheren Bestimmungen darüber wurden festgesetzt in dem Vertrage, den General Tamara für Rußland und Ibrahim-Ismet-Bey für die Pforte am 21. März 1800 zu Stambul abschlossen und ohne Zuziehung der Ionier unterzeichneten. Dieser Vertrag trat einerseits die früher venetianischen Städte in Epirus definitiv an die Pforte ab; die christlichen Einwohner sollten dieselben Rechte behalten, wie die Rumänen, kein Mohammedaner sich daselbst niederlassen dürfen, die Plätze überhaupt nur durch einen Statthalter der Pforte regiert werden. Für die ionischen Inseln, die nunmehr als „Siebeninselstaat, als Heptanesos" eine Republik bilden sollten, wurde festgestellt, daß die Einwohner sich selbst zu regieren, Rußland die Gewähr für die Integrität

ihres Gebietes, für Erhaltung ihrer Verfassung und Privilegien übernehmen, die Pforte als Schutzmacht die Suzeränetät über die Inseln haben sollten. Alle drei Jahre hatte die neue Republik einen Tribut von 75,000 Piastern nach Stambul zu senden. Wappen der Republik wurde im blauen Felde ein goldener Löwe, welcher in der einen Klaue sieben vereinigte Pfeile, in der anderen ein Evangelienbuch hielt, über welchem sich ein Kreuz mit der Jahreszahl 1800 mit der entsprechenden der Hedschra befand.

Die neue ionische Verfassung aber trug ausschließlich ein aristokratisches Gepräge. An der Spitze der Republik stand fortan ein zu Korfu domicilirter Central-Senat, der über Erhaltung der Verfassung und der Gesetze wachen, hauptsächlich aber für die öffentliche Ordnung und Sicherheit Sorge tragen sollte. Die Senatoren gingen hervor aus dem „Consiglio maggiore" der einzelnen Inseln, in dessen Händen überall die Ernennung der lokalen Justiz- und Finanzbeamten lag. Da jedoch diese verschiedenen Consiglia nur aus den Nobilis, die das fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatten, bestanden, so war die Theilnahme der Ionier an dem politischen Leben ihres Landes eine ziemlich eng beschränkte. An der Spitze der Republik stand als Oberhaupt der Präsident des Senates der sieben Inseln; zuerst jener (S. 305) Graf Spiridion Theotokis, ein geistig frischer Greis, der sich bei wackerem Charakter und bedeutenden Talenten eines großen Ansehens erfreute. Senatssekretär aber wurde damals Graf Giovanni Kapodistrias (geboren am 11. Februar 1776 zu Korfu), der hochbegabte, gewandte, arbeitsfrohe Sohn des alten Antonio Maria, der seine Studien als Arzt in Padua gemacht hatte, jetzt aber in den öffentlichen Dienst übertrat.

Der neue Vertrag kam nur den griechischen Christen von Parga zu Gute. Weder Rußland noch die Pforte waren gewillt, diesen wichtigen Platz in die Hände des bereits übermächtigen Paschas von Janina fallen zu sehen, und verhinderten daher, daß Ali sich der Stadt schließlich noch bemächtigte.

Parga galt seit dieser Zeit als ein Besitzthum des Sultans, durfte aber seine municipale Freiheit ungestört behaupten.

Was dagegen die ionischen Inseln angeht, so erkannte die Pforte, die jetzt formell endlich die gesammte Griechenwelt unter ihrer Hoheit vereinigt sah, sehr bald, daß der politische Gewinn aus den letzten Abmachungen wesentlich den Russen zufallen würde. Dieses aber auf Grund des neuen ionischen Verfassungslebens. Die Ionier waren großentheils mit dem aristokratischen Charakter der neuen Verfassung nur wenig zufrieden. Auf mehreren Inseln entstanden sehr heftige Parteikämpfe, welche bei der wilden, durch die politischen Erschütterungen der drei letzten Jahre noch mehr verderbten Art dieses griechischen Stammes einen sehr bösartigen Charakter annahmen. Auf Kephalenia kam es zu blutigen Auftritten, bei denen endlich die Demokraten den Kürzeren zogen. In Zante dagegen behaupteten die Demokraten unter Vortritt der Ärzte und Advokaten die Oberhand, ertrotzten die Vertretung des „dritten Standes" in dem Consiglio maggiore und zogen die englische Flagge auf, bis dann im Einverständniß mit Lord Elgin, dem englischen Gesandten in Pera, die Pforte durch Absendung von sechs türkischen und einigen englischen Fregatten hier die alte Ordnung wieder herstellte. Nun gab es aber auch in Korfu selbst lebhafte Bewegungen. Die bürgerliche, gerade hier höchst mächtige, Demokratie forderte die Änderung der Verfassung zu Gunsten des Übergewichtes der Notabeln aller Klassen. Unruhen unter dem Landvolke wurden auch hier durch englische Truppen gedämpft, die im Namen der Pforte landeten. Nun schickte aber auf Bitten der ionischen Regierung auch Rußland (1802) von Neapel her 2000 Mann nach Korfu. Trotzdem mußte der Präsident Theotokis den Demokraten erlauben, Gesandte nach Stambul und St. Petersburg zu Gunsten der von ihnen beantragten Verfassungsänderungen zu schicken.

Die neue Verfassung wurde unter den Auspizien des Grafen Mocenigo aus Zante, der früher russischer Gesandter in Venedig gewesen, und 1802 durch Kaiser Alexander I. zum

russischen Geschäftsträger in Ionien ernannt worden war, von Theotokis und Giovanni Kapodistrias vorbereitet, dann in langen Debatten von der constituirenden Versammlung der Ionier ausgearbeitet, und am 24. November 1803 sanktionirt, worauf die fremden Truppen zum Theil wieder zurückgezogen werden konnten. Diese neue, von Rußland und der Pforte genehmigte Verfassung, die bei den Ioniern noch lange als ein politisches Ideal galt, nivellirte zunächst die altbestandenen Adelsverhältnisse vollständig. Formell sollte zwar die „untheilbare" Republik aristokratisch bleiben [1]); aber es konnte jetzt Jeder in den „Adel" aufgenommen werden, der 1840, auf der kleinsten Insel 540 Dukati als Einkommen nachwies und keine Handarbeit verrichtete. Der Vermögensnachweis fiel aber fort, wenn Jemand einen akademischen Grad besaß, oder eine hervorragende Stellung in Kunst und Wissenschaft einnahm, oder sonst von seinen Talenten leben konnte. Die fünfundzwanzigjährigen Mitglieder dieses „Adels", dieser sogenannten „constitutionellen Nobilität", hatten das Recht, je auf ihrer Insel, an der alle zwei Jahre zusammentretenden Versammlung der sogenannten „Synkliti" Theil zu nehmen, welche nun die drei herrschenden Großbehörden wählten. Man wählte einerseits die exekutive Gewalt, den Senat, der sich jährlich erneuerte, aus siebzehn Mitgliedern bestand, und an seiner Spitze einen Principe hatte, den Vertreter der Republik nach Außen; andererseits die Legislative, vierzig Nationalvertreter, die alle zwei Jahre am 1. April zu Korfu auf zwei Monate zusammentraten; endlich die richterliche Gewalt, die Censura generale, drei Censoren unter einem Ephoren, die Wächter der Verfassung, denen alle neuen Verwaltungsmaßregeln des Senats vorher zur Begutachtung vorgelegt werden mußten. Der für je zwei Jahre regierende Principe, auch jetzt wieder Theotokis, konnte bei der Legislative angeklagt, eventuell zum Ostrakismus oder zum Tode verurtheilt werden. Die griechische Sprache sollte fortan die

1) Vgl. auch v. Maurer, Das griechische Volk, Bd. I, S. 56.

Nationalsprache sein, und mit 1820 auf allen Punkten auch als Geschäftssprache an Stelle der bisher bräuchlichen italienischen treten.

Graf Theotokis als Principe, Giovanni Kapodistrias jetzt als erster Sekretär der legislativen Versammlung, und Graf Mocenigo, zur Zeit die drei bedeutendsten Politiker der Inseln, behielten auch jetzt ihren beherrschenden Einfluß. Aber es war den Ioniern damals nicht beschieden, so bald wieder in ein langes Stillleben zurückzukehren, wie sie das seit Schulenburgs Zeit gewohnt gewesen waren. Wir kehren schon in dem nächsten Abschnitte wieder zu den weiteren Schicksalen der jungen ionischen Republik zurück, und verfolgen nun noch die Ereignisse, die sich inzwischen seit der Vertreibung der Franzosen aus Korfu in den Gebirgsthälern der Sulioten[1]) abgespielt hatten.

Sobald Ali-Pascha von Janina erkannt hatte, daß Russen und Türken ihm nicht erlaubten, seine blutige Hand auf Parga und die ionischen Inseln zu legen, beschloß er mit seiner ganzen wilden Energie, nunmehr mit den tapferen Sulioten ein- für allemal aufzuräumen, die ihm jetzt, wo Rußland auf Korfu festen Fuß gefaßt hatte, noch weit gefährlicher als früher erschienen. Ali rüstete daher seit 1799 umfassend und mit großem Nachdrucke gegen die tapferen Hochländer. Er rief mit Erfolg ringsum den Fanatismus der Muselmanen gegen die verhaßten Christen von Suli zu den Waffen, und knüpfte zugleich mit einem der mächtigsten Sulioten, mit Georg Botzaris, der zur Zeit unglücklicherweise mit seinen Landsleuten zerfallen war, geheime Unterhandlungen an. Botzaris, durch 25,000 Piaster erkauft, sollte jede Besorgniß der Sulioten wegen Ali's Rüstungen, die als gegen die Russen in Korfu oder gegen die Franzosen gerichtet

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 123–133; „Geschichte Griechenlands", Thl. I, S. 96—102. „Mittheilungen 2c.", Thl. II, S. 242—291. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 57—64. Gervinus a. a. O. S. 59 ff. Zinkeisen, Thl. VII, S. 280—286.

dargestellt wurden, verscheuchen und dem Pascha womöglich die Munition des Volkes in die Hände spielen.

Als nun Ali im Juni 1800 mit nahezu 18,000 Mann vor der suliotischen Bergfestung erschien, deren Gewässer noch dazu durch die Dürre dieses Sommers stark geschmälert waren, ging Georg Botzaris mit seinem Clan zu ihm über. Aber das tapfere Volk verzagte trotz der doppelten Überraschung nicht. Jetzt unter Führung jenes tapferen Jünglings Photo Tsavellas (S. 277) — der Vater war neuerdings (1795) gestorben —, seiner Mutter, der grimmen Heroine Moscho, und des Christos oder Kitsos Botzaris, erhob sich das gesammte Volk bis zu 3000 Streitern. Alle Angriffe Ali's wurden mit siegreichem Erfolge abgeschlagen. Georg Botzaris war ebenso empfindlich geschlagen geworden; er starb bald nachher, sei es aus Gram und Reue, sei es an Gift, welches er aus Verzweiflung genommen.

Unter diesen Umständen beschloß Ali, die Sulioten auszuhungern. Auf mehrere Meilen weit ringsum wurde das epirotische Land verwüstet. Dazu ließ der Pascha zuerst die Pässe nach Suli durch verschanzte Lager sperren, und als Seuchen und die Nähe des Winters ihn zum Abzuge bestimmten, in einem weiteren Umkreise zu dauernder Blokade die feindliche Gebirgsstellung durch eine Kette von Forts umschließen. Obwohl nun die Sulioten im Stande waren, einige Hundert hilfloser Weiber, Greise und Kinder nach Parga und Korfu zu entfernen, so machte ihnen allmählich doch die harte Blokade große Noth. Aber die Standhaftigkeit und Treue der Sulioten und ihre unbezwingliche Tapferkeit hielten auch den gesteigerten Gefahren des Jahres 1801 kräftig Stand. Ali's Versuche, durch trügerische Friedensvorschläge, durch tückischen Verrath, durch Bestechung ihrer Führer den Sieg zu gewinnen, blieben ebenso vergeblich wie die offenen Angriffe, welche Ali und die ihm verbündeten Albanesen wagten. Die Mißstimmung gegen Ali und die Achtung vor den Sulioten wurde endlich so durchschlagend, daß gegen Ende des Jahres 1801 die meisten der einigermaßen selbständigen,

kriegerischen Häuptlinge, die er gegen Suli aufgeboten hatte, sich ihm versagten, die Paschas Ibrahim von Berat und Mustapha von Delvino an der Spitze, — sich sogar mit den Sulioten befreundeten und denselben Proviant und Munition zuführten. Mehr noch, die blinde Wuth, in welcher Ali bei diesem Anlasse sich nun auch mit dem griechischen Armatolen Kanavos verfeindete und denselben in den Pässen des Makrynoro (zwischen dem Golf von Arta und dem Acheloos) meuchlerisch erschießen ließ, veranlaßte auch des Ermordeten Schwager, Ali's langjährigen Freund Paläopulos, sich zu erheben und zusammen mit Euthymios Blachavas von Akarnanien bis zum Othrys die Armatolen zum Abfall von Ali zu bestimmen. Ihnen schlossen sich auch die Osmanen von Salona an, und der tapfere messenische Klephtenkapitän Theodor Kolokotronis eilte mit seinen Pallikaren nach Aetolien.

Dadurch gewannen die Sulioten wieder Luft; sie konnten sich wieder frisch mit allen Mitteln versehen, erfolgreiche Ausfälle versuchen, und sich auch sonst wieder erholen. Ihre Kraft war jetzt dadurch gewachsen, daß sich ein geheimnißvoller Basilianermönch, Samuel mit Namen, unbekannter Herkunft — (man hält ihn jetzt für einen Albanesen aus der Insel Andros) —, zu ihnen gesellt hatte, welcher das Volk von Suli durch seine todesverachtende Tapferkeit, durch seine soldatischen Fähigkeiten begeisterte und zugleich mit seinem düsteren Fanatismus bezauberte. Denn dieser grimmige Held, der sich selbst nur das „Jüngste Gericht" nannte, pflegte den Sulioten „in Predigten voll entschlossener Todesfreudigkeit und schauerlicher Sterbelust den Verlust des Lebens als den Weg in eine Zukunft vorzuhalten, wo der Tod und die Natur mit Staunen die Creatur in unvergänglichem Ruhme wiedersehen würden". Dazu aber ließ er verständigerweise neue Schanzen anlegen und namentlich auf einem Hauptpunkte, nemlich auf dem Berge Kunghi (S. 220) zwischen Kiapha und Kako-Suli, eine starke Festung, St. Paraskewi genannt, erbauen.

Rettung brachte dieses Alles freilich auf die Dauer den Sulioten nicht. Die überaus schlaue Diplomatie Ali's wußte die Gegnerschaft der albanesischen Häuptlinge bald wieder unwirksam zu machen, endlich zu beschwichtigen. Die vornehmen Osmanen von Salona bändigte er durch Aufwiegelung des Proletariats dieser Gemeinde. Die Armatolen aber, die ihre Pallikaren noch nicht gesammelt hatten, wußte er durch rasches Vorgehen und andere Schreckmittel derart einzuschüchtern, daß dem Paläopulos zur Zeit nur die rasche Flucht nach Agrapha übrig blieb. Auch der auf Befehl der Pforte (1802) erfolgende Abmarsch eines Theiles seiner Truppen nach Rumelien, zur Mitwirkung bei der Bekämpfung der Meuterer in dieser Provinz, verlängerte die Rettungsfrist für die Sulioten nur um eine kurze Zeit.

Der Anfang des Jahres 1803 fand die Sulioten durch Ali's Sohn Muchtar wieder möglichst eng blokirt. Schlimmer wirkte es, daß die erneuerte Noth und jetzt auch die glatte Rede und das Gold des Paschas von Janina unter ihnen Uneinigkeit und eine gewisse Erschlaffung hervorriefen. Als nun in dieser Zeit die Pforte, die mit dem permanenten Kriegszustande zwischen Ali und den Sulioten aus Gründen höherer Überwachungspolitik nicht einverstanden war, dem Pascha befahl, mit den letzteren einen Vergleich abzuschließen, verschwieg er ihnen den Befehl der Pforte, machte ihnen aber den Antrag, unter anscheinend leichten Bedingungen Frieden zu schließen; nur müßten sie den Kapitän Photo Tsavellas, den tapfersten Helden, Sänger und Kitharöden ihres Stammes, bei dessen Schwert das Volk zu schwören pflegte, aus ihrem Gebiete entfernen. Ermüdet, wie die Kapitäne der Sulioten momentan waren, nahmen sie diese Vorschläge wirklich an, und veranlaßten den Tsavellas in der That, sie meinten nur auf wenige Monate, Suli zu verlassen. Trotz der schweren Bedenken wegen dieses höchst gewagten Beschlusses und seiner Folgen, räumte Tsavellas, ein junger Held von wahrhaft antikem Charakter, sofort seine Heimath und zog sich nach dem benachbarten Chorta zurück. Kaum war das geschehen, so ließ

Ali den Abschluß des Friedens verschleppen, berief dann den Tsavellas zu sich nach Janina, behandelte ihn mit ausgesuchter Freundlichkeit und suchte ihn, den er für tief erbittert gegen die Sulioten hielt, zu bereden, jetzt als Gesandter des Paschas nach Suli zu gehen und seine Landsleute zur Annahme der neuen viel härteren Bedingungen Ali's zu bestimmen. Dabei machte Photo sich anheischig, mit ihrer Antwort nach Janina zurückzukehren.

Tsavellas, der in Janina die wahre Lage der Verhältnisse erfahren hatte, kehrte nur nach Suli zurück, um seine Landsleute zur äußersten Hartnäckigkeit anzuspornen. Bei der Stimmung der Pforte werde Ali nachgeben müssen, wenn sie nur Stand halten wollten. Nach Janina zurückgekehrt, wurde der suliotische Regulus von Ali sofort in strenge Haft gelegt. Das steigerte freilich die Erbitterung seiner Landsleute. Zu ihrem Unheil fand aber Ali jetzt die Möglichkeit, die Sulioten als Verbündete der Franzosen darzustellen, und erhielt nun aus Stambul den Ferman, der ihm gebot, alle Kräfte Albaniens gegen Suli aufzubieten; der Erzbischof Ignatios von Arta mußte bei Strafe der Excommunikation den Christen der Umlande jede Unterstützung der Sulioten untersagen. Als nun im Sommer 1803 der wüthende Kampf begann, erfochten die Sulioten allerdings noch einmal bei einem kühnen Ausfall unter Samuels und Mitokokalis' Führung einen glänzenden Sieg. Nun aber bot Ali seine ganze Kraft auf, stellte Veli, seinen jüngeren Sohn, damals Pascha von Tschamuri, an die Spitze des Heeres, und zog zunächst die Cernirungslinien immer dichter. Und nun glückte es dem jungen Feldherrn, für Geld in dem Sulioten Philios Gusis, der wegen der Mißachtung, mit der man ihn wegen Feigheit im Kampfe nach Art der alten Spartiaten behandelte, bitter grollte, einen höchst brauchbaren Verräther zu erkaufen. Seiner Hilfe war es zuzuschreiben, daß bei dem großen Sturmangriffe, den Veli am 26. September versuchte, binnen Kurzem Kako-Suli und Avarikon, dann auch die übrigen Dörfer gewonnen werden konnten.

Noch aber hielten sich Kiapha und die mächtige Citadelle St. Paraskewi. Da nun Ali nicht Lust hatte, an die Eroberung dieser uneinnehmbaren Festung sein Heer zu setzen, so entließ er gegen den 11. November den Photo Tsavellas aus seiner Haft; er sollte sein Volk zur Einstellung des Kampfes und zur Auswanderung aus Epirus bestimmen. Tsavellas setzte sich mit Veli und mit seinen Landsleuten in Verbindung. Er entwarf den Plan, die Albanesen zu überlisten, nach Parga zu gehen, die Bürger dieser Stadt zur Aufnahme der Frauen und Kinder von Suli zu bereden, dann aber den Krieg mit wilder Energie fortzusetzen. Zu seinem Unheil zog sich aber die Unterhandlung mit Parga etwas in die Länge; und als die zustimmende Antwort der nun von ihm angesprochenen Regierung von Korfu eintraf, war Veli über den Plan des Tsavellas so ziemlich ins Klare gekommen. Inzwischen hatten auch einige der suliotischen Kapitäne ihrerseits mit Veli unterhandelt und waren mit ihren Clans aus Kiapha abgezogen. Tsavellas konnte daher nichts anderes thun, als nach St. Paraskewi zurückkehren und hier mit Samuel mit wahrem Löwenmuth zu fechten. Als die Gegner ihnen endlich auch das Wasser abgeschnitten hatten, nahmen sie die Kapitulation auf freien Abzug mit Hab und Gut an, die ihnen in Bewunderung ihrer Tapferkeit Veli am 12. December 1803 bewilligte. Die Hauptmasse unter Tsavellas, Dimo Drakos und Tzimo Serbas marschirte auf Parga. Die zweite Hauptschaar der Sulioten, die (s. oben) Kiapha schon früher verlassen hatte, unter Kutsonikas und Palaskas, zog südwärts nach Kloster Tsalongo am Acheron, in der Richtung auf Rogos, um über Prevesa nach Santa Maura zu wandern. Ein kleinerer Trupp derselben, überwiegend Frauen, wollte nach Regniassa oder Riniassa (an der Küste zwischen Parga und Prevesa), noch andere unter Christos Botzaris nach Aetolien marschiren.

Die Helden von Suli schienen gerettet zu sein. Aber der grauenhafte Heroismus des Mönchs Samuel, der mit noch fünf Kriegern bei der Übergabe von St. Paraskewi an die

Albanesen das Schloß in die Luft sprengte, gab dem Pascha von Janina die willkommene Veranlassung, die Kapitulation mit den Sulioten für gebrochen zu erklären und seine Truppen zur wilden Jagd auf ihre getrennten Colonnen auszuschicken. Nur die Abtheilung des Tsavellas kam ohne erhebliche Verluste glücklich nach Parga. Die Sulioten in Tsalongo dagegen wurden von Ali's Truppen gefaßt; nach zwei Tagen tapferer Gegenwehr und antikem Selbstmord der meisten Frauen mit ihren Kindern entkamen in mörderischem Nachtgefecht nur 150 nach Parga. Der Trupp in Riniassa, großentheils Frauen, wurde völlig vertilgt; die Heroine Despo sprengte sich mit ihren Begleiterinnen in einem Thurme in die Luft. Die vierte Schaar, 1000 Krieger unter Nothi und Christos Botzaris, hielt sich bis zum April 1804 in dem Kloster Seltson in der Nähe von Vrestinitza (östlich von Vurgareli) am athamanischen Acheloos, bis sie hier endlich durch die Kugeln des Feindes und in den Wellen des Stromes ihren Untergang fanden. Nothi wurde gefangen, Christos Botzaris aber schlug sich mit 45 Mann nach Parga durch (freilich nur, um neun Jahre später auf Ali's Befehl in Arta durch den Albanesen Gogos Bakolas beim Mahle getödtet zu werden). Ali war nun endlich der Sulioten Herr geworden, deren relativ wenige Gefangene er grausam hinrichten ließ. Ihre Dörfer wurden niedergebrannt, ihre festen Plätze dagegen, namentlich auch Kiapha, in möglichst starke Stellungen im Sinne der damals modernen Kriegsbaukunst umgewandelt.

IV.

Die Überwältigung der gefürchteten Sulioten gab dem Pascha von Janina in den Augen des Diwans in Stambul einen erhöhten kriegerischen Nimbus. Seine Erfolge zu belohnen, ernannte ihn die Pforte nunmehr zum „Rumili-Valesi" oder Beglerbeg von Rumelien. Er sollte jetzt mit seiner erprobten Kraft das Räuberthum mit politischer Färbung in Makedonien und Thrakien (S. 286 u. 316),

welches, nach kurzer Zurückdrängung 1802 (S. 316), wieder eine unerhörte Ausdehnung gewonnen hatte, gänzlich niederwerfen, was bei dem geheimen Zusammenhange dieser Schaaren mit der reformfeindlichen Partei in Stambul, mit Paswan-Oglu, und mit vielen hohen osmanischen Beamten, bisher nicht hatte gelingen wollen. Ali zog auch im Frühjahr 1804 mit 10,000 Mann nach Monastir, jetzt dem Sitze des rumelischen Beglerbegs, sammelte hier die Contingente von Thessalien, Delvino, Berat und Skutari, Makedonien und Sofia, um sich und warf mit 80,000 Mann in der That die Räuberei weithin nieder. Nun aber wurde seine Haltung dem Diwan so verdächtig, daß man von Stambul aus in seinem Lager eine Meuterei gegen ihn anstiftete, die ihn nöthigte, mit einer Masse erpreßter Gelder und Geschütze nach Monastir zurückzukehren. Die bald nachher, obwohl unter sehr eleganten Formen, erfolgende Enthebung von dem rumelischen Commando machte ihn zum bittersten Feinde des Sultans Selim III. Einstweilen aber bewahrte er noch immer den Schein treuer Ergebenheit gegen die Pforte, suchte aber seit dieser Zeit entschiedener bei den europäischen Großmächten unmittelbare Beziehungen anzuknüpfen, um für alle Fälle sich einen Rückhalt zu schaffen. Die Rückschläge der Bewegungen der großen europäischen Politik auf Ali's Stellung, auf das Haus Hypsilanti, auf die Lage der ionischen Inseln, und daneben der demnächst sich einleitende Vertilgungskampf Ali's gegen die Armatolen und Klephten Griechenlands sind für die nächsten Jahre die wesentlichsten Momente in der Geschichte Griechenlands.

Ali erkannte recht klar, daß neben der Eifersucht der Pforte auf seine übergroße Macht es namentlich die russische Politik war, die ihm Schwierigkeiten bereitete. Rußland nemlich, damals auf den ionischen Inseln übermächtig, fand bei seinen Absichten, in Albanien Einfluß zu gewinnen, Ali sich überall im Wege. Daher denn die diplomatische Arbeit der russischen Agenten gegen Ali sowohl in Stambul, wie nicht minder bei den namhaftesten der griechischen Kapitäne in

Nordgriechenland. Ali knüpfte daher jetzt nicht ohne Erfolg Verbindungen mit England an. Als aber der Presburger Friede (26. December 1805) das venetianische Gebiet mit Dalmatien in die Hände des französischen Kaisers Napoleon I. gegeben hatte, bedachte sich der schlaue Albanese keinen Augenblick, nunmehr wieder mit Frankreich anzuknüpfen und mit dem französischen Imperator in sehr intimen Verkehr zu treten. Das dominirende Moment aber für die folgenden Jahre wurde nicht mehr bloß bei Ali, sondern auch bei der Pforte die Feindseligkeit gegen Rußland und gegen die Bewegungen auf der Balkanhalbinsel, welche irgendwie mit russischen Interessen in Verbindung zu stehen schienen.

Seit 1802 hatte Ali (S. 315) mit den christlichen Armatolen principiell gebrochen. Das Mißtrauen war gegenseitig. Die gewaltige Vermehrung der Macht des Paschas von Janina durch die Okkupation der Bergfestung von Suli, die ihm nun Schkypetaren aus Tepeleni hüteten; die systematische Consequenz, mit welcher Ali nun auch in Agrapha das alte Machtgebiet der Armatolen zu beschränken suchte [1]); zuletzt noch die tückische Ermordung eines mit Paläopulos befreundeten, hoch angesehenen ätolischen Primaten (1805) zu Arta, der die Flucht des oft gemißbrauchten Erzbischofs Ignatios [zunächst] nach Korfu und die Vertreibung des Paläopulos aus Agrapha folgte, steigerten die Erbitterung der griechischen „zahmen" und wilden Klephten gegen den albanesischen Tiger. Die Folge war nun, daß der Widerstand der Klephten und Armatolen gegen Ali seit dem Sommer 1805 eine planmäßige Gestalt annahm. Damals hatten sich die angesehensten Kapitäne zu gemeinsamer Berathung in Karpenisi versammelt. Hier verhandelte Ali durch seinen Milchbruder, den „Araber Jussuf", einen Mulatten, einen seiner thätigsten, aber auch grausamsten Heerführer, noch einmal mit ihnen [2]).

1) Vgl. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 26 sqq.
2) Gervinus a. a. O. S. 77 ff. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 103.

Man verkehrte in jener eigenthümlichen, halb vertraulichen, halb lauernd vorsichtigen Art mit einander, welche den Verkehr zwischen diesen griechischen Kapitanis und dem Pascha von Janina charakterisirt. Jussuf mußte bereits erkennen, daß Ali wohl die Stellung der Armatolen erschüttern, das Klephtenthum aber schwerlich würde ausrotten können; denn die Pflicht der Rache für die in solchen Kämpfen umgekommenen oder hingerichteten Gebirgskrieger verstärkte deren Reihen beständig aus der Masse des griechischen Volkes heraus. Jedenfalls kam es damals zu keiner Verständigung zwischen Ali und den Kapitanis. Mehr aber, noch im Laufe desselben Jahres knüpften Konstantin Hypsilanti und von den ionischen Inseln her russische Agenten mit ihnen Verbindungen an im Sinne eines großen gegen die Osmanen zu führenden Schlages. Dieses aber hing so zusammen.

Die Zustände in den nördlichen Provinzen der europäischen Türkei hatten während der letzten sechs Jahre einen ganz neuen Charakter angenommen. Fürst Konstantin Hypsilanti hatte (S. 308) seit 1799 als Hospodar der Moldau durch seine verständige Regierung erträgliche Zustände geschaffen und sich bei den Rumänen große Beliebtheit gewonnen. Um so trauriger waren dagegen die Verhältnisse der Walachei, die unter dem schwachen Regimente der Familie Sutzos sich der wilden Raubzüge nicht mehr erwehren konnte, welche von Paswan-Oglu's Heerhaufen und von den noch viel wilderen Banden der damals in dem unglücklichen Serbien zügellos herrschenden Häuptlinge (Dahis) zuchtloser Janitscharenhorden gegen das walachische Gebiet unternommen wurden. Da richteten nun die walachischen Bojaren, in Erinnerung an Alexander Hypsilanti und im Hinblick auf den trefflichen Ruf, den Konstantin in Jassy sich erworben, an die Pforte die dringende Bitte, ihnen den letzteren als Hospodar zu senden. Da auch Rußland und die ihm aus der Zeit seines Dragomanates her sehr befreundete preußische Regierung dieses Gesuch lebhaft unterstützten, so wurde an Stelle des mit Schimpf und Schande aus Bucharest gewichenen Michael Sutzos nun-

mehr (4. Oktober 1802) Konstantin Hypsilanti zum Hospodar der Walachei ernannt. Die Wahl war eine vortreffliche. Eine damals auf russischen Antrieb erfolgte Verbesserung in der Lage der Hospodare (sie erhielten namentlich ihr Amt auf je sieben Jahre, durften nur auf Grund wirklich erwiesener Vergehen unter Vorwissen der russischen Gesandtschaft in Pera früher entfernt werden), wie auch der Rumänen erleichterte ihm sein Auftreten sehr. Mit fester Hand und sicherem Blicke griff Konstantin zu, gewann das Vertrauen der rumänischen Einwohner, wie der auf diesem Boden den Griechen näherstehenden Osmanen, und wußte sich nun namentlich aus Griechen und ausgewanderten Kosaken ein kleines Heer zu schaffen, mit welchem er die Räubereien des trotz seiner endlichen Ernennung zum Pascha von Widdin andauernd unruhigen Paswan-Oglu glücklich abzuwehren vermochte. Schwierig genug, wie seine Stellung freilich immer blieb gegenüber den Intriguen, welche die jetzt in Stambul energisch vordringende französische Politik und Michael Sutzos bei dem Diwan gegen ihn in Scene setzten, und gegen die er namentlich an Preußen seinen Halt fand, — suchte er sich nun im Sinne seiner späteren Pläne ein selbständiges walachisch-moldauisches Heer zu schaffen. Damit kam er aber bei dem Mißtrauen der Pforte und der Schlauheit der Russen nicht vorwärts. Als endlich die damals auf das höchste Maaß gesteigerten schändlichen Zustände in Serbien es dahin getrieben hatten, daß in dieser Provinz unter Leitung des Kara-Georg und des Jakob Nenadowitsch im Frühling 1804 die allgemeine Erhebung des infam gemißhandelten Volkes gegen die Osmanen ausbrach, die anfangs, als gegen die wüste Janitscharenherrschaft gerichtet, in Stambul selbst nicht ungern gesehen wurde: da unterstützte auch Fürst Konstantin die Serben mit Waffen und Kriegsvorräthen, und durch seine Berichte im Diwan. Als aber mit Hilfe des Paschas von Bosnien die Macht der Dahis gebrochen war, und nun über der Abneigung der Serben, in das alte Rajahverhältniß zurückzutreten, die letzteren sich an Rußland wandten, um (1804/5) durch dessen Hilfe

eine ähnliche staatsrechtliche Stellung zu erlangen, wie schon damals die Rumänen besaßen: da war es Konstantin Hypsilanti, der, so heißt es, ihnen die kolossale Forderung eingab, die sie bei einer Zusammenkunft mit osmanischen Abgeordneten aus Belgrad und den für die Pforte handelnden Vertretern der rumänischen Hospodare zu Ostruschnitza (im April 1805) aufstellten, — nemlich daß künftig alle Festungen des serbischen Landes mit serbischen Truppen besetzt werden sollten. Man glaubt, daß Hypsilanti bei seiner schlauen Politik diesen Schritt in der Hoffnung gethan habe, von der Pforte unter diesen neuen Verlegenheiten die Gewährung zur Bildung seines Heeres endlich doch zu erlangen.

Die Forderung der Serben konnte Selim III. aus Rücksicht auf die Muselmanen doch nicht gewähren. Aber er beging den Fehler, auch andere, sie für die Zukunft sichernde Zugeständnisse zu verweigern, und befahl dem Pascha von Nisch, nunmehr die serbische Rajah wieder zu entwaffnen. Da brach nun gegen Ende des Jahres 1805 der neue Nationalkrieg aus zwischen den Serben einerseits, den noch in Serbien wohnenden Osmanen und der Pforte andererseits. Die letztere bot die Paschas Bakir von Bosnien und Ibrahim von Skutari gegen die serbische Rajah auf. Es ist bekannt, daß dieser fürchterliche Kampf, der sich allmählich auch mit einem neuen russisch-türkischen Kriege verschlang, zunächst bis tief in das Jahr 1807 hinein von den Serben mit immer wachsendem Erfolge geführt worden ist. Für unsere weitere Aufgabe kommt fortan die Geschichte Serbiens nur noch gelegentlich in Betracht. Hier aber haben wir nun zu erzählen, daß bei dem neuen Auflodern des gegen die Pforte gerichteten serbischen Aufstandskrieges im Winter 1805 auf 1806 nun eben auch die griechischen Armatolen zu Gunsten der Serben in Bewegung gebracht wurden, obwohl gerade die Serben, speziell wieder ihr berühmter Führer Kara-Georg, durchaus keine besondere Freunde der Griechen waren [1]).

1) Vgl. L. Ranke, Die serbische Revolution, S. 172 ff.

Im Spätjahre 1805 also beriefen russische Agenten die zu Karpenisi versammelt gewesenen Kapitanis zu einer Besprechung in diesem Sinne nach Santa Maura. Und im Einverständniß mit Konstantin Hypsilanti entschloß sich ihr damals namhaftester Führer [1]) Nikos, der tapfere Sohn des Tsaras, Held „Niko-Tsaras" von Alassona in Thessalien (S. 298), mit 300 auserlesenen Pallikaren den Serben zu Hilfe zu ziehen. Der Zug ist schließlich erfolglos geblieben; aber er ist für den Geist und die Energie dieser Gebirgskrieger in hohem Grade charakteristisch. Niko-Tsaras war geschickt genug, den Türken auszuweichen, welche ihm die Pässe zwischen Makedonien und Thessalien sperrten. Er erreichte endlich den Strymon; aber der Weg zu der schmalen, mit Ketten an die Ufer gefesselten Holzbrücke über diesen Strom nach der Stadt Pravi wurde ihm durch 3000 Krieger Ali's gesperrt. Bald sah er sich auf einen Hügel gedrängt, wo er nun drei Tage und drei Nächte um sein Leben kämpfen mußte, und nichts zu leben fand, als den Schnee auf den Bergen. Als endlich auch der Schießbedarf knapp wurde, blieb den Griechen nur ein salto mortale übrig. Am Morgen des vierten Tages versuchten sie auf Leben und Tod ihren wilden Säbelangriff. Der Stoß gelang; sie nahmen die Brücke über den Strymon mit Sturm, überschritten sie, hieben die Ketten am jenseitigen Ufer ab und schleuderten die Brücke in den Strom, um dann Pravi auszuplündern. Bald nachher aber erfuhren sie, daß die nach dem Norden führenden Pässe zu stark besetzt waren, als daß sie es vermocht hätten, auch hier durchzudringen. So blieb dem tapferen Niko-Tsaras zur Zeit nichts übrig, als sich mit aller möglicher klephtischer Schlauheit nach dem Olymp zurückzuschleichen [2]).

1) Die Vorgeschichte des Niko-Tsaras siehe ausführlich in den „Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen", Bd. II, S. 166—172.

2) Vgl. über das bisher Entwickelte namentlich Ranke a. a. O. S. 127. Zinkeisen, Thl. VII, S. 243 ff. 305. 307. 316 ff. Ger-

Seit dieser Zeit war vorläufig die Klephturie zur Ruhe gebracht. Ali hielt Armatolen und Klephten von Aetolien bis zum Olymp mit furchtbarer Gewalt nieder. Niko-Tsaras selbst verlor sein Armatolik, und sah sich genöthigt, von Platamona aus zur See zu gehen und mit einem kleinen Geschwader von drei Schiffen als Corsar aufzutreten. Er machte die Inseln Skyros, Skiathos und Skopelos zu seiner Station und plünderte bis zu den Dardanellen hin [1]). Auch in Morea war es eben damals mit dem griechischen Klephtenthum zu Ende gegangen. Hier waren es namentlich zwei kühne Krieger gewesen, welche auf eigene Hand den Kampf mit den Osmanen führten. Der ältere, seiner Zeit viel gefürchtet, aber auch durch seinen derben Humor bekannt, war Zacharias, der Abkömmling einer alten lakonischen Klephtenfamilie, dessen Tapferkeit, Gewandtheit und kriegerische Begabung auch den Osmanen imponirte, die ebenso gut wie die islamitischen Albanesen in dieser Zeit vor der Kernhaftigkeit der Pallikaren Achtung gewonnen hatten. Der militärisch und geistig ungleich bedeutendere aber war sein jüngerer Waffenbruder, nemlich Theodor Kolokotronis, der Bluträcher seines Vaters. Theodor hatte seine Jugend nach dem Untergange seines Hauses in der Maina zugebracht. Funfzehn Jahre alt siedelte er über nach dem Gebiete von Sambazika an dem nördlichen Abhange des Taygetos, und mit zwanzig Jahren (1790) heirathete er die Tochter des damaligen griechischen Gemeindevorstehers von Leondari, die ihm ein erhebliches Heirathsgut mitbrachte. Sieben Jahre vergingen ihm noch friedlich, obwohl (S. 288) die französische Freiheits-

vinus, S. 70 ff. u. 77 ff. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 133 f.; „Geschichte Griechenlands", Bd. I, S. 103. „Mittheilungen" a. a. O. S. 172 ff.

1) Vgl. Sathas l. c. p. 577 sqq., der aber von allen Anderen abweichend den großen Zug des Nik. nach Pravi (p. 580 sqq.) erst in das Jahr 1807 verlegt (s. unten), mit den Bewegungen des Admirals Siniawin verbindet, und den Kampf bei Pravi als ein Rückzugsgefecht darstellt.

botschaft in ihm schon damals die kriegerische Natur seines Geschlechtes wachgerufen hatte, und er mit Vorliebe als Milizführer auftrat. Bonaparte's, des französischen Kriegshelden, in welchem er „den Gott des Krieges" zu erkennen glaubte, Zug nach Aegypten riß ihn vollends hin, und einige Raubzüge nach den Niederungen des messenischen Gaues Emblakika, der Ebene des antiken Stenyklaros, warfen ihn entschieden in das Klephtenthum hinein. Seine Zeit war aber damals noch nicht gekommen. Während Zacharias, der nach der schlimmen Art namentlich der Moreoten seines Standes auch die Griechen nicht schonte, besonders den Primaten und den Priestern zuweilen ein böser Gast war, endlich (1799) in türkische Hände fiel und in Tripolitza gepfählt wurde, schwankte auch des Kolokotronis Leben mehrere Jahre hin zwischen Raubfehden gegen Osmanen und wohlhabende Griechen, und zeitweisem Waffendienst für griechische Klöster oder Primaten. Es half ihm nur wenig, daß der griechische Freiheitsgedanke schon jetzt in ihm lebendig glühte. Die griechischen Moreoten mit Ausnahme der Maniaten waren durch die Schrecknisse, die auf das Jahr 1770 gefolgt, so verdrossen, namentlich die Bauern der Klephturie so satt, daß sie schließlich den Osmanen herzlich gern die Hände boten, als es sich 1806 darum handelte, auf der Halbinsel dem Räuberthum mit und ohne politische Färbung ein Ende zu machen. Damals wurden also diese Schaaren überall niedergehetzt, mehrere Mitglieder der Familie Theodors erschlagen, Kolokotronis selbst, der auch in der Maina keine Sicherheit fand, Anagnostaras und andere Führer genöthigt, sich nach Zante zurückzuziehen, wo jener endlich die Möglichkeit fand, sich zu seiner künftigen Thätigkeit noch in anderer Weise einzuschulen [1]).

1) Vgl. Pouqueville, Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands, übersetzt durch v. Hornthal, Bd. II, S. 269. „Mittheilungen" a. a. O. S. 64 ff. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 32 u. 190 sqq. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., Bd. I, S. 183 ff.

Trotz der Schläge, welche neuerdings Klephten und Armatolen erlitten hatten, loderte schon in dem folgenden Jahre 1807 parallel mit der serbischen Bewegung auf verschiedenen Punkten auch eine neugriechische Erhebung auf. Dieses nemlich im Zusammenhang mit der großen europäischen Politik. In Stambul hatte seit mehreren Jahren die französische Diplomatie energisch dahin gearbeitet, die russische aus dem Felde zu schlagen. In der That war das durch den gemeinsamen Feldzug gegen die ionischen Inseln und weiter zwischen Stambul und Petersburg begründete freundschaftliche Verhältniß bereits wieder erheblich abgekühlt worden, nicht ohne starke Schuld der Russen und ihrer fortdauernd betriebenen Minirungsarbeit auf osmanischem Gebiete. Schon 1803 fanden die Osmanen es unerträglich, daß Rußland dem größten Theile der Handelsschiffe der griechischen Inseln den Gebrauch seiner Flagge gestattet hatte. Weil auf diesem Wege die Pforte die Botmäßigkeit über einen großen Theil ihrer besten Seeleute verlor, so hatte schon damals der Kapudan-Pascha, dem es schwer wurde, die nöthige Zahl von griechischen Matrosen für die Kriegsflotte aufzubringen, mit Gewalt eingegriffen. Er ließ nemlich in der Nähe der Insel Hydra und der maniatischen Küste fortwährend ein Überwachungsgeschwader kreuzen, behandelte alle griechischen Schiffe, die sich unter fremder Flagge blicken ließen, als Corsaren und ließ einmal sogar den Kapitän eines solchen aus einem Hafen der Maina auslaufenden Kauffahrers zum Zwecke der Abschreckung einfach enthaupten [1]). Bei der Geschicklichkeit indessen, mit welcher die russische Politik, die in der Türkei das Geld nicht sparte, in Stambul und im Diwan selbst sich eine einflußreiche Partei geschaffen hatte, hätten alle diese Verstimmungen zu keinem Bruche geführt, — ohne das immer nachdrücklichere Bohren der energischen Gesandten Napoleons, denen es damals darauf ankam, die Pforte unter allen Umständen von Rußland zu trennen. Allmählich drang Frankreich

1) Vgl. Zinkeisen, Thl. VII, S. 353.

mit seinen Aufhetzungen durch. Die Erklärung des Hafens von Sebastopol zum Kriegshafen, die immer ausschließlichere Besetzung der Offizierstellen in der Pontusflotte mit Griechen, die Detachirung (1804) neuer russischer Abtheilungen aus Sebastopol nach den ionischen Inseln (wo sich dann schließlich 15,000 Mann und sechs zu Korfu stationirte Kriegsschiffe befanden), mußten der Pforte allerdings ernstlich mißfallen. Nach langem diplomatischem Kampfe zwischen den französischen und russischen Gesandten bei der Pforte gewann endlich unter dem imponirenden Eindrucke der Schlacht bei Austerlitz und des Presburger Friedens (1805) die französische Partei im Diwan das Übergewicht. Noch freilich hatte die Pforte (30. December 1805) auf Rußlands Drängen den alten Vertrag von 1798 auf neun Jahre verlängert. Nun aber (1806) gab man doch den französischen Einflüssen mehr und mehr Gehör. Es war doch hauptsächlich gegen Rußland gerichtet, daß die Pforte sich plötzlich entschloß, dem schlimmen Mißbrauch zu begegnen, der seit Jahren mit den Schutzbriefen oder Patenten („Barats“, S. 254 f.) der auswärtigen Mächte zu Gunsten der christlichen Unterthanen des Sultans getrieben worden war. Es ergab sich, daß Rußland allein etwa 200,000 solcher Schutzbefohlenen in dem osmanischen Reiche hatte. Nun sollten, so war der Wille der Pforte, diese Baratare entweder nach dem Wortlaut der Barats allemal an den Stationen der betreffenden Consulate verbleiben, beziehentlich dahin zurückkehren, oder aber wieder in die Klasse der gewöhnlichen Rajah zurücktreten. Dieser Schritt, mit dem zugleich ein thörichter Mißgriff in Schärfung der Absonderung der Rajah durch die Kleidung und Klassificirung verschiedener Rajahklassen durch äußere Abzeichen Hand in Hand ging, erregte nun freilich nicht bloß bei den Russen arge Mißstimmung. Es konnte auch wohl nur wenig helfen, wenn jetzt der Sultan selbst Barats an seine eigenen, auch an die christlichen Unterthanen ausgab. Schließlich verlief sich diese mit Nachdruck eröffnete Restaurationsmaßregel in den bald eintretenden größeren politischen Erschütterungen des Reiches. Zunächst

hatte sich eben Rußland insofern nachgiebig gezeigt, daß es „den Gebrauch der russischen Flagge für Unterthanen der Pforte auf die Länder und Inseln beschränkte, welche während des Krieges unter russischer Botmäßigkeit gestanden hatten“ [1]).

Als aber im Verlaufe des Jahres 1806 der Kaiser Napoleon I. den neuen großen Krieg gegen Preußen und Rußland eröffnete, galt es, nunmehr alles Ernstes auch die Pforte zum Bruch mit Rußland, zugleich auch mit England, damals dem ausdauerndsten Feinde des neuen Frankreich, zu treiben. Diesmal gelang es. Der neue französische Gesandte in Stambul, General Horace Sebastiani (seit 10. August), war ein Meister in der Kunst, die Gemüther der Osmanen zu gewinnen, und wußte namentlich die besondere Gunst des Sultans Selim III. zu erlangen. Seiner und seines unmittelbaren Vorgängers, des bisherigen Geschäftsträgers Ruffin, Thätigkeit gelang es bald genug, eine entscheidende Wendung herbeizuführen. Die französische Partei in Stambul setzte es zunächst durch, daß die ihr besonders unbequemen griechischen Hospodare in Rumänien, Konstantin Hypsilanti in Bucharest und Alexander Murusi in Jassy, als Parteigänger und verrätherische Werkzeuge der russischen Politik am 30. August durch einen Hattischeriff des Sultans unter Bruch des 1802 (S. 323) mit Rußland geschlossenen Abkommens abgesetzt, dafür die Fürsten Alexander Sutsos und Kallimachi zu Hospodaren ernannt wurden. Die Folgen dieser Gewaltmaßregel blieben nicht aus. Während nur Murusi nach dem Fanar zurückkehrte, Konstantin Hypsilanti dagegen es vorzog, nach Siebenbürgen zu entweichen, wo er nun hörte, daß die Pforte sein Vermögen in Stambul hatte confisciren und seinen greisen Vater Alexander verhaften lassen [2]): so entwickelte sich aus solchem Vorgehen der Pforte sehr bald die stärkste Spannung mit Rußland. Die von Selim III. in

1) Zinkeisen, S. 397 ff. Gervinus, S. 85.
2) Vgl. Zinkeisen, Thl. VII, S. 402 ff.

ärgster Verlegenheit unter dem 17. Oktober auf englisches und russisches Drängen verfügte Zurücknahme der Absetzung jener beiden alten Hospodare kam zu spät, um die Aktion der russischen Regierung noch aufzuhalten. Mit dem 16. Oktober hatten sich bereits die im Laufe des Sommers am Dniester gesammelten russischen Truppen in Bewegung gesetzt, um in Rumänien einzurücken. Nur an der walachischen Grenze momentan durch die Paschas Mustafa Bairaktar von Rustschuck und jenen Paswan-Oglu von Widdin aufgehalten, hatten die Russen am 24. December auch Bucharest besetzen können. Am 27. December 1806 erfolgte dann die förmliche Kriegserklärung der Pforte an Rußland. Alexander Hypsilanti aber (er wurde Ende Januar 1807 hingerichtet [1])) und Murusi waren dem Henker verfallen.

Die Kämpfe zwischen Russen und Türken an der Nordgrenze des osmanischen Reiches haben für unsere weitere Darstellung keine Bedeutung; nur daß der Tod Paswan-Oglu's am 5. Februar 1807 hier die Verhältnisse sehr vereinfachte, und daß dieser Russenkrieg die Kriegslage der Serbier für das Jahr 1807 erheblich erleichterte. Für uns von Wichtigkeit ist aber die Rückwirkung, welche die seit dem Spätjahre 1806 neu entwickelte kriegerische Stellung der Pforte einerseits auf die Osmanen, andererseits auf die verschiedenen Glieder der griechischen Welt ausgeübt hat.

Der Bruch der Pforte mit Rußland schuf ihr auch diesmal zunächst einen sehr unbequemen Kriegsschauplatz auf der Seeseite des Reiches. Denn in seiner zähen Feindschaft gegen das Napoleonische Frankreich ergriff jetzt auch England im Januar 1807 mit Energie für Rußland und gegen die Pforte Partei. Bei der Insel Tenedos sammelte sich eine bedeutende englische Flotte unter dem Admiral Duckworth, der am 19. Februar mit vollen Segeln die Dardanellen passirte und nach einem glücklichen Seegefechte bei Nagara am 20. Februar

1) Ebend. S. 475.

bei der Insel Proti, nur drei Stunden südöstlich von Stambul, vor Anker ging und demnächst die osmanische Hauptstadt mit einem Angriff bedrohte. Da war es die Entschlossenheit und Energie des französischen Gesandten Sebastiani, an welcher Selim III. sich aufrichtete. Dieser Heerführer selbst und eine Anzahl in Stambul befindlicher Franzosen organisirten mit großer Gewandtheit in aller Eile die Vertheidigung von Stambul. Der mächtig auflodernde Fanatismus der Muselmanen, aber auch der griechische Patriarch und die Griechen von Constantinopel unterstützten diese Arbeiten mit unerwartetem Nachdrucke. So geschah es, daß binnen kurzer Zeit der Admiral Duckworth sich außer Stande sah, mit einiger Hoffnung auf Erfolg den Angriff auf Stambul überhaupt noch zu versuchen, und am 1. März, nicht ohne schwere Verluste bei der Dardanellenfahrt, den Rückzug nach dem ägäischen Meere antreten mußte. Obwohl nun gleich nachher der russische Admiral Demetrios Siniawin von der Station vor Korfu her mit den Engländern bei Tenedos sich vereinigte (7. März), so wurde Stambul doch nun nicht weiter bedroht. Duckworth wandte sich vielmehr gegen Ägypten, während Siniawin in der beobachtenden Stellung vor den Dardanellen liegen blieb.

Inzwischen kehrte sich in Stambul aber nach überstandener Gefahr der alttürkische rohe Hochmuth und die Eifersucht der Janitscharen gegen den übermächtig hervortretenden Einfluß des Generals Sebastiani; dieses um so mehr, weil Selim III. sich mit wachsender Entschiedenheit bei der Vollendung seiner militärischen Reformen auf diesen energischen Mann stützte. Nun war unglücklicherweise der kräftige Kutschuk-Hussein Ende 1803 gestorben. Die Gährung unter Janitscharen und Pöbel namentlich der Hauptstadt, die nur mühsam zu bändigen war, hatte seit dem März 1805, wo der Sultan seine neuen Truppen durch allgemeine Conscription aus dem Volk und aus den Janitscharen zu ergänzen begann, eine bedrohliche Höhe erreicht. Noch mehr, die in Karamanien formirten neuen Truppen, 16,000 Mann zu Fuß

und 1500 Reiter, die Selim im Frühjahr 1806 nach Rumelien gezogen hatte, waren auf so wüthenden bewaffneten Widerstand der Janitscharen gestoßen, daß der Sultan sie im Herbst nach Asien hatte zurücksenden müssen. Nun war es des Padischah Unheil, daß der im Frühjahr 1807 neu ernannte Mufti und ein anderer einflußreicher Minister nur äußerlich zu der Reform sich bekannten, während sie derselben im Geheimen so feindlich als immer möglich waren. Beide Schurken, auf die Ulemas und die Janitscharen gestützt, leiteten von langer Hand mit tückischer List ein Complott gegen den Sultan ein, dessen Ausführung endlich mit einem Aufstande der alten Truppen in den Batterien des Bosporus begann (26. Mai). Unter Führung des grimmigen Kabakschi-Oglu trugen diese Meuterer die Erhebung von Bujukdere am 29. Mai nach Stambul, wo nun der Pöbel und die Janitscharen in Masse ihnen zufielen, und die scheußliche Ermordung der durch die vornehmen Führer des Aufstandes proscribirten Freunde der Reform ins Werk gesetzt wurde. Selim III. mußte die neuen Truppen für aufgelöst erklären, wurde aber gleich nachher (31. Mai) abgesetzt, und an seiner Stelle Abdul-Hamids I. Sohn, Mustafa IV., auf den Thron erhoben.

Die neue byzantinische Revolution übte auf den Krieg gegen Rußland eine höchst lähmende Wirkung aus, während gerade damals bei der schwierigen Lage der Russen und Preußen auf dem preußisch-polnischen Kriegsschauplatze die russische Regierung nur mit schwacher Macht in Rumänien auftreten konnte. Zur See war es den Osmanen überdem ganz neuerdings schlimm genug gegangen. Denn der russische Admiral Siniawin hatte am 19. Mai in der Nähe von Tenedos dem Kapudan-Pascha Seid-Ali eine vollständige Niederlage beigebracht. Freilich hatte auch die russische Flotte bei diesem Kampfe so schwer gelitten, daß Siniawin bald nachher nach Korfu zurückkehrte [1]). Die Kunde von dem Abschlusse des Tilsiter Friedens zwischen Frankreich und Rußland (8. Juli)

1) Zinkeisen, S. 477.

lähmte nachher auf allen Punkten des türkischen Kriegsschauplatzes die weiteren Bewegungen.

Die Zeitgenossen der Seeschlacht bei Tenedos bemerkten mit Überraschung, daß [1]) die griechischen Matrosen auf der türkischen Flotte damals mit großer Tapferkeit gegen die Russen fochten. Nichtsdestoweniger hatte die russische Agitation auch diesmal einen erheblichen Theil der Griechen unter die Waffen gerufen. In erster Reihe hatte sich die Republik der ionischen Inseln schon seit 1805 auf Rußlands Betrieb zu Frankreich feindlich gestellt. Dazu aber wurden dieselben Inseln, die in dieser, wie früher zur venetianischen, Zeit Asyl und Rückzugshafen aller aus den türkischen Provinzen austretenden Flüchtlinge blieben, auch der Ausgangspunkt der Unternehmungen verschiedener Corsaren gegen die Pforte. Für die militärische Ausbildung nicht weniger griechischer Pallikarenführer, die seit 1821 in dem großen griechischen Befreiungskriege eine bedeutende Rolle spielten, ist es allerdings werthvoll geworden, daß diese Zustände den Anlaß gaben, auf den Inseln verschiedene griechische regelmäßige Truppenabtheilungen zu formiren. Ein Theil griechischer Pallikaren aus Rumelien und Morea nahm bei den Truppen der jungen Republik Dienste. Rußland seinerseits bildete für seine Zwecke in Zante unter dem Obersten Papadopulos ein griechisches Regiment aus Maniaten unter Pierakis, dem Sohne des Tzanetbei, und Moreoten unter Anagnostaras. Auch aus den Trümmern der Sulioten auf Korfu suchten die Russen Nutzen zu ziehen. Diese unglücklichen Leute nemlich waren damals sich selbst und den Ioniern zur Last geworden. Fern von der alten Heimath, wurde es ihnen sehr schwer, aus Gebirgskriegern Bauern zu werden und das ihnen zugetheilte Land zu kolonisiren. Die klephtischen Neigungen kamen jetzt bei Männern und Frauen in lästiger Weise zum Vorschein; sie wurden unangenehme Ziegen- und Holzdiebe. Endlich formirten die Russen aus

1) Vgl. Pouqueville a. a. O. bei v. Hornthal, Bd. I, S. 187 f.

den jungen suliotischen Kriegern eine soldatische Truppe, die jedoch bei verschiedenen Gelegenheiten, wo sie zum Kampfe kam, weit hinter ihrem alten Rufe zurückblieb, sobald es nicht gegen die Mohammedaner ging. Viel wichtiger wurde dagegen 1807 die Verbindung verschiedener Rumelioten mit den Joniern.

Das Auflodern des russisch-türkischen Krieges und die neue Freundschaft zwischen Frankreich und der Pforte gab dem Ali-Pascha von Janina einen ganz neuen Aufschwung. Der französischen Freundschaft verdankte er es, daß er damals seine Herrschaft nahezu über das gesammte Griechenland ausdehnen konnte. Denn als der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, verlieh auf Verwendung der französischen Gesandtschaft der Sultan Ali's Söhnen zwei wichtige griechische Paschaliks. Veli erhielt Morea, Muchtar dagegen Lepanto. Nun aber setzte Ali Alles in Bewegung, um mit französischer Hilfe auch die ionischen Inseln zu erobern. Den geographischen Verhältnissen entsprechend, war sein erster Angriff gegen Santa Maura gerichtet.

So standen die Dinge zu Anfang des Jahres 1807. In ihrer Bedrängniß suchte die ionische Republik ihre Rettung in der Energie und Geschicklichkeit des jungen Grafen Giovanni Kapodistrias. Dieser Staatsmann war in der letzten Zeit stark unpopulär geworden. Die demokratischen Züge in der neuen Verfassung von 1803 (S. 312) mißfielen ihm; er hatte dem alten Mocenigo die Hand geboten, als dieser unter Connivenz der russischen Regierung gegen Ende des Jahres 1806 eine Commission berief, um über eine Reform der ionischen Verfassung im Sinne einer Stärkung der exekutiven gegenüber der legislativen Gewalt und Erhöhung des russischen Einflusses auf die Zusammensetzung der Exekutive zu verhandeln. Er hatte darüber sein Amt als Staatssekretär niedergelegt. Jetzt aber in dem Moment der Noth kümmerten sich die Jonier nicht mehr um die innere Frage, sondern ernannten Kapodistrias zum außerordentlichen Militärgouverneur, und verliehen ihm zum Schutze von Santa Maura den Oberbefehl

über die Truppen der Republik, zu denen auch eine russische Abtheilung stieß. Mit richtigem Blicke ließ er den schmalen Isthmos, welcher Santa Maura mit Akarnanien verband, durch einen mit Batterien gedeckten Graben durchstechen, zugleich die hier schon vorhandenen Forts verstärken. Die energische Freiheitsliebe der Ionier, speciell der Griechen von Ithaka, kam ihm dabei wesentlich zu Hilfe; seine Truppen aber erhielten durch den Zuzug albanesischer, rumeliotischer, moreotischer Pallikaren eine sehr erwünschte und sehr nützliche Verstärkung. Kapodistrias seinerseits kam damals mit mehreren der später namhaftesten griechischen Kapitäne in persönliche Beziehungen. Der Angriff Ali's — im Mai und Juni 1807 — wurde also auch damals wieder vereitelt.

Parallel mit diesen Arbeiten und Kämpfen lief aber bis zur Zeit der Schlacht bei Tenedos und des Friedens von Tilsit eine andere Bewegung unter den Griechen des Festlandes und der Inseln des Ostens. Die Aufreizungen der russischen Agenten hatten ihre Wirkungen auf dem Festlande nicht verfehlt; auch im ägäischen Meere blieb ein Aufruf des Admirals Siniawin an die Griechen nicht ohne Wirkung. Während Theodor Kolokotronis als Kaper an den westlichen und nördlichen Küsten von Morea auftrat; während die ionische Republik noch am 17. Juni der Pforte und Frankreich den Krieg erklärte, und nach Abwehr der Albanesen die griechischen Armatolen von Santa Maura aus unter Katsantonis und Kitsos (Christos) Botzaris sich über Akarnanien, Epirus und Thessalien verbreiteten, war im Frühling auch auf Hydra ein Aufstand zu Gunsten der Russen ausgebrochen, der (s. unten) zur Zeit hier regierende Gouverneur oder Bey Georg Bulgaris zur Flucht nach Poros und Athen genöthigt, und mehrere Schiffsführer, wie Kyriakos Skurtis, Antonios Tukas, Anastasios Balis, eröffneten ihre Seezüge gegen osmanische Schiffe. Nikotsaras endlich, der (S. 326) sich auf der See nicht hatte halten können und sich zuerst nach Hydra, dann nach den ionischen Inseln zurückgezogen

hatte, setzte sich mit Siniawin unmittelbar in Verbindung [1]).

Inzwischen hatte sich auf dem baltischen Kriegsschauplatze jene frappante Veränderung vollzogen, welche in überraschender Weise die Stellung der Franzosen und der Russen zu der Pforte und zu den Griechen neu gestaltete. Bekanntlich wußte Kaiser Napoleon I. während der dem Tilsiter Friedensschlusse vorangehenden Unterhandlungen den russischen Kaiser Alexander I. vollkommen für sich zu gewinnen. Ideen über eine Theilung des dem Untergange verfallenen Reiches der Osmanen, oder doch der Balkanhalbinsel mit Ausnahme von Thrakien, bei welcher Frankreich Albanien, Thessalien, das Land bis zum Golf von Salonichi, Morea und Kreta für sich in Anspruch nahm, kamen zur Sprache. Pläne dieser Art scheiterten schließlich daran, daß Rußland für diesen Fall auch Stambul für sich begehrte, was Napoleon niemals zuzugestehen dachte. Schließlich fand die Sache dabei ihr Bewenden, daß Napoleon und Alexander in den geheimen Artikeln des Friedensschlusses ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander feststellten, und Rußland außer Cattaro auch die Republik der ionischen Inseln an Frankreich überließ. Mehr aber, Frankreich wollte in Stambul die Vermittlung zwischen Rußland und der Pforte übernehmen; sollte das nicht binnen drei Monaten zu einem genügenden Ergebniß führen, so wollte Frankreich mit Rußland gegen die Osmanen vorgehen und ihnen außer Stambul und Thrakien alle Provinzen der Balkanhalbinsel entreißen [2]).

Die neue russisch-französische Allianz trug für die verschiedenen osmanischen und muselmanischen Gewalten, wie für die griechische Welt ihre Früchte in sehr verschiedener Art. Die Pforte mußte sich entschließen, Frankreichs Vermittlung

1) Vgl. Sathas, p. 570—582. Miaulis, S. 22. Finlay, Greek revolution, vol. I, p. 191. Mendelssohn-Bartholdy, Graf Kapodistrias, S. 14—18; „Geschichte Griechenl.“, Bd. I, S. 103f. Pouqueville a. a. O., Bd. I, S. 183.

2) Zinkeisen, S. 515ff.

anzunehmen; zunächst wurde zu Slobosia bei Dschurdschewo in der Walachei am 24. August 1807 ein Waffenstillstand abgeschlossen, der mindestens bis zum 21. März 1808 dauern sollte und die gänzliche Räumung der Walachei und Moldau von russischen wie von türkischen Truppen stipulirte. Nur daß hernach über den aus der übrigen Weltlage zwischen Alexander und Napoleon neu erwachsenden Streitigkeiten die Russen die Donau-Fürstenthümer keineswegs vollständig verließen.

Mit großer Energie dagegen hatten die Franzosen die Okkupation der ionischen Inseln vollzogen. Trotz des Widerstrebens der meisten Ionier und des tiefen Bedauerns der griechischen Welt, die nun nach wenigen Jahren den einzigen Punkt wieder verschwinden sah, wo ein Theil des griechischen Volkes wenigstens dem Namen nach selbständig bestanden hatte, besetzten französische Truppen im Laufe des Juli und während der ersten Hälfte des August 1807 das Gebiet der bisherigen Republik der sieben Inseln. Der nach des Grafen Theotokis Tode regierende Principe, Graf Komuto aus Zante, trat zurück. Seitens der Franzosen wurde der erste militärische Gouverneur der General César Berthier, dem nach einiger Zeit der General Donzelot folgte. Die Inseln wurden nicht förmlich mit dem französischen Kaiserthum verschmolzen. Der Senat blieb fortbestehen; nur daß seine Dekrete erst noch der kaiserlichen Bestätigung zu ihrer Giltigkeit bedurften. Die Gesetze des Landes blieben in Kraft, die griechische Kirche galt als die anerkannte Landeskirche. Dagegen wurde die Verfassung von 1803 ersetzt durch „eine jener schablonenartigen Verfassungen mit constitutionellem Anstriche und Titel, der nur mühsam die provinzielle Abhängigkeit von Frankreich verbarg". Die offiziellen Aktenstücke des kleinen Staates trugen seit dieser Zeit die Überschrift: „Empire français, gouvernement local de Corfou". Nach Außen hin gewannen die Ionier jetzt wenigstens mit Ali-Pascha Frieden, der sich zur Zeit vor der Macht der Franzosen in Acht nehmen mußte. Mit einigen Ausnahmen, die die Übersiedlung nach

Rußland vorzogen, gingen die suliotischen Truppen in französischen Dienst über. Die auf den Inseln befindlichen griechischen Flüchtlinge und Armatolen empfahl der junge Graf Kapodistrias der Obhut und dem Wohlwollen der neuen Regierung. Eines nur konnten die neuen Herren den Ioniern nicht ersparen: die Feindschaft Englands. Denn bei dem permanenten Kriegszustand zwischen England und Napoleon I. sah es das Kabinet von St. James nur mit dem höchsten Unwillen, daß diese hochwichtige levantinische Stellung jetzt in französische Hände gefallen war, und beeilte sich, die ionischen Haupthäfen durch englische Kriegsschiffe zeitweise blokiren zu lassen [1]).

Der größte Verlust, den der Übergang der ionischen Inseln an Frankreich dem kleinen Staate und den Griechen überhaupt bereitete, bestand aber darin, daß nunmehr der jugendliche, hochbegabte Graf Giovanni Kapodistrias, der bereits früher den Titel eines kaiserlich-russischen Collegienrathes erhalten hatte, nunmehr einer Einladung des Kanzlers Romanzoff folgte, Korfu verließ und in den russischen Staatsdienst übertrat [2]). Er begab sich zu Anfang des Jahres 1809 nach St. Petersburg und wurde hier zuerst als Attaché in dem Ministerium des Auswärtigen angestellt. Im Jahre 1811 wurde er der russischen Gesandtschaft in Wien zugetheilt, und nachher 1812 (s. unten) bei den abschließenden Unterhandlungen des russischen Admirals Tschitschagoff mit der Pforte zum Chef von dessen diplomatischem Büreau gemacht. Während des großen Krieges 1813 gegen die Franzosen befand sich Kapodistrias im Stabe des russischen Generals Barclay de Tolly, hatte dann als Vorstand der Kanzlei im russischen Hauptquartiere bis 1815 an den diplomatischen

1) Mendelssohn-Bartholdy, Graf Johann Kapodistrias, S. 18 ff. Bulgari, Les sept-iles ioniennes, p. 12—14. Neigebaur, Die Verfassung der ionischen Inseln, S. 10 ff. Zinkeisen, S. 520 f. 539. Lenormant, p. 34 sqq.

2) Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 20—42.

Arbeiten, welche diesen gewaltigen Krieg theils begleiteten, theils ihm folgten, einen erheblichen Antheil. Bereits der ausgesprochene Günstling Alexanders I., stieg bei seinem Souverän sein Einfluß auf dem Wiener Congreß immer höher, und am 20. November 1815 unterzeichnete er für Rußland den zweiten Pariser Frieden, um gleich darauf von seinem Souverän zum Staatssekretär erhoben zu werden. Mit dem Fürsten Nesselrode nunmehr an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten des gewaltigen Reiches, zugleich der hochpopuläre Minister für das (s. unten) damals neu gewonnene Bessarabien, so galt er als der Stolz der griechischen Nation. Auf dem Zenith seiner Macht werden wir ihm in dem letzten Abschnitt dieser Periode griechischer Geschichte wieder begegnen.

Sehr verschieden gestaltete sich dagegen das Loos jener für Rußland neuerdings compromittirten Griechen, die durch den Waffenstillstand von Slobosia ihren Rückhalt wieder verloren hatten. Doch ging es diesmal nicht so greulich her, wie 1770. Der den Osmanen treu gebliebene, vorher aus Hydra nach Athen ausgetretene, Georg Bulgaris (S. 336) wußte die drohenden Maßregeln des Vely-Pascha von Morea gegen seine Heimath abzulenken, bemächtigte sich schon gegen Ende Juni mit A. Miaulis wieder der Gewalt auf Hydra, und wirkte dahin, daß am 20. August, als Siniawin definitiv das ägäische Meer verließ, die compromittirten Hydräer unter Kyriakos Skurtis sich ihm anschlossen. Nachher gingen diese Flüchtlinge nach den Kykladen und erlangten, soweit sie nicht den Tod gefunden hatten, im November 1807 gegen Zahlung einer großen Strafsumme Verzeihung. Auch mehrere compromittirte Griechen von Tenedos, Lemnos und Samos suchten sich Amnestie zu erkaufen; doch fehlte es hier nicht an Gewaltthaten Seitens des Kapudan-Pascha und anderer türkischer Machthaber. Andererseits blieb es nicht aus, daß das ägäische Meer sich wieder mit griechischen Corsaren bedeckte. Verschiedene Begleiter der russischen Flotte, mehrere Armatolen des Festlandes, einige Insulaner suchten nach alter

Art in dieser wilden Existenz Zuflucht vor den Osmanen und Rache. Namentlich die Wildheit des Ali-Pascha, in dessen Hände schließlich auch Katsantonis mit seinem Bruder Georg in Agrapha durch Verrath gefallen war, um dann in Janina von unten herauf durch Schmiedehämmer zerschmettert zu werden, — und die wilden Verheerungen, die Ali's Schkypetaren in der olympischen Landschaft und im südlichen Makedonien anrichteten, trieben viele thessalische Armatolen, unter ihnen namentlich den Blachavas, auf das Meer. Skiathos, wo auch Nikotsaras und Theodor Kolokotronis zu ihnen stießen, wurde wieder der Ausgangspunkt ihrer Raubzüge, bei der sie als griechische Flagge ein weißes Kreuz in blauem Felde führten. Dabei wurden furchtbare Gewaltthaten verübt, Dörfer zerstört, die Einwohner niedergehauen, Weiber und Kinder als Sklaven fortgeschleppt. Der wüthende Angriff eines türkischen Geschwaders auf die Insel Skiathos im November 1807 brachte die Corsaren in große Noth, aus der sie nur durch die Hilfe einer englischen Fregatte gerettet wurden. Der hereinbrechende Winter und die durch die Pforte erwirkten Excommunikationsdrohungen, welche der griechische Patriarch von Constantinopel aus gegen sie schleuderte, zwangen sie dann im December zur Ruhe. Kolokotronis zog sich nach Zante zurück. Die thessalischen Armatolen kehrten nach dem Olymp zurück, den Ali auf Befehl des Diwan wieder geräumt hatte. Nur Nikotsaras blieb auf der Insel Skopelos. Der letzte Kampf dieser nordgriechischen Kapitanis gegen die Moslims entbrannte erst im folgenden Jahre, in welchem Ali noch einmal einen blutigen Triumph über sie davontragen sollte [1]).

Ali-Pascha von Janina war durch die unerwartete Allianz zwischen Frankreich und Rußland sehr unangenehm überrascht worden. Der schlaue Politiker hatte es nicht ver-

1) Vgl. Sathas l. c. p. 582—587. „Mittheilungen" a. a. O., Bd. II, S. 152 ff. Finlay, Greek revolution, vol. I, p. 51 sq. Miaulis, S. 22 ff.

säumt, nach Tilsit einen eigenen Agenten zu schicken. Als er fand, daß für ihn nichts zu erwarten stand, begann er wieder, als wäre er ein selbständiger Souverän, ein schlaues diplomatisches Doppelspiel. Schon jetzt fing er an, sich mit England in Verbindung zu setzen. Daneben aber schickte er den Georg Janko, einen seiner Vertrauten, mit neuen Vorschlägen an den Kaiser Napoleon I., und begehrte, als Vasall des französischen Reiches angenommen zu werden; zugleich aber sollten die ionischen Inseln mit Epirus vereinigt, und dieses ganze Gebiet als erbliches Fürstenthum dem Ali zugetheilt werden. Der französische Kaiser antwortete auf diesen Einfall nur mit seiner in solchen Fällen üblichen Grobheit: „Er wolle von Ali nichts mehr hören! Falls Ali aber künftig es wieder wagen sollte, die zwischen Frankreich und der Pforte bestehenden Kapitulationen zu übertreten, so werde der Kaiser von Frankreich ihn durch den Padischah züchtigen zu lassen wissen.“ Ali sah sich also durch die Franzosen vollständig überlistet. Nunmehr trat er als ihr entschiedener Gegner auf. Parga, welches dieselben besetzt hatten, konnte er ihnen nicht entreißen. Dagegen häufte er in Vonitza, Prevesa und namentlich in Butrinto Truppen an, und unterhandelte, nachdem er auch, wie wir sahen, wieder stark auf die Armatolen Thessaliens geschlagen hatte, nunmehr nachdrücklich in London und in der Levante mit England. Wirklich forderte ihn im Frühjahr 1808 der Admiral Collingwood auf, mit den brittischen Streitkräften gegen Korfu zu operiren. Ali sperrte denn auch durch ungeheure Abgaben die Ausfuhr von Schlachtvieh und Getreide aus Albanien nach den ionischen Inseln fast gänzlich, und traf in der nächsten Zeit auf den Ruinen von Nikopolis mit einem Agenten Collingwoods nähere Verabredungen. Unmittelbar denselben nachzukommen, sah sich Ali aber gehindert, weil gerade damals der neue große Aufstand der thessalischen Armatolen gegen seine Herrschaft ausbrach [1]).

1) Zinkeisen, S. 540ff.

Der Führer dieser Bewegung war der schon mehrfach genannte Euthymios Blachavas. Zur Zeit der geistig bedeutendste Mann unter den Klephten, zugleich der allezeit unversöhnlichste unter Ali's griechischen Gegnern, war dieser frühere Priester auch derjenige unter den nordthessalischen Kapitanis, der über den bloß momentanen Kampf mit Ali hinaus dachte und in seinem glühenden griechischen Patriotismus auch die dauernde Befreiung der Griechen ins Auge faßte. Es ist sehr schwer, mit Bestimmtheit zu sagen, weßhalb er gerade die Zeit nach Abschluß des Waffenstillstandes von Slobosia zu seinen Unternehmungen gewählt hat. Man kann indessen daran erinnern, daß gerade der Stand der serbischen Insurrektion zu Ende des Jahres 1807 hoffnungsreich genug war, um einem tüchtigen Griechen den Gedanken, der griechische Kara-Georg zu werden, nahe genug zu legen. Die Revolution in Stambul, die bald noch andere erzeugen sollte, konnte ebenfalls nur anregend auf Euthymios wirken. Endlich hatten die wechselnden Ereignisse des Jahres 1807 die griechischen Kapitäne zu Wasser wie zu Lande mehr denn sonst in Bewegung und zum Bewußtsein ihrer Kraft gebracht, während die Sehnsucht, an Ali sich ausgiebig zu rächen, nicht erst noch angefacht zu werden brauchte. Wie weit dabei fortwirkende Bemühungen russischer Agenten und die Aussicht auf neue Angriffe von Epirus her ihre Rolle gespielt haben; wie weit etwa Anregungen von Serbien her bei Euthymios den Ausschlag gegeben haben, steht dahin. Genug, Euthymios Blachavas versammelte in der Mitte des Februar 1808 die thessalischen Kapitäne, die ihn zu ihrem Führer ernannten, und setzte sich nun nach alter Praxis mit anderen Armatolen des griechischen Rumeliens in Verbindung. Auch die gegen Ali tief erbitterten Türken von Larissa und Trikkala wußte er für sich zu gewinnen. Eine zweite Versammlung bestimmte dann den 29. Mai, den Tag der Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen, zum Zeitpunkt der allgemeinen Erhebung. Da geschah es, daß der Armatole Deligiannis von Metsowo die ganze Sache am 1. Mai an Ali verrieth, der bereits mit

einem durch Franzosen, Sulioten und Armatolen unterstützten Aufstande der Albanesen in dem epirotischen Tschamurien zu thun hatte. Dadurch sah sich Euthymios zu übereiltem Handeln gezwungen. Er pflanzte nun schon am 5. Mai auf dem Gebirge Chassia die Fahne des Aufstandes auf, besetzte mit 600 Mann sofort Kastri (Kastraki, Kalabaka), den Schlüssel der Pindospässe, und rief durch Eilboten alle seine Verbündeten zu rascher Ansammlung. Da die Türken in Thessalien es nicht wagten, ihm zuzuziehen, so übergab Euthymios seinem Bruder Theodor das Commando in Kastri und eilte selbst zu rascher Aufbietung der Olympier nach dem Osten. Ein anderer Bruder des Euthymios, Demetrios, hielt mit nur 300 Mann die Stellung bei Krya-Brysis gegen den Derwenaga Jussuf und die mit diesem vereinigten Albanesen aus Trikkala.

Inzwischen hatte Ali mit gewohnter Energie gehandelt. Sein Sohn Muchtar war sofort aus Janina mit 5000 Mann ausmarschirt, erreichte am 7. Mai Metsowo und griff am 8. Mai die Griechen bei Kastri mit Ungestüm an. Nach mörderischem Kampfe wurde die tapfere Schaar vollständig vernichtet. Euthymios, der zu spät mit Hilfstruppen eintraf, mußte in aller Eile nach dem Olymp retiriren. Muchtar seinerseits erreichte unter blutigen Gewaltthaten gegen die christliche Bevölkerung siegreich Trikkala. Unter solchen Umständen war für Euthymios kein Bleiben in Thessalien mehr möglich. Er zog sich wieder nach der Insel Skopelos zurück und eröffnete wieder mit Nikotsaras und anderen Olympiern einen grausamen, namentlich auch gegen die makedonisch-thessalischen Küsten sich richtenden Piratenkrieg. Unter diesen Umständen schloß Ali einstweilen seinen Frieden mit den übrigen Armatolen, nur darauf bedacht, endlich des Euthymios Herr zu werden. Der letztere hatte allmählich eine solche Masse verzweifelter Corsaren um sich versammelt, daß der Diwan in Stambul, unter dessen Mitgliedern Euthymios selbst einige Gönner hatte, denen nichts daran lag, daß Ali's Macht immer gewaltiger wurde, es vorzog, durch den Patriarchen von Constantinopel mit ihm Frieden zu schließen, ihm und seinen

Genossen Amnestie zu ertheilen, und auch dem Pascha von Janina die Einstellung weiterer Fehden in Thessalien gebot. Ali ließ auch wirklich die übrigen Armatolen ruhig nach ihren Wohnsitzen zurückkehren. Den Blachavas aber lockte er durch einen falschen Brief — Euthymios mußte glauben, einige seiner Freunde riefen ihn nach der Gegend von Katerina an der Küste des olympischen Makedonien — ans Land, ließ ihn hier durch seine Albanesen verhaften und nach Janina führen, wo der tapfere Klephte grausam hingerichtet wurde. Zugleich mit ihm starb unter den scheußlichsten Martern der mit ihm eingebrachte Mönch Demetrios, ein Pindoswlache von Sammarina [1]).

In demselben Jahre gab es auch in Morea unruhige Bewegungen. Ali's hier regierender Sohn Veli-Pascha hatte es nicht ohne Glück versucht, sich populär zu machen; freilich weniger bei den Massen, als bei den Primaten und Archonten, die er lebhaft begünstigte, denen er manche Bedrückungen des Volkes nachsah. Die Erpressungen aber, in denen er sich nach seines Vaters Beispiel gefiel, wurden wenigstens von den Griechen mit einer gewissen Resignation ertragen, weil er ihnen auf kirchlichem Gebiete schätzenswerthe Concessionen machte. Veli gestattete den Moreoten, nach ihrem Bedürfnisse Kirchen zu bauen, und der griechische Klerus genoß an seinem Hofe ein Ansehen, wie man dergleichen bisher unter moslemitischer Herrschaft nicht gewohnt gewesen war [2]). Zu seinem Schaden aber hatte er als seinen Seliktar („Schwerdtträger", Protospathar) einen Mann bei sich, der schon damals als heimlicher Feind Ali's und seiner Familie arbeitete. Dieses war Ismael-Pacho-Bei, ein Verwandter Ali's und an dessen

1) Die Darstellung ist hauptsächlich gegeben nach Sathas (p. 587 bis 605), der sehr erheblich abweicht von der Schilderung bei Pouqueville a. a. O., Bd. I, S. 214—221. Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 104 f. und „Mittheilungen", Bd. II, S. 186 ff.

2) Vgl. Pouqueville a. a. O., Bd. I, S. 214. Brandis, Mittheilungen über Griechenland, Thl. II, S. 16.

Hofe aufgezogen, aber ein fanatischer Alttürke und als schroffer Sunnit an sich schon gegen den freigeisterischen Schiiten Ali erbittert. Dieser Beamte unterließ nichts, um hinter Veli's Rücken seinen Chef in Morea verhaßt zu machen. Am meisten antipathisch war die Herrschaft des jungen albanesischen Paschas von Anfang an einem der großen Häuptlinge seines eigenen Stammes in Morea, nemlich dem mächtigen moslemitischen Albanesenbei Ali-Pharmaki zu Lala in Elis, dem (S. 244) Blutfreunde des alten Kolokotronis. Zwischen diesem Machthaber und Veli-Pascha brach 1808, im Zusammenhang mit den albanesischen Bewegungen in Tschamurien, und mit anderen mißvergnügten moslemitischen und griechischen Moreoten ein grimmiger Conflikt aus. Der Pascha griff das Kastell des Ali-Pharmaki mit starker Macht an, und der letztere sah sich bald von aller Hilfe verlassen. Da eilte ihm unerwartet der junge tapfere Theodor Kolokotronis zu Hilfe. Beide ritterliche Krieger hatten einander früher niemals gesehen, erst jüngst bei Erwägung der Bewegungen gegen Veli-Pascha einander gefunden, und die Erinnerung an die alte Freundschaft seines Vaters mit dem Lalioten war jetzt bei Theodor so mächtig, daß er auf die Nachricht von Ali-Pharmaki's Nothlage und Mangel an Streitkräften unverzüglich der Bitte des bedrängten Bei's folgte und mit sechszehn auserlesenen Pallikaren von Zante nach Lala eilte. Da Veli kein Geschütz zur Hand hatte, mußte er sich auf eine längere Blokade einlassen, während deren Pharmaki bei der ihm und Kolokotronis durchaus nicht abgeneigten Gesinnung der Belagerer Gelegenheit genug fand, seine Vorräthe zu ergänzen. Endlich kam es zu einem Vergleiche. Ali-Pharmaki huldigte dem Pascha von Morea unter anständigen Formen, und Kolokotronis durfte ruhig nach Zante zurückkehren [1]).

Damit gehen für die ganze Zeit bis zur Einleitung des Vernichtungskrieges zwischen der Pforte und Ali von Janina

1) Vgl. Brandis a. a. O. S. 18. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 191 sq. Sathas, p. 606.

die mehr oder minder selbständigen bewaffneten Unternehmungen griechischer Häuptlinge zu Ende. Die noch übrigen Ereignisse der griechischen Geschichte bis zum Ablaufe des Napoleonischen Zeitalters und bis zur Stiftung der großen politischen Hetärie, wenig zahlreich wie sie sind, knüpfen sich lediglich an die Politik der Großmächte, die damals über das Schicksal der Levante entschieden. Die Pforte ihrerseits wurde bekanntlich in jener Zeit noch mehrmals durch dynastische Revolutionen erschüttert. Der Pascha von Rustschuck, Mustafa-Bairaktar, ein treuer Anhänger Selims III. und der Reform, marschirte im Sommer 1808 mit seinem Heere nach Stambul, stürzte daselbst das Prätorianer-Regiment, wurde am 26. Juli von Mustafa IV. zum Generalissimus der osmanischen Armee ernannt. Als er dann am 28. Juli den regierenden Sultan zur Abdankung zwingen und Selim III. wieder auf den Thron führen wollte, benutzte Mustafa IV. den letzten Augenblick, um seinen entthronten Vorgänger sofort ermorden zu lassen. Da griff Bairaktar mit Gewalt ein. Mustafa IV. wurde verhaftet, und sofort sein jüngerer, hochbegabter Bruder (geboren 25. Juli 1785) als Mahmud II. zum Sultan erhoben. Nun wurde Bairaktar zum Großwessir ernannt und eilte, erfüllt von osmanischem Patriotismus, ein Mann von großer Energie und redlichstem Willen, Selims III. Reformen wieder aufzunehmen. Die Reform des Janitscharencorps und die umfassende Erneuerung der nach europäischem Muster ausgebildeten Truppen wurde also mit neuem Nachdruck in Angriff genommen. Aber auch dieser kühne Reformer erlag nach kurzer Zeit den alttürkischen Elementen. Als er zur Dämpfung eines alttürkischen Aufstandes in Rumelien bedeutende Truppenmassen aus Stambul hatte entsenden müssen, erhoben sich am 14. November 1808 Janitscharen, Ulemas und Pöbel der Hauptstadt wider ihn. In der folgenden Nacht fand er durch eine von den Insurgenten veranlaßte Feuersbrunst in einem Thurme seines Palastes durch die Gluth und Hitze der Flammen den Tod der Erstickung. Der Straßenkampf, den die Reformpartei noch

mehrere Tage lang tapfer fortsetzte — der entthronte Mustafa IV. wurde auf ihren Betrieb am 16. November erdrosselt —, endigte am 18. November mit dem Siege der Rebellen, und dem Sultan Mahmud II. blieb nur übrig, sich mit Janitscharen und Ulema's zu vergleichen. Die Vertilgung der Janitscharen und die Fortsetzung der Reform mußte auf beinahe zwanzig Jahre hinaus vertagt werden.

Die Pforte mußte also seit Ablauf des blutigen Jahres 1808 wieder mit ihren alten Mitteln den Kampf ums Dasein gegen ihre zahlreichen Gegner fortsetzen. Dabei ist sie nun allerdings gerade während der nächsten Jahre immerhin erträglich durchgekommen. Der Friede mit England wurde am 5. Januar 1809 in aller Form wiederhergestellt. Als aber der Krieg mit Rußland, dem die Pforte die von Napoleon I. seinem Petersburger Freunde bereits zugebilligten Provinzen Walachei und Moldau natürlich nicht überlassen wollte, am 1. April 1809 von Neuem ausbrach: da war freilich das Kriegsglück den osmanischen Waffen weder in Serbien noch an der Donau sonderlich hold, sahen sich die Türken vielmehr allmählich in eine ziemlich schwierige Defensive gedrängt. Aber nun gereichte es zu ihrem Heile, daß seit dem Ende des Jahres 1810 die auch für die Pforte so gefährliche Freundschaft zwischen Frankreich und Rußland sich allmählich wieder auflöste. Als endlich der welthistorische Krieg zwischen diesen beiden riesigen Mächten seinem Ausbruche immer näher rückte, zeigte sich Rußland, um seine Donau-Armee gegen Frankreich frei zu bekommen, bei den Verhandlungen mit der Pforte höchst nachgiebig. So unangenehm überrascht natürlich Napoleon I. war; so sehr die Sache auch sonst vielfach in Europa frappirte: die türkischen Unterhändler waren doch wohl im Rechte, als sie — der ehemalige Reis-Efendi Galib und der griechische Fürst Demetrios Murusis, Großdragoman der Pforte, an der Spitze — am 28. Mai 1812 zu Bucharest mit dem russischen Admiral Tschitschagoff den Frieden unterzeichneten, welcher der Pforte die bereits als verloren geltenden

Provinzen Walachei und Moldau zurückgab, und nur das Gebiet östlich des Pruth bei Rußland beließ. Das Schicksal freilich der bei diesen Unterhandlungen betheiligt gewesenen Griechen war sehr verschieden. In Rußland gewannen darauf hin hohe Gunst zwei der diplomatischen Gehilfen Tschitschagoffs, jener Ignatios von Arta (S. 321), der sich nach dem Falle von Suli von Ali-Pascha getrennt, seit 1807 in Pisa residirt, dann sich zu den Russen begeben hatte, und Metropolit von Bucharest geworden war, und weiter (S. 339f.) Graf Giovanni Kapodistrias. Demetrios Murusis aber, ein Mann, der seiner Zeit zu den eifrigsten Förderern von Selims III. Reformplänen gehört hatte, mußte es schwer büßen, daß unter der Wucht der französischen Schläge, die 1812 auf Rußland fielen, in Stambul der Mißmuth groß wurde über den raschen Abschluß des Bucharester Vertrages, der nun für die Pforte viel zu ungünstig erschien. Er galt jetzt als bestochen durch russische und englische Geschenke und Zusagen; auch von Galib-Efendi sofort preisgegeben, wurde er bei seiner Rückkehr nach Schumna (im September 1812) sammt seinem in Stambul verhafteten Bruder Panajotis, dem stellvertretenden Dragoman, enthauptet [1]). Die aufständischen Serben aber, denen dieser Friedensschluß erhebliche Rechte, etwa nach Art der am besten gestellten griechischen Inseln des ägäischen Meeres, gewährte, sahen sich durch den neuen Weltkrieg des Jahres 1813 jedes schützenden russischen Rückhaltes beraubt. Es war dann die Schuld, die Zwietracht und die fehlerhafte Leitung ihrer Führer, was den Osmanen es erlaubte, in diesem denkwürdigen Jahre dieses südslawische Land vollständig zurückzuerobern. Erst die unveränderliche Thorheit, wilde Grausamkeit und Wortlosigkeit der neuen türkischen Machthaber erzeugte wieder jene tiefe Erbitterung der Serben, aus welcher heraus am Palmsonntage 1815 Milosch Obrenowitsch die neue serbische Erhebung wagen konnte.

1) Zinkeisen, S. 745f.

Ehe wir noch die letzten Ereignisse griechischer Geschichte in dieser Periode, die sich auf Ali-Pascha und die ionischen Inseln beziehen, zusammenfassen, gedenken wir noch eines anderen vielgenannten griechischen Politikers, der ebenfalls ein Opfer der russisch-türkischen Kämpfe geworden war, und der Nachwelt nur noch als Vater des ersten unglückseligen Führers der Revolution von 1821 bekannt geblieben ist. Wir meinen den Fürsten Konstantin Hypsilanti. Dieser schlaue Politiker hatte seit seiner Entweichung (S. 330) aus der Walachei im Jahre 1806 sich alle Mühe gegeben, Rußland bei dem damals sich einleitenden Kriege gegen die Pforte zu einer möglichst ausgreifenden, kühnen Politik zu bestimmen. Obwohl in St. Petersburg gut aufgenommen und von Alexander I. mit viel Wohlwollen angesehen, war es doch schon damals zu Mißverständnissen gekommen. Als dann der Krieg wirklich ausgebrochen war, erschien Hypsilanti zu Anfang des Jahres 1807 in Jassy. Hier und in der Walachei wählten die Bojaren nun zwar den populären Fanarioten zu ihrem Fürsten; aber das half ihm nur wenig. Seine Pläne waren dem Kaiser Napoleon I. nicht unbekannt geblieben, und dieser ihm bitter feindlich gesinnt. Bei den Tilsiter Unterhandlungen hatte der französische Kaiser sich in diesem Sinne, zugleich bitterböse und geringschätzig, über Hypsilanti gegen Alexander von Rußland geäußert, der sonst wirkliche Theilnahme für den fanariotischen Odysseus empfand. Jedenfalls ging die öffentliche Thätigkeit des letzteren damals zu Ende. Denn Hypsilanti fand, daß in dem Vertrage von Slobosia (S. 338) am 24. August 1807 wider sein Erwarten zu seinen Gunsten nichts bestimmt wurde. Vielmehr waren dort die Unterhändler dahin übereingekommen, daß nach dem stipulirten Abmarsche der Russen aus Rumänien die Regierung der beiden Fürstenthümer bis zum definitiven Frieden von einem aus Bojaren gebildeten Diwan geführt werden sollte. Die von der Pforte ernannten neuen Hospodare und Hypsilanti sollten ihrer Würde gänzlich entsagen, alles Weitere in Sachen des letzteren vorbehalten bleiben. Tief erbittert verließ Hypsilanti schon am

28. August die walachische Hauptstadt. Seine politische Rolle war zu Ende. Er hat nachher zu Kiew gelebt; seine griechischen Pläne gingen auf seine Söhne über. Von diesen ist der jugendlich feurige Alexander (geboren 1792) dann 1809 in den russischen Gardedienst getreten, in welchem er tüchtige soldatische Fähigkeiten entfaltete und für seine Person eine glänzende Laufbahn machte. Als ein tüchtiger Reiteroffizier in dem Kriege mit Frankreich 1812 erprobt, machte er den großen Krieg in Deutschland 1813 mit, und verlor in der Schlacht bei Dresden (27. August 1813) durch einen Kartätschenschuß die rechte Hand. Getragen von der persönlichen Gunst des russischen Kaisers ist Fürst Alexander dann schnell avancirt. Oberst und Adjutant des Kaisers, erhielt er 1817 den Rang als Generalmajor und das Commando einer Husarenbrigade. Wie sein Freund, der glänzende Korfiote Kapodistrias, so galt damals auch dieser fanariotische Offizier als ein Stolz und eine Hoffnung der Griechen. Wir zeigen später, in welche politische Entscheidung ihn diese Stellung schließlich gedrängt hat. Vorläufig war er nur erst auf das politische Testament seines Vaters Konstantin hingewiesen, der ihm bei seinem Tode in Kiew (1816) auf Grund seiner herben Erfahrungen mit Rußland die Abschiedsworte hinterließ: „Vergiß es niemals, daß die Griechen, um frei zu werden, sich nur auf sich selber stützen müssen!“ [1])

Während derselben Zeit, wo auf sehr verschiedenen Wegen die beiden Griechen, deren wir so eben gedachten, ihre Laufbahn in russischen Diensten begannen, unterlagen die ionischen Inseln noch einmal einem merkwürdigen Schicksalswechsel. Unangenehm genug, wie die Festsetzung der Franzosen gerade auf diesem Punkte auch der Pforte war und blieb: die heftigsten Gegner dieser neuen Situation waren natürlich auf der einen Seite Ali-Pascha, auf der anderen die Engländer,

1) Vgl. Zinkeisen, S. 484 u. 529. Gervinus, S. 71f. 142. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenl., Thl. I, S. 143f. Finlay l. c. p. 135 sq.

die auch nicht abließen, den Kampf auf diesem Punkte fortzusetzen. Beide Theile verfolgten dabei natürlich ihre speziellen Interessen, indem es für England hauptsächlich darauf ankam, durch bleibende Gewinnung des Hephtanesos, mit dem es damals am liebsten auch noch Kreta verbunden hätte, seine Herrschaft im östlichen Mittelmeer zu sichern, während Ali, da er auf den Inseln nun einmal doch nicht festen Fuß fassen durfte, in seiner Allianz mit England auf die endliche Gewinnung von Parga und die Vernichtung seiner letzten albanesischen Rivalen dachte. Die Folge dieser Verhältnisse war nun, daß schon während des Jahres 1808 englische Kriegsschiffe (vgl. S. 339) wiederholt ionische Häfen blokirten. Als dann zu Anfang des Jahres 1809 der Friede zwischen England und der Pforte wieder (S. 348) vollständig hergestellt war, nahm die Freundschaft zwischen Ali und den Engländern den innigsten Charakter an. Angriffe auf Parga wurden ihm freilich ernstlich untersagt; dafür aber mußte ihm der als brittischer Resident beglaubigte Kapitän Leake einen vollständigen Artilleriepark mit einigen Hunderten der damals neu erfundenen furchtbaren Congreve-Raketen im Februar 1809 als Geschenk zuführen. Ali dagegen öffnete seine Häfen den englischen Schiffen, unterstützte die englische Flotte in der Levante, und trat entschieden feindlich gegen Russen und Franzosen auf. Im Sommer verabredete er mit den Engländern, er wollte, während sie nunmehr vom Süden her gegen den Hephtanesos operirten, den Pascha Ibrahim von Berat angreifen, dadurch die epirotischen Küsten völlig decken und dann bei der Belagerung von Korfu mitwirken. Unbekümmert um die langjährigen Familienbeziehungen zu dem alten braven Ibrahim, wollte er endlich außer seiner Ländergier auch seine (S. 263) seit vierzig Jahren verhaltene Rachgier an diesem Pascha befriedigen. Mit diabolischer List wußte er Ibrahim als an Frankreich verkauft in Stambul darzustellen. Und trotz der Abmahnungen seiner Söhne und des Unwillens der Pforte eröffnete er wirklich den Krieg gegen Berat. Der einst durch Ibrahim aus dem Lande vertriebene albanesische

Glückssoldat Omer-Bei-Brionis oder Briontes aus Bergiondi bei Berat (zur Zeit des griechischen Befreiungskrieges in Europa gewöhnlich Omer-Brione genannt) war damals als reicher Mann und berühmter Krieger aus Ägypten zurückgekehrt. Von Ali höchst freundlich aufgenommen, wurde er jetzt als Werkzeug gegen Ibrahim gebraucht. Anscheinend nur um seine alten Besitzungen zurückzuerobern, marschirte er mit 8000 Mann gegen Berat, und bald zwang das furchtbare Feuer der Congreve-Raketen den alten Pascha zur Ergebung. Ali seinerseits „vermittelte" nun; das will sagen, er machte Omer zu Ibrahims Nachfolger, während Ibrahim mit seiner Familie sich nach Aulona zurückziehen mußte. Die Pforte in ihrer damaligen schwierigen Lage zwischen den serbischen und russischen Feinden an der Donau und den kaum beschwichtigten Janitscharen der Hauptstadt mußte sich dem fait accompli gegenüber bei den lügenhaften Darstellungen beruhigen, die über diese Gewaltthat nach Stambul berichtet wurden; das übrige that Ali's Gold. Dasselbe Gold beschwichtigte auch den Zorn des Diwans, als Ali nicht lange nachher sich auch der Person Ibrahims bemächtigte und den alten Herrn zu dauernder Haft nach Janina abführen ließ.

Dieser Gewaltstreich war die Revanche wegen der Pläne, die inzwischen die Franzosen wider ihn gesponnen hatten. Es war die Absicht, Ali gleichzeitig von Dalmatien durch Marmont, und von Korfu aus durch französische und griechische Truppen angreifen zu lassen. Der Plan kam nicht zur Ausführung, weil die schwierige Lage der Franzosen auf der Pyrenäischen Halbinsel die Abführung der dalmatinischen Garnisonen nach Spanien nöthig machte. Dazu kam, daß die Engländer unter Admiral Collingwood und den Generalen Sir John Stuart und Oswald nun auch den Franzosen auf den ionischen Inseln sehr ernsthaft zu Leibe gingen. Die Pforte freilich hatte 1809 auf alle ihre Rechte an diesen Inseln zu Gunsten Frankreichs verzichtet. England aber, seine Pläne zäh verfolgend, griff — indem es die Befreiung der Inseln von dem französischen Joch und Herstellung der ionischen Re-

publik, Sicherstellung der griechischen Religion und der Rechte der Einwohner proklamirte — die Inseln seit Anfang Oktober 1809 mit Macht an. Schon zu Ende dieses Monats waren ohne besondere Schwierigkeiten die Inseln Cerigo, Zante, Kephalenia und Ithaka den Franzosen entrissen worden. Santa Maura leistete stärkeren Widerstand. Zwar die Inselbewohner, Bauern und Armatolen, der Klerus, und ein Theil italienischer Truppen fielen dem General Oswald schnell zu. Aber die Tapferkeit der französischen Truppen in der Hauptfestung nöthigte Oswald, die Übergabe erst durch ein furchtbares Bombardement (Januar 1810) zu erzwingen.

Ali hatte inzwischen seine perfide Natur und Habsucht doch nicht ganz verleugnen können. Zum größten Unwillen des brittischen Residenten Leake, der deßhalb auch zu Ende 1809 seinen Posten bei Ali aufgab, hörte er nicht auf, nach Santa Maura und Korfu Proviant abgehen zu lassen, den Eintritt albanesischer Krieger in französische Dienste zu dulden; er suchte sogar den französischen Generalconsul Pouqueville (freilich vergeblich) zu bestimmen, ihm gegen Übertritt zu Frankreich den Besitz von Santa Maura zu verschaffen. Und nach dem Falle dieser Festung, deren Belagerung er in nächster Nähe mit starker Macht beobachtet hatte, forderte er sie von Oswald für sich, und legte bei dessen Ablehnung an dem Kanal zwischen der Insel und Akarnanien zwei dominirende Kastelle an. Es gelang endlich der überlegenen Schlauheit des neuen brittischen Residenten, des Griechen Georg Foresti, Ali zu beschwichtigen und für längere Zeit das Übergewicht des brittischen Einflusses in Janina festzustellen. Korfu vermochten die Engländer darum aber doch nicht zu erobern. Die französischen Ingenieurs hatten diese Festung seit drei Jahren zu unüberwindlicher Stärke ausgebaut, und Donzelot hielt sich mit der hier gesammelten französischen Kriegsmacht in größter Zähigkeit gegen alle Angriffe [1]).

1) Vgl. Zinkeisen, S. 614—616 u. 692—698. Bulgari, Les sept-iles ioniennes, p. 14—21. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 135 ff.; „Gesch. Griechenl.", Thl. I, S. 105 ff. Lenormant, p. 39 sqq.

Die Eroberung der ionischen Inseln durch die Engländer ist nicht bloß für die Griechen dieser Republik, sondern auch für die militärische Ausbildung zahlreicher, in dem späteren griechischen Freiheitskampfe auftretender, griechischer Krieger der benachbarten Landschaften von Bedeutung geworden. Auf Zante nemlich, wo sie auch eine provisorische Regierung errichteten, formirten sie bald nach der Gewinnung dieser Insel ein geworbenes, hochbesoldetes, griechisches Regiment (6000 Mann, Schützen und Jäger) unter dem Commando desselben Sir Richard Church, der nachmals als Philhellene in der Geschichte des griechischen Nationalkrieges gegen die Osmanen eine so wichtige Rolle gespielt hat. Oberstlieutenant Church wurde damals der militärische Chef des Theodor Kolokotronis, der zuerst als Kapitän bei diesen Truppen eintrat, und später den Rang eines Majors erlangte. Die Griechen wurden bereits bei der Belagerung von Santa Maura mit verwendet, wo Church ernstlich verwundet worden ist. Kolokotronis blieb nach dem Abschlusse des allgemeinen europäischen Friedens und Auflösung des (auch in Malta und Sicilien verwendeten) Regimentes seit 1815 brittischer Pensionär. Der alte Klephte ging vorläufig zu der friedlichen Beschäftigung eines Viehhändlers und Proviantfahrers über, ein Geschäft, welches er endlich 1821 wieder mit dem eines der ersten Chefs der peloponnesischen Erhebung gegen die Pforte vertauschte [1]).

Der Zusammensturz der Napoleonischen Weltherrschaft machte schließlich auch der Stellung der Franzosen auf Korfu und in Parga ein Ende. Auf die Nachricht von dem Sturze Napoleons I. und dem Abschlusse der Convention vom 23. April und (30. Mai 1814) des ersten Pariser Friedens übergab der tapfere Donzelot im Juli 1814 die so lange behauptete Festung an die englischen Truppen unter Generallieutenant Sir James Campbell, der kurz zuvor noch Paxos gewonnen

1) Vgl. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 192 sq. und vol. II, p. 135. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., Bd. I, S. 184 f.

hatte. Ali-Pascha dagegen, der auf der Lauer lag, um jetzt endlich in den Besitz des so lange von ihm begehrten Parga zu gelangen, sah sich auch bei dieser Gelegenheit noch einmal in seinen Erwartungen getäuscht. Denn ein Handstreich, den der Pascha noch vor Napoleons Fall im März 1814 gegen die Stadt versucht hatte, war von Griechen und Franzosen blutig abgewiesen worden. Und als nun Ali die Hilfe des brittischen Residenten Foresti in Anspruch nahm, that dieser kluge Mann, dessen ehrenhafte Sinnesweise vor der Auslieferung seiner 4000 griechischen Landsleute in Parga an den blutigen Albanesen zurückschauderte, Alles, um die tapfere Stadt zu retten. Foresti und General Campbell auf Zante, mit denen sich die Parganioten bereits in Verbindung gesetzt hatten, entwarfen den Plan, die Stadt durch raschen Überfall zu erobern. Funfzehn Tage nach der Niederlage der Truppen des Paschas, in der Nacht zum 22. März 1814, also noch mehrere Wochen vor dem Falle von Korfu, erschien eine englische Abtheilung unter Sir Charles Gordon mit zwei Fregatten vor Parga. Die Bürger öffneten die Thore ihrer Stadt und eine Pforte der Citadelle, und so konnten die Franzosen hier fast ohne Kampf zum Abzuge nach Korfu genöthigt werden. Parga stand seit dieser Zeit mehrere Jahre unter englischem Schutze [1]).

Leider ist dieser Schutz nicht vertragsmäßig sichergestellt, die epirotische Griechenstadt, wie wir später sehen werden, nicht solidarisch mit der demnächst in neuer Gestalt wieder auflebenden ionischen Republik verbunden worden. Die ionischen Inseln waren nun allerdings seit dem Frühling 1814 in brittischer Hand; aber über ihre künftige Lage sollte erst auf dem Wiener Congreß entschieden werden. War doch Korfu nach dem Wortlaute des Pariser Vertrages von Donzelot „den alliirten Mächten gemeinsam übergeben worden“. Die

1) Vgl. Pouqueville a. a. O., Bd. I, S. 298—307. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 144; „Geschichte Griechenl.“, Thl. I, S. 110 f.

Ionier selbst hegten den lebhaften Wunsch, als freie Republik fortzubestehen, jedenfalls das Protektorat der eventuellen Schutzmacht lediglich in ein nominelles verwandelt, jeden Eingriff der Schutzmacht in ihre Selbstregierung ausgeschlossen zu sehen. In diesem Sinne hatte der Senat von Korfu bereits unter dem 21. Mai 1814 eine Denkschrift an Giovanni Kapodistrias gerichtet, in welcher die Erhaltung der Verfassung von 1803, vorbehaltlich weiterer Modifikationen durch die Griechen selbst, und die Einverleibung der Plätze Parga, Butrinto, Prevesa und Vonitza erbeten wurde. Alexander I. von Rußland erlaubte auch dem Grafen, die Interessen seiner Landsleute theils persönlich zu vertreten, theils durch andere vertreten zu lassen. Die Eifersucht der Großmächte hätte der brittischen Regierung sehr gern die hochwichtige Stellung von Korfu aus den Händen gewunden. Es war wohl davon die Rede, die ionischen Inseln als Nachlaß Venedigs unter Österreichs Protektorat zu stellen, oder sie sogar dem neu zu belebenden Orden der Johanniter zu überlassen. Indessen, die englische Interessenpolitik drang doch durch. Graf Kapodistrias aber seinerseits trat selbst als eifriger Vertheidiger des englischen Protektorates auf, welches er für die Ionier als das vortheilhafteste hielt. Nur davon wollte auch er nichts wissen, daß England die Inseln bedingungslos erhalten sollte, und daß die frühere republikanische Regierungsform über den Haufen geworfen würde. In Wien kam man nicht zum Abschluß; das Übergewicht aber, welches 1815 die Schlacht bei Waterloo bei den Pariser Verhandlungen den Engländern verlieh, wurde für die Rechte der Ionier verhängnißvoll. Denn nun forderte England (4. August 1815) die Inseln zu erblichem Besitze für die brittische Krone, die daselbst alle Souveränetätsrechte ausüben solle. Rußland und Kapodistrias widerstrebten eifrig. Endlich einigte man sich zu dem von den damals entscheidenden Mächten England, Rußland, Österreich und Preußen genehmigten Pariser Vertrage vom 5. November 1815, der freilich den Griechen nur wenig zusagen konnte. Unter Ausschluß der früheren epirotischen Dependenzen (auch Parga blieb ausge-

schlossen) sollten die sieben Inseln „einen einzigen, freien und unabhängigen Staat unter dem Namen der Vereinigten Staaten der sieben Inseln“ bilden, und fortan unter dem „unmittelbaren und ausschließlichen ‚Schutze‘ des Königs von England und seiner Nachfolger stehen“. Die Ionier sollten fortan ihre inneren Angelegenheiten mit Zustimmung der Schutzmacht ordnen. Der König von England ernannte einen „Lord-Obercommissär“. Dieser sollte die Formen der Berufung einer gesetzgebenden Versammlung regeln, sollte deren Arbeiten zu dem Zwecke leiten, daß „eine auf die bisherige Verfassung gegründete neue constitutionelle Charte entworfen würde, die der König dann ersucht ward zu ratificiren“. England erhielt das Recht, die festen Plätze der Inseln zu besetzen; ihre bewaffnete Macht wurde unter den Befehl des brittischen Obercommandanten gestellt. Über die Stärke der englischen Besatzung in Friedenszeiten und deren Bezahlung sollte zwischen der Krone von England und dem ionischen Gouvernement ein besonderer Vertrag abgeschlossen werden. Die ionische Flagge wurde als die eines „freien und unabhängigen“ Staates anerkannt; aber das Wappen stellte der König von England fest, die ionischen Häfen wurden unter englische Jurisdiction gestellt, und statt der Anstellung von Gesandten im Ausland nur die Zulassung von Handelsconsuln gewährt. In Folge dieses Vertrages wurde zuerst der Generallieutenant Sir Thomas Maitland, ein talentvoller und geschäftsgewandter, aber auch harter und herrischer Mann mit rauhen und abstoßenden Manieren, als brittischer Lord-Obercommissär nach Korfu geschickt (Anfang Februar 1816), der sich mit dem Baron Theotokis (kein Verwandter des alten Principe), dem damaligen Präsidenten des Senates, in Verbindung setzte und nun jene den Griechen so unliebsame Thätigkeit eröffnete, die uns später noch näher beschäftigen wird [1]).

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Kapodistrias, S. 27—35. Neigebaur, S. 12 f. Bulgari, p. 21—68. Lenormant, p. 42—60.

Wir beschließen die Geschichte dieser Zeit mit einem Blicke auf die Machtstellung des Ali von Janina, die sich damals im Zenith befand. Ali hatte seit der Festsetzung der Engländer in Santa Maura und seit dem Sturze Ibrahims von Berat seine Herrschaft in Epirus jenseits der Marken von Parga rasch vollendet. Es handelte sich dabei wesentlich um die Unterwerfung der letzten von ihm noch unabhängigen albanesischen Ortschaften und Machthaber im westlichen Epirus zwischen Arghyrokastron und Margariti. Mit allen diesen hat Ali nach Ibrahims (S. 353) Sturze rasch aufgeräumt. Zuerst eroberte er das Paschalik Delvino und vertrieb den Mustapha-Pascha aus seinem Sitze, der nun nach Gardhiki flüchtete. Dann griff er (1812) die bisher unabhängige Gebirgsstadt Arghyrokastron an, die mit List gewonnen und sofort aufs Stärkste befestigt wurde. Und nun gelang es ihm auch, die Rache für seine Mutter und Schwester an Gardhiki zu vollziehen, nach welcher sich sein Herz (S. 258 u. 263) seit den Tagen seiner Jugend so lange gesehnt hatte. Erst nach längerer Belagerung kapitulirten die Gardhikioten (Ende Februar oder Anfang März 1812). Nun vollzog Ali mit kaltem Blute seine furchtbare Rache, indem er zuerst die männlichen Einwohner unter Proklamirung einer Amnestie mit honigsüßen Worten aus ihrer Stadt heraus nach dem Schlosse Chendria, dann nach dem Hofe des benachbarten Khan von Wuwali oder Valiara lockte. Hier aber wurden 666 dieser Männer plötzlich eingesperrt. Nun sollten die Truppen diese Unglücklichen einfach niedermetzeln. Aber die moslemitischen Gardetruppen des Paschas weigerten sich schroff, ihre wehrlosen Glaubensgenossen für den eidbrüchigen Frevler wie Schafe abzuschlachten. Die moslemitischen Gegen, die Rothmäntel seines Heeres, folgten ihrem Beispiele. Die römisch-katholischen Mirditen aber, das „schwarze" Bataillon, wollten die Gardhikioten nur dann angreifen, wenn ihnen Waffen zu ehrlichem Kampfe in die Hand gegeben würden. Da war es ein Grieche, der gefürchtete Athanasios Vaja, übrigens einer der tüchtigsten Offiziere Ali's (Sohn der Amme seiner Kinder), der sich erbot,

mit seinen griechischen Soldaten das Henkerwerk zu vollziehen, und nun wirklich mit 150 Mann den blutigen Mord vollendete, der in den Augen der Zeitgenossen Ali's Ruf als den eines Ungeheuers ohne Gleichen sicherstellte. Die Griechen haben dem Baja seine Henkerthat niemals verziehen. Die eigene Frau verweigerte ihm seitdem ihr Bett; und noch nach seinem Tode brandmarkte eines der griechischen Volkslieder seinen Namen in düster-schauerlicher Weise für alle Zeiten. Die weibliche Bevölkerung von Gardhiki wurde inzwischen von den Soldaten Ali's geschändet. Chainitza ließ den Frauen dann die Haare abschneiden, um damit ihre Matratzen ausstopfen zu lassen: die Unglücklichen sind nachher in die Sklaverei verkauft worden, während Ali noch nachträglich alle männlichen Gardhikioten ausrotten ließ, die ihm irgend erreichbar waren. Diese schändliche Episode vor Allem wurde Ursache, daß ihm nachher 1814 die Engländer die Einnahme von Parga unmöglich gemacht haben.

Nichtsdestoweniger stand Ali jetzt auf der Höhe seiner Macht. Mochten immerhin selbst seine Soldaten und Vertrauten zuweilen, wie eben bei Gardhiki, vor ihm zurückschaudern, im Ganzen imponirte seinem Volke, welches nur die „Offenbarung der Kraft" respektirt, die Tigernatur seines Wesens, die beinahe niemals ihr Ziel verfehlende katzenartige Schlauheit Ali's, die schauerliche Energie seiner Grausamkeit, und zugleich seine durchschlagende Kraft. In der That war dieser Mann doch bedeutend mehr, als nur ein gemeiner Bluthund. Es erschien nicht bloß den Schkypetaren, sondern auch den Europäern, deren Politiker in London, in Paris, in Petersburg mit diesem mächtigen Faktor levantinischer Politik zu rechnen genöthigt waren, doch als etwas Gewaltiges, daß Ali es vermocht hatte, aus der Lage eines verzweifelten Abenteurers heraus sich bis zu einer Höhe emporzuschwingen, wo er nun theils unmittelbar, theils mittelbar die gesammte südliche Hälfte der Balkanhalbinsel beherrschte. Außer Parga ganz Epirus, Albanien bis zum Bereiche der Paschas von Skutari, das südwestliche Makedonien, Thessalien,

Mittelgriechenland bis nach Böotien, endlich Morea hingen von seinem Willen ab. Geld und Streitkräfte standen ihm reichlicher zu Gebote als dem Sultan, und sein Geleitsbrief bedeutete damals mehr, als selbst der Ferman des Padischah. Für Albanien und den albanesischen Theil von Epirus hat die Herrschaft dieses Mannes eine ganz eigenthümliche Bedeutung gehabt. „Ali-Pascha", so drückt sich sein neuester deutscher Biograph aus, „hat für Albanien den Bruch mit dem Mittelalter und dem Feudalismus vollzogen, hat hier der Civilisation in Gestalt des modernen Absolutismus Bahn gebrochen." [1]) Unsere bisherige Darstellung hat freilich gezeigt, in welch furchtbar blutiger Gestalt Ali's Herrschaft, Ali's „intelligenter Despotismus" wiederholt auftrat. Aber dieser albanesische Nachfolger der regierenden Reformer des achtzehnten Jahrhunderts war nicht nur kraftvoller, sondern auch glücklicher als Selim III. Die Vernichtung der selbständigen albanesischen Beys, Kapitanis, Städte, Distrikte, die Nivellirung aller Paschaliks von Lepanto bis zu den Grenzen des Skodra-Paschas hinauf, die Beseitigung der feudalen Häuptlinge, des feudalen, auf Kosten des Volkes durch Erpressung, Raub und Viehdiebstahl lebenden Waffenadels der Schkypetaren schuf weithin Sicherheit in diesen Ländern. Da unter Ali's Blutregiment die Henker zu keiner Zeit feierten, so erzielte er endlich eine seit Jahrhunderten in diesem Lande nicht mehr gekannte Ruhe, Ordnung, öffentliche Sicherheit für Handel und Verkehr. Zugleich öffnete Ali dem Handel die Küsten, und gab dadurch dem Verkehr der Bewohner der Kantone nördlich vom Othrys und Makrynoro die Richtung nach den ionischen Inseln, die namentlich seit 1815 lebhaft verfolgt wurde. Mehr noch, zuerst unter ihm fand auch die Rajah eine parteilose Gerechtigkeit; „wenn man von der einen Ausnahme zu Gunsten des Selbstherrschers absah, herrschte Gleichheit vor dem Gesetz". Nur daß daneben Seitens des geldgierigen und geldmachenden Paschas arge wirthschaftliche

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 153 ff.

und finanzielle Willkürmaßregeln herliefen, die sich doch nicht damit entschuldigen lassen, daß bei den wilden Zuständen namentlich der albanesischen Kantone „ein eiserner Arm des Herrschers immerhin als eine Wohlthat, die Tyrannis bis zu einem gewissen Grade als ein Segen" gelten konnte.

Für unsere Darstellung hat nun noch ein Hauptinteresse das Verhältniß dieses merkwürdigen Mannes zu den Griechen, und zwar auch noch vor seiner Katastrophe, hinter welcher wir schließlich den großen neugriechischen Befreiungskrieg auflodern sehen werden. Schon vor Ali's Machtaufschwung hatten die Albanesen (von ihrer früheren Einwanderung in Griechenland ganz abgesehen) den Griechen mehr und mehr zu imponiren begonnen. Man hat die Bemerkung gemacht [1]), daß bei dem Verfalle der eigentlich osmanischen Kraft seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Schkypetaren als schlagkräftige Krieger der Pforte immer entschiedener an die Stelle der Osmanen, namentlich auch der faulen Janitscharen, getreten sind. In der That haben sich gerade seit dieser Zeit die Schkypetaren in immer größeren Massen als Söldner über das gesammte, von dem Padischah in Stambul direkt und indirekt beherrschte Reichsgebiet verbreitet. Jeder Pascha hielt sich seine „Arnauten"; und dieser Name, wie auch Bewaffnung und Kostüm der Albanesen, wurde oft auch von solchen Kriegern angenommen, die keineswegs aus den Kantonen der Schkypetaren stammten. Speziell die Griechen fürchteten seit den Schreckenszeiten, die für sie mit 1770 begonnen hatten, die islamitischen Albanesen viel mehr, als die eigentlichen Osmanen. Als dann wieder friedlichere Zeiten eingetreten waren, als nun Ali's Herrschaft in imponirender Weise über alles Land zwischen dem Vardar und Leondari sich ausbreitete, wird eine eigenthümliche Aus-

1) Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 47 sqq. Vgl. dann auch Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 80. Leake, Travels in the Morea, vol. I, p. 209.

gleichung zwischen Griechen und Albanesen bemerkbar. Auf der einen Seite wird auch bei den Griechen des Festlandes albanesisches Kostüm gewissermaßen Mode; die albanesische Fustanella erobert weithin, wie die osmanische, so auch die griechische Welt. Besonders die Armatolen und lokalen Milizen trugen sie gern. In Morea, wo doch auch schon seit Alters so viele Albanesen wohnten, war diese Tracht seit 1770 namentlich bei der griechischen und türkischen Jugend verbreitet, und namentlich unter Veli-Pascha wurde (S. 345) die weiße toskische Fustanella immer allgemeiner üblich. Auf der anderen Seite unterliegen die Albanesen mehr und mehr den Einflüssen der höher civilisirten Griechen. Eine wirkliche Mischung zwischen beiden Völkern, eine wirkliche Gräcisirung der Albanesen hat sich bis zur Zeit der letzten gemeinschaftlichen Erhebung der Christen beider Völker gegen die Pforte allerdings nur in Arkadien kenntlich gezeigt [1]). Aber auch die Albanesen der nautischen Inseln, wie Hydra, ohnehin mit griechischen Elementen gemischt, folgen immer mehr der Richtung des Griechenthums. Christliche Klephten und Armatolen griechischen Glaubens treten einander immer näher, namentlich in Epirus; derart daß zum Beispiel die Sulioten schon jetzt so gut wie Griechen angesehen werden. Und griechische Sprache, das dominirende Idiom in dem Verkehr der Levante, herrscht auch an dem Hofe Ali's von Janina.

Ali seinerseits, in seiner kühl verständigen Art, war viel zu frei von nationalen und religiösen Vorurtheilen, um nicht mit Vorliebe sich der Dienste der Griechen überall zu bedienen, wo er die Intelligenz, die Geschmeidigkeit, die Bildung, die soldatische Brauchbarkeit der Männer dieses Volkes gebrauchen konnte. Die Griechen ihrerseits standen sich besser unter seinem Regiment, als unter dem der gewöhnlichen türkischen Paschas. Gerade die vorher geschilderten Züge seines

1) Vgl. auch v. Hahn, Albanesische Studien, Thl. I, S. 223 u. 258.

Wesens und seiner Herrschaft, namentlich auch die thatsächliche Gleichstellung der Griechen mit den Muselmanen, war für das rührige und erwerbslustige Volk von erheblichem Werthe; nur daß auch sie natürlich derselben schauerlichen Grausamkeit unterlagen, wie alle anderen, auf welche Ali's schwerer Arm fiel. Ali hat es doch dahin gebracht, daß zur Zeit seiner Regierung seine Residenz Janina eine der denkbar glänzendsten griechischen Städte in jener Zeit allgemeinen frischen Gedeihens der griechischen Welt geworden ist. Die Zahl der Einwohner ist bis auf 40,000 gestiegen; eine Reihe ansehnlicher Bauten schmückte sie, und neben neunzehn Moscheen und fünf türkischen Klöstern gab es hier auch sechs stättliche griechische Kirchen. Der von Alters her lebendige Handelsverkehr dieser Stadt und das auf die beiden höheren griechischen Schulen von Janina sich stützende frische wissenschaftliche Leben in Janina verliehen der Hauptstadt von Ali's Reiche einen besonders fesselnden Charakter [1]). Freilich hatte dieser Glanz auch einen fatalen Beigeschmack. Wie unter den gebildeten europäischen Reisenden, die seinen Hof besuchten, fehlte es noch weniger unter den Griechen an schlimmen Schmeichlern, die durch ihr Benehmen die cynische Menschenverachtung des Pascha nur steigern konnten. Ali selbst, der sich sehr gern mit dem alten braven Pyrrhos der antiken Welt vergleichen ließ, sprach wohl schmunzelnd von seinem berühmten Vorfahren „Burrhus“; aber der alte brutale Cyniker betrachtete die Wissenschaft und gar erst die Gelehrten nur als eine Art von feinerem Luxus und als Werkzeuge seiner Macht und freute sich, ihrer unter Umständen als erfahrener Mann der Praxis spotten zu können. Nichtsdestoweniger war ihm die Rührigkeit, die Geschäftsgewandtheit, die Intelligenz der Griechen bei seiner Politik und bei seinen civilisatorischen Arbeiten unentbehrlich, wie die Griechen wiederum ihren Vortheil unter seiner Herrschaft klug genug wahrzunehmen wußten.

1) Vgl. Zinkeisen, S. 269. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 147 ff.

Für die folgende Zeit besonders bedeutsam ist jedoch die Beziehung Ali's zu der militärischen Kraft der Griechen geworden. Auch abgesehen von solchen Griechen, die vollständig in seinem Heeresdienste standen, übte er auf die Armatolen den stärksten Einfluß aus. Eine Menge der Helden des neugriechischen Freiheitskampfes hat unter ihm ihre Kriegsschule durchgemacht; bis zu der Niederwerfung des Euthymios Blachavas wiederholt als seine Gegner, nach dieser Katastrophe in der Regel unter seiner Leitung. Die Armatoliks jener Zeit (man nannte damals als solche: für Makedonien Werria oder Karapheria, Servia, Alassona, Greveno und Milias; für Thessalien Olympos, Mavrovuni, Chassia, Malakassis, Patradschik, Agrapha; für Aetolien und Akarnanien Xeromeros, Venetiko, Lidhoriki, zu denen aber noch Milizen in Vonitza, Arta, Wrachori, die Armatoliks Livadia und Talandi, wie auch die Miliz von Megaris kamen), die 1814 mehr als 10,000 Mann aufstellen konnten [1]), waren damals so gut wie ganz von ihm abhängig, und das freie Klephtenthum trat erheblich zurück. Unter den Griechen, die schon zu Ali's Zeit namhaft waren, aber erst nach seinem Sturze eine dominirende Stellung unter ihrem Volke gewannen, sind namentlich drei zu nennen. Der erste ist der berühmte Odysseus von Ithaka. Odysseus war der Sohn des alten braven Armatolen Andrutsos, den wir früher als einen der wenigen wirklichen Helden des Jahres 1770 kennen lernten, und einer Albanesin aus Prevesa. Auf der Insel Ithaka (oder, wie sie damals genannt wurde, Theaki) im Jahre 1788 geboren, ist Odysseus nach dem Tode seines Vaters an dem Hofe des Ali-Pascha aufgezogen worden, der mit Andrutsos in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte. Seiner Abkunft nach halb Grieche und halb Schkypetare, so mischten sich auch in seinem Wesen die charakteristischen Züge

1) Vgl. Pouqueville a. a. O., Bd. I, S. 40, und Gordon, Geschichte der griechischen Revolution, bearbeitet von Zinkeisen, Thl. I, S. 31.

beider Stämme, deren tüchtige wie schlimme Eigenschaften. Als gereifter Mann erschien Odysseus als ein schöner Krieger, von mittlerem Wuchse, kräftiger Gestalt, blondhaarig, mit breiter Stirne und dichten buschigen Augenbrauen. Ein flinker, elastischer Läufer, ein Mensch von seltener physischer Kraft, zum Soldaten und zum Gebieter geboren, zeichnete ihn als echten Griechen die reiche Anschlägigkeit seiner Natur, sein scharfer Verstand, seine glühende Wißbegierde aus. Aber er besaß leider auch die ganze Neigung der Schkypetaren zur Verrätherei und zur Rachsucht, und die Falschheit und Verstellungskunst der Griechen. Odysseus gehört zu jenen Führern der Neugriechen, die nachmals am wenigsten den schlimmen Einflüssen sich zu entziehen vermocht haben, welche die corrumpirende Herrschaft Ali's auf das Griechenthum ausgeübt hat. Der unruhige, heftige, unbändige Jüngling hatte in der schlimmen Schule an dem Hofe zu Janina viel Böses gelernt: Wollust und Grausamkeit, Habsucht, unergründliche Verlogenheit, — endlich auch eine ganz ungriechische Freigeisterei. Längere Zeit Page in Ali's unmittelbarer Nähe, war Odysseus sogar in den türkischen Orden der freigeisterischen Bektaschi-Derwische eingetreten, um sich persönlich möglichst sicher zu stellen. Seine Begabung, seine Kühnheit und Geistesgegenwart hatten ihm allmählich das ausgemachte Wohlwollen des Paschas gewonnen, der ihn dann auf alle Weise förderte. Schon 1814 erscheint er als Befehlshaber von Ali's Leibgarde; nachher hat ihn der Pascha mit einer reich ausgestatteten Dame aus Kalavryta verheirathet und ihn an die Spitze der Armatolen von Livadia und Talandi gestellt [1]). Wir finden ihn nachher noch zur Zeit von Ali's Katastrophe als Heerführer für den Pascha in erster Reihe beschäftigt.

Ganz anderer Art ist ein zweiter griechischer Offizier, der im Gegensatze zu Odysseus aus der wüsten Art des um Ali

1) Vgl. jetzt Pouqueville a. a. O., Bd. I, S. 197 u. 308. Gervinus, Bd. V, Thl. 1, S. 322 f. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Bd. I, S. 209. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 94 u. 305.

gruppirten Treibens zu einer der frischesten Gestalten des griechischen Freiheitskrieges sich herausarbeiten sollte. Dieser Mann war Georg Karaïskakis, ein Epirote aus Skylikaria, einige Meilen östlich von Arta auf der Grenze der Landschaften Agrapha, Akarnanien und Arta belegen. Er ist 1782 geboren; den Vater kennt man nicht, die Mutter war eine Nonne aus vornehmer Familie, des Kapitäns Gogos Bakolas Cousine. Karaïskakis ist abwechselnd in Ali's Kriegsdienst und als wilder Klephte emporgekommen. Wiederholt als Klephte in Ali's Hände gefallen, rettete ihm bei dem Pascha die Rücksicht auf seine Verwandtschaft das Leben. Zuletzt noch einer der angesehensten Krieger in der Schaar des Katsantonis (wie dessen tapferer Protopallikare, der nachmals ebenfalls vielgenannte Tsongos oder Tsongas [1]), mußte er nach dem jämmerlichen Ausgange seines Chefs (S. 341) abermals mit Ali seinen Frieden machen und in die Garde des Paschas eintreten, der dem kleinen, lebhaften, feurigen, geistig und soldatisch hochbegabten Manne seine besondere Gunst zugewandt hatte. Daß auch dieser Kriegsmann die Neigung zu lockeren Sitten und Verrätherei lange Zeit nicht los werden konnte, zeigt das feinere Detail seiner Biographie; aber er war doch aus echtem Metall, wie uns seine spätere Geschichte zeigen wird [2]).

Weitaus der bedeutendste Charakter jedoch, der aus Ali's Hofe hervorging, war ein gräcisirter Pindoswlache, der nicht nur als Soldat und Politiker unter den Griechen des Freiheitskrieges eine bedeutsame Stelle einnahm, sondern auch Jahre lang mit starker Hand das junge griechische Königreich regiert hat. Es ist Dr. Johann Kolettis, der aus der Pindosgemeinde Syrako (bei Kalarites), südöstlich von dem Janina-See, im oberen Gebiete des Arachthos oder „Flusses von Arta" stammte. Kolettis (geboren 1788) war, wie so

1) Vgl. „Mittheilungen", Bd. II, S. 155.

2) Vgl. jetzt lediglich Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenl., Thl. I, S. 430 f.

viele junge, gebildete Griechen dieser Zeit, wie der früheren Jahrhunderte, ursprünglich Arzt (er hatte in Italien studirt, 1810 in Bologna die Doktorwürde erworben), und als solcher an Ali's Hofe thätig, wo er besonders für den Dienst Muchtars in Anspruch genommen wurde. In der europäischen Welt ist dieser Epirote erst seit den ersten Jahren des neugriechischen Befreiungskrieges allgemeiner bekannt geworden. Eine mächtige Natur von außerordentlich nachhaltigen Kräften, war Kolettis nach zwei Seiten hin durch seinen Aufenthalt in Janina für seine spätere Rolle mehrfach besser vorbereitet, als die im Fanar oder in Europa geschulten Griechen. Er verstand es vortrefflich, mit der Sinnesweise, den Liebhabereien, den Vorurtheilen der griechischen und albanesischen Kapitäne, namentlich der Rumelioten, zu rechnen und sich zu verständigen. Dazu aber hatte der Aufenthalt in der Höhle des Löwen ihn als Politiker ausgiebig geschult, die angeborene Verschlagenheit des Stammes noch mehr ausgebildet. Dem stattlichen Manne voll Menschenkenntniß waren feierliche Würde, abwartende Klugheit und unerschütterliches Phlegma „zur anderen Natur" geworden: Eigenschaften, denen er später sehr erhebliche Erfolge verdankt hat, freilich auch dann, wenn es sich um kühle Durchführung eigenthümlich „bohrender Rache" handelte [1]). Unsere Darstellung, die zunächst hier abbricht, wird bald Veranlassung finden, das Zusammenwirken der unter Ali geschulten, wie der moreotischen Elemente in allgemein griechischem Interesse zu schildern. Noch aber müssen wir einen Blick werfen auf die seit 1789 entfaltete Blüthe griechischen Handels und griechischer Bildung, die uns zugleich die neue Bedeutung der „nautischen Inseln" für Griechenland verstehen lehrt.

1) Vgl. Pouqueville a. a. O., Bd. II, S. 436. Finlay, Greek revolution, vol. I, p. 244 u. 345. Mendelssohn-Bartholdy (a. a. O. S. 329), der aber irriger Weise gegen die übrigen Angaben auch L. Roß hat mir persönlich die wlachische Abkunft des Kolettis bestätigt) dem Kolettis die Abkunft von Zigeunern zuschreibt. Sathas, p. 640 sqq.

V.

Es ist schon früher dargelegt worden, wie sehr die Öffnung des schwarzen Meeres, des Bosporus und der Dardanellen für die russische Flagge, und weiter die Berechtigung der Griechen (S. 254 f.), mit russischen Berats und russischer Flagge ausgerüstet zu fahren, sich geeignet erwiesen haben, den Aufschwung des griechischen Seehandels zu fördern. Die großen politischen Ereignisse nun, welche von 1789 bis 1815 die gesammte europäische Welt von Lissabon und Cadix bis nach Moskau hin unablässig in Erschütterung brachten, sind gerade den Griechen materiell in hohem Grade zu Gute gekommen, während zugleich der reformfreudige Sultan Selim III. und der schlaue, selbstsüchtige Ali von Janina alle Momente förderten, welche die Hebung der Industrie, des Handels und der geistigen Bildung der griechischen Unterthanen der Pforte zu begünstigen nur irgend geeignet waren.

Die furchtbare Selbstzerfleischung Frankreichs durch die Revolution, nachher die unaufhörlichen Kriege der Franzosen der Republik wie des ersten Napoleonischen Kaiserthums, und die dauernde Feindschaft Englands gegen Frankreich und die von diesem Staate beherrschten Vasallenstaaten, wurden Veranlassung, daß vor Allem der Getreidehandel auf dem mittelländischen Meere in die Hände der griechischen Seefahrer für eine lange Reihe von Jahren gefallen ist. Die weiten Ebenen des südlichen Rußlands hatten begonnen, eine der großen Kornkammern von Europa zu werden, und griechische Schiffe waren es, welche sehr schnell selbst der brittischen Handelsflagge erhebliche Concurrenz machten und die Ausfuhr des russischen Getreides fast ausschließlich an sich zogen. Odessa, die seit 1794 neu entstandene junge russische Gründung, das große südrussische Weizenemporium des schwarzen Meeres, blühte zunächst vor Allem durch griechische Ansiedler und griechische Rührigkeit empor. Die griechischen Schiffe segelten bald bis zu der Meerenge von Gibraltar, allmählich

selbst über den atlantischen Ocean hinaus. Als erster hydriotischer Kapitän, der sich bis nach Amerika wagte, wird Demetrios Christophilos genannt. Griechische Kaufleute bestimmten in Italien und Spanien die Kornpreise, gewannen auf französischen und englischen Börsen eine wichtige Stimme, bildeten in zahlreichen Handelsplätzen von Europa, außer Triest nun auch in Livorno, Marseille, London, Liverpool einflußreiche Handelskolonien. Mehr aber, mit der Eröffnung neuer zahlreicher Kanäle zur Einströmung europäischer Ideen und fränkischer Civilisation nach den griechischen Häfen; mit dem starken Aufschwunge griechischer seemännischer Übung und Tüchtigkeit; mit der Zunahme des Wohlstandes, ja selbst des Reichthums, wuchs auch die Waffentüchtigkeit der griechischen Marine. Denn die in diesen unruhigen Zeiten ewig drohende Gefahr Seitens der Piraten, namentlich auch Seitens der Barbaresken und der Algerier, nöthigte die Griechen, allmählich auch größere und vor Allem je nach ihrer Größe durch acht bis zwanzig Kanonen armirte, gut bewaffnete Schiffe zu bauen. Im Jahre 1816 rechnete man auf die griechische Handelsmarine über 600 Schiffe mit 17,000 Matrosen und 6000 Kanonen [1]).

Der Löwenantheil an diesem Gewinn fiel aber auf die drei sogenannten nautischen Inseln der Neugriechen, nemlich auf Hydra, Spetzä und Psara. Es war namentlich die bisher schon wiederholt genannte Insel Hydra, die seit der Katastrophe von 1770 an Einwohnern, seit dem Friedensschlusse von Kutschuk-Kainardsche an merkantiler Bedeutung so gewaltig zugenommen hatte. Die Hydrioten waren als die kühnsten und gewandtesten Seeleute des griechischen Archipels berühmt geworden; treffliche Seefahrer und Handelsleute, verwegene Blokadebrecher, hatten sie je nach Umständen die

1) Vgl. Gervinus, S. 34. 84 ff. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 343 sqq. Gordon bei Zinkeisen, Thl. I, S. 37 ff. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., Thl. I, S. 67 ff. 71 ff. Miaulis, Die Insel Hydra, übers. von Peucker, S. 18 ff.

russische Flagge und die Neutralität der Pforte glücklich zu verwerthen verstanden, und waren auf diesem Wege zu außerordentlichen Reichthümern gelangt. Das gab sich jedem Fremden schon äußerlich zu erkennen. Die kleine Insel (90 □Kilometer groß), die aus einem von Südwest nach Nordost ziehenden schmalen Bergrücken besteht, welcher fast überall nur den nackten Fels zeigt oder mit unfruchtbarem, alles Anbaues spottendem Geröll bedeckt, daher (jetzt) größtentheils baumlos und ohne Quellwasser ist und lediglich im westlichen Theile eine etwas fruchtbarere Strecke besitzt, sah auf ihrer allein zugänglichen Nordküste an dem Haupthafen während dieser Periode eine überaus blühende Stadt emporwachsen. Während die Nebenhäfen Porto Mandri und Porto Molo (westlich) und Porto Panagia (östlich) minder bedeutend blieben, erblühte also bei dem Haupthafen, ziemlich in der Mitte der etwa fünf Stunden langen Nordküste die Stadt Hydra, auf drei schroff aufsteigenden Hügeln belegen und in den zwischen denselben nach dem Meere sich hinabziehenden Thalschluchten. An 3000 meist große und schöne Steinhäuser stiegen hier terrassenartig über einander auf und gewährten mit ihren platten Dächern und weißen Mauern einen eigenthümlich malerischen Charakter. In den soliden Fels eingegraben, im Inneren oft mit Marmorplatten aus Livorno gepflastert, mit Smyrnaer Teppichen und Polstern aus Marseille bedeckt, schmiegen sich die Häuser dieser Stadt völlig dem Terrain an. Die Straßen sind außer dem unmittelbar am Meere gelegenen Marktplatze durchaus uneben, durch kahlen Felsboden oder trockene Betten früherer Gießbäche gebildet. Selbst die kürzeste Straße gleicht mehr einer Treppe als einem Wege. Dabei besaß die Stadt 26 Kirchen und Kapellen, alle reich an Weihgeschenken der Schiffer. Der Stolz der Hydrioten war ihre Kathedrale aus weißem Marmor; noch heute imponirt ihr von der Kirche getrennt stehender Glockenthurm, dessen Kuppel aus zehn Bogen von weißem Marmor besteht, durch welche der Himmel hindurchscheint. Hoch über der Stadt endlich thront ein Kloster des Hag. Elias.

Während der Blüthezeit, die allerdings das Jahr 1815 nicht sehr lange überdauert hat, war die Bevölkerung bis auf nahezu 40,000 Seelen gestiegen, von denen nur eine kleine Minderzahl der Landwirthschaft sich widmete. Die Seeleute verdankten das schnelle Wachsen ihres Wohlstandes, mit dem auch europäische Civilisation bei ihnen eindrang, ihren nationalen Eigenthümlichkeiten. Die Matrosen der einzelnen Schiffe, verhältnißmäßig sehr zahlreich, waren, wie auch bei den Griechen oft der Fall, gewöhnlich bis zum Schiffsjungen herab Verwandte des Kapitäns, oder auch seine Gevattern, standen nicht in Sold, sondern erhielten alle, ohne Unterschied des Alters, gewisse Procente von dem Netto-Ertrage der Fahrt, hatten also immer ihr Interesse daran, ihre Reise möglichst schnell zurückzulegen. Andererseits war bei diesen hydriotischen Albanesen die nationale Tugend der Sparsamkeit und Nüchternheit stark ausgebildet; die Wohlfeilheit der ersten Lebensmittel trat in erfreulicher Weise dazu. Hydra verfügte schließlich über mehr denn 110 eigene Schiffe. Daneben hatte der Einfluß des Griechenthums sich bei ihnen sehr bedeutend geltend gemacht. Schon vor der Erhebung des Jahres 1821 verstand und sprach hier jedermann griechisch, obwohl damals das Albanesische in Hydra und Spetzä noch immer die Sprache des täglichen Lebens blieb. Auch in der Tracht hatten sie sich den übrigen Insulanern des Archipels stark genähert. Auch hier also die ungeheuer weiten, sackartigen Pludderhosen, die bis auf die Mitte der Waden reichen; um die Mitte des Leibes der buntfarbige Gürtel, der als Tasche für Messer, Tabaksdose und Uhr dient; dazu Weste und Jacke ohne Kragen, mit Litzen und Schnüren vielfach besetzt. Auf dem Haupte endlich der rothe Fez, die Nationalmütze von Tuch, in Form eines stumpfen Kegels, oben mit einer Troddel von blauer Seide. Nur daß diese — anders als bei den übrigen Inselbewohnern — nicht frei herunterhing, sondern in Form eines Kreises auf der oberen Fläche des Fez ausgebreitet lag. Der größere Reichthum an Falten der Beinkleider bezeichnete die größere oder geringere Wohlhabenheit des Besitzers; ebenso

durften damals nur die Besitzer eigener Schiffe, Häuser, Güter, und deren Söhne — Strümpfe tragen [1]).

Die leidenschaftliche Natur des Volkes und der alte Parteigeist, den diese Abkömmlinge der Schkypetaren mit den Griechen vollkommen theilten, verleugneten sich aber zur Zeit ihres kräftigen Aufschwunges durchaus nicht. Das kam namentlich bei den inneren Bewegungen der Hydrioten zu Tage, in denen die Parteikämpfe der alten hellenischen Städterepubliken wiederholt ein interessantes Nachspiel fanden. Mit einer in Griechenland seltenen Wahrheitsliebe, mit großer Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und Solidität verbanden sie auch einige Eigenschaften, welche sehr geeignet waren, das communale Leben unruhig genug zu gestalten. Das Volk war gewaltthätig und ungestüm, die Primaten eifersüchtig und hart, Alle aber zu Parteiungen sehr geneigt, wie nur irgend ein griechischer Stamm. Stolz, Anmaßung, unruhiges Naturell und Habsucht blieben ihr albanesisches Erbtheil. Es wurde ihren einheimischen selbstgewählten Behörden schwer genug, bei dem mächtigen Aufschwunge der Insel überall die unruhige Art ihrer Landsleute zu zähmen und die Strafen über Mord und Todtschlag zu verhängen, die hier nur allzuhäufig waren. Schließlich hatten sich die Hydrioten sogar genöthigt gesehen, bei der Pforte, beziehentlich bei ihrem großen Gönner, dem Kapudan-Pascha Kutschuk-Hussein, die Ernennung eines eigenen Gouverneurs mit dem Rechte über Leben und Tod (S. 113) zu beantragen, und Hussein hatte zuerst am 27. December 1802 auf Vorschlag der Primaten jenen Georg Bulgaris, den wir bereits kennen gelernt haben, zu dieser Stellung als Bey

1) Vgl. L. Roß, Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland, S. 121 ff. Henri Belle, Eine Reise in Griechenland (in dem „Globus" 1877, Nr. 3), S. 36 f. Bursian, Geographie von Griechenl., Bd. II, S. 99 f. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 37 sq. u. 207. v. Maurer, Das griechische Volk, Bd. I, S. 53. Gervinus, Bd. V, Thl. 1, S. 86 ff. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenl., Bd. I, S. 200 f. Miaulis, Die Insel Hydra, S. 20 ff. 25 ff.

ernannt, einen energischen, vielbewährten Seemann (gestorben 23. August 1812), der auch von der barbarischen Prügelstrafe seines Volkes einen höchst ausgiebigen Gebrauch machte. Die schwersten Verbrecher sandte er nach Stambul zur Todes- oder Galeerenstrafe. Die Gemeindeverfassung (S. 210) hatte sich schließlich unter Bulgaris' Einfluß dahin ausgebildet, daß die reichen Primaten jährlich zwölf Proëstotes oder Demogeronten ernannten, die zur Seite des Beys einen regierenden Municipalrath bildeten. Derselbe zerfiel in drei Gruppen zu je vier Mitgliedern, die umschichtig von vier zu vier Monaten die Geschäfte führten. Die Zustände hatten also hier einen wesentlich oligarchischen Charakter angenommen, indem einerseits die zahlreichen neuen Ansiedler keineswegs alle Rechte der älteren Einwohner erlangt, andererseits das Wahlrecht sich wesentlich zu einen Besitz der am meisten begüterten Bevölkerung gestaltet hatte [1]). Man unterschied nemlich die drei Klassen der Matrosen; der Schiffskapitäne, welche für irgend einen der Primaten, die ihnen das Kapital für die Schiffsladungen vorschossen und dann von dem Gewinne der Handelsfahrt erhebliche Zinsen erhielten, arbeiteten; und die Primaten oder „Oekokyräer", die herrschende Klasse. Die Stellung eines solchen Primaten war hier nicht erblich; sie mußte mühsam erarbeitet werden und fiel nur denen zu, die durch glückliche Seefahrten und Handelsspekulationen reich geworden, zum Besitze eigener Häuser gelangt waren, und ein oder mehrere Schiffe durch andere Kapitäne führen ließen. So war ihre Zahl wiederholt dem Wechsel unterworfen. Bulgaris hatte dann die Zahl der Primaten auf 24 normirt und zugleich das Finanzwesen der Insel dahin geordnet, daß von dem Gewinne jedes Fahrzeuges die Abgabe von fünf Procent dem Gemeinwesen zufallen sollte. Nun aber tobte innerhalb der Kreise der Primaten zu allen Zeiten ein überaus heftiger Gegensatz der Faktionen, neben dem auch demokratische Aufwallungen keineswegs ausblieben.

1) Vgl. Finlay l. c. p. 38 sqq. v. Maurer, S. 51 ff. Gervinus, S. 195 ff. Mendelssohn-Bartholdy, S. 201. Miaulis, S. 24 f.

Unter den Primaten der Insel waren Familien wie die Tsamados, die Kriezis, die Buturis, Miaulis, Sachturis, Bulgaris, Tombasis und namentlich die Konduriotis bedeutend, welche letztere kurz nach der Austreibung der Venetianer aus Morea (S. 210) von dem Dorfe Kundura oder Kondura am Gebirge Karydhi in Megaris nach Hydra übergesiedelt waren, und jetzt bei wahrhaft enormen, nach Millionen zählenden Reichthümern das höchste Ansehen genossen. Zur Zeit des neuen Aufschwunges von Hydra und nachher der Erhebung Griechenlands gegen die Pforte sind die Brüder Georg und Lazaros Konduriotis besonders einflußreich gewesen.

Auf der kleineren Insel Spezä, die nur acht- bis neuntausend Einwohner zählte, waren analoge Verhältnisse; nur daß hier die Verfassung sich etwas mehr demokratisch gestaltet hatte. Auch hier wurde seit 1802 durch den Kapudan-Pascha ein griechischer Bey an die Spitze gestellt, den die Primaten vorschlugen. Aber die Zahl der Primaten war hier erheblich größer, als auf Hydra; das will sagen, die Dekokyräer schlossen sich hier minder klassenartig ab, als auf Hydra, jeder neu zu Reichthum gelangte Bürger konnte sich ihnen sofort zugesellen, und namentlich die Zahl der kleineren Kapitalisten war hier nicht gering. Außerdem hatte ihre Klasse die Sorge für die wichtigsten Angelegenheiten der Gemeinde in ihrer Hand, so daß den vier oder fünf von ihnen ernannten Demogeronten eigentlich nur die exekutive Gewalt blieb. Endlich wurde hier unter Umständen auch die Versammlung des gesammten Volkes berufen. Spezä hatte sich etwas langsamer entwickelt, als die größere Schwesterinsel; erst mit dem Jahre 1810 war man hier zur Erbauung größerer Schiffe von namhaftem Umfange vorgeschritten. Unter den Primaten-Geschlechtern dieser Insel treten in dieser und der folgenden Zeit namentlich die Mexis, die Botasis, die Anargyros, die Bukuris, die Andrutsos, die Tsupas auf. Bis zur Zeit der neugriechischen Erhebung dominirten hier umschichtig die mächtigen Familien Mexis und Botasis.

Die Hydrioten, die eine direkte Steuer nach Stambul nicht zahlten, mußten seit Kutschuk-Husseins Zeit jährlich ein Contingent von 250 tüchtigen Seeleuten für die osmanische Flotte stellen (vorher, seit 1779, nur erst 50), die aus den Mitteln der Gemeinde mit etwa 16,000 Dollars jährlich unterhalten wurden. Die Spetzioten hatten in derselben Weise jährlich bis zu 80 Matrosen zu stellen und zu unterhalten. Die Kosten für diese Mannschaften brachte die Gemeinde Spetzä theils durch Eingangszölle auf, wie sie auch zu Hydra bestanden, theils durch eine geringe auf jede Familie vertheilte Kopfsteuer. Dazu kamen für beide Inseln noch werthvolle Geschenke, die man dem Kapudan-Pascha, dem Dragoman der Flotte, und anderen höheren Beamten der Admiralität in Stambul jährlich zu bringen gehalten war [1]).

Neben diesen kühnen albanesischen, nur erst in dem Übergange zur Gräcisirung begriffenen Seeleuten nahm damals wie nachher zur Zeit des Befreiungskrieges gleichen Rang ein in nautischer, bereits in vielen Kämpfen, Corsaren- und Handelszügen erprobter, Tüchtigkeit und in kaufmännischem Aufschwunge die wesentlich griechische [2]) Bevölkerung der kleinen Insel Psara. Auf dieser hohen Felsenklippe in der Nähe von Chios lebten in dieser Zeit sechs- bis siebentausend Menschen, deren Intelligenz, Rührigkeit und Bildung unter den Griechen berühmt war. In ihrer Art des gemeinschaftlichen nautischen Geschäftsbetriebes in derselben Weise organisirt, wie die Hydrioten und Spetzioten, stellten im Gegensatze zu Hydra die Psarioten eine reine Demokratie dar. Jeder Bewohner dieser

1) Speziell über Spetzä, aber mit vielen Seitenblicken auf Hydra und Psara, siehe hier noch überhaupt Orlandos, Ναυτικά, tom. I, p. 17—50. Miaulis, Die Insel Hydra, S. 13 f. u. 17 f. Vgl. dann noch Finlay l. c. p. 40. v. Maurer, S. 51. Mendelssohn-Bartholdy, S. 201.

2) Gegen den mehrfach (vgl. oben), auch von Hopf (siehe noch „Griechenl. im Mittelalter", Bd. 86, S. 185) angenommenen albanesischen Grundcharakter der Psarioten sprechen unter den Neueren namentlich Finlay (l. c. p. 205. 206), Mendelssohn-Bartholdy (S. 329) und v. Hahn (Albanesische Studien, Bd. I, S. 223).

Insel, sobald er ein eigenes Haus hatte, oder Theilhaber einer Handelsfahrt, oder auch nur einfacher Matrose aber zugleich Familienvater war, durfte an der jährlich zusammentretenden Gemeindeversammlung mit vollgiltigem Stimmrechte sich betheiligen. Diese Versammlung wählte dann, ohne daß das passive Wahlrecht an ein größeres Vermögen geknüpft war, alljährlich vierzig Rathmänner, denen wieder die Ernennung der ebenfalls von Jahr zu Jahr wechselnden Demogeronten zustand. Die letzteren führten nach griechischer Weise die lokale Regierung und waren bei allen wichtigen Angelegenheiten an die Zustimmung der Vierzig gewiesen [1]). Unter ihnen ist damals Nikolaos Apostolis besonders namhaft.

Die Marine und der Flor der zahlreichen übrigen griechischen Inseln, der alten und neuen griechischen Hafenplätze konnten mit dem der bisher geschilderten drei „nautischen Inseln" nicht verglichen werden. Indessen gab es doch noch einige Punkte, die in dieser Periode zu höherer nautischer Bedeutung sich hinaufgearbeitet hatten. Nur den Küstenhandel und den Verkehr zwischen den Inseln des ägäischen Meeres betrieben auf kleineren Schiffen die Albanesen von Poros, Kastri und Kranidhi. Die nachher in dem Befreiungskriege zeitweise sehr wichtige Insel Kasos zwischen Kreta und Karpathos zählte 1821 bei einer Bevölkerung von 1500 Familien 15 Schiffe von mehr als 100 Tonnen Gehalt. Und auf dem griechischen Festlande besaß der thessalische Handelsplatz Tricheri an dem Eingange in den Golf von Volo damals bei 400 Familien 30, die rührige lokrische, den korinthischen Golf belebende Handelsstadt Galaxidhi endlich bei 600 Familien 60 Schiffe verschiedener Größe [2]). Das Hauptgewicht fiel aber immer auf die drei Inseln H y d r a, S p e t z ä und P s a r a. Als dieselben nachmals 1821 sich der Erhebung gegen die Pforte anschlossen, schlug man die griechisch-albanesische Handelsmarine des griechischen Landes südlich von den Thermopylen mit

1) Finlay l. c., vol. I, p. 206; vol. II, p. 49.
2) Ibid., vol. I, p. 40 u. 205.

Einschluß von Psara, Kasos und Tricheri auf zusammen 350 Schiffe (Schooner und Briggs) von 60 bis 400 Tonnen Gehalt mit mehr als 12,000 Matrosen an, zu denen noch sehr viele kleinere Fahrzeuge kamen. Darunter besaß Psara 40, Spetzä etwa 60, Hydra 115 Schiffe von mehr als 100 Tonnen Gehalt. Das Durchdringen endlich des jungen Hellenismus auch auf Spetzä und Hydra bezeugen die vielen antiken Namen, die man schon damals diesen Schiffen zu geben pflegte [1]).

Es gab aber auch noch viele andere Punkte der griechischen Welt rings um das ägäische Meer, wo sich der selbständige neue materielle Aufschwung dieses Zeitalters energisch bemerkbar gemacht hat. Um nicht wieder oder noch nicht wieder von Chios und anderen besser situirten Inseln zu reden, so war damals der Stolz der kleinasiatischen Griechen die herrliche Stadt Kydonia. An der Ostküste nemlich des Golfes von Adramyttion, der Insel Muskonisia und dem nördlichen Lesbos gegenüber, hatte schon lange eine ärmliche Ansiedlung, von den Türken Aiwaly, von den Griechen Kydonia, das Quittendorf, genannt, bestanden, die nun seit der Mitte der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts rasch zu einer blühenden griechischen Stadt emporwuchs. Ein Bürger dieser kleinen Ansiedlung, der hochbegabte, energische und gewandte Basilianerpriester Johannes Oekonomos, ein glühender Patriot, erlangte bei der Pforte die Regierung seines Geburtsortes und zugleich sehr erhebliche Privilegien für seine Heimath. Türken sollten hier nicht wohnen, die Leitung der Geschäfte nur in den Händen der alljährlich neu an die Spitze gestellten Primaten liegen. Dem Paschalik von Brussa zugetheilt, wurde Kydonia mit überraschender Geschwindigkeit

1) Finlay l. c., vol. I, p. 205. Mendelssohn-Bartholdy, S. 200. Orlandos (l. c. p. 55 sq.) rechnet 1821 für Spetzä noch genauer die Zahl von etwa 50 großen, auch für den Seekrieg zu brauchenden Schiffen; für Hydra dagegen (neben einer größeren Zahl älterer, daher zum Seekriege nicht gut zu verwendender) 60, für Psara 40 solcher Schiffe.

eine prächtige Stadt, die 1820 in 3000 steinernen Häusern eine rein griechische Bevölkerung von 30- bis 40,000 Seelen zählte und zu den lebhaftesten griechischen Handelsplätzen dieses Zeitalters gehörte. Vierzig Ölmühen, dreißig Seifenfabriken, verschiedene andere Manufakturen zeugten für den regen Gewerbfleiß. Zwei wohlversehene, auf Kosten der Gemeinde erbaute Hospitäler, und namentlich das 1813 geschaffene, wegen seiner trefflichen Lehrer von mehr als 300 Schülern besuchte hellenische Gymnasium waren der Stolz dieser jungen, damals so glücklichen Gemeinde [1]).

Auf dem griechischen Festlande in Europa war unter Selims III. den Griechen wohlwollendem Regime, und von Ali-Pascha in Janina gern gesehen, neben dem Flor der epirotischen Hauptstadt die thessalische Industrie zu merkwürdiger Blüthe gediehen. Hier stand namentlich das Gebiet des unteren Peneios in Flor. Turnovo, nicht viel über drei Stunden nördlich von Larissa an dem zum Peneios strömenden Xeragi belegen, der Sitz überaus zahlreicher Türkisch-Roth-Garn-Fabriken, von einer fast ganz griechischen Bevölkerung bewohnt, hatte auch in seinem Aussehen einen wesentlich europäischen Charakter angenommen. Die einst durch Turachan eifrig geförderte, schon im siebzehnten Jahrhundert bedeutende Stadt war zu neuem Aufschwunge gediehen. Der Reichthum Thessaliens an Baumwolle, wovon dieses Gebiet jährlich 3000 Ballen erzeugte, dazu die Kunst, den im funfzehnten Jahrhundert durch die Türken in das Land gebrachten Krapp mit Ginster und der Kalipflanze (für Pottasche) zur Färbung zu verwenden, bildeten die Unterlage dieser Industrie, welcher in dem bulgarischen, nördlich von Turnovo belegenen, Tscharitschena, unterstützt durch die prächtigen thessalischen Maulbeerbäume, eine lebhafte Seidenweberei zur Seite ging. Die reichste Blüthe gedieh aber unter analogen

1) Vgl. v. Maurer, Bd. I, S. 19. Gordon bei Zinkeisen, Thl. I, S. 247 f. Gervinus, S. 86. Finlay l. c., vol. I, p. 221.

Umständen, wie zu Turnovo, in dem Städtchen Ambelakia, mit 4000 Seelen, nordöstlich von Larissa auf einer hohen Ossa-Halde an einem zum Peneios strömenden Bache belegen. Die als Hausindustrie betriebene Garnfärberei, die hier sehr geschickt organisirt war, verbreitete zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts und während der Zeit der Continentalsperre Arbeit und Wohlstand ringsum. Denn nicht nur die Türkei, sondern auch Österreich und Deutschland, ja selbst England, wurden von hier aus versorgt. Pesth, Wien und Leipzig wurden Hauptniederlagen und Mittelpunkte des „türkischen" Garnhandels, und große Summen flossen aus dem Abendlande nach Thessalien. Nur daß nachmals das thessalische Handgespinnst dem Fortschritte der brittischen und dem Aufschwunge der deutschen Industrie, und die Färbekunst der europäischen Chemie nicht hat Schritt halten können, und schon gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts selbst auf der Balkanhalbinsel durch die brittische Concurrenz arg geschädigt worden ist [1]).

Das allgemeine Gedeihen erstreckte sich auch auf das früher so hart mitgenommene Morea. Dieses an Hilfsquellen so reiche Land zählte doch schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder eine christliche Bevölkerung von nahezu 340,000 Seelen, die sich dann bis 1820 auf die Höhe von über 458,000 vermehrt hat [2]). Selbst die harten Maniaten entzogen sich unter der Leitung intelligenter und wohlmeinender Beis dieser Richtung innerhalb der griechischen Welt keineswegs. Allerdings herrschte vorzugsweise bei diesem Zweige des neugriechischen Volkes noch der unruhige Geist vor, der sich in Fehden der Familien, der Parteien, der auf die höchste Gewalt in ihrem Lande eifersüchtigen Häuptlinge, und in gelegentlichen

1) Vgl. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, Thl. II, S. 213—234. Gervinus, S. 86. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 344.

2) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 190, nach Gordon bei Zinkeisen, Bd. I, S. 83. Vgl. auch Grasset St. Sauveur, Beschreibung der venetianischen Besitzungen in Griechenl., übers. von Sprengel, S. 240 ff.

Raubfahrten andauernd Luft machte. Dabei aber fühlten sie sich jetzt gänzlich als „Hellenen"; sie wollten als Abkömmlinge der alten Spartiaten gelten (obwohl selbst das hellenische Element in ihrer Mischung nur auf die alten Eleutherolakonen zurückgeführt werden kann), und hörten es gern, wenn in dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts der Dichter Niphakis Nikitas sie als die Kinder des alten Sparta pries. Ganz im Sinne der neuen Zeit aber war es, daß seit Hydra's neuem Aufblühen etwa 400 Maniaten regelmäßig auf hydriotischen Schiffen dienten, daß auch die Maniaten sich auf den Küstenhandel zu legen anfingen, noch mehr, daß der berühmte Tzanetbei oder Tzannettis Gregorakis (S. 292), einer der tapfersten, populärsten und hochstrebendsten Fürsten der Maina, während seiner Herrschaft in der Maina eine neue Stadt gründete. Tzanetbei hat nemlich in der Nähe der Ruinen des alten Gytheion, gegenüber der kleinen Insel Marathonisi, der „Fenchelinsel", die im Alterthum Kranaë hieß, eine neue städtische Anlage ins Leben gerufen, auf welche seitdem der Name Marathonisi überging, und welche als der natürliche Ausfuhrhafen für die Produkte des Eurotasgebietes und der südöstlichen Maina — des Öls und der Seide von Misithra, des Öls, des Honigs und der Gerbereicheln (Valanidia) der Maina — schnell zu einem lebhaften Handelsplatze emporwuchs, wo sich zugleich für längere Zeit der Sitz des maniatischen Beis befand [1]). Nicht weniger lebhaft für das materielle Gedeihen

1) Über jenen Dichter und sein berühmtes Gedicht, welches die damaligen Zustände der Maina ausführlich schildert, namentlich den Tzanetbei, seine Kriegsthaten und die Gründung der Stadt Marathonisi feiert, siehe namentlich Leake, Travels in the Morea, vol. I, p. 332 sqq., über die maniatischen Seeleute p. 243. v. Maurer, Das griechische Volk, Bd. I, S. 190 ff. (u. Bd. III, S. 1 ff.). Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 185 und Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 208. Über Marathonisi vgl. Leake l. c. p. 234. 240 sqq. 245 sqq. 249 sq. L. Roß, Griechische Königsreisen, Bd. II, S. 231 ff. u. 237. v. Maurer, Bd. I, S. 195.

seiner Maniaten war der wackere und intelligente Mann besorgt, welcher bereits während der letzten Jahre vor dem Ausbruche des neugriechischen Unabhängigkeitskrieges als letzter Bey der Maina regiert hat. Es war dieses der nachmals so berühmt gewordene Petrobei (gestorben 1848) von Limeni bei Tsimova, der seit 1811 an der Spitze der Maina stand [1]). Dieser Fürst, der Liebling der Maniaten, der unter dem unbändigen Volke sich eines außerordentlichen Ansehens erfreute, war seiner Zeit den Griechen nur „wie durch ein Wunder" erhalten geblieben. Bei den mörderischen Kämpfen des Jahres 1770 mit den siegreich nach dem tiefsten Süden des Peloponnes vordringenden Albanesen [2]) war (S. 231) der alte tapfere Johann Mauromichalis in einem festen Platze belagert gewesen und aus dem Feuer des durch eine moslemitische Bombe in Flammen gesetzten Pyrgos und dem Flintenfeuer der Schkypetaren allein mit dem Knaben Petros entkommen. Dieser Petros Mauromichalis regierte schließlich die Maina mit fast monarchischem Ansehen. Die große Ausdehnung und die weit verzweigten Familienverbindungen, wie auch der Reichthum des Hauses Mauromichalis; der altfürstliche Ahnenstolz des Petrobei; die Schönheit und die Würde seiner persönlichen Erscheinung; seine Leutseligkeit und seine milden Sitten, imponirten nicht lediglich seinen Maniaten, sondern auch europäischen Beobachtern. Hat auch die spätere Zeit gezeigt, daß ihm die Gaben fehlten, der eigentliche Führer der neugriechischen Bewegung zu werden, so ist doch immer das lebendigste Interesse für das Wohl seiner Maniaten ihm nachgerühmt worden, deren Armuth zu tilgen, denen neue Erwerbsquellen zu eröffnen, die regellose Räubernatur

1) Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 185.

2) Als Schauplatz dieser Scene nennt Mendelssohn-Bartholdy (Gesch. Griechenl., Bd. I, S. 182f.) den Platz „Mylipyrgos". Sathas (l. c. p. 501 sqq.) gibt an, daß dieser Vorfall stattfand (S. 231) bei dem wilden Kampfe zu Nisi, durch welchen Johannes Mauromichalis damals den Rückzug der Russen nach Navarinon decken wollte.

abzugewöhnen, Bildung zuzuführen, sein eifriges Bemühen gewesen ist [1]).

Die bedeutendsten Erfolge hatten damals aber doch immer im Großen jene Griechen, die sich entweder in den großen Handelsplätzen des südlichen Europa niederließen und hier gewaltige, dann wieder mit höchster Freigebigkeit und Wohlthätigkeit verwendete, Reichthümer erwarben, wie namentlich die gefeierten, opferfreudigen griechischen Patrioten, die epirotischen Brüder Zosimas in Livorno, Moskau und Nishnew-Nowgorod, und der berühmte Psarier Johannes Varvakis, der in Astrachan und Taganrog ein enormes Vermögen erwarb, und dessen jährliche Einkünfte die Höhe von einer Million Rubel erreicht haben sollen [2]), — oder aber in Stambul unter den Augen der Pfortenregierung große Handelsgeschäfte betrieben. Der Wunsch Selims III., durch Concessionen an die griechischen Unterthanen der gefährlichen Ausdehnung des Beratsystems der fremden Mächte (S. 329) zu begegnen, gab

1) Über Petrobey siehe schon hier Leake l. c. p. 312. 314 sq. 316; minder günstig Finlay, Greek revolution, vol. I, p. 183. Günstiger Brandis, Mittheilungen über Griechenland, Thl. III, S. 254 ff. Gervinus, S. 183. — Die Unterabtheilungen der Maina waren nicht immer dieselben. Abgesehen von der (S. 59 f. u. 221) natürlichen Gliederung des Landes und der anscheinend darauf sich stützenden Theilung in vier Eparchien, so unterschied man eine Anzahl von Kapitaneien, die nicht immer dieselbe blieb. Es scheint, daß unter dem Bei direkt eine Anzahl von Stadt- und Dorfkapitänen stand, daß aber neben ihm mehrere größere Kapitäne sich hielten, die nicht immer geneigt waren, insgesammt dem jeweiligen Bey zu huldigen; aus solchen Familien gingen dann die Nachfolger des jedesmal regierenden Bey's, aber auch die wüthenden Gegner desselben hervor. Grasset St. Sauveur („Die venetianischen Besitzungen", übers. von Sprengel) wußte (S. 265 ff.) nur von vier Kapitänschaften. Leake (l. c. p. 315 sq.) kannte während der Napoleonischen Periode sieben größere Kapitäne bei Namen, während wieder Gordon bei Zinkeisen (Bd. I, S. 180) die Maina mit 100 Städten und Dörfern 1820 in neun Kapitänschaften und drei unabhängige Gemeinwesen getheilt nennt. Vgl. endlich v. Maurer, S. 72 f. 198 ff.

2) Vgl. Gervinus, S. 87 u. 89. v. Maurer, S. 439.

unter eifriger Mitwirkung des damals in höchster Gunst stehenden Großdragomans Demetrios Murusis, der dem Sultan bei allen zur Aussöhnung der Rajah versuchten Maßnahmen die Hand bot, die Möglichkeit zur Vereinigung der Griechen der Hauptstadt und der großen levantinischen Emporien zu einer großen Handelsgesellschaft, welche die Vorrechte aller in der Türkei ansässigen Unterthanen fremder Staaten genoß [1]). Daneben fanden aber andauernd auch solche Inselgriechen, die nicht als große Kaufleute nach Stambul und anderen türkischen Centralplätzen übersiedelten, an diesen Orten in Masse ihren reichen Gewinn. Nach einer interessanten Skizze eines der besten Kenner des heutigen türkisch-griechischen Orientes [2]) liebten es die Insulaner, in allen nur möglichen Erwerbszweigen sich nach diesen Orten zu begeben. Ging auch der Inselgrieche gern nach Jassy und Bucharest in die Garde der Hospodare, so lieferten die weniger als Psara, Kasos, Kalymnos, Patmos nautisch belebten Eilande Vertreter aller möglichen bürgerlichen Gewerbe. Tinos uud Syra stellten speziell die besten Köche; die Kykladen und Sporaden lieferten und liefern noch heute die brauchbarsten Dienstmädchen in der Levante, Tinos, Syra und Nikaria endlich die meisten Bonnen und Ammen.

Parallel aber mit dem neuen materiellen Aufschwunge der griechischen Welt und zum großen Theile auf diesen gestützt, ging nun unter dem gewaltigen Eindrucke der stürmischen Bewegungen in ganz Europa seit dem Ausbruche der französischen Revolution bis zum vollständigen Niedergange des ersten französischen Kaiserthums der kraftvolle geistige Aufschwung des Griechenthums, durch welchen die sich verjüngende und zugleich zu dem antiken Hellenismus zurückgreifende Nation in dieser Zeit ganz vorzugsweise die Sympathie der gebildeten Welt des Abendlandes zu gewinnen begann. Es gab in dieser Richtung namentlich drei Momente, durch welche die geistige

1) Vgl. Gervinus, S. 85. v. Maurer, S. 20.
2) Vgl. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 33.

Wiedergeburt der griechischen Nation in der hier von uns geschilderten Periode wesentlich gefördert worden ist. In erster Reihe kommt hier das Studium der jungen Griechen in Europa in Betracht. War bis zu dem Zeitalter der französischen Revolution Italien das Land gewesen, wo seit Alters die besser situirte Jugend ihre höheren Studien gemacht hatte: jetzt zogen junge Griechen in immer wachsender Zahl auch nach den Studiensitzen Frankreichs, Englands und Deutschlands, um dort höhere Bildung zu gewinnen. Damit wuchs von Jahr zu Jahr die Masse der gebildeten Griechen, welche theils als Ärzte, theils als Lehrer ihres Volkes den Beruf und den Willen in sich fühlten, an der Erneuerung ihrer Nation mitzuarbeiten und den Gedanken der zurückzugewinnenden Unabhängigkeit von der Herrschaft der Pforte in immer weitere Kreise zu tragen. Eine Thätigkeit, die um so folgenreicher werden mußte, weil der private wie der öffentliche Lehrstand in vollkommener Unabhängigkeit sich bewegte.

Einen starken Rückhalt erhielten aber diese Bestrebungen an der Entstehung von mehreren großen hellenischen Bildungsanstalten auf der Peripherie der griechischen Welt. Sehen wir hier ab von den hellenischen Schulen in Livorno, Triest und Venedig, von der hellenischen Schule und Druckerei in Wien, von der slawo-gräco-lateinischen Akademie zu St. Petersburg, und von dem 1814 bis 1816 durch den griechischen Handelsstand zu Odessa organisirten Handelsgymnasium, so kam hier in erster Reihe das fanariotische Rumänien in Betracht, wo unter der Regierung des Hauses Hypsilanti (S. 296 u. 322 ff.) das Griechenthum eine Zeit lang eine neue Eroberung machen zu sollen schien, parallel mit der damals (S. 206) in vollem Zuge begriffenen Gräcisirung der Bulgaren. Die hellenische Hochschule zu Bucharest hatte schon 1698 den Charakter einer Akademie angenommen. Aber ihre volle moderne Blüthe gewann sie erst seit 1795 unter der trefflichen Leitung des Lampros Photiadis aus Janina. Nach seinem Tode veranlaßte der russisch-türkische Krieg eine

Schließung des Institutes (1806—1810), welches nachher durch den Erzbischof Ignatios (S. 349), den Präsidenten der damals (1810) unter russischem Schutze neu gestifteten gräco-dakischen litterarischen Gesellschaft, mit Einkünften aus den Kirchensprengeln der Walachei ausgestattet, 1815 aber unter dem Einflusse des berühmten Schriftstellers (geboren 1788 in Stambul) Jakovakis Rhisos Nerulos, der in der fanariotischen Verwaltung Rumäniens eine sehr bedeutsame Stellung einnahm und an der Spitze des Schulwesens stand, der Leitung eines ausgezeichneten epirotischen Hellenisten, des Neophytos Dukas aus Zagori (geboren 1760), eines feurigen griechischen Patrioten, unterstellt wurde [1]). Parallel mit den Arbeiten der griechischen gelehrten Patrioten an der Dimbowitza, neben welchen auch die Centralschule zu Jassy ihre hohe Bedeutung hatte, ging das Aufblühen einer neuen großartigen hellenischen Bildungsanstalt zu Stambul selbst, welche unter Zustimmung des Sultans Selim III. durch dessen damaligen griechischen Günstling, den schon mehrfach erwähnten Demetrios Murusis und dessen Familie 1804 ins Leben gerufen wurde. Diese hohe Lehranstalt zu Kuru-Tschesme am Bosporus, unter Sanction des Patriarchen und der Synode von den angesehensten Fanarioten unterhalten, und zunächst durch den Mathematiker Theodor Proïos aus Chios geleitet, die auch den Realwissenschaften einen bedeutenden Raum gewährte, wurde die Schule, der nicht wenige der namhaften Griechen des Unabhängigkeitskrieges ihre Bildung verdankt haben [2]). Ferner ist die kurze Zeit schattenhafter Selbständigkeit der Republik der ionischen Inseln auch durch die Stiftung einer höheren Lehranstalt bezeichnet worden. Im Jahre 1808, „in der 647. Olympiade", bereits wieder unter französischer Hoheit (S. 338), wurde nemlich in Korfu die neue sogenannte ionische Akademie gegründet; es war ein wissenschaftliches Institut mit drei

1) Vgl. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 117 ff. 176 f.

2) Ebend. S. 110 f.

Lehrkursen, für Physik und Mathematik, für Ethik und Politik, für Philologie und Kunst [1]).

Noch fühlbarer aber wurde die Wirkung der während dieser Periode, und zwar unter spezieller Begünstigung des Sultans Selim III., allenthalben in dem Bereiche der inneren griechischen Welt neu entstehenden oder zu neuer Kraft belebten und verjüngten Schulen und hellenischen Gymnasien, bei deren Stiftung und Dotirung sich namentlich die Privatwohlthätigkeit reicher patriotischer Griechen in großartiger Weise geltend machte. Der griechische Handelsstand, in erster Reihe die griechischen Häuser im Ausland, wie in Odessa und anderen russischen Emporien, hier wieder die Zosimaden und Varvakis an der Spitze, in Wien, in Triest, in Livorno, aber auch in Stambul und in den griechischen Provinzen der Pforte, ist es sehr wesentlich gewesen, der sein Interesse an Volksbildung und Wissenschaft in außerordentlich reichen Schenkungen und Stiftungen praktisch an den Tag legte. Von Alters her behaupteten hier unter dem Einflusse der opferfreudigen Freigebigkeit der Zosimaden, wie auch des Hauses Marutsis, die blühenden Lehranstalten in Janina ihren Ruf bis zu der traurigen Katastrophe dieser glänzenden griechischen Stadt im Jahre 1820. Auf Samos begegnen wir in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einem „Pythagoreum"; auf Chios, dessen Hauptstadt sich im Besitze eines Gymnasiums und Museums befand, stiftete Varvakis eine reiche Bibliothek und eine Druckerei. Kydonia (S. 378) mit seinem seit 1813 bestehenden, namentlich durch die reiche Familie der Saltellis geschaffenen, Gymnasium wurde eine besonders blühende Bildungsanstalt. Hier herrschte der Einfluß eines sehr merkwürdigen Griechen, des Theophilos Kaïris von Andros, der als Mönch in einem Kloster seiner Insel mit unsäglicher Anstrengung sich weiter gebildet, dann seine Studien in Frankreich fortgesetzt hatte, und nun an der Seite seiner dichterisch begabten Schwester Euanthia in der

1) Vgl. Nicolai, S. 121.

Stadt des Oekonomos hellenische Kultur pflegte. In Smyrna bestand schon seit älterer Zeit die „Evangelische Schule", die auch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sehr bedeutende Schüler heranbildete. Einer derselben, Agapios mit Namen, schuf die ältere Klosterschule (S. 201) zu Dimitzana im Peloponnes (um 1764) erst zu einem Gymnasium neuerer Art um, welches dann wieder die Mutteranstalt mehrerer anderer Institute wurde. In Smyrna selbst entstand 1809—1818 das neue „Philologische Gymnasium" unter der Leitung des in Wien gebildeten Konstantin Kumas von Larissa (geboren 1777) und der Brüder Stefanos und Konstantin Oekonomos (geboren 1780) aus dem thessalischen Tscharitschena. Diese Anstalt, die schon 1812 mehr denn 300 Schüler zählte, stützte sich mit besonderer Energie auf das Studium der Antike und gewährte auch den Realwissenschaften einen bedeutenden Raum. Allenthalben wurden aus dem gebildeten Europa neue bessere Lehrmethoden, Lehrmittel aller Art, neue und praktische Lehrbücher für die verschiedenen Disciplinen eingeführt, Bibliotheken und Buchdruckereien gebildet, hin und wieder sogar die Ausbildung der Schüler in körperlichen Übungen nicht vergessen. Mit der Wiederbelebung der Antike in den gebildeten Kreisen, mit dem Eindringen moderner Bildung in immer weitere Kreise und in immer größere Tiefen der Nation, erwachte nun weit und breit in der geographisch so viel getheilten Nation immer stärker das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und zugleich die heiße, durch die gesammte Temperatur dieses Zeitalters gesteigerte und genährte, Sehnsucht nach ihrer endlichen Befreiung von der Herrschaft der Osmanen, denen sich der Grieche geistig und wirthschaftlich auf vielen Stellen des Reiches der Pforte immer bestimmter überlegen zu fühlen begann [1]. Daneben aber trugen Griechen mit dem wieder erwachten Wandertriebe ihrer Nation nicht nur

1) Vgl. v. Maurer, S. 434 ff. Nicolai, S. 112 ff. 119 ff. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 29. Gervinus, S. 88 ff.

den griechischen Handelsgeist, sondern auch griechische Schule und Wissenschaft selbst bis nach Hindostan, wie Demetrios Galanos aus Athen, um 1800 Lehrer in Kalkutta und als Indologe neben Gregor von Siphnos (1815 in Dakka) genannt.

Hand in Hand mit dieser Neubelebung des griechischen Nationalgeistes durch Schule und Erziehung ging ein neuer Aufschwung der Litteratur. Nur daß für die nächste politische Zukunft Griechenlands und der griechischen Nation die gelehrten Patrioten, die gelehrten Vorkämpfer des Hellenismus unvergleichlich bedeutungsvoller geworden sind, als — jenen gewaltigen Rhigas von Velestino ausgenommen — die Vertreter der redenden Künste. Griechische Dramatiker, wie der treffliche Johannes Zampelios aus Leukas, zur Zeit der jungen ionischen Republik „Erzrichter" des kleinen Inselstaates, und der hochbegabte Staatsmann (S. 386) Jakovakis Rhisos Nerulos in Bucharest, waren allerdings bedeutende poetische Erscheinungen in dieser Zeit. Aber ihre Wirksamkeit nach dieser Richtung hin konnte doch nur eine sehr beschränkte bleiben. Bei der damaligen Lage der griechischen Welt fand allerdings der geistige Wiederaufschwung der griechischen Nation auch auf der Bühne seinen Ausdruck, natürlich nur auf der Peripherie. Die griechischen Theater in Korfu, in Bucharest und Jassy, in Odessa dienten in ihrer Weise ebenfalls den patriotischen Bestrebungen. Aber lange hat man sich hier mit der Übersetzung und Nachbildung italienischer und französischer Stücke (namentlich Voltaire's) beholfen. Zampelios wandte sich der herben, patriotischen Muse Alfieri's zu; sein „Timoleon" wurde allerdings in Bucharest mit demselben Enthusiasmus aufgenommen, wie des Nerulos den französischen Klassikern nachgebildete patriotische Dramen „Aspasia" und „Polyxena", deren erstes 1811 in der walachischen Hauptstadt, und nachher mit dem zweiten Stück in Odessa, Jassy und Korfu wiederholt mit bedeutendem Erfolge aufgeführt worden ist. Nur daß diese Art der Kunstdichtung und litterarischer Agitation, die nur wenig mit der ungestümen Naturkraft des Volksliedes der

Gebirgskrieger gemein hatte, doch nur auf eine sehr dünne Schicht gebildeter Griechen einzuwirken vermochte [1]).

Unvergleichlich wirkungsvoller, auch nach Seiten des Abendlandes hin, zeigte sich dagegen die Arbeit der gelehrten Patrioten. Die Sympathie des gebildeten Europa hat sich gerade während der stürmischen Zeit von 1789 bis zum Ausgange des Napoleonischen Kaiserthums immer entschiedener dem aus langer Nacht wieder erwachenden Griechenthum zugewendet, dessen jugendliche Repräsentanten an den Bildungsstätten des Abendlandes sich wissensdurstig sammelten, dessen tüchtigste Gelehrte in ernsten Studien sich an der Antike wieder aufzurichten bemüht waren. Und parallel mit der neuen geistigen Erhebung der Griechen lief der gesteigerte Zug europäischer Forscher nach dem alten klassischen Boden des Landes der Hellenen; jener zahlreichen Reisenden aus allen Kulturländern des Westens, die — in erster Reihe den Engländer Leake zu nennen — mit immer neuen antiquarischen Entdeckungen auch eine immer lebhaftere Theilnahme für die Interessen des lebenden Geschlechtes der Griechen nach ihrer Heimath zurückbrachten [2]). Mehrere jener griechischen Gelehrten, deren Blüthe bereits in dieses Zeitalter fällt, haben auch nachmals zur Zeit des Freiheitskampfes und unter König Otto eine bedeutsame Rolle gespielt. Unter den höchst zahlreichen Griechen dieser Art erinnern wir hier nur an Männer wie jener (S. 388) thessalische Konstantin Oekonomos [3]), der seine Laufbahn als Priester in der Heimath begonnen, sich bei der Erhebung (S. 343) des Euthymios Blachavas bedenklich compromittirt hatte, mit Mühe nur der Rache Ali's von Janina entronnen war, und nachher (seit 1809) in Smyrna seinen glänzenden Ruf als hinreißender Kanzelredner, theologischer Forscher, tüchtiger Philologe und ausgezeichneter Erzieher be-

1) Vgl. Nicolai, S. 150ff. 177ff. 179f. und Mendelssohn-Bartholdy, Thl. I, S. 27f.

2) Vgl. hier auch Gervinus a. a. O., Bd. V, Thl. 1, S. 96ff.

3) Nicolai, S. 126.

gründete. Ferner Neophytos Bamwas (1770 zu Chios geboren), ein namhafter Lehrer, Theologe und Sprachkenner, der einige Zeit zu Constantinopel als Lehrer thätig war, seit 1807 in Paris philosophische und naturwissenschaftliche Studien trieb, und zuletzt längere Jahre die gelehrte Schule in seiner schönen Heimath leitete, bis ihn der Ausbruch des Freiheitskampfes 1821 an die Seite des Fürsten Demetrios Hypsilanti führte [1]). Weiter jener (S. 386) Neophytos Dukas in Bucharest, den namentlich seine reine Liebe zu Schule, Bildung und Alterthum, sein Fleiß und seine Opferfreudigkeit den Griechen theuer gemacht haben [2]). „Alle diese Männer und zahlreiche zeitgenössische Gesinnungsverwandte und Mitstrebende", sagt ein neuerer Geschichtsschreiber, „gingen nicht sowohl darauf aus, Formenschönheit und Reiz der Darstellung, als vielmehr Ernst und Tiefe der alten Klassiker zu erkennen und sich anzueignen. Es galt, die politischen Principien, Charaktere und Sitten der Alten dem aufstrebenden Geschlecht als einen Spiegel vorzuhalten, statt des Anakreon den Thukydides, den Demosthenes, als ewig leuchtende Muster hellenischer Gesinnung hinzustellen." [3])

Weitaus der hervorragendste Vertreter dieser Richtung, und neben dem Grafen Giovanni Kapodistrias der in Europa wie unter den Griechen einflußreichste hellenische Mann dieses Zeitalters des „Sturmes und Dranges" der neu erwachten Nation aber, war Adamantios (Diamantis) Koraïs (Coray). Der Sohn eines auf der Insel Chios ansässigen wohlhabenden Kaufmanns, am 27. April 1748 zu Smyrna geboren, wurde Koraïs zuerst in seiner Geburtsstadt an der „Evangelischen Hochschule" (S. 388) in die theologische und philologische Wissenschaft eingeführt. Reich begabt und voll zähester Arbeitskraft, versuchte er sich zuerst als Kaufmann, dann aber nach der

1) Vgl. Nicolai a. a. O. S. 128 ff. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 213.

2) Nicolai, S. 132.

3) Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 28.

damaligen Art so vieler Griechen als Student der Medicin. Nach Vollendung seiner Studien in Medicin (1782—1788 zu Montpellier), Theologie und Philologie an den Hauptplätzen wissenschaftlicher Bildung in Frankreich und Italien, wurde er ein Hauptvertreter der modernen griechischen Wissenschaft. Ein glühender griechischer Patriot, voll Begierde zu lernen, um sodann sein Volk zu belehren, hatte er sich schon vor Ausbruch der französischen Revolution in Paris niedergelassen und übte von diesem Mittelpunkte der damaligen Welt mehr denn funfzig Jahre hindurch bis zu seinem Tode in Paris (6. April 1833) auf sein Volk den stärksten Einfluß aus. Ein durchaus lauterer Charakter, ein ausgezeichneter Gelehrter, lebte er in stolzer Einfachheit und bei seiner Gleichgültigkeit gegen Reichthümer in „anständiger Armuth“, nur für die großen Interessen seiner Nation thätig.

Die Thätigkeit und der Einfluß dieses außerordentlichen Mannes machten sich nach sehr verschiedenen Richtungen hin geltend. Überwiegend nach der wissenschaftlichen Seite hin bedeutsam wurden seine philologischen Arbeiten. Die von ihm besorgte Herausgabe der prosaischen Autoren des Alterthums (seit 1794, beziehentlich 1805, bis 1827), „ein Unternehmen von nationaler Tendenz und großartiger Anlage“, das ihm auch in den philologischen Kreisen von Europa hohes Ansehen erwarb, das eine Hauptwerk seines Lebens, nunmehr ein kostbarer Besitz seiner Nation, kann seiner Natur nach hier eben nur genannt werden [1]). Auf das Tiefste und Folgenreichste aber griff Koraïs durch eine ganz bestimmte Art linguistischer Arbeit ein in das griechische Volksleben, nemlich durch sein „legislatorisches Verdienst“ auf dem Gebiete der neugriechischen Volkssprache.

Seit der Vertreibung der Venetianer aus Morea hatten, die ionischen Inseln ausgenommen, die fremdländischen Mischungen und Überschichtungen der griechischen Nation endlich aufgehört.

1) Vgl. hier nur die Übersicht bei Nicolai a. a. O. S. 104 ff.

Abgesehen namentlich von dem einmal in die Sprache aufgenommenen Bestand an italienischen Wörtern und vielen durch den romanischen Einfluß bestimmten Laut- und Wortbildungen unterlag das Griechische nur noch dem doppelten Einflusse des Türkischen und des Albanesischen. Auch die Wanderungen der Albanesen in alter Art waren endlich zum Stehen gekommen, und als wesentlich albanesisch galten jetzt auf althellenischem Boden [1]) der größere Theil von Böotien, ein Theil des östlichen Lokris bei Talanti, Attika (mit Ausschluß des größeren Theiles der Stadt Athen), Megaris (mit Ausnahme des Haupttheiles der Stadt Megara), ganz Salamis, Angistri, ein Theil von Aegina, das südliche Euböa und das nördliche Andros. Im Peloponnes waren ganz Korinthia mit Ausnahme der Stadt Korinth, das östliche Achaja, das nördliche Arkadien, auf der Westseite die Gebirgsgegenden von Lala bis über die messenische Neda hinaus von Albanesen besetzt. Kleinere Massen siedelten in Messenien zwischen der Bucht von Navarinon und Koron, in Arkadien bei Karitena. In Lakonien siedelten sie hauptsächlich in der Landschaft Bardunia, wie auch in der Gegend von Monembasia südlich von Tschakonien und nördlich von den Griechen von Vatika. Auch Argolis gehörte ihnen ganz; hier hatte sich nur Nauplion ganz und Argos der Hauptsache nach griechisch erhalten. Daß Poros, Hydra und Spetzä albanesische Inseln waren, wissen wir bereits. Zerstreute Trupps der Albanesen auf anderen Inseln waren (wie namentlich auf Jos) mehr oder minder gräcisirt worden. So zählte man auf dem

1) Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 34 sq.; „Greece under othoman and venetian domination“, p. 147, und „Griechenland und Trapezunt im Mittelalter“, S. 36. v. Hahn, Albanesische Studien, Thl. I, S. 223. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 79. Miklosich, Sitzungsberichte der Wiener k. k. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 63, Heft III (1869), S. 532 ff. und „Denkschriften der Akad. d. Wissensch.“, Bd. 19 (1870), S. 338. L. Diefenbach, Die Volksstämme der europäischen Türkei, S. 35.

Terrain, welches heute zum Königreich Griechenland gehört, etwa 200,000 Einwohner des schkypetarischen Stammes, jetzt nur ein Fünftel der gesammten Bevölkerung.

Wo die Albanesen in compakten Massen bei einander saßen, hatten sie sich bisher ziemlich unvermischt erhalten, nur in Arkadien (S. 363) war die Gräcisirung schon jetzt bedeutend vorgeschritten. Aber die Religion und die seit Jahrhunderten gemeinschaftlichen Schicksale hatten beide Völker einander sehr nahe gebracht, und Griechen und Tosken hatten (namentlich auch in Epirus) sehr bedeutend auf einander eingewirkt. Auch die Albanesen (die Frauen überall ausgenommen) bedienten sich im öffentlichen Verkehr in weitem Umfange der neugriechischen Sprache. Aber sie hatten dabei sehr stark auf die Bildung oder Verbildung der neugriechischen Sprache eingewirkt. Hatten Romanen und Osmanen wesentlich nur zahlreiche Wörter in dieselbe eingeführt, so hat das Schkypetarische — dessen Einfluß auf das Neugriechische noch heute an erster Stelle genannt wird — im Wortschatz, in der Syntax, in der Verbalbildung sehr deutlich erkennbare Spuren zurückgelassen, unter Anderem allem Anscheine nach „die Anwendung einer finiten Verbalform mit einer Conjunction anstatt des antiken Infinitivs im Neugriechischen veranlaßt"[1]).

Der neue Aufschwung des griechischen Geisteslebens aber nöthigte zu rationeller Behandlung der Volkssprache, die doch noch immer neben der Religion das weitzerstreute und vielgetheilte Volk der Griechen zusammenhielt. Seit der Zeit des Eugenios Bulgaris (S. 203) entwickelten sich in dieser Beziehung drei verschiedene Schulen. Die eine Gruppe griechischer Schriftsteller, Männer wie

1) Vgl. Heilmaier, Über die Entstehung der Romaischen Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen, S. 34 ff. 39 ff. Miklosich, Sitzungsberichte a. a. O. S. 533—535. v. Hahn a. a. O., Thl. II, p. VI. Diefenbach a. a. O. S. 41. 45. Mullach, Grammatik der griechischen Vulgärsprache in historischer Entwicklung, S. 83—107, und (Allgemeine Encyklopädie, Sekt. I, Bd. 81) „Die griechische Sprache", S. 14 ff.

Athanasios Christopulos aus Kastoria, Daniel Philippides aus Miliäs und andere, neigten dahin, die Volkssprache, das gesprochene Neugriechisch, unverändert so wie es eben gesprochen wurde, als Schriftsprache zur Herrschaft zu bringen. Im stärksten Gegensatze zu ihnen drängten die rücksichtslosen Bewunderer des Althellenischen, an ihrer Spitze der Athener Kodrikas (in Jassy und Paris) und Neophytos Dukas, dahin, in der Schriftsprache möglichst zu der alten Sprache zurückzukehren; diese und andere Vertreter des sogenannten Maccaronistils wollten wesentlich das moderne Idiom durch alte, außer Gebrauch gekommene Worte und Wendungen wieder veredeln. Koraïs nun schlug einen Mittelweg ein. Er rieth dahin, „ein ebenso correktes, wie allgemein verständliches Neugriechisch zu schreiben, welches den Bedürfnissen der Gelehrten und des Volkes gleichermaßen entspräche. Er befolgte das System, unter Zulassung einer freien Bewegung, die Volkssprache schrittweise zu reinigen, ohne deßhalb alterthümliche Formen einzuführen, die dem Munde des gemeinen Mannes fremd geworden waren, die zahllosen Fremdwörter dagegen zu verbannen und durch Ausdrücke zu ersetzen, die aus dem Schatze der alten Schriftsprache geschöpft waren." Unter lebhaftem Kampfe mit seinen Gegnern auf beiden Seiten hat er schließlich dieses System zur Herrschaft gebracht. Namentlich durch die Fülle seiner eigenen Schriften, welche die Griechen entzückten und hinrissen, welche als thatsächliches Muster der neugriechischen prosaischen Schriftsprache der Gegenwart durch ausdrucksvollen Stil, glückliche und maßvolle Verbindung des antiken und des volksthümlichen Elementes in Grammatik und Wortschatz sich auszeichneten. [1])

Denn Koraïs war keineswegs nur gelehrter Philologe. Zahlreiche andere Schriften, die namentlich dahin wirkten, die Opferfreudigkeit der reichen und gebildeten Griechen für die Sache der Volksbildung zu entflammen, dienten der nationalen

1) Nicolai, S. 14 f. 103. 107. 127. 129. 132 f. 164. 177 f. Mendelssohn-Bartholdy, S. 29.

Erziehung des griechischen Volkes, auf die er das höchste Gewicht legte. Mehr aber, dieser feurige Patriot, genährt an dem Feuer der Ideen der französischen Revolution, war zugleich ein glühender Vorkämpfer des Gedankens der künftigen Befreiung der griechischen Nation von der türkischen Herrschaft. In den ersten Stadien seines Auftretens als politischer Schriftsteller dachte auch er schon zu seiner Zeit an eine baldige gewaltsame Erhebung. Die energische Ablehnung (S. 303) des von dem Patriarchen Anthimos von Jerusalem gegen die neuhellenische Bewegung gerichteten Hirtenbriefes (1798) war seine erste litterarische That in dieser Richtung. Ist die Autorschaft des Koraïs an dem schwungvollen poetischen Aufruf an die Griechen zum Kampfe gegen die Türken, der unter dem Titel der „Kriegstrompete" des „Atrametos von Marathon" 1801 in Paris erschien, nicht ganz zweifellos, so zeigte dagegen seine Bearbeitung des berühmten Werkes von Beccaria „Dei delitti e delle pene" (Paris 1802) sein politisches Programm, daß die politische Wiedergeburt Griechenlands durch die geistige erst vorbereitet werden müsse, aber zugleich auch, daß die geistige nicht Statt haben könne, ohne die politische nach sich zu ziehen. Und um die Augen der Zeitgenossen auf die Erneuerung seiner Nation zu lenken, las er 1803 zu Paris in der „Gesellschaft der Menschenbeobachter" jene Denkschrift über „den gegenwärtigen Zustand der Civilisation von Griechenland", welche die vorherrschende Meinung von der Gesunkenheit der Griechen bekämpfte, und den intellektuellen und materiellen Fortschritt der Nation während der letzten Jahrzehnte darlegte.

War es nun von außerordentlicher Bedeutung, einen panhellenischen Patriotismus bei dieser Nation zu entflammen, wo noch so oft altvererbter kleinlicher Haß und Neid Dorf von Dorf, Thal von Thal trennte, so drohte einige Zeit lang eine für die Zukunft der griechischen Bewegung gefährliche Spaltung zwischen den enthusiastischen Freunden der Freiheit und den starken alten Mächten des Griechenthums eintreten zu sollen. Jener Hirtenbrief des Anthimos blieb

nicht allein stehen. Es entwickelte sich in der That eine tiefe Abneigung des höheren anatolischen Klerus gegen die an Voltaire genährte Neigung der Junghellenen zur modernen Aufklärung und Freidenkerei, bald auch gegen den übersprudelnden nationalen Freiheitsgeist der europäisch geschulten Jugend. Es kam zu sehr gehässigen Entgegnungen Seitens der revolutionär angehauchten Elemente gegen die Schattenseiten des orthodoxen Kirchenregimentes und zugleich gegen die Fanarioten, deren Charakter, und deren Thätigkeit im Dienste der Pforte. Den Höhepunkt dieser Gereiztheit bezeichnet das bekannte satirische Dramolet „der Ruß-Engländer-Franzose“, welches den glühendsten Haß gegen Griechenlands innere und äußere Feinde athmet und namentlich auf die Träger des Episkopats die schwärzesten Schatten häuft [1]).

Inzwischen blieb diese Spaltung zwischen dem Klerus und den griechischen Patrioten zum Glück für die Griechen nur vorübergehender Art. Die Macht der Verhältnisse war stark genug, um beide Theile wieder zusammenzuführen. Mit dem Verrauschen der wild revolutionären Bewegung in Frankreich, und nachher in den Kreisen der Griechenwelt, mit der immer klarer und maßvoller heraustretenden Darlegung der Politik des Koraïs und des vor Allem auf nationale Befreiung gerichteten Zuges der neuen wissenschaftlichen Bewegung näherte sich der patriotisch gesinnte Klerus den neuen Bestrebungen immer mehr. Bald zählten einzelne Häupter der Kirche und viele gebildete Geistliche zu den eifrigsten Förderern der politischen Ideen. Der Patriarch von Constantinopel, Gregor IV. (Georg Angelopulos aus Dimitzana in Arkadien), ein Mann von höchst achtungswerthen Eigenschaften in seinem Privatleben, eine moralisch höchst achtungswerthe, persönlich liebenswürdige, schöne und anziehende Erscheinung, der sich durch Ernst, Sittenstrenge und Fleiß hervorthat und durch eigene Kraft zu den höchsten geistlichen Würden emporgeschwungen hatte (er war 1784 zum Metropoliten von Smyrna, 1798 zum

1) Vgl. Nicolai, S. 175.

Patriarchen der Hauptstadt gewählt worden, hatte aber zweimal, 1800 und 1808, in die Verbannung nach dem Athos wandern müssen, um nachher 1819 zum letzten Mal auf den Patriarchenstuhl berufen zu werden [1])), war der neuen geistigen Bewegung eifrig zugethan und sympathisirte notorisch mit den patriotischen Tendenzen seiner Landsleute: mochte er auch bei seiner schwierigen Stellung und seiner weichen und nachgiebigen Natur sich bemühen, die Gunst der Pforte nicht zu verlieren, wie er denn 1807 bei der Vertheidigung von Stambul gegen die Engländer mit Wort und That eifrig mitgewirkt hat. Aber der gefeierte Theologe und Kanzelredner Miniatis und der feurige Dichter Sophronios Athenäos, ein patriotischer Mönch von dem Athoskloster Vatopädion, dessen „Gebet für Hellas“ (1817) und „Ode an Griechenland“ (1818) nachmals alles Volk hinrissen [2]), gingen ganz offen mit der Sprache heraus, Anderer hier nicht näher zu gedenken. Je weniger damals die anatolische Kirche durch innere Streitigkeiten zerrissen war; je näher in der Griechenwelt Klerus und Volk einander standen; je mächtiger der Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk war; je mehr auch materiell bei der damaligen (S. 234 ff.) vergleichsweisen Armuth der Kirche die Schulden der patriarchalen Hofhaltung das griechische Volk in Mitleidenschaft gezogen hatten, und die Hofschuldscheine, deren auf das spätere Königreich Griechenland fallende Last 1821 über eine Million Piaster betrug, als beliebtes Papiergeld bei den Griechen in Umlauf waren [3]): um so bedeutungsvoller mußte es auf die Dauer werden, wenn es gelang, auch den Klerus in weitem Umfange für die nationale Sache zu erwärmen [4]).

1) Vgl. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 231. Mendelssohn-Bartholdy, Thl. I, S. 213.

2) Nicolai, S. 109 u. 155.

3) v. Maurer, Das griechische Volk, Bd. I, S. 394 f. Mendelssohn-Bartholdy, S. 14.

4) Nicolai, S. 108 f. Gervinus, Bd. V, Thl. I, S. 94 ff.

Daneben blieb es immer fördernd und wichtig, daß Koraïs, das „Orakel der Nation", der sich auch als theologischer Schriftsteller mit Erfolg versucht hat, bis an das Ende seiner Thätigkeit seine Stimme gegen die anatolische Bigotterie, gegen den Stolz und die Übergriffe des Klerus erhob, wie auch die Schattenseiten des Fanars bekämpfte [1]).

Das bedeutendste litterarische Organ endlich, welches sich die Griechen dieses interessanten Übergangs- und Vorbereitungszeitalters geschaffen, erschien in Wien, wo sich ein Hauptmittelpunkt für die griechischen Interessen gebildet hatte, und welches seit dem Untergange der Republik Venedig der Hauptdruckort für griechische Werke geworden war. Hier nun wurde auf Rath des Koraïs 1811 von Seiten der Bucharester Griechen unter der Leitung des Archimandriten Anthimos Gazis (aus Miliäs im thessalischen Magnesia) der „Gelehrte Merkur" („λόγιος Ἑρμῆς") gegründet, dessen Führung seit 1816 Konstantin Kokkinakis aus Chios und (bis 1819) der Archimandrit Theoklitos Pharmakidis (geboren 1784) aus Larissa übernahmen. Ein Archiv neugriechischer Litteratur, mit Vorliebe den Interessen der Volksbildung und des Schulwesens zugewandt, sollte diese Zeitschrift „gleichsam den geistigen Mittelpunkt der noch immer politischer Unabhängigkeit beraubten Griechen darstellen" [2]).

1) Über Koraïs überhaupt vgl. v. Maurer, S. 431ff. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 349sq. Gervinus, S. 90ff. 95ff. Mendelssohn-Bartholdy, S. 28ff. Nicolai, S. 103—107. Sathas, p. 633sqq. 636sqq.

2) v. Maurer, S. 433. Gervinus, S. 75. 91. Mendelssohn-Bartholdy, S. 30. Nicolai, S. 18. 130. 158.

Zweites Kapitel.

Geschichte Griechenlands von 1814 bis 1821.

I.

Der Gedanke ist nicht selten ausgesprochen worden, daß den Griechen nichts Besseres zu wünschen gewesen sein würde, als die Möglichkeit, noch ein volles Menschenalter hindurch ungestört an der soliden Fundirung ihres bürgerlichen Wohlstandes und an der Erziehung und immer tieferen Durchsetzung ihrer ungebildeten und in alter Barbarei befangenen Massen mit tüchtigen Bildungselementen arbeiten zu können. Daran aber war bei dem Abschlusse der Napoleonischen Epoche gar nicht mehr zu denken. Die von hundert Stellen her mit immer wachsender Energie aufgeregte Nation war allmählich in eine solche Gährung gerathen, ihre Sehnsucht nach Abschüttelung der osmanischen Herrschaft so mächtig geworden, daß es früher oder später zu einer gewaltsamen Erhebung gegen die Pforte kommen mußte. Die Frage war eigentlich schon 1814 nur noch die, wer bei solcher Bewegung die Führung übernehmen, auf welche der Pforte feindliche Macht die Griechen sich stützen, unter welchen Auspicien der Kampf begonnen werden sollte.

Der Verlauf des Wiener Congresses wirkte auf die griechische Nation noch verstimmender ein, als auf die Italiener. Für die politische Stellung der Griechen war bei der Lage der Dinge gar nichts geschehen. Die Pforte blieb nach wie vor in dem staatsrechtlich unbeschränkten Besitz ihrer griechischen Provinzen, nach dieser Seite hin nur durch die verschiedenen seit 1774 mit Rußland geschlossenen Verträge und thatsächlich durch die ganze neuere innere Entwicklung ihres Reiches

mehrfach geschwächt und beeinträchtigt. Der allgemeine Friedenszustand in dem gänzlich ermüdeten Europa nach Napoleons I. Sturze bot den Griechen, die natürlich damals noch nicht allein losschlagen konnten, und deren ungestüme Jugend doch bereits von stürmischer Freiheitsgluth erfüllt war, nur die Chance, vorläufig noch auf unbestimmte Zeit ruhig auszuharren. Ali-Pascha von Janina konnte seinem ganzen Charakter nach niemals der Vorkämpfer der neuhellenischen Freiheit werden. Frankreich, niedergeworfen wie es war, kam zur Zeit nicht mehr in Betracht. England, dem sonst die Inselgriechen vielfach geneigt waren, gewann gerade damals (s. unten) durch sein Auftreten auf den ionischen Inseln nur wenig Sympathie in der griechischen Welt. Unter diesen Umständen richteten sich, durch keine Erfahrung seit 1770 ernstlich belehrt und gewarnt, die Hoffnungen der Meisten immer wieder auf das glaubensverwandte Rußland, dessen Kaiser in den Augen der Griechen aus den furchtbaren Kämpfen mit Napoleon I. als der neue Schiedsrichter der europäischen Welt herausgetreten zu sein schien, und in dessen nächster Umgebung die Griechen Kapodistrias und Alexander Hypsilanti den bedeutendsten Einfluß besaßen. Rußland daher war die Macht, auf welche seit 1814 jene merkwürdige Genossenschaft zur Befreiung der Griechen ihre Hoffnung richtete, die seit Ende dieses Jahres — lange maskirt und hinter einer zu anderen Zwecken gestifteten Gesellschaft sich bergend — unter dem Namen der Hetärie sich allmählich über die gesammte griechische Welt auszubreiten begann.

Die Stadt Athen war seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter dem Aufschwunge der Reiselust gelehrter, nach Griechenland pilgernder Europäer ein Sammelplatz gebildeter Fremder, eine Art „wissenschaftlicher Colonie“ des Abendlandes geworden. Dadurch und durch die Anwesenheit der fremden Consuln gewann das Leben in Athen wieder eine reichere Färbung. Denn die kleine Stadt, mit ihren keineswegs wohlhabenden albanesischen, griechischen und türkischen Gutsbesitzern und kleinen Kaufleuten — unter denen die

Türken nur etwa den fünften Theil der Einwohner ausmachten —, war arm. Gehütet durch den Woiwoden mit 60 Albanesen, bot sie damals nur durch ihren alten Ruhm und ihre ehrwürdigen Ruinen höheres Interesse [1]). Diese Denkmäler hatten 1801 bis 1803 eine schlimme Einbuße erlitten, als der englische Gesandte Lord Elgin mit Erlaubniß der Pforte einen Theil der schönsten Skulpturen und sonstigen Bildhauerarbeiten vom Parthenon und der Burg abnehmen ließ, und dieselben nach England entführte [2]). Der Lärm, der darüber in Europa entstand, veranlaßte dann die Osmanen, weitere Verschleppungen aus Athen zu verhindern; kaiserliche Fermane und Hirtenbriefe des Patriarchen sollten nunmehr die Alterthümer in Griechenland schützen, selbst Veli-Pascha in Morea (S. 345) nahm ein eigenthümliches Interesse an den Resten der antiken Vorwelt. In Athen aber, wo neben dem durch seine feine Umgänglichkeit geschätzten Archonten Logothetis lange Zeit drei namhafte Philhellenen, der brittische Lord Guilford, der österreichische Consul Gropius und der französische Fauvel die Seele der fränkischen Colonie waren [3]), entstand endlich im Jahre 1812 unter dem Einflusse der Fremden, namentlich Guilfords und seiner Landsleute [4]), eine

1) Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 199 sq.

2) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. VII, S. 147 f. Michaelis, Der Parthenon, S. 74—87. Wachsmuth, Die Stadt Athen, Bd. I, S. 20 f. Gervinus, S. 100.

3) Gervinus, S. 99.

4) Das Jahr 1812 geben ganz bestimmt an Finlay (History of the greek revolution, vol. I, p. 120) und Mendelssohn-Bartholdy (Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 130 f.). Die übrigen Schriftsteller pflegen gewöhnlich minder genau erst das Jahr 1814, wo also Kapodistrias die nominelle Leitung übernahm, als das Jahr der Stiftung der Philomusen anzugeben. Vgl. aus der ziemlich reichen Litteratur über die Vorgeschichte der griechischen Revolution: Pouqueville, übers. von v. Hornthal, Thl. I, S. 311. Gordon bei Zinkeisen, Bd. I, S. 44, der noch (wie Pouqueville) die Philomusen und die politische Hetärie identificirt. Mendelssohn-Bartholdy selbst hielt noch in seiner „Biographie des Grafen Johann Kapodistrias" (S. 35) an dem Jahre 1814 fest. Vgl. ferner v. Prokesch-Osten, Geschichte des Abfalls der

gelehrte Gesellschaft, die Hetärie der **Philomusen**, zum Zwecke der Erhaltung der Alterthümer, der Anlage einer Bibliothek und eines Museums, und der Gründung neuer Schulen in Griechenland. Bei der politischen Bedeutung, welche die Pflege der Schulbildung und der Litteratur damals für die Griechen gewonnen hatte, hoffte man damit auch zu allmählicher Besserung der allgemeinen Lage der Griechen beizutragen. In diesem Sinne geschah es, daß man zur Zeit des Wiener Congresses den damals mächtigsten griechischen Staatsmann in Europa, den Grafen **Kapodistrias**, zum Vorstand der Gesellschaft ernannte. Dieser fand auch keine Schwierigkeit, dieser philhellenischen Genossenschaft die Gunst und die Theilnahme der in Wien versammelten Fürsten und Staatsmänner zuzuwenden. „Minister, Fürsten und Prinzen waren gern bereit, den goldenen und ehernen Ring, das äußere Erkennungszeichen des Philomusenbundes, anzulegen. Kaiser Alexander I. von Rußland, die Kronprinzen von Bayern und Würtemberg, traten bei und spendeten Geldbeiträge." Die Kasse kam dann nach München.

Es liegt auf der Hand, daß ein Bund **dieser** Art weder die Absicht noch die Kraft haben konnte, eine gewaltsame Erhebung Griechenlands einzuleiten. Es war vielmehr eine **Hetärie** ganz anderer Art, welche — oft mit dem Bunde der Philomusen verwechselt, längere Zeit hinter demselben verborgen und durch denselben sich deckend — in den nächsten Jahren aus sehr unscheinbaren Anfängen hervorging, die auf dieses andere Ziel hinarbeiteten. Der Ort, wo die neue, ausschließlich politische, „**Hetärie der Philiker**" gegen Ende des Jahres **1814** gegründet wurde, war die große russische Handelsstadt **Odessa**, damals der Sitz einer zahlreichen griechischen Colonie. Die Stifter des neuen Bundes, der allmählich die griechische Lawine ins Rollen zu bringen

Griechen vom türkischen Reiche im Jahre 1821, S. 7. **Gervinus**, S. 91. 123. **Hopf**, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 183 **Nicolai**, S. 99. 137.

berufen war, sind drei bisher ziemlich unbedeutende Männer gewesen. Der eine war Nikolaos Skuffas aus Arta, ein achtbarer, aber wenig bedeutender und ungebildeter griechischer Kaufmann. Der andere nannte sich Athanasios Tsakaloff aus Janina. Dieser Epirote war bereits mit ähnlichen Gedanken tief vertraut. Er hatte nemlich früher in Paris sich an einem zu Anfang des Jahres 1814 daselbst unter den Auspicien des Grafen Choiseul-Gouffier, früheren französischen Gesandten in Stambul, formirten griechischen Bunde betheiligt, der äußerlich der Aufklärung und Bildung der hellenischen Jugend galt, der aber sehr bestimmte politische Pläne verfolgte und sich den Namen „Hellenisches Gasthaus" gegeben hatte. Die französische Katastrophe entzog jedoch sehr bald dieser griechischen Verbindung in Paris den Boden und Rückhalt [1]). Der dritte Gründer endlich war der Freimaurer Emanuel Xanthos aus Patmos, neben dem dann schon früh unter weiteren namhaften Gliedern des neuen Bundes Panagiotis Anagnostopulos aus dem peloponnesischen Andritzena genannt wird [2]).

Der Verdruß über die Gleichgültigkeit des Wiener Congresses gegen das politische Schicksal der Griechen führte diese Männer in Odessa zusammen. Sie vereinigten sich in der Absicht, eine neue Hetärie ins Leben zu rufen, welche in kraftvoller Weise für die baldige Befreiung des griechischen

1) Vgl. Sathas l. c. p. 608 sq. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 131.

2) Abgesehen von Finlay (History of the greek revolution, vol. I, p. 120 sqq.), bieten jetzt für die Geschichte der „Hetärie der Philiker" das am meisten gesichtete Material unter deutschen Bearbeitern der neugriechischen Quellen dar: v. Prokesch-Osten a. a. O., Thl. I, S. 7 ff. (der S. 8 den Anagnostopulos zuerst als dritten Gründer der Hetärie nennt), und Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 131 ff. (der S. 131 als dritten Gründer den Xanthos angibt). Sehr erhebliches Material hatten zusammengestellt Brandis, Mittheilungen über Griechenland, Thl. II, S. 20 ff. und (mehrfach durch Mendelssohn-Bartholdy verbessert) Gervinus, Bd. V, Thl. 1, S. 123 ff.

Volkes wirken sollte. Diese Hetärie ist es zugleich, welche (S. 298 ff.) bis zu einem gewissen Umfange auf die alten phantastischen politischen Ideen des unvergessenen Rhigas von Velestino zurückging. Wir meinen, die neue Hetärie der Philiker wurde die Trägerin der sogenannten „großen Idee". Nicht das vergleichsweise engere Projekt der Losreißung der Griechen von der Pforte war ihr Ziel. Ihr Plan wurde es vielmehr, unter starker Betonung des religiösen Momentes das griechische Reich mit der Hauptstadt Byzantion wieder zu erneuern.

Die Mittel aber, mit denen die neue Hetärie arbeitete, entsprachen vollständig dem Geiste dieses Zeitalters, der damaligen Art der meisten Griechen, und der Lage der Verhältnisse. Wer heute in Deutschland lebt und die Vorgeschichte der neugriechischen Revolution studirt, hat vor anderen Zeitgenossen Mühe, jene Verhältnisse zu begreifen. Wir meinen, wer das in der Geschichte aller Zeiten geradezu beispiellose Schauspiel beobachtet, wie auf deutschem Boden seit einer Reihe von Jahren die nach Hunderttausenden zählende Partei der rothen Republik und der socialistischen Revolution mit großartiger Unumwundenheit und ungehindert vor den Augen der Mitwelt die Zerstörung des heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Daseins systematisch vorbereitet, — wer also das beobachtet, hat viele Mühe, ein Zeitalter noch zu verstehen, wo ein großer Theil des südlichen Europa in umfassendster Weise von geheimen Gesellschaften überzogen war. Es war nun der Geist und die Praxis dieser geheimen Gesellschaften, der in der Hetärie der Philiker lebte. Die alte Übung in List und in verdecktem Spiele, wie sie seit dem lateinischen Kreuzzuge den Rhomäern zur anderen Natur geworden war, tritt in der Art der Arbeit der Hetäristen recht kenntlich zu Tage. Aber im schlimmsten Sinne „byzantinisch" war doch die arge List, mit welcher die Führer des neuen Geheimbundes von Anfang an dahin wirkten, ihre Anhänger über das Verhältniß zu den Philomusen und zu Rußland zu täuschen. Da es sehr zweckmäßig erschien, die Arbeit zur Befreiung

Griechenlands gleichsam unter dem Schutze der großen Namen des Abendlandes zu betreiben, welche den Bund der Philomusen patronisirten, so wurde mit byzantinischer List der Unterschied zwischen beiden Hetärien verdeckt. Die Chefs der „Philiker" beschlossen, „in der Meinung der Griechen ihren geheimen Bund an die Stelle des offenkundigen zu schieben, jenem mit Hilfe des letzteren Anhänger und Genossen zu werben". Man verbreitete, daß dieselben Mitglieder in beiden Hetärien wirkten, daß die Philomusen in Wahrheit dasselbe erstrebten, wie die Philiker. „So ist denn", nach einer Äußerung von Trikupis, „die neue Hetärie unter dem Schutze des Philomusenbundes gleichsam als Schmarotzerpflanze emporgewachsen." Noch bedenklicher aber, obwohl höchst erfolgreich, mußte es wirken, daß die Führer dieser Hetärie, die bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, bei dem seit 1806 immer klarer ausgesprochenen Gegensatze zwischen der Pforte und Rußland, auf welches trotz aller Erfahrungen seit 1770 die Masse der Griechen doch immer ihre beste Hoffnung setzte, auch ihrerseits in letzter Instanz auf Rußland zählten, — von Anfang an über die angeblich höchste leitende Behörde ein Geheimniß ausbreiteten, den Schein einer höchsten Regierung des neuen Bundes erweckten, in welcher die Neophyten der Hetärie natürlich die Majestät des russischen Kaisers ahnen zu dürfen meinten.

Die drei Gründer der Hetärie der Philiker stellten also zu Ende des Jahres 1814 in Odessa den Plan fest, die bewaffnete Gemeinschaft aller griechischen Christen des osmanischen Reiches zur Erhöhung des Kreuzes über den Halbmond herbeizuführen. Die Erfahrungen, welche die thatenlustigen griechischen Patrioten seit dem Dichter Rhigas gemacht hatten, nöthigten zur Bewahrung eines tiefen Geheimnisses. Die Formen eines solchen Geheimbundes aber entlehnte Tsakaloff seiner Pariser Praxis, Xanthos der damaligen Gestalt der Freimaurerei. Die drei Männer arbeiteten also Schwur und Zeichen und die übrigen Riten einer geheimen Gesellschaft aus. Nachher gingen Skuffas und Tsakaloff wegen zerrütteter

Geldverhältnisse nach Moskau, und warben dort im Herbste 1815 mehrere Anhänger. Erst im Jahre 1816, als sie wieder nach Odessa zurückgekehrt waren, erhielt der Bund seine vollständige Ausbildung. Die neue Hetärie zerfiel in sieben Grade. Die sorgfältig zu prüfenden Neophyten sollten erst in den unteren Graden der Verbrüderten und Verbundenen (oder Empfohlenen) sich bewähren, bis sie dann die Weihen der höheren fünf Grade der Priester, Hirten, Erzhirten, Geweihten und Führer der Geweihten erlangen könnten. Die Einweihung und Vorbereitung zu allen diesen Stufen zielte consequent auf Ermahnung zu der befreienden That. Die Neuaufzunehmenden mußten zu nächtlicher Stunde in einem Betzimmer niederknieen; dann wurde ihnen unter geheimnißvollen Cerimonien von einem Priester vor dem Bilde der Auferstehung auf das Evangelium der Eid auf Treue, Beharrlichkeit, Schweigen und unbedingten Gehorsam abgenommen. Die Brüder der ersten Klasse sollten ihre Waffen in Bereitschaft und funfzig Patronen halten, um sie zu gebrauchen, wenn sie Befehl von Oben erhielten. Die Mitglieder des zweiten Grades erhielten die Instruktion: „für Glauben und Vaterland zu fechten, die Feinde des Glaubens, des Vaterlandes und des Volkes zu hassen, zu verfolgen und zu vernichten“. Den Priestergrad und damit Kunde von den eigentlichen Zielen der Verbrüderung, die die Freiheit der Griechen bezweckte, und deren wirkliches Mitglied man erst durch diesen Grad wurde, erlangte nur, wer für seelenstark genug galt, Gut und Blut, jede andere Verpflichtung, jedes andere Band den Verpflichtungen des Bundes zum Opfer zu bringen. Die „Priester“ wurden durch einen furchtbaren Eid gefesselt. Sie durften Brüder einführen, den Neophyten einen Geldbeitrag abnehmen, und verpflichteten, wie wir sahen, die neuen Brüder (in seltsamer Mischung des Antiken und Kirchlichen) zugleich durch den Eid auf das Evangelium, und „vermöge der Macht, die ihnen der Großpriester der Eleusinien verliehen!“ Nach unbedingteren Gehorsam und Hingebung gelobten die beiden obersten Klassen der Geweihten und der Führer der Ge-

weihten. Diese hatten militärischen Charakter und waren unmittelbar für den Krieg bestimmt. Wer in die höchste Klasse aufgenommen wurde, erhielt von dem Katecheten ein Schwert, mit den Worten: „Dein Vaterland gibt es Dir, gebrauche es in seinem Dienste!“ Dabei wurden Beiträge gezeichnet unter dem Vorwande der Hilfeleistung für eine neu zu errichtende Schule, eines Museums, oder für die Herausgabe und den Ankauf von Büchern u. dgl. Der geheime Briefwechsel wurde durch eine aus Buchstaben und Zahlen zusammengesetzte Chiffer oder durch Mittheilung über ersonnene, dem Uneingeweihten gleichgültig erscheinende, dem Eingeweihten verständliche Verhältnisse geführt. Der Phönix und die schwarze Fahne sind dann die Symbole der Hetäristen geworden.

Die Gründer behielten die Leitung des Bundes in ihrer Hand, gaben sich aber den Neuaufgenommenen immer nur als Werkzeuge einer ungenannten höheren, leitenden Macht zu erkennen. Ihre Zahl vermehrten sie nur mit Vorsicht; bis 1819 wurden nur Galatis, Komizopulos, A. Sekeris, A. Gazis, später Lewentis, Dikäos, Ignatios und Maurokordatos, endlich Patsimadis und Hypsilanti aufgenommen.

Vorläufig hatte die Hetärie in dem eigentlichen Griechenland noch gar nicht Boden gefaßt. Einstweilen noch an dem Nordrande der Türkei, auf russischem Boden unter den Griechen sich ausbreitend, gerieth sie sogar schon 1816 in die Gefahr vorzeitiger Entdeckung. Es war kein glücklicher Griff, den Skuffas that, als er in Odessa den jungen Nikolaos Galatis aus Ithaka in das Direktorium der Hetärie aufnahm. Eitel und anmaßend, hochmüthig, ungestüm und unbesonnen, wie er war, verlor Galatis über seiner neuen Stellung alle Haltung und Vorsicht. Er warb überall für die Hetärie mit Ungestüm neue Anhänger, trat bei einer Reise nach Moskau und St. Petersburg als Graf und als „Abgesandter des hellenischen Volkes“ auf, pochte in der russischen Residenz so unbesonnen auf seine Landsmannschaft mit Kapodistrias, benahm sich überhaupt so auffallend, daß ihn schließlich die russische Polizei sammt den durch seine

Thorheit compromittirten Hetäristen Perrhäwos (S. 302) und Arghyropulos verhaften ließ. Der Polizeichef Gorgolis fand in seinen Papieren das ganze Geheimniß der neuen Hetärie enthüllt und berichtete darüber sofort an den Kaiser. Alexander II. conferirte über die heikle Frage mit Kapodistrias, und dieser wußte seinen Souverän dahin zu bestimmen, daß der Sache vorläufig weiter keine Folge gegeben wurde. Perrhäwos und Arghyropulos wurden sofort freigelassen und entschädigt, Galatis aber nach der Moldau ausgewiesen, wo ihm in Jassy der russische Generalconsul Pini unter wohlwollenden Worten eine namhafte Summe auszahlte. Dieses nahm Galatis natürlich als einen Sporn zu erneuter propagandistischer Arbeit auf. Hatte ihm doch Pini gesagt, „man nehme sich seiner an, damit er nicht als Mitglied eines Bundes, der das Joch der Türken abschütteln wolle, von diesen zu leiden habe!"

Während nun Anagnostopulos damals mehrere einflußreiche griechische Offiziere gewann, die über Odessa nach St. Petersburg reisten, um daselbst Soldansprüche geltend zu machen, dazu die Maniaten Elias Chrysospathis und Panagiotis Dimitrakopulos und andere namhafte Männer für die Hetärie warb, dieselbe überhaupt in Rumänien und in dem südlichen Rußland immer mehr Anhänger an sich zog, trat auf des Galatis Antrieb eine sehr bedeutende Kraft in den Bund ein. Es war dieses der junge feurige Peloponnesier Georg Lewentis, des Generalconsuls Pini Dolmetscher, ein sehr thätiger und intelligenter Mann, der sofort einen der besten griechischen Offiziere in der Garde des Hospodars der Walachei, den tapferen olympischen Armatolen Georg (oder Georgakis) Nikolaos' Sohn — einen hochpatriotischen, braven und erfahrenen Soldaten, welcher in Rumänien bei allen griechischen und albanesischen Söldnern das höchste Ansehen genoß[1]) —, für die Sache des Freiheitskampfes interessirte.

1) Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 150 sq.

Lewentis und Georgakis waren aber nicht die Männer langwieriger Verschwörung, sondern zu rascher, kühner That gestimmt, und auf der Stelle gewillt, die Erhebung sofort zu beginnen, und zwar mit Hilfe der Serben, deren Chancen (S. 349) damals sich wieder bedeutend gehoben hatten. Dem schlauen, tapferen und thatkräftigen Milosch Obrenowitsch war es nemlich gelungen, den neuen Aufstand, den er am Palmsonntag 1815 begonnen hatte, mit glücklichem Erfolge durchzuführen. Die volle Unabhängigkeit vermochte er freilich seinem Volke nicht zu erkämpfen; wohl aber brachte er es dahin, daß die Türken, die seit 1815 sehr ernsthafte Rücksicht auf Rußland nehmen mußten, mit ihm aussichtsvolle Unterhandlungen führten. Die Lage Serbiens ist schließlich dahin geordnet worden, daß die Osmanen im Besitze der serbischen Festungen blieben, daß das Land in einer Art halber Abhängigkeit von der Pforte blieb, daß dagegen Milosch selbst am 6. November 1817 von allen Knesen und Prälaten Serbiens zum erblichen Oberhaupte (oder „obersten Knes") des Landes erwählt wurde, — eine Stellung, in welcher die Pforte ihn dann auch vorläufig anerkannt hat.

Ehe es jedoch so weit kam, hatten jene energischen Hetäristen (1817) den Versuch gemacht, die neue serbische Erhebung zum Hebel und Ausgangspunkt für die allgemeine christlich-griechische Bewegung auf der Balkanhalbinsel zu benutzen. Der Olympier Georgakis ging nach Bessarabien, interessirte den berühmten serbischen Flüchtling (S. 323 f.) Kara-Georg, der zur Zeit sich hier aufhielt, für die Sache. Kara-Georg, der an Rußlands Billigung dieser Pläne nicht zweifelte, der in Serbien noch viele Anhänger hatte, auch auf Milosch eifersüchtig war, ließ sich leicht gewinnen. In Galata bei Jassy fanden nächtliche Besprechungen statt, bei denen auch Galatis zugegen war. Lewentis, der zur Zeit das Consulat in Jassy provisorisch verwaltete, weihte den serbischen Häuptling in die Hetärie ein, gab ihm alle nöthigen Rathschläge über die in der serbischen Sache zu versuchenden Schritte und versah ihn mit den nöthigen Geldmitteln, wie auch mit

einem russischen Passe. Kara-Georg ging durch die Bukowina, Siebenbürgen und das Banat nach der serbischen Donaugrenze, und begab sich nach Adzagna bei Smederewo (Smendria) zunächst zu seinem alten Freunde Wuiza (oder Vätsa). Seine Anwesenheit war aber dem türkischen Pascha in Belgrad, Maraschli-Ali, verrathen worden, der nunmehr von Milosch die Auslieferung dieses gefährlichen Mannes forderte. Milosch seinerseits, dessen Interesse es zuwider war, sich durch Kara-Georg verdrängen und das serbische Land zu griechischen Zwecken neu aufwiegeln zu lassen, der aber auch den alten Helden nicht an die Osmanen ausliefern konnte, kam endlich dahin, von Wuiza unter Drohungen den Kopf des Kara-Georg zu fordern. Und wirklich ließ Wuiza nach einiger Zeit durch einen seiner Bewaffneten den Gastfreund im Schlafe ermorden [1]).

Auch als Milosch nachher anerkannter Fürst von Serbien geworden war und nun der Olympier Georgakis sich mit ihm unmittelbar in Beziehung setzte, erhielt die Hetärie (24. März 1818) von jenem nur allgemeine und verklausulirte Äußerungen seiner Zustimmung zu den griechischen Unternehmungen. Über Serbien aufgeklärt und auf griechische Mittel allein hingewiesen, faßte endlich das Direktorium der Hetärie zu Anfang April 1818 den verwegenen Entschluß, Stambul selbst zum Mittelpunkt der gesammten weiteren Agitation und Minirungsarbeit zu machen. Und als der überaus rührige Skuffas im Juli desselben Jahres starb, wurde das Haus des Xanthos der Sitz des Direktoriums und der Ausgangspunkt der kühnen Propaganda in allen griechischen Provinzen des Reiches der Pforte. Zugleich begann man diese griechischen, beziehentlich die stark von Griechen bewohnten, Landschaften systematisch mit einem Netze von Agitationscentren und sekundären Verschwörungsminen zu überziehen. Man errichtete also in allen passenden Landschaften Ephorien oder commissarische Be-

1) Vielfach widersprechend sind im Detail die Angaben bei Ranke, Die serbische Revolution, S. 290 ff., bei Gervinus, S. 126 f. und bei Mendelssohn-Bartholdy, Thl. I, S. 135.

hörden, deren Mitglieder von den Hetäristen ihres Bezirkes mit einfacher Majorität gewählt werden sollten. Jede Ephorie führte eine besondere Kasse und hatte volle Macht, in ihrem Kreise zu handeln und alle Mittel zu ergreifen, welche der Zweck des Bundes erforderte. Die Verbindung mit dem leitenden Direktorium — welches sich nach des Skuffas Tode durch mehrere angesehene Männer, wie namentlich der reiche, intelligente Kaufmann Panagiotis Athanasios Sekeris (aus Tripolitza) in Stambul, Anthimos Gazis in Miliaes, Nikolaos Patsimadis und Antonios Komizopulos in Moskau, bis auf acht Köpfe verstärkte, und die Entscheidung der wichtigsten Fragen vorbehielt — wurde durch Sendboten hergestellt, die zugleich als „fliegende" Agitatoren zu wirken hatten. Die letzteren arbeiteten jetzt mit rasch wachsendem Erfolge. Im südlichen Rußland traten unter Anderen die Prinzen Nikolaos, Georg und Demetrios Hypsilanti 1818 dem Bunde bei. In Rumänien, wo außer Anagnostopulos namentlich auch der ungestüme, großsprecherische, verschwenderische, aber trotzdem patriotisch-energische und höchst thätige Archimandrit Gregor Dikäos (auch Papa Flessas genannt) stand, bewirkte Nikolaos Hypsilanti 1819 die Aufnahme des J. Rhisos Nerulos, 1820 die des G. Manos und des Prinzen Gregor Sutsos. Auf dem griechischen Festlande arbeiteten mit Erfolg Anthimos Gazis, dieser von seiner thessalischen Heimath aus, wie auch Johannes Pharmakis. Tsakaloff begab sich nach Italien, um in Pisa den (S. 386) alten Metropoliten Ignatios und den Fürsten Alexander Maurokordatos (ein Abkömmling der altberühmten Fanariotenfamilie dieses Namens, geboren 1791, Neffe des 1818 nach Italien entwichenen Fürsten Johann Karadja, bisherigen Hospodars der Walachei) zu gewinnen. Nach Hydra und Morea wurden griechische Offiziere (S. 334. 338 u. 409), die aus Rußland zurückgekehrt, geschickt, unter denen namentlich Perrhäwos und der alte Klephte (S. 334) Anagnostaras [1]) bedeutend waren. Jener

1) Für Morea vgl. noch Gordon, Gesch. der griech. Revolution, übers. von Zinkeisen, Thl. I, S. 212 f.

zog namentlich den Maniatenbei Petros Mauromichalis (S. 382) in den Bund. Nur daß dieser schlaue Realpolitiker sofort von dem Direktorium für seine Maina die unmögliche Summe von einer halben Million Piaster forderte, und erst durch die Vermahnungen des kurz zuvor (S. 398) reaktivirten, in das Geheimniß des Bundes eingeweihten Patriarchen Gregor (unter dem 30. Juli 1819) — der ihn wegen seines Eifers für Errichtung eines „griechischen Museums" lobte und ihm den Schutz der Kirche zusicherte — in die rechte Richtung gebracht wurde. Perrhäwos bewirkte auch die Aussöhnung der Mauromichalis mit den großen rivalisirenden Familien der Trupakiden und Gregorianer, so daß nun bis zum Herbst 1819 die ganze Maina einmüthig für das neue „Hellenomuseum" sich verband.

Rücksichtslos entschlossen, wie die Führer der Hetäristen waren — und zwar so sehr, daß sie den lästig, zweideutig, endlich sogar verdächtig gewordenen Galatis zu Ende November des Jahres 1818 in der Gegend des alten Hermione einfach erschießen ließen —, sahen sie nun 1818 und 1819 ihre Saat in der griechischen Welt üppig heranreifen. Eine Menge Mönche und Erzbischöfe, viele Klephten und Armatolenführer, die Seeleute und Primaten auf den Inseln des ägäischen Meeres, die Führer der Sulioten auf den ionischen Inseln und namhafte griechische Offiziere, wie Theodor Kolokotronis, die griechischen Umgebungen der türkischen Behörden, namentlich der Paschas, von Morea und Janina bis nach Makedonien, zahlreiche Moreoten aller Klassen, Bischöfe und Primaten in erster Reihe, die griechischen Kaufleute in Alexandrien, Cypern, Jerusalem, Syrien, auf der kleinasiatischen Küste, die bedeutendsten griechischen Familien in Stambul selbst, wurden nach und nach für die Hetärie gewonnen, die allerdings auf dem Festlande Rumeliens keineswegs so schnelle Fortschritte machte, wie in Morea oder gar auf den Inseln. Sehr zahlreich waren überall in der Hetärie die Baratare vertreten; jene Griechen, die (S. 329) durch Gewinnung eines Patentes einer mit der Pforte befreundeten Macht, obwohl auf türkischen

Boden bleibend, völlig zu Unterthanen eines fremden, christlichen Staates geworden waren [1]).

Allmählich aber wurde der Bund viel zu mächtig, viel zu ausgedehnt, die Aufregung vieler hetäristischen Elemente schwoll viel zu stark an, die Abneigung gegen die Osmanen und die Lust zu baldigem Losschlagen wuchs zu sehr, als daß die wirklichen Führer der Hetärie, von denen nur Sekeris regelmäßig in Stambul verweilte, auf die Dauer im Stande gewesen wären, die colossale Aufgabe noch länger mit ihren eigenen Kräften allein zu leiten. Noch hatte nicht die Pforte selbst jenen Krieg gegen Ali-Pascha von Janina erklärt, durch den allein es nachher möglich geworden ist, daß nicht die ganze Agitation der Hetärie schließlich in Nebel sich auflöste. Vorläufig aber konnten die Führer des Bundes gar nicht daran denken, offen einzugestehen, daß die geheimnißvollen Hindeutungen auf die verborgene höchste russische Leitung eitel Humbug waren: sie hätten sich der Lächerlichkeit und der allgemeinen Erbitterung ihrer Landsleute preisgeben müssen. Unter diesen Umständen beschlossen sie, und zwar gegen Ende des Jahres 1818, mit der russischen Spitze Ernst zu machen, und entweder den Grafen Giovanni Kapodistrias oder den Fürsten Alexander Hypsilanti für die Übernahme der obersten Leitung des Bundes zu gewinnen. Auf Grund einer Abkunft vom 22. September 1818 begab sich Emanuel Xanthos von Stambul aus auf die Reise nach St. Petersburg, um mit den beiden vornehmen Griechen in der Umgebung des Kaisers Alexander I. zu verhandeln. Xanthos trat seine Fahrt im Februar 1819 an. Da er jedoch in Bucharest, in Kiew und namentlich in Moskau — wo ihn die Errichtung einer Nationalbank beschäftigte, die mit einem Kapital von einer Million Rubel zu sechs Procent verzinslich den Kriegszwecken der Hetärie dienen sollte — sich sehr lange aufhielt, so traf er erst im Februar 1820 bei dem Grafen Kapodistrias ein.

1) Finlay l. c. p. 131 sq.

Wir sehen später, welchen Erfolg diese Sendung herbeigeführt hat. Graf Kapodistrias war inzwischen schon seit geraumer Zeit von dem Sturme unterrichtet, der sich unter seinen Landsleuten vorbereitete. Er hatte nach Beendigung des Aachener Congresses (21. November 1818) eine Urlaubsreise nach seiner ionischen Heimath angetreten und hier die Zustände Griechenlands genau erkannt. Die Huldigungen der Sulioten, des Kolokotronis und der rumeliotischen Armatolen; deren energische Darlegung ihrer Wünsche und Hoffnungen; die Art, wie die ihn besuchenden Griechen seine Anwesenheit als für die Sache der Hetärie und Rußlands Leitung derselben günstig aufnahmen, hatte ihm die Gährung der Gemüther sehr deutlich verrathen. Seine Versuche, die Griechen zu beschwichtigen, halfen nichts mehr. Auch die Schrift, die er (unter dem 18. April 1819) verbreiten ließ — sie mahnte zur Bedachtsamkeit, empfahl die Pflege der natürlichen Reife des Volkes, rieth zu festem Anschluß an die Kirche, wies auf den glaubensverwandten Norden hin [1]) — konnte nicht aufhaltend wirken. Kapodistrias erhielt aber allmählich ganz direkte Anfragen, weil der Wahn allgemein sich verbreitet hatte, daß er der geheime Chef des Bundes sei. Der alte Metropolit Ignatios schrieb in diesem Sinne an ihn, ebenso der kluge Fanariot Theodor Negaris aus Bucharest, wie auch der reiche Schiffsherr Lazaros Konduriotis aus Hydra. Bedeutungsvoll wurde es endlich, daß der Mainottenbey Petros Mauromichalis seinerseits den Kamarinos Kyriakos nach St. Petersburg schickte, der bei Kapodistrias genaue Erkundigung einziehen und zugleich von dem Grafen Geldmittel fordern sollte. Vardalachos in Odessa, einer der angesehensten Griechen dieser Stadt, ein Schulfreund des Grafen, schrieb an denselben, um ihn zu fragen, welche Ideen er bezüglich der Hetärie habe, und welche Ansichten und Gedanken Kaiser Alexander über den Aufstand in Griechenland hege? Mehr

1) Vgl. hier auch Mendelssohn-Bartholdy, Graf Johann Kapodistrias, S. 43—49.

aber, die in die Hetärie eingeweihten Kleriker und Primaten von Morea hielten zu Anfang des Jahres 1820 in Tripolitza eine Versammlung und beschlossen, einen Vertrauensmann nach St. Petersburg zu schicken, der die leitende Regierung, deren Pläne und Mittel entdecken, und weiter derselben bestimmte Vorschläge in Sachen des Peloponnesos machen sollte. Zu ihrem Agenten aber ernannten sie den Johannes Paparrigopulos, den Dragoman des russischen Consuls Vlassopulos in Paträ. Da war es nun höchst merkwürdig, daß derselbe Paparrigopulos damals auch von dem Ali-Pascha von Janina auserſehen wurde, als sein Botschafter nach St. Petersburg zu gehen, um in Rußland Hilfe zu erbitten bei dem zwischen ihm und Sultan Mahmud II. sich eben jetzt einleitenden Kriege [1]). Wir sehen schließlich, welche Antworten Kapodistrias diesen Botschaftern ertheilt hat. Auf diesem Punkte aber, wo in eigenthümlichster Weise die politische Arbeit der Hetärie mit jener des Pascha von Epirus sich verschlingt, muß sich unsere Darstellung hinüberwenden zu der weiteren Entwicklung der epirotischen Dinge bis zu Ali's für das Griechenthum entscheidender Katastrophe.

II.

Seit dem Ausgange der Napoleonischen Zeit hatte sich das Interesse der Griechen mit besonderer Energie auf die Zustände der ionischen Inseln und auf Ali-Pascha gerichtet. Das neue englische Protektorat war bei den Joniern nicht populär geworden. Noch zwar gab es kein aufständisches Griechenland, noch kein Königreich der Hellenen, mit welchem verbunden zu werden die Jonier hätten trachten können. Dagegen empfanden es die Griechen des Siebeninselstaates sehr unangenehm, daß unter den Händen des brittischen Lord-Obercommissärs Maitland (S. 358), dessen Persönlichkeit ihnen an sich nur wenig sympathisch war, dessen Walten ihnen

1) Vgl. auch Gordon, S. 213 f.

sehr bald als eine „Tyrannis“ erschien, aus dem englischen Protektorate binnen kurzer Zeit eine sehr kräftig gehandhabte Herrschaft wurde. Der Beginn der langwierigen Conflikte zwischen England und den Joniern war die Art der Entstehung der neuen Verfassung, welche Maitland dem Inselstaate gewissermaßen oktroyirte. Maitland verdrängte von Anfang an aus dem korfiotischen Senate, den er nur als Lokalbehörde anerkannte, die keckeren oppositionellen Elemente, wie den Grafen Flambuvianis aus Zante und den Ritter Metaxas aus Kephalenia. Endlich schaffte er (22. Mai 1816) diesen Senat ab. Dann berief er am 19. November 1816 eine Landesdeputation, die er selbst ernannte. Es waren eilf notable Männer, an deren Spitze der Baron Emanuel Theotokis (S. 358) stand, ein Neffe des Nikephoros Theotokis, jedenfalls ein sehr bedeutender Mann. Diese Commission trat am 10. Januar 1817 zusammen und entwarf unter Maitlands Auspizien die neue Verfassung. Im März wählten dann die Inseln 29 Repräsentanten, die mit jenen Eilf am 23. April 1817 zu einer „gesetzgebenden Versammlung“ zusammentraten. Der Verfassungsentwurf wurde in nur vier Sitzungen durchberathen und schließlich mit großer Einmüthigkeit angenommen. Von der brittischen Krone (26. August 1817) genehmigt, trat die neue Verfassung und Organisation des Landes mit dem 1. Januar 1818 in Wirksamkeit.

Korfu wurde Sitz der Regierung. Die Verfassung kannte drei gesonderte Gewalten: den Lord-Obercommissär, den Senat als vollziehende Gewalt, und die gesetzgebende Versammlung. Der Senat bestand aus einem Präsidenten, welchen der König von England, d. h. der Lord-Obercommissär, aus den geborenen Joniern auswählte (der erste war jener Baron Theotokis) und aus fünf Mitgliedern, welche von der Legislativen gewählt wurden; nur daß der Lord-Obercommissär für jede Wahl eines Senators, wie auch des Präsidenten der Legislativen, ein Veto hatte, welches er zweimal ausüben durfte, — schließlich konnte er dann je zwei Candidaten vor-

schlagen, aus denen einer gewählt werden mußte. Die Amtsdauer des neuformirten Senates sollte immer auf je fünf Jahre sich erstrecken. Der Senat zerfiel in drei Geschäftsabtheilungen: 1) das Generaldepartement, bestehend aus dem Präsidenten und einem Senator, 2) die Finanzabtheilung, und 3) die des Inneren, jede aus zwei Senatoren bestehend mit den zugehörigen Sekretären. Durch die ihm zustehende Ernennung des Sekretärs des Generaldepartements sicherte sich der Lord-Obercommissär die Initiative in allen wichtigeren Fragen. Der Senat besetzte alle öffentlichen Ämter, und machte die Gesetzesvorschläge, welche die Legislative zu berathen hatte. Die Beschlüsse der Mehrheit unterlagen dann noch der Sanktion des Lord-Obercommissärs. Die auf je fünf Jahre gewählte gesetzgebende Versammlung (die alle zwei Jahre am 1. Mai auf drei Monate zusammentreten sollte, von dem Lord-Obercommissär auf sechs Monate vertagt, von der Krone aufgelöst werden konnte) bestand aus 40 Mitgliedern. Von denselben wurden nur 29 Mitglieder (in Korfu, in Kephalenia und in Zante je sieben, in Santa Maura vier, in Ithaka, Cerigo und Paxos je eines, und das neunundzwanzigste umschichtig von einer dieser drei kleinen Inseln) durch indirekte Wahl ernannt. Die anderen Mitglieder bestanden aus abgehenden Senatsmännern und aus den jedesmal abgehenden fünf Hyparchen oder „Regenten" der verschiedenen Inseln. Wähler war jeder, der 800 Gulden Einkünfte hatte, oder eine „freie Kunst" betrieb, Arzt, Advokat oder etwas Ähnliches war. — Außer den älteren Bisthümern Korfu, Kephalenia, Cerigo und Santa Maura wurden noch das Erzbisthum Zante, wie auch die Suffraganbisthümer Ithaka (von Kephalenia) und Paxos (von Korfu abhängig) formirt. Die Bischöfe wurden von dem Staate, beziehentlich von dem Klerus ihrer Diöcesen, ernannt, von dem Patriarchen in Constantinopel nur kanonisch bestätigt. Zur Vertretung des Patriarchen wurde festgestellt, daß von Parlament zu Parlament die Bischöfe von Korfu, Kephalenia, Zante und Santa Maura in der Stellung als Exarchen oder Metropolitanen abwechseln

sollten. — Für die Civilverwaltung wurde bestimmt, daß jede Insel einen eigenen Verwaltungsrath besitzen sollte; als Vertreter des Lord-Obercommissärs fungirten spezielle Residenten. Die Wahl des Hyparchen und des Staatsanwaltes unterlag der Entscheidung des Lord-Obercommissärs. Auch die Ernennung der Richter hatte der Lord-Obercommissär zu genehmigen. Bei Entscheidungen des höchsten Justizcollegiums zu Korfu hatte für den Fall der Stimmengleichheit der Lord-Obercommissär den Stichentscheid. Die griechische Sprache sollte Landes- und Gerichtssprache sein; vorläufig behielt aber bei den oberen Gerichten das Italienische noch seine Giltigkeit. Neben der regelmäßigen brittischen Besatzung von 3000 Mann sollten griechische Milizcorps gebildet werden. Die englischen Consuln sollten zugleich die Jonier mit vertreten. Die Handelsflagge führte den venetianischen Löwen im blauen Felde, in der Ecke aber das englische Wappen. Als Wappen des Staates wurde das großbritannische angenommen, rings umgeben von den Wappen der einzelnen Inseln. Höchst charakteristisch endlich war es, daß die bis dahin einzige Buchdruckerei des Staates unter die Verwaltung des Senates und des Lord-Obercommissärs gestellt wurde, ohne deren Genehmigung keine andere errichtet werden sollte [1]).

Jonien war in der That eine brittische Eroberungskolonie geworden, und die Klagen der Opposition über die Abweichungen von dem Detail des Pariser Vertrages (S. 358) und die Oktroyirung blieben nicht aus, wurden freilich von Maitland

1) Vgl. Neigebaur, Die Verfassung der ionischen Inseln, S. 13—20. Bulgari, Les sept-îles Joniennes, p. 31. Mendelssohn-Bartholdy, Graf Johann Kapodistrias, S. 44 f. Lenormant, p. 59—70. Die ionischen Münzen zeigten seit 1821 auf der einen Seite das alte ionische Wappen, den venetianischen Löwen, mit sieben Pfeilen und der Umschrift: „Ἰονικὸν Κράτος“, und auf der anderen Seite die brittische Jungfrau mit der Umschrift „Britannia“ in lateinischen Lettern. Die spanischen Piaster, Colonnati, wurden als Landesmünze erklärt, und in Kupfer Obolen zu 100 auf einen Piaster, zu halben Obolen, ganze, doppelte und fünf Obolen ausgeprägt. Neigebaur, S. 27 f.

brutal genug zum Schweigen gebracht. Auch des Grafen Giovanni Kapodistrias Bemühungen, bei seinem Aufenthalt in Korfu 1819, wie nachher bei einem Besuche in London, zu Gunsten seiner Landsleute zu interveniren, hatten durchaus keinen Erfolg. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die brittische Verwaltung und Maitlands eiserne Faust (immerhin ohne Sammethandschuh) für die Inseln vielseitig überaus wohlthätig gewesen ist. Maitland stellte die öffentliche Sicherheit mit rücksichtsloser Energie her. Diebe, Mörder und Straßenräuber wurden ohne sentimentale Bedenken in Menge ausgerottet; namentlich aber wurde für Handel und Schifffahrt, für den so sehr wichtigen Straßenbau, für Häfen, Ackerbau, Volksunterricht Erhebliches geleistet, dazu auch der alte schlimme Mißbrauch der Verpachtung der Staatseinkünfte an einzelne vornehme Jonier mit kräftiger Hand abgestellt. Besonders werthvoll wurde endlich die Stiftung der Universität in Korfu, welche — aus der älteren (1808) ionischen Akademie heraus entwickelt — 1824/5 mit vier Fakultäten ins Leben trat, als ihren ersten Kanzler den glühenden Philhellenen Lord Guilford, der ihr bedeutende Mittel zuwandte, an ihrer Spitze sah, und für mehrere Jahrzehnte ein neuer Mittelpunkt griechischer Wissenschaft, ein Sammelplatz namhafter griechischer Gelehrter geworden ist [1]).

Nichtsdestoweniger vermochte sich zwischen der herben Art der Engländer und den Joniern niemals ein näheres Verhältniß zu entwickeln. Die Spannung ist eine unlösbare geworden, als (s. unten) Maitland sich eifrig bemühte, die wirksame Theilnahme der Jonier an dem endlich ausbrechenden neugriechischen Befreiungskampfe zu hindern. Aber schon 1818 und 1819 hatte sich bei ihnen und den Griechen überhaupt England höchst unbeliebt gemacht durch die Aus-

1) Vgl. Neigebaur, S. 23—28. 31. Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 44—55. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 121 f.

lieferung der Stadt Parga an Ali-Pascha von Janina.

Die tapfere Stadt Parga war (S. 357 f.) unglücklicherweise in dem abschließenden Vertrage, welcher die Engländer zu Schutzherren der ionischen Inseln machte, nicht mit erwähnt worden. Aber die Stadt stand doch thatsächlich unter britischem Schutze, sie galt allgemein als ein Zubehör des ionischen Inselstaates, sie war seit mehr denn vier Jahrhunderten venetianisch, niemals aber türkisch gewesen. Man setzte in der griechischen Welt einfach voraus, daß England als christliche Macht sich zu Parga ebenso stellen würde, wie früher die Republik der Lagunen, namentlich auf Grund der Zusagen, welche (S. 356) bei dem Übertritt der Parganioten zu England General Campbell gegeben hatte. Aber die Sache nahm schmählicherweise einen völlig anderen Gang. Ali-Pascha von Janina ruhte nicht, bis sein glühender Wunsch, auch diese wichtige epirotische Stadt mit ihrem Hafen, ihrer Citadelle, ihren blühenden Orangen- und Limonienhainen zu besitzen, in Erfüllung gegangen war. Ali hatte sich früher, wie wir sahen, in den letzten Jahren der Napoleonischen Kriege wiederholt den Dank der Engländer verdient. Ali wußte auf der anderen Seite [1]) durch sein Gold in Stambul es durchzusetzen, daß die Pforte auf Grund (S. 309) des Vertrages von 1800 in das englische Protektorat über die ionische Republik nur unter der Bedingung einwilligte, daß Parga ihr überlassen würde. Ein geheimer Vertrag aber bestimmte, daß die Pforte die Stadt ihrem getreuen Vasallen Ali übergeben sollte.

Die Parganioten erfuhren bereits durch ein Schreiben, welches Maitland am 24. März 1817 an den Oberstlieutenant von Bosset richtete, daß England sie binnen einiger Zeit der

1) So stellt jetzt die Coulissengeschichte dieses Handels dar: Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 145, und „Gesch. Griechenl.", Bd. I, S. 111.

vollen Souveränetät der Pforte überlassen würde. Noch aber unterhandelte England durch seinen Consul in Paträ, Mr. Cartwright, in Janina mit Ali und einem Agenten der Pforte, um den etwa vor der Übergabe an Ali zur Auswanderung entschlossenen Parganioten eine Entschädigung für ihre Häuser und ihr Eigenthum zu erwirken. Nach längeren Unterhandlungen und verschiedenen Versuchen, in der Höhe der den Parganioten zu gewährenden Entschädigung eine mittlere Linie zwischen Ali's Vorschlägen und denen der Engländer und der Parganioten zu finden, einigten sich Ali und Maitland im Frühling 1818 zu Butrinto auf die Summe von 150,000 Pfund Sterling. Als Tag der Übergabe von Parga an Ali wurde der 10. Mai 1819 anberaumt. Als dieser Zeitpunkt sich näherte, als Ali's Truppen allmählich gegen Parga vorrückten, geriethen die Parganioten in Verzweiflung und rasende Wuth. Sie kamen auf den wilden Gedanken, die Scenen von Sagunt vor den Augen der modernen Welt zu erneuern. Sie errichteten auf dem Markte ihrer Stadt einen Scheiterhaufen aus Olivenholz, auf welchem die wieder ausgegrabenen Gebeine ihrer Vorfahren verbrannt werden sollten. Dann aber beschlossen sie, in dem Augenblicke des Einrückens der Mohammedaner ihre Weiber und Kinder zu ermorden und selber unter den Bajonetten der Schkypetaren und Engländer den Tod zu suchen. Da eilte ein englischer Offizier nach Korfu und schilderte dem Lord-Obercommissär die Lage. Sofort schickte Maitland den in Korfu commandirenden General Frederic Adams, einen humanen und als Gemahl einer korfiotischen Dame den Griechen werthen Mann, nach Parga. Diesem gelang es, die vorzeitige Annäherung der Schkypetaren zu verhindern und die Parganioten vom Äußersten abzuhalten. Sie begnügten sich damit, die Gebeine ihrer Vorfahren zu verbrennen. Dann schifften sie sich am Morgen des 10. Mai 1819 nach Korfu ein, wo die ionische Legislative am 22. Mai beschloß, alle diese Auswanderer als ionische Staatsbürger aufzunehmen. Binnen vier Monaten sollten sie ihre Namen von den Hyparchen

der verschiedenen Inseln in das Bürgerverzeichniß aufnehmen lassen [1]).

Unmittelbar nach der Abfahrt der Parganioten hatten Ali's Truppen die verödete Stadt in Besitz genommen. Die Entschädigungssumme brachte er rasch durch eine außerordentliche Steuer auf, die er über alle Bewohner seines Reiches, selbst die Soldaten und seine Dienerschaft nicht ausgenommen, verhängte. Der Ruf Englands in der Levante litt schwer unter diesen Vorgängen. Der Stern Ali's aber begann unmittelbar nach dieser grausamen Erfüllung seines letzten Wunsches zu erbleichen. Der übermächtige Pascha von Janina war dem energischen Sultan Mahmud II. schon lange in höchstem Grade widerwärtig. Dieser Padischah verfolgte seit seiner Thronbesteigung (S. 347) mit höchster Zähigkeit und Ausdauer den Plan, das osmanische Reich zu reformiren. Ehe das aber möglich wurde, mußten, sollte nicht die Katastrophe Selims III. sich wiederholen, die zügellosen Milizen und die übermächtig gewordenen Vasallen des Reiches niedergeworfen, der innere Zusammenhang des Reiches erst wieder hergestellt werden. Erst seit dem Frieden mit Rußland 1812 konnte die Bekämpfung der rebellischen Unterthanen und selbstherrlichen Satrapen der Pforte mit Nachdruck und Erfolg in Angriff genommen werden. Das Schicksal Serbiens und die Herstellung der Verhältnisse zu Milosch Obrenowitsch lernten wir bereits kennen. Auch Bulgarien war seit Paswan-Oglu's Ende bald wieder fest an das Reich gefesselt worden. Und in den asiatischen Provinzen trug die Schlauheit und Energie des jungen Sultans gegen die hier aufgeschossenen Machthaber und unbändigen Machtelemente nach einander sehr bedeutende Erfolge davon. Endlich blieben nur noch die beiden großen Paschas Mehemed-Ali von Ägypten und Ali-Pascha von Janina

1) Vgl. Pouqueville, übers. durch v. Hornthal, Bd. I, S. 319—334. Neigebaur a. a. O. S. 26 f. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 338 sqq. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 143 ff.; „Geschichte Griechenlands", Bd. I, S. 110 ff.

zu vernichten übrig, deren immerhin mögliche Verbindung abzuwarten der Sultan nicht gewillt war. Am gebotensten erschien es, zuerst die Macht des Ali-Pascha zu brechen, der schon seit Jahren der Pforte verhaßt und verdächtig war.

Den ersten Streich hatte die Pforte bereits im August des Jahres 1812, nicht lange nach dem Gemetzel von Gardhiki (S. 360), gegen Ali geführt, gerade als der gewaltige Albanese die Sonnenhöhe seiner Macht erreicht zu haben schien. Damals nemlich sah sich der Diwan veranlaßt, den Klagen der Moreoten über die Verwaltung von Ali's Sohne Veli nachzugeben und den jungen Pascha aus Tripolitza abzuberufen. Um zugleich Unfrieden in das fürstliche Haus von Janina zu werfen, wurde das Paschalik Thessalien dem Ali entzogen, und Veli angewiesen, sich als Pascha nach Trikkala zu begeben. Ali war indessen von den Klagen der Moreoten in Stambul bei Zeiten unterrichtet worden. Er wies daher seinen Sohn an, den Befehlen aus der türkischen Hauptstadt nicht zu folgen und den Abzug aus Morea zu verschleppen, es werde leicht sein, den Widerruf des großherrlichen Fermans zu bewirken, — für alle Fälle ständen 10,000 Schkypetaren zu seiner Hilfe bereit. In demselben Sinne schrieb Ali an seinen Vetter Ismael-Pacho-Bei, Veli's Seliktar, verbot ihm unter Drohungen jede Nachgiebigkeit. Jetzt aber zeigte es sich, daß dieser als fanatischer Alttürke und Sunnit dem Sultan mehr gehorchte, als dem schiitischen freigeisterischen Pascha von Janina. Veli gab in der That den Vorstellungen seines Seliktars nach, gehorchte den Weisungen des Vaters nicht, und begab sich, als sein designirter Nachfolger für Morea bereits in Nauplion angekommen war, wirklich nach Thessalien, wo er seinen Sitz in Larissa nahm.

Als Ali erfuhr, wer seinen Sohn bestimmt hatte, Morea doch zu räumen, schwur er dem Pacho-Bei blutige Rache. Es wurde sein Verhängniß. In seiner blinden Wuth schickte er einige Banditen nach Larissa, welche den Pacho-Bei ermorden sollten. Nur mit äußerster Mühe entging der Seliktar den Kugeln der Mörder. Aber er mußte doch die

Flucht ergreifen und wurde nun von Ali andauernd wie ein gehetztes Wild verfolgt. Pacho-Bei fand auch in Karystos bei Omer-Bei keine Sicherheit. Als er sich dann auf der Insel Skiathos barg, wußte Ali ihn auch hier zu entdecken und zu verscheuchen. Nach langer Wanderung durch Ägypten und Kleinasien suchte er endlich seine Zuflucht in Makedonien bei dem mächtigen „Dramali", bei Mahmud, dem Pascha von Drama. Auch hier aber war seines Bleibens vor Ali's Nachstellungen nicht, und nach einigen Monaten mußte Pacho-Bei abermals flüchten. Endlich wandte er sich nach Stambul, wo ihm seine imponirende Persönlichkeit, seine Talente und seine Sprachkenntnisse großes Ansehen verschafften. Jetzt machte er sich zum Organ Aller, welche bei dem Diwan über die Verwaltung Ali's und seiner Söhne klagten. Er wußte die Sympathie der Derwische und Ulemas zu gewinnen; den Sultan selbst reizte er auf, indem er ihn auf Ali's kolossale Schätze aufmerksam machte, der zu Tepeleni 150 Millionen, zu Argyrokastro und Janina noch mehr liegen habe, der außerdem sammt seinen Söhnen aus seinem Reiche wahrhaft enorme Einkünfte beziehe. Pacho-Bei wurde endlich sogar zum Kämmerer des Diwans ernannt. Seine Vorschläge, gegen Ali den Krieg zu beginnen, den er als durchaus nicht schwierig bezeichnete, wurden inzwischen noch längere Zeit durch die großen Geschenke paralysirt, welche Ali den Ministern der Pforte regelmäßig zu spenden pflegte. Endlich aber gewann Pacho-Bei, unterstützt durch einen von Ali aus Larissa vertriebenen türkischen Großen, Abdi-Efendi, den mächtigen Günstling des Sultans, Chalet-Efendi, der neuerdings mit Ali zerfallen war, weil der Pascha ihn nicht mehr entsprechend beschenkte. Der erste Schlag, den er gegen Ali richtete, bestand darin, daß er den Sultan bestimmte, dem verschwenderischen Regime des Veli ein Ende zu machen, der Thessalien durch seine Erpressungen erschöpfte. Veli mußte Thessalien räumen und wurde nach dem minder angesehenen Paschalik Lepanto versetzt (1819). Auf diesen Zug antwortete Ali mit dem Versuche, seinen Todfeind mitten in Stambul durch zwei

albanesische Banditen erschießen zu lassen. Der Versuch mißlang (Anfang Februar 1820), und auf der Flucht wurde der eine Schurke zu Adrianopel gefangen genommen, der nun gestand, daß Ali ihn zu diesem Morde gedungen habe. Nun endlich wurde, zunächst in geheimer Berathung, von der Pforte der Beschluß gefaßt, Ali zu vernichten und das Paschalik Janina auf den Pacho-Bei zu übertragen. Es dauerte auch nicht mehr lange, so schritt die Pforte zur Ausführung dieses auch für sie selbst geradezu verhängnißvollen Beschlusses [1]).

Ali, der den drohenden Sturm voraussah, suchte sich in dieser Nothlage durch einen kühnen Zug zu retten. Er wußte sehr wohl, daß die griechische Welt in voller Gährung war. Die Existenz der Hetärie, welcher die namhaftesten Primaten und Kapitanis angehörten, war ihm nicht unbekannt, konnte ihm bei der weiten Ausdehnung des Bundes und bei der stürmischen, leichtsinnigen Art vieler Griechen auch nicht sein. Nun suchte er die Details zu erfahren, ließ daher mehrere griechische Häuptlinge, die in seine Hände fielen, foltern (und hernach tödten), um von ihnen Geständnisse über das Geheimniß zu erpressen. Dann aber gab er sich den Anschein eines treuen und eifrigen Gläubigen und berichtete nach Stambul über die Gefahr, welche dem Islam von diesen „tollen Kapitanis" drohe, bot auch seine Hilfe an gegen den Ausbruch dieses Aufstandes. Auf diese Anzeige hin wurde in Stambul ein Ministerrath gehalten, welchem der Großwessir und andere Großwürdenträger der Pforte beiwohnten. Aber jetzt überwogen im Diwan zum Heil für die Griechen Ali's Gegner. Die Stimmen der klügeren Rathgeber des Sultans, wie des Ministers des Inneren Saïda-Efendi, kamen nicht auf gegen die Ansicht der Mehrheit, welche Ali's Anzeige für erfunden, in seinen Angaben über die Hetärie nur eine tückische Intrigue gegen treue Unterthanen des Sultans erkennen wollte. In-

1) Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 156 ff. und „Gesch. Griechenl.", Bd. I, S. 118 ff. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 85 sqq.

zwischen wollte man ihn noch nicht unmittelbar angreifen, sondern versuchte zunächst, ihn diplomatisch zu überflügeln, die Grundlage seiner Macht zu untergraben. Ali dagegen, der die Zeichen der Zeit erkannte, spielte jetzt neue und starke Trümpfe zu seiner Rettung aus. Die Agenten des Sultans, welche die griechischen Häuptlinge gegen ihn aufwiegeln sollten, ließ er einfach festnehmen und tödten. Dazu aber setzte er sich mit allen Elementen der Unzufriedenheit in Verbindung. Er unterhandelte mit den Serben und Montenegrinern; er gab einerseits den Schiiten und moslemitischen Freidenkern die besten Worte, andererseits versprach er den Griechen nationale Unabhängigkeit, und söhnte sich mit den Klephten und Armatolen aus, die er so oft verfolgt und bekämpft hatte. Mehr aber, er berief im Mai 1820 die einflußreichsten moslemitischen und christlichen Häuptlinge von Albanien zu einem Diwan nach Janina, wo er durch glänzende Beredtsamkeit, lockende Versprechungen, und Austheilung von Geschenken es wirklich erreichte, daß (23. Mai) Alle sich für Ali erklärten. Ja, er verkündete sogar laut, daß er den Epiroten eine „Charte" gewähren wolle! Inzwischen hatte die Pforte aber ihre Rüstungen eingeleitet. Eine Flotte wurde armirt; der wilde Pascha Pehlewan-Baba von Rustschuck, ein Gegner von Ali's Söhnen, sollte in Bulgarien, Mahmud Dramali (jetzt Schwiegervater des Pacho-Bei) in seinem Gebiete, Mustai, Pascha von Skutari, im nördlichen Albanien gegen Ali rüsten, das Obercommando aber dem für Janina neu designirten Pacho-Bei zugetheilt werden [1]).

Im Juli 1820 [2]) wurde endlich in Stambul der Hatti-Scherif des Sultans veröffentlicht, welcher den Pascha von Janina des Majestätsverbrechens als schuldig und als „Fermanli", d. h. als geächteten Reichsfeind, erklärte, falls er

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 159 ff. und „Gesch. Griechenl.", Bd. I, S. 120 ff.

2) Diese Chronologie gibt bestimmt an Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 162, und „Geschichte Griechenlands", Bd. I, S. 122.

nicht binnen vierzig Tagen in Stambul erscheinen und sich dort rechtfertigen würde. Damit kamen die Ereignisse überall in Fluß, und bald zeigte es sich, daß die beiden moslemitischen Gegner, der Sultan und Ali, durch ihren Kampf nur für die Griechen arbeiteten.

Die Pforte ihrerseits hat sich neun Monate später durch den Ausbruch der griechischen Revolution vollständig überraschen lassen. An Warnungen hat es freilich dem Diwan nicht gefehlt. Seit jener großen Denunciation der Hetärie durch Ali sind noch mehrfache andere Anzeigen über das Treiben der griechischen Verschwörung in Stambul eingelaufen. Der Kapudan-Pascha und verschiedene andere osmanische Befehlshaber berichteten in ähnlichem Sinne; es war eben nicht schwer, die Existenz einer so großen Verbrüderung, die doch auch ab und zu treulose Männer in ihren Reihen zählte, zu errathen. Mehemed-Ali in Ägypten gab ähnliche Mittheilungen. Ebenso warnten, namentlich im Hinblicke auf die in demselben Jahre 1820 in Italien ausgebrochene Revolution, mehrere europäische Mächte, Rußland nicht ausgenommen, vor den Umtrieben der geheimen Gesellschaften. Aber die Pforte achtete nicht auf solche Mahnungen. Es war nicht bloß Leichtsinn und apathische Sorglosigkeit, die sie zu solcher Indolenz bestimmte. Seit Alters gewohnt, die Rajah zu verachten, hatten die Osmanen keinen Begriff von der neuen geistigen Bewegung unter den Hellenen, von dem Aufschwunge bedeutender Theile dieses Volkes. Es kam dazu, daß gerade jetzt die äußere Lage der Griechen viel besser war, als in den früheren Zeiten der osmanischen Herrschaft; das Sinken (s. unten) der hydriotischen Rhederei seit 1815 war nicht die Schuld der Pforte. Von irgend welchem neuen Drucke, der gerade jetzt auf den Griechen gelastet oder sie frisch erbittert hätte, war auch nichts bekannt. Mehr aber, die Pforte stand zur Zeit mit Rußland in vollem Frieden, — daß aber die Griechen ohne russische Hilfe etwas gegen die Osmanen versuchen würden, war nach allen Erfahrungen seit 1770 den Osmanen höchst unwahrscheinlich. Daß aber Motive wie der italienische Carbonarismus dem

Reiche des Großherrn bei seiner merkwürdigen Eigenart sollten gefährlich werden können, glaubte doch auch Niemand in Stambul [1]). Sultan Mahmud II. hatte daher unbedenklich zu dem Vernichtungskriege gegen den verhaßten Satrapen von Janina sich entschlossen. Er ahnte nicht, daß er damit in einer Zeit, wo bereits auf der Pyrenäischen Halbinsel und in Italien die Revolution in der damals gefährlichsten Gestalt, nemlich in der großer militärischer Empörungen, wieder auf der Bühne der Weltgeschichte erschienen war, selbst den Brand entzündete, der längst von anderen Händen vorbereitet worden war. Ohne Bild: der Krieg des Sultans gegen Ali, der die Kräfte der Pforte in ausgedehntem Umfange in Anspruch nahm, und zugleich die starke albanesische Macht im Süden der Balkanhalbinsel, die der Schrecken der Griechen gewesen war, zertrümmerte, wurde der nothwendige Anstoß zum Ausbruche der griechischen Erhebung. Mehr aber, — so seltsam es der Pforte zuerst erschien, daß gerade die christlichen Krieger des Südens als Vertheidiger ihres langjährigen Feindes in Janina auftraten, so hat sie nachher nur allzulange die griechische Bewegung lediglich für einen Ausläufer der epirotischen Katastrophe gehalten; und schließlich gab der lange Todeskampf Ali's der Insurrektion des griechischen Südens ausreichend Zeit sich in umfassender Weise zu organisiren.

Ehe noch die osmanische Armee gegen Janina aufbrach, hatte ein Mißgriff der Türken bereits einen Theil der Griechen zu den Waffen gerufen. Der Nachfolger des Veli-Pascha in Thessalien und in der durch Ali zunächst ohne Widerstand aufgegebenen Stellung des Derwendschi-Baschi, Suleiman-Pascha, ließ sich durch seinen griechischen Sekretär Anagnostes, einen erbitterten Feind Ali's, zugleich aber auch schlauen Hetäristen, bestimmen, den für alle Kadis bestimmten Ferman, welcher den Ali als geächteten Reichsfeind erklärte, auch den Griechen mitzutheilen. Er selbst mußte das Aktenstück ins

1) Vgl. namentlich Brandis a. a. O., Thl. II, S. 31 ff. und v. Prokesch-Osten a. a. O., Bd. I, S. 11 u. 19 ff.

Griechische übersetzen, und machte daraus listig einen bluttriefenden Aufruf des Padischah an die griechische Rajah, sich gegen Ali's Schkypetaren zu bewaffnen. In Folge dieses tückischen Streiches griffen die Griechen in Nordgriechenland vom Pindos bis zu den Thermopylen in der That zu den Waffen, zunächst ohne Feindseligkeiten gegen die Moslims zu verüben [1]). Ali seinerseits bot nun den Hetäristen immer rücksichtsloser die Hand. In seiner Hoffnung auf brittische Hilfe getäuscht, wollte er jetzt mit Rußland in Verbindung treten. Er wählte daher (S. 416) jenen Paparrigopulos in Paträ aus, um für ihn mit den russischen Ministern Kapodistrias und Nesselrode zu unterhandeln. Er versprach, seinerseits 40,000 Mann zu den Waffen zu rufen, wenn Rußland der Pforte den Krieg erklären würde. Nach einigem Schwanken nahm Paparrigopulos auf Rath des hetäristischen Erzbischofs Germanos von Paträ wirklich den Auftrag an, und ging zugleich als Bote des Pascha's und der peloponnesischen Hetäristen nach St. Petersburg. Erfolge hat diese Sendung dem Satrapen freilich nicht gebracht [2]).

Inzwischen stellte Ali eine erhebliche Macht auf und beschloß, den Krieg durch kühnes Vorbrechen gegen das Centrum der Balkanhalbinsel zu eröffnen. Sein Aufruf an die Klephten und Armatolen hatte seine Wirkung gethan. Nicht nur daß schon jetzt die Klephturie auf den Grenzen gegen die Provinzen der Pforte einen bedeutenden Aufschwung nahm, so fand Ali massenhafte griechische Krieger jetzt bereit, seine Schlachten auszufechten. Sein Liebling (S. 366) Odysseus, dieser selbst seit 1818 Mitglied der Hetärie [3]), wurde mit dem Commando über die Armatolen in Livadien betraut. Andere namhafte Kapitäne, die nachher großentheils als Helden des griechischen Freiheits-

1) Vgl. Pouqueville a. a. O., Bd. II, S. 25 ff. v. Prokesch-Osten, S. 6.

2) Mendelssohn-Bartholdy, Ali-Pascha, S. 163 ff., und „Gesch. Griechenl.", Bd. I, S. 122.

3) Brandis, Thl. II, S. 27.

kampfes ihre Rolle spielten, hüteten Salona, Lokris, Agrapha, Ätolien und die AcheloosIandschaften. Hier galt es, die Verbindungen mit den Provinzen des Sultans zu sperren. Für seine Offensive dagegen beging Ali den Fehler, mit unzureichenden Streitkräften einen Kriegsplan durchführen zu wollen, den ihm einst einige brittische Offiziere entworfen hatten, die mit dem wirklichen Bestande seiner Kriegsmittel keineswegs genau bekannt waren. Der Zielpunkt seiner Armee sollte — Adrianopel sein. Daher theilte er seine mobilen Streitkräfte in drei starke Colonnen. Omer Brionis marschirte auf dem rechten Flügel mit 15,000 Mann über den Pindos auf Larissa, beziehentlich durch das Thal Tempe nach der Gegend von Karaferia (Beröa). Ebendahin sollte der direkt aus Albanien nach Makedonien dirigirte Selichtaris (Seliktar Poda) aufbrechen. Vasiaris (Hago Bessiaris Muhurdar) endlich sollte zunächst nach Berat gehen, dort rekrutiren, eine starke Garnison dort lassen, endlich selbst ebenfalls nach Makedonien abschwenken [1]).

Ali's Plan ist binnen kurzer Zeit gänzlich mißlungen. Jetzt rächte sich an ihm die dämonische Selbstsucht, die den Grundzug seines Wesens ausmachte. Der furchtbare Satrape, der durch ein Meer von Blut gewatet war und niemals Liebe geweckt, niemals Treue und Hochherzigkeit gezeigt, mußte bald erkennen, daß es in der Zeit der Krisis keine geistige Gewalt, keine Idee gab, durch die er seine Völker zu ausdauernder Energie in dieser Rebellion hätte entflammen können. Bei seinen moslemitischen Truppen überwog sehr bald die Scheu, gegen den Padischah, den geistlichen Chef des Islam, sich zu schlagen, die Pflicht gegen ihren Brodherrn. Die Griechen aber, die doch unmöglich in Ali den Vorkämpfer für die hellenische Freiheit zu erkennen vermochten, nahmen sehr bald die Gelegenheit wahr, Ali's schwierige Lage listig in ihrem eigenen Interesse auszunutzen.

1) Vgl. Pouqueville, Thl. II, S. 19—24. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., S. 122f.

Anfangs allerdings hatte Ali noch einige Erfolge, namentlich in Thessalien. Er hatte den Anagnostes bei Suleiman-Pascha zu verdächtigen gewußt; der Grieche war nach Stambul entwichen. Und während Suleiman noch glaubte, seinerseits durch Unterhandlungen den Pascha von Janina täuschen zu können, wurde er nach der Hauptstadt abberufen, als Verräther zu Salonichi enthauptet, sein Paschalik dem Mahmud Dramali übertragen. Dann aber begannen endlich die Operationen der osmanischen Armee. Den linken Flügel derselben bildeten die wahrhaft scheußlichen, raub- und blutgierigen Schwärme bewaffneten Gesindels, welche jener Pascha von Rustschuk, Pehlewan-Baba, aus den wilden Kirdschalen (S. 286) gebildet hatte, die wir früher als die vieljährige Geißel Bulgariens und Rumeliens kennen gelernt haben. Diese Schaaren rückten zuerst in Thessalien ein, für Griechen und Mohammedaner dieses Landes in gleicher Weise widerwärtig und lästig. Erst als Mahmud Dramali ebenfalls in Larissa eintraf, zog Pehlewan nach den Thermopylen ab, um den Odysseus anzugreifen. Langsamer rückte das Heer des Ismael-Pacho-Bei ihnen nach.

Und nun brach schnell genug Ali's Macht zusammen. Der Gewandtheit des Dramali gelang es, zunächst die Armatolen und die albanesischen Truppen des Pascha's von Janina zu gewinnen, die bereits zwischen den nordthessalischen Gebirgen und der makedonischen Westgrenze sich ausgebreitet hatten. Selichtaris fiel offen von Ali ab und erließ selbst einen Aufruf zur Empörung wider ihn. Omer Brionis, der ebenfalls schlimme Beweise von der Tücke des Satrapen erfahren hatte, wich aus Thessalien zurück und trat seinerseits mit Dramali und Pacho-Bei in verrätherische Beziehungen. Dramali ging zunächst nur bis zu dem Pindospasse von Gomphi vor und erwartete die Ankunft des Pacho-Bei. Inzwischen überfluthete die Armee des Pehlewan-Baba mit wilder Energie Mittelgriechenland. Die Thermopylen waren nicht zu halten. Und als die wilden Schaaren in Böotien einbrachen, welches sie in schlimmer Weise aussogen,

durch Brandschatzungen erschöpften, und mit schändlichen Ausschweifungen besudelten, erhoben sich die Griechen der Stadt Livadia (Lebadeia) gegen den General Odysseus und zwangen ihn mit Gewalt, den Platz zu räumen, und nach dem Westen zu retiriren. Von Pehlewan-Baba energisch verfolgt, wich Odysseus über Salona; einige Gefechte bei Lidhoriki vermochten die Osmanen nicht ernsthaft aufzuhalten. Um so weniger, als Veli-Pascha darauf verzichtete, sich in Lepanto zu behaupten und mit Hinterlassung einer schwachen Besatzung sich nach Prevesa zu werfen beschlossen hatte. Den Befehlen des inzwischen mit 20,000 Mann in Larissa eingetroffenen Seraskiers Ismael-Pacho-Bei folgend, griff Pehlewan dann Lepanto an, welches ohne Schuß fiel, und gewann ebenfalls ohne Kampf, aber stets unter Erhebung gewaltiger Contributionen, die Städte Mesolongion, Anatolikon und Brachori in Ätolien, und rückte endlich ohne Schwertstreich in Vonitza ein. Das scheußliche Treiben dieses Heerführers und seiner Banden hatte inzwischen überall dahin gewirkt, daß die Hellenen Mittelgriechenlands von der tiefsten Erbitterung gegen die Osmanen erfüllt wurden. Derselbe Anagnostes, der schon vor Ausbruch des Kampfes die Bewaffnung der Thessaler veranlaßt hatte, und jetzt seine perfide Doppelrolle als Agent des Pehlewan fortsetzte, stachelte die allenthalben in die Gebirge zurückweichenden Griechen zur Bewaffnung an. Anscheinend noch immer gegen Ali, in Wahrheit zum Schutze gegen Pehlewans Truppen, und künftig zum Kampfe gegen die Osmanen, gegen welche, wie er ausbreitete, auch Rußland bereits am Pruth ein Heer sammele. Bereits hatte auch Dramali in Thessalien durch sein unbesonnenes Auftreten gegen die zu ihm übergetretenen Armatolen und durch seinen sehr zur Unzeit herausgekehrten Abscheu vor dem Christenthum und dem unter Ali's toleranter Herrschaft geschützten griechischen Klerus, weit und breit das Bedauern über Ali's Niedergang erweckt und eine für die Entwicklung der Dinge im Sinne der griechischen Erhebung höchst günstige Temperatur in allen Klassen der christlichen Bewohner dieser Gegenden erzeugt.

Inzwischen schnellte Ali's Schale einige Zeit lang noch immer höher empor. Im nördlichen Albanien hatte Mustaï, der junge Pascha von Skutari, seinerseits den Angriff begonnen, der ihm schnell alles Land bis nach Durazzo mit dieser Stadt in die Hände warf. Vasiaris und Ali's Sohn Muchtar, damals für seinen Vater Gouverneur im Sandschak Berat, wurden dadurch hier festgehalten. Indessen wurde Mustaï, der selbst Albanese, selbstherrlich wie Ali, und kein persönlicher Feind des Satrapen war, nicht sehr gefährlich. In Elbassan angelangt, nahm er einen Angriff der Montenegriner auf sein Paschalik wohl nicht ungern zur Veranlassung, den Krieg nicht fortzusetzen und den Rückzug anzutreten. Aber auch Muchtar benutzte diesen Vortheil nicht zum Vorstoß gegen Makedonien, und deckte nur sein Gebiet gegen eventuelle Angriffe des Rumili-Valessi Selim von Salonichi, dem Pacho-Bei den Auftrag ertheilte, aus Makedonien direkt gegen Berat vorzudringen. Viel verderblicher wurde für Ali dagegen die osmanische Flotte, die unter dem Kapudan-Bei, mit den gegen Ali erbitterten Hydrioten bemannt und durch geworbene Krieger aus der Maina verstärkt, ohne jedes Hinderniß gegen die epirotische Küste operiren konnte. Von dem Hafen Panormos aus wurden jetzt die Chimarioten gegen Ali aufgewiegelt, und Muchtar sah sich bald genöthigt, von Berat nach der starken Festung Argyrokastron zurückzuweichen, woselbst er — als die Flotte auch Butrinto und Parga erobert hatte — bald genug erfuhr, daß auch sein Bruder Veli durch Pehlewan zu Lande und durch die Flotte von der Seeseite her in der Citadelle von Prevesa blokirt wurde. Bald genug hatte der Kapudan-Bei so viele christliche Gegner Ali's aus Epirus zur Seite, daß Pehlewan abziehen, durch Akarnanien und die Pässe des Makrynoro gehen, und Arta den Truppen des Odysseus entreißen konnte, der dann nach Janina zurückwich.

In Arta erhielt Pehlewan den Befehl, nunmehr dem Ismael-Pacho-Bei die Hand zu bieten, welcher jetzt im Begriffe stand, aus Thessalien durch die Pässe des Pindos gegen Janina

vorzudringen. Pehlewan rückte daher auf der großen Straße nach Janina bis nach der strategisch höchst wichtigen Stellung von Pendepigadhia vor. Ali seinerseits suchte gegen Ismael-Pacho-Bei den großen Pindospaß von Metzowo durch des Omer Vrionis 15,000 Mann zu schützen, während der südliche Paß von Portaes, der nach den Ruinen von Gomphi und nach Trikkala führte, durch verschiedene griechische Armatolen und albanesische Häuptlinge gehütet wurde. Pacho-Bei war schlau genug, den Angriff auf Metzowo zu vermeiden. Das System der Pässe von Trikkala nach Epirus wurde dagegen kräftig angegriffen, und nach dem ersten Erfolge der großherrlichen Truppen gingen Ali's hier aufgestellte Schaaren, zuerst der Armatole Sturnaris, ohne Weiteres zu Pacho-Bei über, der nun die Verbindung mit Pehlewan herstellen konnte. Omer Vrionis aber, anstatt sich rasch nach Janina zu ziehen, ließ sich durch das Versprechen des Paschaliks von Berat bestimmen, jetzt Ali unmittelbar zu verrathen. Kaum daß Ali selbst, den man mit List in Omers Lager gelockt hatte, noch nach Janina entfliehen konnte. Omers Armee lief theils aus einander, theils trat sie in die Dienste des Pacho-Bei über, der jetzt nahe daran war, seine Rache vollständig zu sättigen [1]).

Ali-Pascha gab sich indessen noch keineswegs ganz verloren. Gestützt auf seine starken und wohlversehenen Kastelle in und bei Janina, auf eine sehr zahlreiche und vortreffliche Artillerie, auf eine Garnison von noch immer 6000 Mann, auf die den See von Janina beherrschende bewaffnete, mit Korfioten bemannte Flottille, glaubte Ali eine Belagerung ohne Gefahr aushalten zu können. Überzeugt, daß ein einziger glücklicher Schlag das bunt und locker zusammengesetzte Heer des Ismael-Pacho-Bei zerreißen müsse, war er um so weniger ängstlich, als der Seraskier zur Zeit noch kein schweres Be-

1) Vgl. Pouqueville, Thl. II, S. 37—81. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 87—96. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., Thl. I, S. 122—124.

lagerungsgeschütz zur Hand hatte. Der Tiger von Epirus begann seine Gegenwehr gegen die Osmanen mit einer furchtbaren Barbarei; er ließ, während die Einwohner von Janina die blühende Stadt zu räumen genöthigt wurden, dieselbe durch seine schkypetarische Garde plündern und dann durch das Bombenfeuer der beiden Citadellen (Seeschloß und Litharizza) zerstören. Die flüchtigen Einwohner wurden großentheils von den Vortruppen der osmanischen Armee geplündert, — ein Theil der kräftigsten rächte sich nachher durch wilde Klephturie. Als endlich die osmanische Armee (Ende August 1820) die Ruinen von Janina erreichte, wurde Pacho-Bei, jetzt „Ismael-Pascha", in aller Form an Ali's Stelle zum Pascha von Epirus proklamirt, und die Blokade von Ali's Schlössern im September eröffnet. Damit kam man aber nur sehr langsam vorwärts. Während man Ali gar nicht hindern konnte, sich über den See andauernd frisch zu verproviantiren; während der durch Thessalien den osmanischen Truppen vor Janina zuziehende Nachschub durch seine Erpressungen die Griechen dieser Gegenden immer mehr erbitterte, stand Ali in der lebhaftesten Correspondenz mit den Führern der griechischen Hetäristen in Bucharest und Jassy, die im November mit Plänen zu baldiger Insurgirung der Walachei, der Inseln und des Peloponnes sich trugen. Odysseus aber mußte etwa 1500 ätolische Armatolen, die in der Einschließung sich unbehaglich fühlten, bei einem Ausfalle den Osmanen als Überläufer zuführen. Dann zog sich der schlaue Parteigänger nach Ithaka zurück; seine Leute aber wurden durch die plumpe Ungeschicklichkeit, mit welcher der Seraskier in seinem bornirten islamitischen Fanatismus mehr und mehr alle Christen vor den Kopf stieß und zugleich mit alttürkischem Mißtrauen die Schkypetaren reizte und erbitterte, dermaßen verletzt, daß sie das türkische Lager verließen und die Osmanen nunmehr als Klephten zu befehden anfingen. Überhaupt entfaltete Ismael-Pascha allmählich ein höchst achtungswerthes Talent, das Volk, welches er regieren sollte, zu erbittern und wichtige Machtelemente sich feindlich zu stimmen, ohne dabei

mit militärischer Einsicht und Kraft trotz seiner schließlich 60,000 Mann die Belagerung von Janina wirklich vorwärts bringen zu können. Nur darin war er endlich glücklich, daß es ihm gelang, Ali's Söhne, zuerst Veli in Prevesa, dann auch Muchtar in Arghyrokastron, zu bestimmen, daß sie gegen die Zusage der Amnestie und der Ausstattung mit asiatischen Paschaliks kapitulirten, ihres Vaters Sache aufgaben, ihre Festungen den Osmanen übergaben und sich, jener an Bord einer türkischen Fregatte, dieser zunächst nach Salonichi begaben. Beide sind nachher unter sicherer Bedeckung nach Anatolien gebracht worden.

Die Übergabe von Prevesa setzte endlich den Ismael-Pascha in den Stand, im Oktober Ali's Citadellen mit schweren Geschützen angreifen zu können. Des Pehlewan-Baba, der mit ihm zerfiel und endlich mit Ali zu transigiren begann, entledigte er sich durch Gift, ließ sich aber gleich nachher durch Ali in einem gewaltigen Ausfall aufs Haupt schlagen, und sah bei seiner militärisch-politischen Ungeschicklichkeit und bei dem einreißenden Proviantmangel sein Heer gegen den Spätherbst hin sich theilweise auflösen. Unter diesen Umständen kamen die Osmanen auf den Gedanken, Ali's alte erbitterte Gegner, die Sulioten, gegen den Satrapen von Janina aufzubieten. Ismael-Pascha wurde durch den Sultan autorisirt, mit ihnen zu unterhandeln und ihnen eventuell als Lohn für ihre Hilfe ihr Gebirgsland Suli zurückzugeben. Die Sulioten auf den ionischen Inseln — jetzt geführt von dem jugendlichen Markos Botzaris (geboren um 1788), des Kitzos Botzaris (S. 319) herrlichem Sohne, der durch stattliche Erscheinung, durch glänzende Tapferkeit, kriegerische Gewandtheit und musikalische Begabung seinem Volke werth, durch seinen wackeren Charakter nachmals auch der Gegenstand der Hochachtung Seitens der Europäer wurde — gingen sehr bereitwillig auf die Vorschläge der Osmanen ein und erschienen, gegen 800 rüstige Krieger, in dem Lager vor Janina. Aber die Freundschaft mit Ismael-Pascha dauerte nicht lange. Dieser bornirte Mohammedaner, der nur zu gern der Abneigung

der früheren moslemitischen Nachbarn der Sulioten entgegenkam (S. 219), der die Christen am liebsten doch nur als rechtslose, geknechtete Rajah dulden mochte, machte durchaus keine Anstalt, die Sulioten in den Besitz des starken, von Ali's Truppen besetzten Kiapha (S. 319) zu setzen. Desto geneigter war er, ihnen stets die gefährlichsten Posten vor Janina anzuweisen. Als endlich das türkische Lager immer mehr durch die Rückenanfälle von Ali's Parteigängern und von den durch Ismael-Pascha beraubten und in ihren religiösen Gefühlen verletzten Christen des Landes geplagt wurde, zeigte er sehr zur Unzeit gegen die schlecht bezahlten und schlecht verproviantirten Sulioten ein beleidigendes Mißtrauen und verwies sie aus seinem Lager nach einem anderen Platze. Der kluge Ali-Pascha wurde nicht so bald dieses schweren Mißgriffes seines Todfeindes gewahr, als er auch mit seiner gewohnten Geschicklichkeit geheime Unterhandlungen mit den Sulioten anzuknüpfen verstand. Die Sulioten gingen sofort darauf ein, Botzaris selbst fuhr eines Nachts über den See zu Ali und schloß mit ihm einen förmlichen Vertrag. Schon längst in das Geheimniß der Hetärie eingeweiht, theilten ihm die Sulioten die letzten Pläne der Griechen natürlich nicht mit. Aber sie beschlossen, Ali zunächst gegen die Osmanen zu unterstützen, soweit sich das mit ihren und mit den Interessen der Griechen vertrug. Beide Parteien stellten einander Geiseln, die Sulioten sollten 500,000 Piaster und Ali's Schlösser in Suli, Kiapha ausgenommen, erhalten.

Am 6. December 1820 (alten Styles) verließen die Sulioten mit fliegenden Fahnen die türkischen Stellungen und marschirten auf dem Wege über Variadhes nach Suli. Ehe die Osmanen vor Janina von ihrem Erstaunen, die Schkypetaren im Lager von ihrem Schrecken über den Abfall der gefürchteten Sulioten sich erholten, besetzten diese schnell ihr altes Gebiet außer Kiapha, organisirten sich wieder nach alter Weise als selbständigen Stamm (S. 220) und suchten das Landvolk ihres früheren unterländischen Gebietes wieder als „Para-Sulioten" sich anzugliedern, wie auch die benach-

barten Stämme zum Kampfe gegen Ismael-Pascha zu entflammen. Des Markos Botzaris Oheim (S. 319) Nothi, der neu erwählte Polemarch und Chef der (aus acht Männern bestehenden) Regierung von Suli, hatte bald 3500 Krieger um sich versammelt. Die Vertreibung der türkischen Posten aus den wichtigen Stellungen von Dervidziana und Variadhes auf der Straße zwischen Janina, Suli und Prevesa war die erste auffallende That der Sulioten in dem neuen Kampfe, und der jugendliche Held Markos, das Schwert von Suli, eroberte mit 240 Mann den einst von Ali verschanzten Posten von Pendepigadhia auf der Mitte des Weges zwischen Janina und Arta, ehe noch das Jahr 1820 zu Ende ging. Der Bannstrahl, welchen auf osmanischen Befehl der Erzbischof Porphyrios von Arta gegen Suli schleudern mußte, blieb natürlich ohne alle Wirkung. Aber die Sulioten verzagten auch nicht, als die erbitterten Osmanen nun mit Macht sich gegen sie wandten, und wußten, durch Schaaren aus Agrapha, durch Reste der Truppen des Odysseus und frühere albanesische Krieger Ali's unterstützt, deren Angriffen erfolgreich die Spitze zu bieten. Unter solchen Umständen kam Ali-Pascha endlich auf den Gedanken, einen allgemeinen Ausfall zu wagen, den die durch Ismaels Fehler schwer verletzten Albanesen im osmanischen Lager und die Sulioten unterstützen sollten. Gelang diese vortrefflich vorbereitete Unternehmung, so konnte der ganze Krieg mit Einem Schlage zu Gunsten Ali's entschieden werden. Da die Osmanen zur Zeit nur noch 13,000 Mann wirklich zuverlässiger Truppen vor Janina stehen hatten, so kam Alles auf den Entschluß der Sulioten an, die Ali jetzt durch einen beweglichen Brief (21. Januar 1821) zur Theilnahme an dieser kühnen Unternehmung einlud, wofür er ihnen dann Kiapha versprach. „Der Kriegsrath der Sulioten aber“, so gibt es die neueste griechische Historiographie an [1]), „beschloß, in diesem kritischen Moment Ali's Wünsche

1) Die frühere Angabe war bekanntlich die, daß Ismael-Pascha den Brief Ali's an die Sulioten aufgefangen und dadurch des Satrapen

nicht zu erfüllen. Sie glaubten ihn genau genug zu kennen, um voraussehen zu müssen, daß er nach seiner Entsetzung die Gnade des Sultans durch Preisgebung von Suli und eifrige Dienste gegen die Griechen würde erkaufen wollen. Mit entsprechender List baten die Sulioten daher den Ali um Aufschub, ließen aber den Boten, der den Brief überbrachte, erst dann nach Janina gelangen, als der für den Ausfall bestimmte Termin vorüber war." Unter diesen Umständen mußte der gewaltige Ausfall der Besatzung von Janina am 26. Januar (alten Styles) 1821 [1]) trotz aller Tapferkeit der Krieger Ali's und trotz der Gewandtheit der Oberleitung bei dem Ausbleiben der Sulioten schließlich scheitern, und Ali sah sich allmählich auf eine hoffnungslose Defensive zurückgeworfen, die nun nur noch der keimenden griechischen Revolution zu Gute kam [2]).

In letzterer Beziehung haben wir namentlich zu bemerken, daß gerade jetzt der gewaltige osmanische Feldherr, der neuerdings (November 1820) das Paschalik Morea erhalten hatte, der vielbewährte Veteran Khurschid-Pascha, in einem höchst kritischen Augenblicke Tripolitza verlassen und das Obercommando übernehmen mußte. Sultan Mahmud II. wollte unter allen Umständen mit dem verhaßten Ali zu Ende kommen. Da Ismael-Pascha, der ohnehin nicht mehr die volle Gunst des Khalet-Efendi besaß, nicht fertig zu werden vermochte, so befahl der Padischah, daß Khurschid den Platz als Seraskier auf dem epirotischen Kriegsschauplatze

Pläne vereitelt habe. Die jetzt vorgetragene Darlegung stützt sich auf Mendelssohn-Bartholdy (Geschichte Griechenl., Bd. I, S. 126 f.), der den neuen Angaben des Kutsonikas über Suli, Ali-Pascha und die Genesis der griechischen Erhebung folgt.

1) Dieses Datum geben Pouqueville (a. a. O., Thl. II, S. 186 ff.) und Mendelssohn-Bartholdy (a. a. O. S. 127), während Finlay (History of the greek revolution, vol. I, p. 101) dafür noch genauer den 7. Februar (n. St.) berechnet.

2) Pouqueville, S. 82—202. Finlay l. c. p. 96—101. Mendelssohn-Bartholdy, S. 124 ff.

einnehmen sollte! Dieser Befehl ist für die Osmanen verhängnißvoll geworden. Nicht nur Nord- und Mittelgriechenland waren durch den epirotischen Krieg auf das Tiefste aufgeregt worden. Auch in Morea, wo von Ausschweifungen, wie sie die türkischen Truppen und Generale auf dem Marsche nach Janina andauernd verübt hatten, gar keine Rede war, gährte es überall. Die (s. unten) erhöhte Arbeit der Hetärie und der Wiederhall der Kämpfe in Epirus regten auch hier alle Gemüther auf. Ungewöhnliche Phänomene und ein großes Erdbeben im December 1820 trugen dazu bei, bei Moslims und Christen der Halbinsel die Ahnung einer nahen und gewaltigen Erschütterung zu stärken. Zu großem Vortheile aber für die Griechen glaubte auch der kluge und energische Khurschid in der allgemeinen Aufregung doch nur die Folgen der Intriguen Ali's zu erkennen; mit Ali's Untergange, so glaubten überall die türkischen Befehlshaber, werde auch Griechenland sofort wieder zur Ruhe kommen. Anstatt also Alles zu kraftvoller Abwehr einer griechischen Empörung zu rüsten, überließ Khurschid — der schon vor drei Monaten eine Million Piaster für den Krieg und die Designation zum Seraskier erhalten hatte — nunmehr seinem Kaimakam oder Stellvertreter Mehemet-Salik-Aga, einem anmaßenden, unfähigen, jungen Manne, das Commando in Tripolitza, brach Ende Januar 1821 nach Larissa auf, um die dort neu sich sammelnden Truppen zu übernehmen, und marschirte (während er etwa 1000 Mann zur Verstärkung der Besatzungen nach Morea dirigirte) mit 22,000 Mann über Trikkala nach den Ruinen von Janina, die er endlich in der ersten Hälfte des März 1821 erreichte. Noch einmal wurden Unterhandlungen mit Ali angeknüpft. Die Forderungen aber, welche Ali im Hinblick auf die eben damals (s. unten) sich einleitende griechische Erhebung in Rumänien und Morea stellte, — Amnestie, Hinrichtung des Ismael-Pascha, Überlassung des Paschaliks Janina mit der Küste und Akarnanien an Ali auf Lebenszeit, wogegen Ali alle Kriegskosten und rückständigen Tribute auszahlen wollte —, wurden von

Stambul aus rund und nett abgelehnt, Ergebung auf Diskretion an Khurschid gefordert. Auf diese Abweisung antwortete Ali mit einem entscheidenden Zuge; er ließ nemlich nunmehr gegen Ende März 1821 die Festung Kiapha mit allen ihren Vorräthen und Kriegsmitteln rücksichtslos den Sulioten überliefern. Khurschid-Pascha, der nicht wie der nunmehr nach Arta abcommandirte Ismael-Pascha durch persönliche Rachgier und Sehnsucht nach Ali's Schätzen getrieben wurde, sondern lediglich für die Interessen des Sultans kämpfte, mochte nun immerhin mit besserem militärischen Verständniß und größerer politischer Einsicht den Kampf gegen Ali energisch wieder aufnehmen. Aber als der März des verhängnißvollen Jahres 1821 zu Ende ging, handelte es sich schon nicht mehr darum, Ali und die wieder aufgeloderte Insurrektion der epirotischen Schkypetaren niederzuwerfen, noch auch einen neuen Vertilgungskrieg gegen die Hand voll Sulioten zu eröffnen. Bereits war in Rumänien die Revolution der Hetärie ausgebrochen, und nur wenige Tage noch trennten die Aufpflanzung des Kreuzes auf den Thürmen Kiapha's von dem Auflodern der blutigen Volkserhebung in Morea [1]).

III.

Die Augen der Osmanen wie der Griechen waren seit dem Aufmarsche des Pehlewan-Baba gegen Odysseus fest auf den grimmigen Kampf bei Janina gerichtet gewesen. Darüber hatte die Masse der Bevölkerung der Balkanhalbinsel nicht darauf geachtet, wie während des Jahres 1820 die Hetärie endlich ihre einheitliche Leitung zu erzielen vermocht hatte. Als die verschiedenen Anfragen, deren wir früher (S. 415)

1) Vgl. Pouqueville, Bd. II, S. 206 ff. 214—219. 220—226. 230 ff. 260 ff. Finlay l. c. p. 101 sqq. v. Prokesch-Osten, Bd. I, S. 41 f. Mendelssohn-Bartholdy, Bd. I, S. 127. 178 f. 187.

gedachten, zu Anfang des Jahres 1820 an den Grafen Kapodistrias gelangten, befand sich derselbe keineswegs in besonders bequemer Lage. Die Nachrichten aus dem romanischen Südeuropa, zunächst die Kunde von dem zu Cadix unter den spanischen Truppen zu Anfang des Jahres 1820 ausgebrochenen großen Aufstande Riego's und dessen immer weiter brennenden Folgen, hatten den Kaiser Alexander I. auf das Tiefste verstimmt. Bei dieser Temperatur war also zur Zeit von dem sonst griechenfreundlichen Kaiser nichts zu hoffen, am wenigsten für einen griechischen Geheimbund und für eine revolutionäre Bewegung des hellenischen Stammes. Es kam dazu, daß der ionische Staatsmann von einer auf sich allein beschränkten griechischen Erhebung nur Unheil für sein Volk, für Griechenland nur von dem russischen Schwerte eine durchschlagende Hilfe erwartete, auf die bei dem gegenwärtigen Stande der allgemeinen Politik noch nicht gerechnet werden konnte. Unter diesen Umständen verhielt sich Kapodistrias gegen die ersten Anfragen und Boten aus griechischen Kreisen, gegen Negris, Vardalachos und Kamarinos, schroff und rund ablehnend. Als aber im Februar 1820 jener Xanthos mit einem Empfehlungsschreiben des Anthimos Gazis bei dem Grafen eintrat, demselben die ganze Verschwörung, ihre Mittel, ihre Lage entdeckte und vollständig in seine Hände gab, den Aufstand als unvermeidlich erklärte und die Ansicht aussprach, daß Kapodistrias seinem Volke seine Führerschaft nicht entziehen dürfe: da mußte der ionische Staatsmann eine bestimmtere Erklärung abgeben. Er lehnte die ihm zugedachte Leitung entschieden ab, bekannte sich aber mit dem Grundgedanken des Bundes einverstanden, indem er dem Xanthos schließlich sagte: „Kann ich jetzt nicht, so können die Vorsteher, sobald sie dieses erfahren, andere Mittel ergreifen, und ich flehe, daß ihnen Gott zur Erreichung ihres Zieles behilflich sei!“

In dieser Weise von dem Staatsmanne zurückgewiesen, beschloß Xanthos sich nunmehr an den Fürsten Alexander Hypsilanti zu wenden, der in seiner Stellung doch auch

wohl geeignet war, den Schein jener hohen russischen Beziehungen zu erhalten, dessen die Hetärie nicht entbehren konnte. Xanthos ließ daher den jungen Offizier zunächst durch einen Vertrauten ausforschen, und als er den kecken, ehrgeizigen und patriotisch glühenden Fürsten nur allzu bereit fand, trat er mit ihm persönlich in Verbindung und machte ihm Namens der Hetärie die nöthigen Anträge. Hypsilanti sah sich vor eine schwere Entscheidung gestellt. Die Annahme der führenden Stelle in der Hetärie und in dem erwarteten Kampfe gegen die Pforte mußte ihm zunächst einen sicheren schweren Verlust zuziehen. Seine Familie hatte neuerdings ihre in Rumänien eingezogenen Güter von der Pforte zurückverlangt und dazu eine Entschädigung von mehreren Millionen Francs in Anspruch genommen. Für Alexander selbst standen zwei Millionen Francs auf dem Spiele. Er wußte, daß die russische Regierung bei den seit einigen Jahren in Stambul über die rumänischen Verhältnisse stattfindenden Conferenzen auch für seine Angelegenheiten mit bedeutender Aussicht auf Erfolg thätig war. Das Alles ging verloren, wenn er sich jetzt auf ein von Rußland nicht gebilligtes Wagestück einließ. Da trug es denn der Ehrgeiz, die Erinnerung an die alten Pläne seines Vaters, und der griechische Patriotismus bei Hypsilanti davon. Hoffte er auf der einen Seite, daß für alle Fälle die griechenfreundliche Gesinnung des Kaisers ihm den Rücken decken werde, so überschätzte er auf der anderen Seite ohne seine Schuld die Bedeutung der Hetärie und glaubte annehmen zu dürfen, daß ihr in Wahrheit nur noch die kraftvolle einheitliche Leitung fehle. So erklärte er sich gegen Xanthos bereit, die Führung der Hetärie zu übernehmen. Über seine nächsten Schritte gibt der neueste deutsche Historiograph des griechischen Aufstandes [1]) Folgendes an: „Da er wegen Unpäßlichkeit das Zimmer hüten mußte, lud er seinen Freund Kapodistrias ein

1) Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 145.

und erzählte ihm das Vorgefallene. Als nun der Diplomat, weit entfernt davon, Einsprache zu erheben, ihn in seinem Vorhaben bestärkte, da wuchs Hypsilanti's Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang, und er fragte nun gerade heraus, ob man auf materielle Unterstützung von russischer Seite zählen dürfe? ‚Das Erscheinen weniger Tausend Aufständischer in Griechenland genügt, damit Rußland nach Kräften zu Hilfe kommt.' — ‚Mehr wünschte ich nicht', erwiderte Hypsilanti, ‚als ich die Oberleitung übernahm', wollte nun aber persönlich mit dem Kaiser über sein Vorhaben reden. Davon rieth ihm nun Kapodistrias entschieden ab, bestimmte ihn endlich dahin, eine Denkschrift über die Lage zu schreiben, die er dem Kaiser bei günstiger Gelegenheit vorzulegen versprach. Hypsilanti übersandte diese Schrift seinem Freunde schon am folgenden Tage. Nun bat Kapodistrias um einen achttägigen Aufschub. Als die Frist herum war, erklärte er, es sei völlig unmöglich, dem Kaiser derartige Vorschläge zu machen, da Alexander einem Kriege Rußlands mit der Türkei und einer Verwicklung mit England entschieden abgeneigt sei. Trotz alledem nahm der Minister weder seine früheren Versicherungen zurück, noch mißbilligte er den Plan Hypsilanti's, sich an die Spitze der Hetärie zu stellen, und es war nur zu begreiflich, daß sich in dem bethörten Soldaten der feste Glaube bildete, der Kaiser bedürfe einer vollendeten Thatsache und ermuthige bloß offizieller Rücksichten halber ein Unternehmen nicht, dem er insgeheim hold sei. Zugleich redete Kapodistrias ihm zu, den russischen Dienst nicht zu verlassen, während Hypsilanti mit richtigem Takte anfänglich den Austritt beabsichtigt hatte. Alles war dahin angelegt, den Gedanken russischer Connivenz rege zu erhalten."

Leichtgläubig und bethört, wie er war, ging Alexander Hypsilanti dann ruhig seinen verhängnißvollen Weg weiter, einigte sich vollständig mit Xanthos, und zeigte zunächst den Oberhäuptern des Bundes an, „daß er die Oberleitung übernommen habe und für seine Handlungen nach dem Kriege dem Volke Rechenschaft ablegen werde". Xanthos, der ihm auf

eigene Verantwortung Alles gewährt hatte, was Hypsilanti forderte, versandte das aufgenommene einfache Protokoll an die Vorsteher (12/24. April 1820), und übergab dem Fürsten, der nun zum „General-Ephoren" der „Ἀρχή" ernannt wurde, alle Rechnungen, Papiere und Briefschaften der Hetärie. Nun wurde die Ernennung des Hypsilanti zum General-Ephoren nach allen Richtungen hin angezeigt, Beiträge in Geld und Waffen begehrt, Kampfbereitschaft empfohlen. Am 15. Juni war er, ohne daß der letzte geheimnißvolle Schleier gelöst wurde, als oberster Vorstand der Hetärie von den bisherigen Führern anerkannt und allen Ephorien als der Feldherr für den „heiligen" Krieg gegen die Osmanen bezeichnet [1]).

Die Griechen konnten keinen größeren Mißgriff begehen, als gerade diesen Fürsten Alexander Hypsilanti an die Spitze ihres unter allen Umständen furchtbar gewagten Unternehmens zu stellen. Nicht viel über Ein Jahr ist verstrichen, als in der gesammten hellenischen Welt darüber kein Zweifel mehr bestand. Dieser Abkömmling einer Familie bedeutender Staatsmänner, wohlgeschulter Diplomaten, besaß keinen einzigen Zug, wie er für den Chef einer großen nationalen Erhebung geradezu unerläßlich ist. Es ist wahr, Alexander Hypsilanti besaß als Privatmann sehr achtungswerthe Eigenschaften. Er war ein tapferer und unerschrockener Soldat, und sein Herz schlug warm für sein griechisches Vaterland, dem er gern bedeutende materielle Vortheile geopfert hatte. Zu seinem Unheil aber fehlte ihm jede staatsmännische Begabung. Leicht erregbar, hatte er sich ohne alle Kenntniß der wirklichen Lage Griechenlands, ohne Kenntniß der europäischen

1) Vgl. Brandis a. a. O., Bd. II, S. 29. Gervinus a. a. O., Bd. V, Thl. 1, S. 138 ff. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 134 sqq. Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 183. v. Prokesch-Osten, S. 13. Mendelssohn-Bartholdy, Graf Johann Kapodistrias, S. 36 u. 58 ff.; „Geschichte Griechenlands", S. 142—146.

Politik, ja ohne Erkenntniß seiner eigenen Mittel in einer Weise in die Sache der Hetärie eingelassen, die man nur einen „Sprung in das Dunkle“ nennen kann. Voll blinder Vertrauensseligkeit in Sachen seiner russischen Beziehungen, wo ihn weder das Schicksal noch die Abschiedsworte seines sterbenden Vaters warnten; erfüllt von unklaren Träumen einer künftigen Herrschaft über ein neues byzantinisches Reich, entbehrte er wirklicher Menschenkenntniß in schlimmer Weise. Mehr aber, ohne Klarheit und Sicherheit in seinen Plänen, leider auch ohne rechte Wahrheitsliebe, war er außer Stande, der politische Führer unter Verhältnissen zu sein, wo das Meiste auf den Zauber einer Alle zusammenhaltenden und fortreißenden Persönlichkeit ankam. Noch weniger war ihm schöpferischer Geist, Reichthum an Hilfsmitteln, schnelle Entschlossenheit, frische Geistesgegenwart, oder auch nur zähe Ausdauer und sichere Haltung in Widerwärtigkeiten zu Theil geworden. Zu allem Unheil waren endlich selbst seine militärischen Fähigkeiten nur die des braven Soldaten, nicht die des guten Feldherrn. An zweiter oder dritter Stelle sehr wohl zu brauchen, fehlte es ihm auch nach dieser Richtung durchaus an den Fähigkeiten, wie sie nicht lange nach seiner Katastrophe die hydriotischen, peloponnesischen und rumeliotischen Chefs in so glücklicher Weise entfalteten.

Nichtsdestoweniger wirkte sein erstes Auftreten in den der Hetärie zugewandten Kreisen längere Zeit sehr nützlich. Die neue einheitliche Leitung, die nun sogar von St. Petersburg her sich fühlbar machte, wurde wohlthätig empfunden. Die ersten Aufrufe des General-Ephoren wurden überall, im Konak des Hospodaren der Moldau (Michael Sutzos), im Fanar, wie bei dem derben Major Theodor Kolokotronis, mit wahrer Begeisterung aufgenommen. Auch das erwies sich als nützlich, daß Hypsilanti sofort dazu schritt, den Organismus der Hetärie zu vereinfachen und auf mehreren Punkten fester und militärischer zu gestalten. Nicht schön dagegen hört es sich an, daß die Hetärie — der Antheil des General-Ephoren an dieser Blutthat ist nicht ganz sicher fest-

zustellen [1]) — jenen Kamarinos (S. 415), der mit sehr unbequemen Enthüllungen über die durchaus problematische Natur der russischen Hilfe nach Griechenland zurückkehrte, bei der Überfahrt über die Donau bei Galacz erschießen oder ertränken ließ.

Hypsilanti stand noch nicht lange an der Spitze der Hetärie, als die Frage, was in Sachen der griechischen Erhebung nun wirklich geschehen sollte, immer dringlicher an ihn heran trat. Auch jetzt fehlte es innerhalb des Bundes keineswegs an gewichtigen Stimmen, die noch immer zum Abwarten mahnten. Die kühlen Geschäftsleute an der Spitze der Hetärie wären noch immer zu halten gewesen; andere Männer hätten am liebsten direkt auf die europäischen Kabinette gewirkt, wie namentlich Alexander Maurokordatos, dessen Denkschrift über die Lage des osmanischen Reiches Fürst Johannes Karadja noch im September 1820 mehreren Höfen zusandte [2]). Nur daß auch dieser sonst besonnene Politiker nicht nur auf einen nahen Krieg Rußlands mit der Pforte rechnete, sondern ebenfalls die Idee von der Wiederherstellung des byzantinischen Reiches festhielt.

Alle Besonnenheit aber schwand, die Schwärmer und Enthusiasten in der Hetärie gewannen das Übergewicht, Hypsilanti selbst wurde durch den von ihm gegebenen Anstoß mit fortgerissen, als die Temperatur in Südeuropa durch das mächtige Fortschreiten der spanischen Revolution, durch deren Weiterbrennen hinüber nach Portugal, noch mehr durch das an Spaniens Beispiel im Juli 1820 sich entzündende Feuer der Revolution in Neapel, das später auch nach Piemont weiter loderte, — so heiß sich gestaltete, daß auch Griechenland davon ergriffen wurde. Noch kräftiger wirkte endlich der Ausbruch des epirotischen Krieges.

1) v. Prokesch-Osten (Bd. I, S. 13f.) schreibt ganz unverblümt diesen Mord dem Alexander Hypsilanti zur Schuld, während Finlay (l. c. p. 137) die Sache, soweit der Fürst dabei betheiligt, wieder als zweifelhaft erscheinen läßt.

2) Vgl. in dieser Richtung v. Prokesch-Osten, S. 15ff.

Unter diesen Umständen glaubte Hypsilanti nicht länger in dem fernen St. Petersburg verweilen zu dürfen. „Kapodistrias selbst“, so heißt es [1]), „half ihm über alle Zweifel hinweg, indem er die Pläne der Hetäristen vollkommen billigte und zu raschem Losschlagen rieth.“ Hypsilanti nahm daher auf unbestimmte Zeit zu einer Badereise Urlaub und begab sich Ende Juli 1820 mit Xanthos und zwei anderen Hetäristen zuerst nach Moskau, dann nach Kiew, wo er sich von seiner Mutter Elisabeth verabschiedete, endlich nach Odessa, wo er im Hause des Kantakuzenos die freundlichste Aufnahme fand [2]).

Als man jetzt der ungeheuren Unternehmung praktisch näher trat, enthüllte sich sofort ein Doppeltes: einerseits die trotz aller Agitationen der Hetärie noch immer höchst ungenügende Vorbereitung der griechischen Welt zu dem kolossalen Kampfe mit der Pforte, andererseits die vollständige politische Unzulänglichkeit des Fürsten Alexander Hypsilanti. Daß die politische Lage des osmanischen Reiches trotz der Kraft, der Einsicht und der zähen Ausdauer des Sultans Mahmud II. den Plänen der griechischen Patrioten damals günstig genug war, soll nicht geleugnet werden. Der epirotische Krieg verzehrte die besten moslemitischen Kräfte der Balkanhalbinsel, schwächte die militärische Bewegungsfreiheit der Pforte, verstimmte die kriegerischen Schkypetaren, trieb die griechischen Rumelioten zur Wuth. Es kam dazu, daß die Gährung in Serbien, wo das harte Regime des Milosch viele Gegner hatte, nicht erloschen war, daß die Donaufürstenthümer tief aufgeregt waren, daß endlich während des Jahres 1820 die politischen Beziehungen zwischen St. Petersburg und Stambul mehrfach einen gereizten Charakter annahmen. Rußlands Consuln im osmanischen Reiche, fast sämmtlich Griechen von Geburt, arbeiteten daher sowohl im Interesse der russischen Macht, wie aus landsmannschaftlicher Sym-

1) So gibt es jetzt rund und nett an Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., Bd. I, S. 147.

2) Ebend. S. 147 f.

pathie, mit wachsender Energie den Bestrebungen der Hetäristen in die Hände.

Weiter aber kann nicht bestritten werden, daß für einen Aufstand der Griechen gegen die Osmanen jenen allerdings sehr bedeutende Machtmittel zu Gebote standen. Dieselben beruhten einerseits in der (S. 378) vortrefflichen Marine, namentlich der griechischen und albanesischen Inseln des ägäischen Meeres, weiter in der geistigen Überlegenheit des griechischen Stammes über Osmanen und Schkypetaren, endlich in der derben Naturkraft der Sphakioten, der Maniaten, und der rumeliotischen Klephten und Armatolen, wie auch in den in europäischen Diensten geschulten griechischen Offizieren und anderen Veteranen. Der große Nachtheil aber für die Griechen war und blieb, daß mit Ausnahme der Stämme, die zwischen dem ionischen Meere und der Insel Samos, zwischen Cap Matapan und Karaferia, und zwar auf dem Festlande und auf Kreta noch immer sehr stark mit Mohammedanern durchsetzt wohnten, die damals etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Seelen zählende griechische Nation [1]) auf Hunderten von Meilen nur in dünnen Schichten zerstreut gelagert war. Das Bedenken war gar nicht zu unterdrücken, daß die Griechen, mochten sie immerhin im besten Falle zu Anfang erhebliche Vortheile durch die Überraschung gewinnen können, auf ihre eigenen Kräfte allein gestützt schließlich doch unterliegen müßten, wenn die Pforte nur erst dazu kam, ihre große materielle Übermacht ausgiebig zu verwenden und ihre Kräfte in Fluß zu bringen. Es kam nun darauf an, daß die Hetärie und Hypsilanti wenigstens für den Anfang alles Nöthige vorbereitet hatten, daß die Erhebung auf dem richtigen Punkte begonnen wurde, daß sie endlich politisches Geschick und ausgiebige Kraft genug entwickelten, um eine fremde Intervention zu ihren Gunsten auch nur möglich zu machen.

Damit sah es aber überall sehr bedenklich aus. Es ist wahr, das alte Land der Hellenen, jene Landschaften,

1) Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 3.

die nachher die Last des Krieges hauptsächlich getragen haben, waren reich an Mitteln aller Art. Ein sehr scharfblickender englischer Beobachter und Theilnehmer des griechischen Krieges schlug die Einwohnerzahl dieses Gebietes in runder Summe auf etwa Eine Million an. Dabei berechnete er für Morea im Jahre 1820 etwa 458,000 Griechen, zu denen dann 40- bis 50,000 Mohammedaner kamen; von dem zur Zeit wirklich angebauten Fünftel des Bodens befanden sich etwa vier Fünftel in moslemitischen Händen. Der Reichthum des Landes bestand wesentlich in Heerden von Kleinvieh; man mochte mehr denn zwei bis drei Millionen Schafe und drei bis vier Millionen Ziegen rechnen. Der Werth der jährlich in Morea erzeugten Produkte konnte vielleicht auf 45 Millionen türkischer Piaster (damals gleich ebensovielen Francs), die Ausfuhr der Maina dazu noch auf 1½ Millionen Francs geschätzt werden. Nur daß von dem Einkommen der Halbinsel etwa 14 Millionen Piaster durch die Abgaben (Morea brachte von den Zöllen abgesehen an Kopfsteuer 463,000, an Zehnten 2,500,000, an Lokalsteuern 10 Millionen Piaster auf) und durch die Kosten der Erhaltung der osmanischen Truppen und Festungen, wie auch der Geistlichkeit aufgebraucht wurden; nur daß zwei Drittheile des Restes in die Hände der türkischen Grundbesitzer gingen. Mittelgriechenland (mit Euböa, mit den livadischen Distrikten oder Provinzen Attika, Böotien oder Theben, Livadia, Talanti, Turkochorion, Bodonitza, Salona, Lidhoriki, Lepanto, Malandrino, Patradschik, Zeitun, Agrapha, Karpenisi, Kravvari, Apokuron, Vlochos, Mesolongion, Venetiko, dazu die akarnañischen Kantone Xeromero, Vonitza, Valtos, Aspropotamos) mochte zusammen von etwas über 291,350 Christen und mehr als 20,000 Mohammedanern bewohnt werden. Von dieser dünnen Bevölkerung kamen beiläufig auf Euböa 36,000 Christen und 7000 Moslims, auf Attika nicht viel über 20,000 Griechen und etwa 1700 Osmanen, auf Akarnanien, Aetolien, Phokis und Lokris zusammen ungefähr 80,000 Christen. Dieses Gebiet brachte an Kharadsch 251,605, an Zehnten 994,292, an anderweitigen Steuern

1,629,900, an Lokalsteuern zwei Millionen Piaster auf. Epirus, Thessalien, das südliche Makedonien, an Produkten des Ackerbaues, an Südfrüchten, theilweise auch an Erzeugnissen der Industrie reich, besaßen etwa 6 Millionen Schafe und 8 Millionen Ziegen. Die sonstigen statistischen Verhältnisse sind hier nicht so genau bekannt. Die schlagfertige streitbare Kraft des griechischen Landes zwischen Cap Matapan und Karaferia, Maniaten, Gebirgsmilizen von Megaris, (10,000) Armatolen und die Sulioten, zu denen noch die Mannschaften der nautischen Inseln (und eventuell die Sphakioten auf Kreta) zu zählen waren, konnte auf etwa 30,000 Mann angeschlagen werden, die vielleicht (Kreta eventuell mit eingerechnet) durch griechische Milizen noch um 20,000 Mann verstärkt werden mochten [1]).

Das waren immerhin schätzbare Kräfte; nur zeigte es sich bald, daß die Hetärie mehr und mehr in den gefährlichen Fehler gerathen war, viel mehr das Ungestüm, die Unruhe, den Enthusiasmus zu nähren, als gerade die praktische Unterlage für ein erfolgreiches Losschlagen zu stärken. Man war nicht dazu gekommen, bedeutende Kassen herzustellen, größere Vorräthe von Waffen und Proviant aufzuspeichern. Nur in Morea, wo es aber doch sehr an Geld fehlte, und mehr noch auf den nautischen Inseln hatte man die Sache schon ernster ins Auge gefaßt [2]). Trotzdem und trotz der türkischen Festungen und Milizen im Lande (10- bis 12,000 Mann) hätte es sich sehr wohl empfohlen, den Aufstand in dem eigentlichen Griechenland zu beginnen, wo die Massen der Hellenen dicht bei einander wohnten. Von den sechs großen Paschaliks, in welche die eigentlich griechische Welt, die Inseln des ägäischen Meeres hier abgerechnet, damals eingespannt war, — nemlich Morea (wo jedoch [S. 245] die Maina unter der Jurisdiktion des Kapudan-Pascha stand), Lepanto, Negroponte mit dem bis nach Aetolien sich aus-

1) Vgl. hier namentlich Gordon, Geschichte der griechischen Revolution, bearbeitet von Zinkeisen, Thl. I, S. 55—92.

2) Brandis a. a. O., Thl. II, S. 34 ff.

dehnenden „livadischen" Rumelien, Janina mit Akarnanien, Selanik (wo beiläufig die Nachkommen des alten Ewrenosbeg noch immer die alten Lehen inne hatten) und Kreta mit seinen drei Militärgouvernements zu Kandia, Canea und Retimo [1]) —, empfahlen sich unter den damaligen Zeitverhältnissen bei der ungeheuren defensiven natürlichen Stärke des Landes Morea und Negroponte weitaus am meisten für diesen Zweck. Da war es aber die Unklarheit über die letzten Ziele, die für den Anfang der griechischen Erhebung so sehr zum Nachtheile gereicht hat. Es war noch nicht das Schlimmste, daß man überall viel zu sehr auf die Wunder der Begeisterung und in letzter Instanz auf Rußland sich verließ: Das Übelste war, daß der sehr praktische Gedanke einer Befreiung der wesentlich griechischen Provinzen jeden Augenblick verdunkelt wurde durch die völlig phantastische Idee der Wiederherstellung des byzantinischen Reiches, die doch nicht nur an dem Padischah, sondern auch an der russischen Politik sehr bestimmte Gegner finden mußte.

Hypsilanti selbst zeigte nun von Anfang an, daß er gar keinen bestimmten Plan hatte, daß ihm der Blick für das wirklich Erreichbare durchaus versagt war, daß er aus einem gefährlichen Schwanken nicht herauskommen konnte. Anfangs bestochen durch kecke, glänzende Pläne verwegener junger Abenteurer, kam er doch endlich auf den verständigen Gedanken, über Triest nach der Maina zu gehen, um daselbst am 25. März 1821 den Befreiungskampf zu eröffnen. Freilich hatte er sich dabei über die wahre Lage des Peloponnes in schlimmer Weise täuschen lassen. Nun erreichte ihn aber jener (S. 416) Paparrigopulos im August und September 1820 zu Odessa, erwirkte von ihm die Zustimmung zu der Bildung einer wohlgeordneten, selbständigen Ephorie für den Peloponnes, stellte ihm aber auch die militärischen Kräfte im Süden als zu gering vor. Und nun kam man mehr und mehr auf den Gedanken, die Bewegung auf der Nordseite

1) Vgl. Finlay l. c. p. 3sqq.

des „illyrischen Dreiecks“ zu beginnen, — im Sinne der Rathgeber, die diesen Plan empfahlen, freilich nur, um durch eine solche Diversion die nicht gegen Ali verwendeten Streitkräfte der Pforte im Donaugebiete festzuhalten und dadurch für Griechenland freie Bewegung möglich zu machen [1]).

Zur Entscheidung über die wichtige Grundfrage, wo nun endlich zuerst losgeschlagen werden sollte, hielt Hypsilanti am 13. Oktober auf dem Kirchhofe zu Ismaïl eine Versammlung der bedeutendsten Männer der Hetärie ab. Gegen die Idee, das Hauptgewicht auf die Bewegung im Norden zu legen, wie das namentlich der erst seit 1819 durch Theodor Negris für die Hetärie gewonnene Sawwas Kaminaris aus Pathmos in Bucharest, ein alter Soldat, zuletzt Offizier in der hospodarischen Garde, that, der das Beste nur von einem russischen Kriege erhoffte, — erhoben sich namentlich Männer wie Lewentis, Dikäos und andere, die nur eine Diversion in Rumänien zulassen, in vollem Ernste aber nur im Peloponnes fechten wollten. Freilich stimmten die nüchternen Angaben des Perrhäwos nicht zu den vielverheißenden Mittheilungen, welche der in solchen Dingen wenig zuverlässige Dikäos über die Kriegsbereitschaft des Peloponnes im Gegensatze zu Paparrigopulos vorlegte. Aber die Mehrheit der Anwesenden und Hypsilanti selbst stimmten jetzt für den peloponnesischen Plan, mit welchem zugleich der Gedanke sich verband, die türkische Flotte in Stambul zu verbrennen, wie auch die vielen in Ägypten, in Neapel, in der Krim zerstreuten griechischen Veteranen auf jede mögliche Weise heranzuziehen. Der Plan empfahl sich für Hypsilanti auch dadurch, daß er bei solcher Erhebung in Morea seine russischen Beziehungen viel weniger bedenklich compromittirte, als bei dem Vorgehen am Pruth. Die Vortheile, die bei dem Aufstand in Morea durch die Nähe der nautischen Inseln

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, Thl. I, S. 147 ff.

auf der einen, des Ali-Pascha und der albanesischen Wirren auf der anderen Seite sofort zu gewinnen waren, mußten ihm ohnehin sogleich einleuchten. So wurde denn wirklich hier das Richtige beschlossen. Hypsilanti wollte sich über Triest nach Morea begeben. Sofort wurden nun Rundschreiben und Boten nach allen Richtungen ausgesendet, darunter ein Pelopidas nach Ägypten, Themelis aus Pathmos nach den Inseln, Dikäos nach Morea, Perrhäwos nach Lakonien und zu den Sulioten, um Alles zu dem Empfange des General-Ephoren vorzubereiten. Überall sollte der Krieg energisch eingeleitet, namentlich auch die Flotte der nautischen Inseln ausgerüstet, wie auch die Armatolen des Olympos mobil gemacht werden. Hypsilanti selbst theilte das Beschlossene in Skuleni dem Rhisos Nerulos (S. 386) mit, einem der thätigsten Hetäristen der Moldau, dem Minister des Hospodaren Michael Sutzos in Jassy. Gern stimmte Nerulos zu und versprach, schließlich auch seinen Chef zu gewinnen. Dann begab sich der General-Ephore nach Kischenew in Bessarabien, wo er zunächst im Hause des Gouverneurs, seines Schwagers, des Generals Katakazy, seinen Sitz nahm.

Da ist es ihm nun verderblich geworden, daß er bei seinem Wankelmuthe sofort wieder von dem zu Ismaïl wohlerwogenen Plane absprang und auf andere Vorstellungen anderer Umgebungen hin wieder auf die Idee zurückkam, den Krieg nun doch in allem Ernste, und zwar sofort, in Rumänien zu beginnen. Mochte ihn auf der einen Seite die Erinnerung an Rhigas von Velestino und die Besorgniß einschüchtern, in Triest von der österreichischen Behörde verhaftet zu werden, so bestimmten ihn auf der anderen Seite in seiner naiven Unkenntniß der wirklichen Welt wahrscheinlich auch sehr thörichte Erwartungen. Hypsilanti, so scheint es, konnte schließlich den Gedanken nicht fassen, sich von seinem geträumten russischen Rückhalt zu entfernen. Wahrscheinlich spekulirte er jetzt darauf, daß Rußland auf Grund der Verträge sich in die Sache mischen sollte, sobald die Pforte auf Grund einer

griechischen Empörung am Pruth und an der Dimbowitza ihre Truppen etwa ohne vorgängige Zustimmung Rußlands über die Donau vorgehen lassen würde. Unter allen Umständen aber konnte man durch solches Vorgehen Rußland in den Handel verwickeln. Weiter aber scheint er sich schon jetzt als Nachfolger der Paläologen gefühlt und an Gewinnung auch der Donaufürstenthümer für das neue griechische Reich gedacht zu haben. Nach dieser Richtung war freilich eine Selbsttäuschung gerade für einen Hypsilanti wohl möglich. Gehörte doch gerade sein Geschlecht zu den wenigen griechischen großen Familien, die bei den Rumänen wirklich beliebt gewesen waren. Freilich konnte jeder wirklich Sachkundige von dem Plane, diese Landschaften zur Hauptbasis für den griechischen Krieg zu machen, doch nur abmahnen. Obwohl Rumänien als ein gräcisirtes Land äußerlich erschien, so war doch gerade hier das Griechenthum nur oberflächlich eingewurzelt, in Wahrheit zu sagen, bei den Eingeborenen des Landes tief verhaßt. Die fanariotischen Hospodare namentlich der letzten Zeiten hatten durch ihre finanziellen Erpressungen sich einen bösen Namen erworben. Die Bojaren des Landes waren den Griechen tief abgeneigt, der in primitiven Zuständen verharrende Bauer folgte nur dem Antriebe des mit dem Adel gleichgesinnten Klerus. Die weitverbreitete Unzufriedenheit im Lande war viel weniger gegen die Pforte, als gegen deren griechische Paschas gerichtet. Die Griechen aber in Rumänien, obwohl immerhin zahlreich, waren nur theilweise zu brauchen. Unter den griechischen Offizieren des Landes gab es freilich mehrere ausgezeichnete Männer; viele aber waren Leute von sehr zweifelhaftem Charakter, die Zahl der Truppen überhaupt nicht sehr groß, nur etwa 4000 Mann, sobald es nicht gelang, auch die einheimischen Landmilizen, die tributfreien Bergbewohner (Pleyaschen) an der österreichischen Grenze und die daselbst nationalen Potokeschen oder Landgensdarmen („die walachischen Klephten und Armatolen“) zu gewinnen. Die niedere griechische Civilbevölkerung aber galt als corrumpirt, ohne rechten Zusammenhang mit den nationalen

Ideen ihrer Stammesgenossen. Die Hoffnungen endlich auf Serbiens Hilfe mußten bei irgend näherer Kenntniß von dem schlauen, selbstsüchtigen Charakter des Fürsten Milosch, wie auch der Lage der Serben, die thatsächlich sich frei von der türkischen Hoheit befanden, zur Zeit in Stambul Unterhandlungen führten, und schwerlich Lust hatten, den Griechen zu Liebe ihre Existenz wieder aufs Spiel zu setzen, doch geradezu als illusorisch erscheinen. Aber alle diese schwerwiegenden Bedenken waren für den thörichten modernen Aristagoras in Kischenew nicht vorhanden [1]).

Hypsilanti setzte wirklich den 14/26. November 1820 als den Moment zur Eröffnung des Aufstandes fest. Die von ihm mit großen Commandos betrauten hetäristischen Offiziere, der Olympier Georg und Sawwas, sollten in der Nacht zum 26. November (neuen Stiles) in Bucharest eine provisorische Regierung bilden und sich zugleich mit Milosch in Verbindung setzen. Ein anderer griechischer Offizier, Basilios Karawias aus Ithaka, in Galacz sollte mit möglichst zahlreichen Mannschaften vor Jassy eintreffen. Ganz unsinnige und unausführbare Befehle zur Ausführung eines großen Schlages gingen nach Stambul ab. Nicht minder hochfahrende und zuversichtliche Sendschreiben wurden nach den nautischen Inseln und (Anfang November) auch an Milosch befördert. Diese souveräne Zuversicht bestimmte dann auch den erst in diesem Jahre 1820 nach Jassy geschickten Hospodar der Moldau, Michael Sutzo, der Hetärie und Hypsilanti's Plänen jetzt sich anzuschließen. Es war dieser Schritt ein noch größeres Stück patriotischer Hingebung, als früher jene des Hypsilanti selbst. Der Hospodar opferte in Wahrheit damit Alles auf. Er war bisher ein Günstling des Sultans Mahmud II. gewesen; er hatte die Gunst des Großherrn selbst dann noch behauptet, als er, der griechische Christ, es

1) Vgl. Finlay l. c. p. 140 sqq. Gordon, S. 117 ff. Brandis, S. 31. Gervinus, S. 144—149. v. Prokesch-Osten, S. 22 ff. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenl., Thl. I, S. 149 ff.

wagte, gegen Chalet-Efendi in Mahmuds Kabinetsrathe wider den Krieg mit Ali-Pascha von Janina zu sprechen. Er hatte eine liebenswürdige Familie, große Reichthümer, Jugend und eine glänzende Stellung. Wenn er sich jetzt entschloß, um Hypsilanti die nöthige strategische Basis zu schaffen, Alles hinzugeben und sich selbst den schwersten Vorwürfen des Undankes und des Verrathes gegen den Sultan auszusetzen, so bestimmte ihn hier neben der Zwangslage, in die ihn seine hetäristische Umgebung bereits gebracht, wirklich ein kräftiger Durchbruch griechischen Nationalgefühles. Der wahrhaft tragische Zug, der durch nicht wenige dieser griechisch-türkischen Beziehungen Dank ihrer grauenhaften Vorgeschichte hindurchgeht, fehlte auch hier nicht. Michael Sutzo erinnerte sich, daß vor ihm vierzehn seiner Familie als Opfer der Willkür der Sultane gefallen waren. Er wollte jetzt für sich und seine hoffnungsvollen Söhne „ein Vaterland und Sicherheit gewinnen; er hoffte auf die Herstellung des griechischen Reiches; er glaubte an den russischen Krieg, und an die Billigung des Aufstandes von Seiten der großen Nachbarmacht; er durfte endlich glauben, daß an seinem Entschlusse die Geschicke seines Volkes hingen" [1]). Noch aber mußte sich Hypsilanti entschließen, den Termin der Erhebung wieder zu vertagen. Die Vorbereitungen in Rumänien, soweit davon überhaupt die Rede sein konnte, waren nicht so schnell wie er hoffte herzustellen. Die beiden wichtigen militärischen Führer in der Walachei, Georgakis und Sawwas, konnten sich nicht verständigen, weil dieser als vorsichtiger Soldat erst mit Milosch abschließen und die nöthigen Rüstungen auch in Rumelien gesichert wissen, jener aber die Serben auch wider Milosch's Willen aufwiegeln wollte. Milosch seinerseits dachte höchstens daran, die Hetärie zu seinen Zwecken auszunutzen. Hypsilanti mußte daher sich noch gedulden: nur an dem thörichten Plane, in Rumänien zu beginnen, hielt er jetzt fest. Und dieses Land wurde jetzt durch die Hetäristen immer energischer durchwühlt;

1) v. Prokesch-Osten, S. 23 f.

nur daß die rumänischen Bojaren, für welche Alles auf die Entscheidung Rußlands anzukommen schien, ihrerseits sich dauernd in ihrer Reserve hielten.

Über diesem Zaudern kam Alles wieder ins Stocken. Michael Sutzo kam auf die Bahn des Petros Mauromichalis (S. 415) und suchte sich zu überzeugen, wie weit Rußland wirklich mit Hypsilanti's Vorgehen einverstanden sei. Es half wenig, daß der General-Ephore (7/19. Januar 1821) dem serbischen Milosch den Titel eines rechtmäßigen Fürsten zugestand und für das spätere Verhältniß zwischen Serbien und dem griechischen Reiche eine föderative Form vorschlug. Das Eingehen der griechischen Hetäristen auf die Beschwerden der Rumänen gegen die dermalige Verwaltung führte endlich sogar zu einer Spannung zwischen Hypsilanti und Michael Sutzo, der das Vertrauen auf die Hetärie verlor und bei dem Ableben des Fürsten Alexander Sutzo in Bucharest (1. Februar 1821) schon lieber daran dachte, sich um die Stellung als Hospodar der Walachei zu bewerben.

Da war es eben dieser Todesfall, der die Ereignisse ins Rollen brachte. Abmahnungen, an denen es auch jetzt nicht fehlte, wurden nicht weiter beachtet. Die hetäristische Ephorie in Bucharest glaubte, die Zeit bis zur Ernennung eines neuen Hospodars durch die Pforte sofort benutzen zu müssen. Kapitän Georgakis mochte nicht länger zögern und bewog einen kleinen rumänischen Bojaren Sludschiar Todor oder Theodor aus Sulza in der kleinen Walachei, der als Oberstlieutenant in russischen Diensten das Wladimirkreuz gewonnen hatte und deßhalb Wladimiresko genannt wurde, den Aufstand zu beginnen. Theodor, der damals in der Bucharester Garde stand, ein mißtrauischer, verschlagener und grausamer Mann, der aber bei allem Mangel an Bildung viel soldatisches Geschick und rohen Ehrgeiz besaß, war zwar in die Entwürfe der Hetärie „halb eingeweiht“, aber den Griechen nicht minder gram, als den Osmanen. Trotzdem schien es dem Georgakis möglich, den zur Zeit durch Processe nahezu ruinirten Mann mit List dahin zu bringen, daß er in der

kleinen Walachei eine Erhebung begann, welche — toll genug — im Sinne des Wladimiresko gegen die Fanarioten gerichtet sein sollte, die aber die Hetäristen hernach für ihre Zwecke ausnutzen zu können hofften. Wladimiresko ging wirklich auf die Vorschläge des Olympiers ein, ging Anfang Februar 1821 mit 50 ihm von Georgakis zugewiesen „Arnauten" nach der kleinen Walachei, sammelte mehrere Hunderte rumänischer Bauern und Landmilizen (Panduren), die sich auf socialdemokratische Plünderung der besser situirten Einwohner Rechnung machten, und verkündigte von Tschernetz aus Abstellung der Frohnden, Minderung der Abgaben und Beseitigung der hospodarischen Mißbräuche. Dabei erbat er in Stambul die Vermittlung eines osmanischen Commissars. Die von dem interimistisch regierenden Diwan (Metropolit und Bojaren) in Bucharest wider ihn ausgeschickten 800 Mann wurden von drei Hetäristen geführt, von Georgakis selbst, von seinem Freunde Farmakis aus Epirus, und von Konstantin Samurkasis. Diese Offiziere leisteten natürlich der Bewegung nur Vorschub, ließen ihre Soldaten großentheils zu Theodor desertiren. Als die drei griechischen Kaimakams, welche der Seitens der Pforte zum Hospodaren der Walachei neu ernannte Fürst Karl Kallimachi, ein Günstling des Chalet-Efendi, zur Herstellung der Ordnung nach Bucharest schickte, daselbst am 10. März ankamen, hatte der Wladimiresko mit Ausnahme der Stadt Krajowa bereits die gesammte „kleine" Walachei bis zur Aluta insurgirt und dachte auf den Marsch nach Bucharest [1]).

Wenige Tage zuvor aber war Hypsilanti in Jassy eingezogen. Der General-Ephore hatte während des Monats Februar 1821 nicht gefeiert. Fürst Michael Sutzo in Jassy hatte sich jetzt seinen kategorischen Forderungen fügen müssen. „Er setzte die von Hypsilanti gewünschten Militärcommandanten in Pakosi, Kiatra und Sustawa ein, sorgte

1) Vgl. Gordon, S. 119 ff. Finlay, p. 151 sq. Gervinus, S. 149 ff. v. Prokesch-Osten, S. 25. Mendelssohn-Bartholdy, S. 150 ff.

für Proviant und Lebensmittel, lieferte 135,000 Grosien (Piaster) und versprach dem General-Ephoren noch weitere 150,000 zu liefern.“ [1]) Selbst wenn Hypsilanti gewollt hätte, er konnte schon nicht mehr zurück. Denn man wußte jetzt, daß der Pforte das Geheimniß der Hetärie enthüllt, daß ihr jetzt von allen Seiten die zweifellosesten Mittheilungen über die ihr drohende griechische Gefahr zugekommen waren. Galt es in Jassy als stadtbekannt, daß der Hospodar mit offenem Verrath gegen die Pforte sich trage, so hatten in Stambul Eustathios Galatis, der Bluträcher seines (S. 413) ermordeten Bruders, und Asimakis den osmanischen Behörden umfassende Denunciationen gemacht. Ein Adjutant Hypsilanti's, Demetrios Hypatros mit Namen, der mit Briefen des General-Ephoren aus Bessarabien an Ali-Pascha und die griechischen Kapitäne in Epirus abgeschickt worden, war im Spätherbste 1820 zu Naussa oder Niausta im südlichen Makedonien (zwischen Vardar und Haliakmon) durch seinen Gastfreund, den Primaten Zaphirakis, Ali's Todfeind, erdolcht, seine Papiere an Mahmud Dramali abgeliefert worden. Endlich war auch des Fürsten letzter Bote an Milosch, der Pope Aristides, im Januar 1821, aufgefangen und nach Widdin dirigirt worden. Dieser fand jedoch Gelegenheit, auf dem Wege seine Papiere zu vernichten und sich bei Fetislam von einer Klippe zu stürzen [2]).

Unter diesen Umständen glaubte Hypsilanti nicht länger zögern zu dürfen. Obwohl ihm noch am 22. Februar Konstantin Dukas und Gerasimos Orphanos von Jassy aus mittheilten, daß noch nicht Alles genügend vorbereitet sei, ließ er doch zu Anfang März den Hetäristen in der Moldau durch jenen Dukas erklären, daß er am 7. März von Kischenew aus den Pruth überschreiten werde. Während man nun in Jassy zu seinem Empfange rüstete, eröffnete bereits ein

1) Mendelssohn-Bartholdy, S. 152.

2) Vgl. Pouqueville, Thl. II, S. 226 ff. Finlay, p. 254. Gervinus, S. 151. v. Prokesch-Osten, S. 18. Mendelssohn-Bartholdy, S. 152 f.

anderer Hetärist die griechische Revolution durch eine ebenso feige als dumme Schandthat der scheußlichsten Art. Der Kapitän Karawias nemlich (S. 457), zuerst in russischen Diensten geschult, dann in den Diensten des Hospodars Karadja ergraut, Chef der fürstlichen Truppen in dem großen Donauhafen Galacz, sammelte in der Nacht vom 5. zum 6. März 1821 seine Krieger und die Bundesbrüder der Stadt, verkündigte ihnen den Ausbruch des Aufstandes und warf sich plötzlich auf die schwache türkische Besatzung, die nun binnen kurzer Zeit nicht bloß, wie dem Karawias befohlen war, entwaffnet, sondern in Stücke gehauen war. Dann ließ der rohe Bluthund etwa dreißig türkische Kaufleute in Galacz, wie auch die Matrosen einiger türkischer Schiffe im Hafen kaltblütig ermorden, und krönte diese Großthat durch die umfassende Plünderung des Eigenthums der Ermordeten, durch Schändung der Moscheen, Tödtung des Imams, und andere Verbrechen, wie sie revolutionärer Pöbel zur Feier solcher Saturnalien zu begehen zu allen Zeiten und in allen Ländern liebt [1]). Erreicht hatte Held Karawias nur, daß dem neuen Kriege schon in seiner ersten Stunde der Charakter der gräßlichsten Unmenschlichkeit aufgeprägt wurde, und daß er sehr zur Unzeit die Türken in dem benachbarten Braila warnte, auf ihrer Hut zu sein.

Am Abend nun des folgenden Tages (6. März) verließ Alexander Hypsilanti Kischenew in Begleitung seiner Brüder Nikolaos und Georg, des früheren Uhlanenobersten in russischen Diensten Georg Kantakuzenos, des Sekretärs Manos, des polnischen Offiziers Garnoffsky, und einiger Diener. Am 7. März 1821 überschritt er dann den gefrorenen Pruth bei Skuleni, zog auf dem Wege nach der nahen moldauischen Hauptstadt Jassy die verschiedenen Reitertrupps an sich, 200 Mann stark, welche die hetäristischen Offiziere in Jassy ihm entgegengeschickt hatten, und rückte

1) Gordon, S. 123. Finlay, p. 146sq. Gervinus, S. 157. Mendelssohn-Bartholdy, S. 163.

nun mit dieser Eskorte eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang in dieser Stadt ein, wo sich sofort die ganze Garde des Hospodars für ihn erklärte. Hypsilanti nahm sein Hauptquartier in dem Palaste der Fürstin Kantakuzena, der Mutter der Brüder Georg und Gregor Kantakuzenos [1]). Der Würfel war geworfen, das Unheil durfte seinen Lauf nehmen.

Ehe wir die Darstellung dieses Zeitraumes abschließen, müssen wir nun noch die Vorgänge in Morea schildern, welche — im Gegensatze zu der unglückseligen Schilderhebung in Rumänien — die große volksthümliche griechische Erhebung des Südens einleiteten. Obwohl Hypsilanti, wie wir sahen, den verständigen Plan, seinen Krieg vom Peloponnes aus zu eröffnen, zu seinem Schaden wieder hatte fallen lassen, so waren doch die (S. 455) im Oktober 1820 nach dem Süden abgeordneten Boten nicht zurückberufen worden. Namentlich der energische Archimandrit Dikäos konnte daher mit rücksichtsloser Heftigkeit das Geschäft der Agitation in Griechenland betreiben. Er hatte sich über Stambul und Kydonia nach Hydra und Morea begeben und agitirte bei den Primaten und bei dem Volke mit sehr bedeutendem Erfolge. Sehr bedenklich ist er bei der Wahl seiner Mittel freilich nicht gewesen; namentlich der Schwindel von der zu erwartenden russischen Hilfe [2]) wurde von ihm nur zu sehr verwerthet. Allmählich gerieth der Peloponnes, ohnehin schon von Janina und Suli her mit Pulvergeruch erfüllt, in fieberhafte Bewegung. Schon erflehten die Bischöfe und Metropoliten auf den Kanzeln die göttliche Hilfe bei dem nahen Befreiungskampfe. Anthimos von Helos schloß den General-Ephoren Hypsilanti in die sonntägliche Fürbitte ein. Wer für solche Zustände ein feines Gefühl hatte, mußte bereits den Blut-

1) Vgl. Jakovakis Rhisos Nerulos (übers. von Eisenbach), Geschichte des neueren Griechenlands seit der Zeit des Befreiungskrieges, S. 28. Gordon, S. 122. v. Prokesch-Osten, S. 18. 26. Mendelssohn-Bartholdy, S. 153.

2) Gordon, S. 216.

geruch spüren, der über Griechenland sich wieder einmal weithin ausbreitete.

In Morea wurde dann auch in weitem Umfange an der heimlichen Bewaffnung des Volkes gearbeitet. Dabei suchten die Hetäristen dieses Landes mit großer Sorgfalt ihr Geheimniß zu bewahren. Auffallende Thatsachen wurden den Osmanen gegenüber auf die Schuld der Intriguen Ali's von Epirus geschoben; die bemerkbare Neigung des Volkes, sich mit Pulver zu versehen, dessen Vertrieb die Osmanen auffallenderweise in der Hand der Rajah gelassen hatten, wurde durch das Überhandnehmen der Raubthiere in dem gegenwärtigen sehr strengen Winter als gerechtfertigt, als politisch harmlos hingestellt [1]).

Die Elemente nun, auf welche neben der Flotte der nautischen Inseln und den Armatolen in Rumelien für den Krieg hauptsächlich gezählt werden mußte, begannen in Morea bereits sehr kenntlich hervorzutreten. Sehr bald hat es sich nachher gezeigt, daß das spezifisch militärische Element in Morea so wenig wie in Rumelien mit dem spezifisch bürgerlichen außer Zeiten der höchsten Noth sich fest zu verbinden vermochte. Zur Zeit aber waren beide Machtgruppen doch noch gar sehr auf einander angewiesen. Das militärische Element hatte selbstverständlich seinen Kern in den Maniaten, denen sich zuerst die alten klephtischen Führer des Landes wieder anschlossen. Bei dem bürgerlichen Elemente dagegen kommen in erster Reihe die großen Primaten und Khodschabaschis der Halbinsel in Betracht, die bis zu der jüngsten Zeit in der Lage gewesen waren, je nach dem Anschlusse an den einen oder den anderen der großen osmanischen Grundherren im Lande für sich eine nicht unerhebliche Machtstellung zu gewinnen. So hatten noch zuletzt der reiche, glänzende Kiamil-Bei zu Korinth und der Scheik Nejib-Efendi auch unter den großen Primaten je eine

1) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., Thl. I, S. 179 f.

ansehnliche Partei [1]). Bei der Vorbereitung zum Aufstande trug es auch bei den Primaten des Peloponnes in erster Reihe die neu angefachte Gluth des hellenischen Patriotismus davon. Das schloß aber ganz und gar nicht aus, daß nicht die großen Kleriker und Khodschabaschis sehr entschieden von dem naheliegenden Gedanken beherrscht wurden, nach Austreibung der Osmanen die Herrschaft über das Volk nun einfach in ihre Hand zu nehmen. Auch fehlte es keineswegs an solchen Primaten, die nur sehr zögernd sich der griechischen Sache anschlossen, weil die Erinnerung an das Jahr 1770 und seine Folgen ihnen die Gefahr zeigte, Alles zu verlieren, oder auch weil sie voraussetzten, daß eine gelungene Revolution künftig ihre Rechte und Privilegien erheblich schmälern müßte. Auch das ist nicht zu bezweifeln, daß schwere finanzielle Verschuldung gegenüber der türkischen Regierung, Hinrichtungen und Confiskationen, wie sie neuerdings [2]) mehrere Khodschabaschis, namentlich Sotiri und Georg, die Häupter der großen Familien Londos zu Vostizza und Delijannis zu Karitena betroffen hatten, zur Theilnahme an dem Aufstand mitgewirkt haben.

Der Hauptsitz aber der bedeutendsten Griechen bürgerlichen Standes, welche die natürlichen Führer des Aufstandes wurden, war das westliche Achaja. Hier galt als der bedeutendste dieser Männer zunächst der Erzbischof Germanos von Paträ, — dieser zu Dimitzana in Arkadien um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts geboren, auf der Schule dieser Stadt gebildet, später Grammatist des Metropoliten von Argos, nach der Katastrophe von 1770 andauernd in der Umgebung seines Landsmannes Gregor, des Erzbischofs von Smyrna und (S. 397) späteren Patriarchen der Hauptstadt. Nachher Archidiakonus des Erzbischofs Joachim von Kyzikos, wurde Germanos 1806 zum Erzbischof von Paträ gewählt. Ein hochgebildeter Mann, ein tiefer Menschenkenner,

1) Gordon, S. 173.
2) Gordon, S. 173.

war Germanos mit der Gabe einer hinreißenden volksthümlichen Beredtsamkeit ausgestattet, und bei scharfem politischem Blicke, bei energischem Ehrgeiz und bei seinen Verbindungen mit dem russischen Consul Vlassopulos in Paträ sehr geschickt, auf das Volk, dessen Kraft ihm als das wesentliche Moment für den Aufstand galt, einzuwirken [1]). Unter den Primaten jener Gegend aber galt als weitaus der wackerste Asimakis Zaïmis in Kalavryta, ein allezeit als hoch ehrenhaft befundener Mann. „Mit den blauen Augen, der gelben Gesichtsfarbe, dem frühzeitig weißen Haare, der ausdrucksvollen, aber immer gleichen ruhigen Physiognomie, der geraden strammen Haltung", erschien Zaïmis, der wider alle Natur der raschen und redelustigen Griechen als systematischer „Schweiger" galt, die „Pythia von Kalavryta", der Mann seltener Thatkraft und Willensstärke, als eine Persönlichkeit, welcher Freund und Feind die Achtung niemals versagt haben. Ganz anderer Natur war sein Freund Andreas Londos in Vostitza, der Sohn eines seiner Zeit bei Veli-Pascha hoch angesehenen Primaten [2]); wie Germanos durch seine Äußerlichkeit keineswegs imponirend, seinerseits als junger *Mann* zu Ausschweifungen geneigt, jetzt ein eifriger Politiker und warmer Patriot von tüchtiger Begabung. Alle drei waren, obwohl an sich zu vorschnellem Losschlagen nicht geneigt, demnächst berufen, die Fahne des Aufstandes zu entfalten.

Die wachsende Aufregung der Griechen in Morea schon im Verlauf des Jahres 1820 hatte den Osmanen doch nicht ganz entgehen können. Der Diwan hatte daher (S. 440) im Herbst jenen kraftvollen Khurschid-Pascha als Pascha nach Tripolitza geschickt, dessen imposante Persönlichkeit, dessen Klugheit und Thatkraft als sehr geeignet schien, Unruhen hier im Keime zu unterdrücken. Aber auch dieser Statthalter hatte sich schließlich täuschen lassen. Ali's Intriguen und das

1) Pouqueville, Bd. II, S. 244 ff. Gervinus, S. 184 f.
2) Gervinus a. a. O. und Mendelssohn-Bartholdy, S. 181 u. 189.

Unbehagen des Volkes über die außerordentlichen Auflagen zum Zwecke des epirotischen Krieges galten als die einzige Ursache der Aufregung. Schließlich wurde Seitens der Osmanen es doch unterlassen, sich überall kräftig zu rüsten, und Khurschid (S. 441) hatte wirklich, obwohl nicht ohne alle Besorgniß, Ende Januar 1821 Tripolitza verlassen, um als Seraskier nach Janina zu gehen. Sein Abzug aus Morea hat nun den Peloponnesiern ihr Werk in hohem Grade erleichtert.

Um dieselbe Zeit, wo Khurschid sein Paschalik verließ, erschienen die ersten Boten des nahen Sturmes in Morea. Der Major Theodor Kolokotronis (S. 355) hatte seit einiger Zeit die Insel Zante verlassen; er war in Hydra gewesen, dann in Spetzä, nun landete er, nicht ohne Antrieb Seitens des Fürsten Hypsilanti, mit dem er in Correspondenz stand, zu Ende Januar in dem maniatischen Skardamula, während sein Bruder Johann an der Bewegung in Rumänien sich betheiligte. Theodor begab sich zunächst zu der mit den Mauromichalis rivalisirenden Familie der Maina, den Trupakiden oder Murtzinos [1]). Dadurch wirkte er mächtig auf Petros Mauromichalis, den Bey der Maina, dessen bei allem patriotischen Interesse etwas bequeme und relativ weniger thatkräftige Natur an Kolokotronis jetzt die nöthige Stütze und den kräftigen Antrieb empfing. Außer dem alten Klephten und nunmehrigen brittischen Major kehrten noch andere bekannte militärische Häuptlinge nach dem Peloponnes zurück, so namentlich die Petmezaden aus dem Gebirge des westlichen Achaja, des Kolokotronis Neffe Nikitas, und der alte Anagnostaras, der sich nach Messenien begab. Die Kunde von der Ankunft des Theodor Kolokotronis in der Maina wurde von den Griechen überall mit Freude und Hoffnung begrüßt; aber auch die Osmanen erkannten recht wohl, was sie zu bedeuten hatte, und schickten sich an, ihre abwehrenden Maßregeln zu ergreifen.

1) So jetzt nach Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl., Bd. I, S. 186.

Seitens der griechischen Bevölkerung machten sich die Symptome der Gährung, des Übermuthes, der Widerspenstigkeit in den verschiedenen Theilen des Landes auch blöden Augen bemerkbar. Da suchte nun Khurschids Kaimakam in Tripolitza, Salik-Aga, durch Maßregeln, die ihm theils die in solchen Fällen herkömmliche türkische Praxis, theils Khurschid selbst auf seine Anfrage im Lager des Seraskiers vorschrieb, der drohenden Bewegung entgegenzuarbeiten. Dahin gehört es, daß er um die Mitte Februar 1821 die Pulvermühlen bei Dimitzana abbrechen ließ [1]). Mehr aber, die Osmanen, die bisher keinen Grund hatten, der Treue des Petrobei, dessen einer Sohn zur Zeit sich als Geisel in Stambul befand, zu mißtrauen, forderten ihn auf, den alten Kolokotronis und dessen Freunde zu verhaften und auszuliefern: ein Ansinnen, dem nachzukommen der Bei der Maina weder gewillt noch im Stande war. Nun gedachte Salik-Aga auf Khurschids Befehl die seit Alters wie noch heute bräuchliche Maßregel türkischer Gewaltpraxis in Scene zu setzen. Er wollte nemlich die christliche Bevölkerung entwaffnen, eine doppelte Kopfsteuer erheben, und vor Allem durch Verhaftung der höheren Kleriker und großen Primaten, der Führer des Volkes, die nöthigen Geiseln für die Ruhe des Landes sich verschaffen. Der Kaimakam berief daher (25. Februar) die bei drohenden Kriegen oder Empörungen übliche Zusammenkunft der Bischöfe und Kodschabaschis nach Tripolitza, angeblich zu einer Berathung über Beschwichtigung der durch Ali's Intriguen erzeugten Unruhe, — um hernach durch ihre Festhaltung die Absichten der Griechen zu vereiteln.

Diese Schritte, zuletzt diese Aufforderung, die von mehreren vornehmen Moslims in Morea, wie Kiamil-Bei von Korinth, entschieden gemißbilligt wurden, wirkten entscheidend ein auf die Haltung der Griechen. Es hatten während der letzten Zeit mehrfache Berathungen unter den angesehensten Hetäristen im Lande stattgefunden. Besonders wichtig war eine Versammlung

1) v. Prokesch-Osten, Bd. I, S. 42.

der namhaftesten Bischöfe und Primaten von Morea geworden, die Anfang Februar in dem Kloster St. Georg bei Vostitza stattfand. Die aus den ungestümeren, ärmeren und unwissenderen Elementen bestehende radikale Gruppe, Kolokotronis und Dikäos an ihrer Spitze, wollte von Aufschub nichts wissen. Dikäos hielt fest an seinen Schwindeleien wegen der russischen Hilfe, und erklärte den 6. April 1821 als den äußersten Termin, wo man losschlagen müsse. Schließlich drang er jedoch nicht durch und zog sich unwillig nach dem Kloster Retsika zurück. Die Versammlung aber beschloß, am 6. April noch nicht loszuschlagen, vielmehr die Entscheidung zu vertagen bis zur Rückkehr der Boten, die nach Hydra und Spetzä, wie auch nach Pisa an den Erzbischof Ignatios, und an Hypsilanti zu genauer Erkundigung über den militärischen und politischen Rückhalt der Bewegung geschickt werden sollten. Als nun Ende Februar die Vorladung des Kaimakam in der ganzen Provinz bekannt gemacht wurde, entstand unter den Hetäristen eine allgemeine Unsicherheit. Mehrere der eingeladenen Männer entschuldigten ihr Nichtkommen durch Krankheit oder andere Gründe. Dagegen leisteten neun Bischöfe (darunter die von Korinth, Arkadhia und Monembasia) und zwölf Primaten (darunter Theodor Delijannis von Karitena, Sotirios Notaras von Korinth, Johannes Perrukas von Argos) der Einladung wirklich Folge. Der Bei der Maina schickte wenigstens seinen Sohn Anastasios nach Tripolitza. Alle diese hatten in ihrer Unentschlossenheit doch noch gehofft, womöglich das Mißtrauen der Osmanen durch geschmeidiges momentanes Nachgeben einschläfern zu können.

Selbst Germanos und Londos schickten sich endlich an (18/19. März), nach Tripolitza zu reisen. Als sie aber nach Kalavryta kamen, wurden sie wieder unschlüssig und durch Zaïmis und Andere ernstlich vor der Reise nach der Hauptstadt gewarnt. Sie trafen hier noch andere Primaten und Kleriker, die ebenso wenig geneigt waren, sich in die Gewalt des Kaimakam zu geben. Man kam endlich auf einen pfiffigen Einfall. Man beschloß, zum Scheine in Gesellschaft anderer

Griechen und Türken die Reise nach Tripolitza fortzusetzen, unterwegs aber sich von dort aus einen selbstfabricirten anonymen warnenden Brief übergeben zu lassen. Als sie demnächst zu Katsanaes im Ladonthal ankamen, erhielten sie wirklich einen Brief, in welchem angeblich ein anonymer türkischer Freund sie vor der Reise nach Tripolitza warnte, wo ihnen Seitens des Kaimakam der Tod geschworen sei. Mit geheuchelter Entrüstung und Bestürzung lasen die Empfänger auf offener Straße dieses Schreiben in Gegenwart der anwesenden Türken, Diener und Maulthiertreiber. Dann schickte man bittere Beschwerden nach Tripolitza und begab sich nach dem Kloster St. Laura. Die Türken in der Provinzialhauptstadt zerbrachen sich vergeblich den Kopf wegen des Schreibers dieses Briefes; aber ihre Einladungen an jene vorzugsweise wichtigen Führer der Griechen blieben vergeblich, — vielmehr zerstreuten sich diese nunmehr nach ihren Wohnsitzen, um überall Bewaffnete zu nachdrücklicher Gegenwehr zu sammeln [1]).

Darüber kam nun die Volksbewegung in Morea zu ihrem blutigen Ausbruche. Hatte es schon früher einmal in der ersten Hälfte des Februar zu Paträ (damals eine Stadt von 18,000 Einwohnern, von denen zwei Drittel Griechen waren) nicht unerhebliche Unruhen gegeben [2]), so war trotz des Beschlusses der Versammlung von St. Georg von Seiten der ungestümeren Hetäristen immer wüthender gehetzt worden. Die ersten dunklen und übertriebenen Nachrichten von dem Einfall des Fürsten Hypsilanti in die Moldau wirkten aufregend genug auf die Mohammedaner, wie auf alle Klassen der Griechen. Die gewaltige Gährung, die jetzt Alles mit sich fortriß, äußerte sich bereits griechischerseits in mehrfachen Gewaltthaten. Und bald kam die Revolution in vollen Fluß. In der vorzugsweise aufgeregten Stadt Paträ schien bei

1) Vgl. Finlay l. c. p. 176—179. v. Prokesch-Osten, S. 42. Mendelssohn-Bartholdy, S. 186ff.

2) Pouqueville, Bd. II, S. 206ff. und Gordon, S. 175.

einem blinden Lärm die Erhebung schon am 20. März ausbrechen zu sollen. Hier fanden die Osmanen noch die Zeit, ihre Familien und Schätze in die Citadelle zu bringen und dieselbe mit schweren Geschützen zu armiren [1]), während die Griechen sich jetzt ganz offen mit Munition versahen, und die fremden Consuln ihre Wohnungen verschanzten. Den letzten Stoß aber gab der Lawine nun doch jener wilde Archimandrit Dikäos, welcher die Partei der großen Primaten unter allen Umständen in den Kampf hineinreißen wollte. Schon am 25. März hatten die Hetäristen in dem Thale des Krathis bei dem Dorfe Agridhi drei Couriere des Kaimakam mit Depeschen an Khurschid-Pascha aufgefangen. Am 26. März aber hat nun — angeregt von Dikäos, der mit einem solchen Schachzuge den ganzen Distrikt von Kalavryta compromittiren wollte — dessen Freund Nikolaos Soliotis, ein einflußreicher Hetärist aus Solos am oberen Krathis, in derselben Gegend, nicht weit von dem See von Phonia, mit seinen Leuten acht moslemitische Schkypetaren niedergehauen, welche zur Eintreibung des Kharadsch ausgeschickt waren. Das erste türkische Blut in Morea war jetzt vergossen worden, und bald schwoll die Bande des Soliotis auf 300 Mann an. Mit denen griff er sammt den Petmezaden drei Tage nachher 60 wohlbewaffnete Albanesen, die bei Akrata (Ägä) gelandet waren und die Garnison von Tripolitza verstärken sollten, bei Versowa in Achaja an, tödtete davon 20, nöthigte die anderen zur Ergebung. Gleichzeitig hatte Asimakis Zaïmis kräftig in die Bewegung eingegriffen, um endlich auch seinerseits die befreundeten Primaten fortzureißen. Auf seinem Gute zu Kerpini bei Kalavryta veranlaßte er am 27. März mehrere in seinem Dienste stehende frühere Klephten, namentlich einen gewissen Chondrogiannis, den Seïd-Aga von Lala zu überfallen, der mit einer türkischen Eskorte erhebliche Geldsummen von Kalavryta nach Tripolitza bringen sollte. Nun entging zwar der bei Zeiten gewarnte Aga mit dem Gelde glücklich

1) Pouqueville, Bd. II, S. 246 ff. Gordon, S. 175 f.

dem Hinterhalte, den ihm am 30. März diese Klephten bei Katsanaes legten; nur ein Diener mit Gepäck war den Griechen in die Hände gefallen. Die gewaltig übertriebene Kunde von diesem Vorfall galt in Tripolitza als das Signal des nunmehr ausgebrochenen Aufstandes der Griechen, und der Kaimakam hatte Mühe, die Bischöfe und Primaten vor der Wuth des türkischen Pöbels zu schützen. Der Woiwode von Kalavryta dagegen, Arnaut-Oglu, ein wenig scharfsinniger Mann, Mitglied einer der reichsten moslemitischen Familien in Morea, der bisher mit verschiedenen Primaten auf befreundetem Fuße gelebt und alle Besorgniß vor einem Aufstande der Griechen für eitel Thorheit gehalten hatte, kehrte auf die Nachricht von dieser und einigen anderen Gewaltthaten von einer Reise, die er über das arkadische Dara nach Tripolitza unternommen, sofort um und verschanzte sich mit allen türkischen Familien von Kalavryta in den drei Kastellen dieses Platzes. Und nun erhoben sich sofort die Griechen der Umgegend, 600 an der Zahl, und belagerten die Osmanen. Am 2. April brach der Aufstand des griechischen Volkes weithin im Peloponnes aus. Die Verbindungen zwischen den größeren Plätzen waren sofort überall abgeschnitten, und die entsetzliche Wuth der Griechen und Albanesen, welche die Rache für die Unbill von mehr denn drei Jahrhunderten „in Einen Moment zusammenfassen" wollten, begann sich sofort in zahlreichen Niedermetzelungen zerstreuter, wehrloser Mohammedaner ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht zu vollziehen.

Schon am 3. April kapitulirten die Türken in Kalavryta. Aber die Kapitulation ist nicht oder doch nur schlecht gehalten worden, denn von den 300 Leuten, die sich hier den Griechen ergaben, ist nur Arnaut-Oglu 1825 aus kläglicher Gefangenschaft endlich durch Auswechselung befreit worden. Die meisten Männer wurden ermordet, Weiber und Kinder fielen in Dienstbarkeit bei griechischen Familien. Unmittelbar darauf erfolgten aber die entscheidenden ersten Schläge im Süden wie im Norden der Halbinsel. Die Führer der Maina, die

ohne Mühe 8000 Krieger aufstellen konnten, und ihre klephtischen Genossen waren bereits in voller kriegerischer Arbeit. Mit dem Wahlspruche „Sieg oder Tod", mit der altspartiatischen Schilddevise „Mit ihm oder auf ihm" auf ihren Feldzeichen, waren die Maniaten des alten Petrobei, dessen Sohn (S. 468) glücklich aus Stambul entkommen war, nach Messenien hinabgestiegen und hatte sich mit den Schaaren des Murtzinos, Theodor Kolokotronis, Dikäos und Anagnostaras vereinigt. Die Ermordung des vornehmen Türken Murad, der mit seiner Familie aus Kalamata nach Tripolitza flüchten wollte, durch die Schaaren des Nikitas am 2. April eröffnete das Gemetzel in Messenien. Gegen Mittag des 3. April war Kalamata von 2000 Griechen blokirt. Am 4. April kapitulirte die Stadt; auch hier ist die Zusicherung des Lebens den Türken nicht gehalten, sind die Männer nach der Maina abgeführt, daselbst nach und nach ermordet worden. Dem kriegerischen und dem revolutionär-rachsüchtig-treulosen Moment der Erhebung schloß sich sofort das kirchliche an. Am 5. April nemlich feierte die griechische Revolutionsarmee, 5000 Krieger, am Ufer des Kalamata bespülenden Flusses Nedon, in den feierlichen Formen der anatolischen Kirche ein durch fünfundzwanzig Priester geleitetes großartiges Hochamt; in derselben Zeit, wo bereits die türkischen Kanonen der Citadelle von Paträ gegen die Griechen donnerten, die ebenfalls am 4. April, „dem Geburtstage der griechischen Freiheit", in dieser großen Handelsstadt die Fahne des Aufstandes erhoben hatten [1]).

1) Finlay, p. 179 — 186. v. Prokesch-Osten, S. 42. Mendelssohn-Bartholdy, S. 189—191.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.



